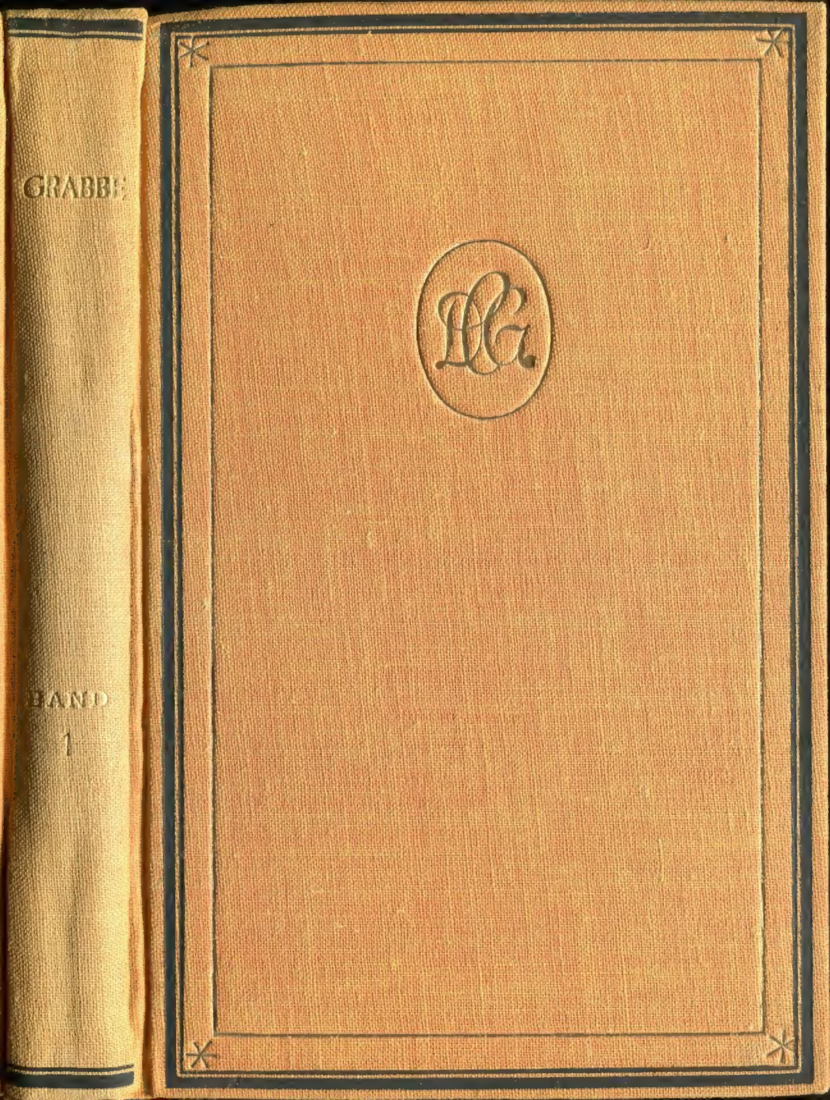

GRABBE
BAND
1



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

GRABBE

GRABBE

GRABBE

Werke

Ausgewählt und herausgegeben
von
Paul Zech



Volksbühnen-
Verlags- und Vertriebs-G. m. b. H. / Berlin
1925

GRABBE

Werke

*

Notizen
zu Grabbes Leben und Werk

Herzog Theodor von Gothland

Scherz, Satire,
Ironie und tiefere Bedeutung

Marius und Sulla

Über die Shakespearo-Manie

*

Erster Band

Druck: Phönix Illustrationsdruck G. m. b. H., Berlin SW

Inhalt der zwei Bände:

BAND I

BAND II

Notizen zu Grabbes Leben und Werk.

I.

In Grabbes Dichtungen spielt die Landschaft eine besonders hervorstechende Rolle. Er schildert Natur gern in breiter Malung. Seine Liebe gilt dem Berg, dem Baum, der Wiese, dem Strom in gleich heftiger Weise wie Getier und Menschen. Sein Vermögen: die Dinge mit den Augen so zu erfassen, wie sie im Raum sich geben, ist oft größer, als jenes andere Sehen, das von inneren Erlebnissen geformt wird; d. h. er schildert stärker, als Gestaltung ihm fließt. Diese Enge der schöpferischen Spannung hält allerdings nur dort an, wo er schmückendes Beiwerk gibt, oder historischen Hintergründen die Treue bewahren will. Jedoch überall, wo Phantasie frei ausschwingt, erhebt sich der Dichter zu einem intensiven Gestalter und läßt die inneren Gesichte hemmungslos fließen. Warum er in der Darstellung engerer Landschaft häufig so unfrei bleibt, das liegt in der Enge seiner Herkunft begründet. In der Enge des Landschaftlichen seiner Heimat sowohl, als auch in dem geringen Auslauf der kleinbürgerlichen Welt, in die er hineingeboren wurde, in der er aufwuchs und aus der er sich nicht befreien konnte, weil sie ihn eben zu barbarisch kurz in der Enge gehalten hatte.

Den Einfluß solchen Gebundenseins an Enge und Kleinheit, als ewige Lähmung, kann man bei einer ganzen Reihe von Dichtern der deutschen Klassik beobachten. Sehr sichtbar bei Lenz, Büchner, Tieck, der Droste und Hebbel. Auch Kleist muß dieses Bleigewicht streckenweise mitschleppen.

Aber bei Grabbe tritt noch ein anderes Moment hinzu, worunter auch die Annette von Droste-Hülshof seufzte und litt —: nämlich, die besondere psychische Schwere der westfälischen Erde. Ihr entströmen eigentümliche Kräfte, auf diesem Boden gedeihen Hell- und Mondsüchtige, Epileptiker und von jenseitigen Geistern besessene Menschen üppiger als in irgendeinem anderen Landstrich des deutschen Sprachgebietes. Der

„wahrsagende“ Schäfer ist hier eine ganz alltägliche Erscheinung ebenso wie das Kräuterweib, das eher geholt wird krankes Vieh durch „Besprechen“ zu heilen, als der Arzt, dem man wegen seiner Messer und Medizinflaschen nicht grün ist. Daß sich hier auch der Katholizismus am reinsten erhalten hat und seine fanatisch-gläubigsten Anhänger besitzt, ist ein Symptom mehr für die Erscheinung des „Schweren“ der westfälischen Erde.

Die Bezeichnung westfälisch ist natürlich nicht streng geographisch aufzufassen. Der Kreis, der hier gemeint wird, umspannt fast das gesamte Niedersachsen. Besonders aber das Lippesche Land, Nordwest-Hannover eingeschlossen. Aus einem Bauerngeschlecht westfälisch-lippescher Prägung ist Grabbe am 11. Dezember 1801 zu Detmold geboren und von Stufe zu Stufe in immer derselben Gesichts- und Weltenge hochgewachsen.

II.

Grabbes Vater sowohl wie auch seine Mutter entstammten der gleichen Gegend, waren armer Leute Kinder und sind selber, bei allem Fleiß und bei aller Sparsamkeit, kleine Leute bis zu ihrem Lebensende geblieben. Welcher Stern das Schicksal ihres einzigen Kindes auf gleicher Grundbahn zwar, aber durch stärkere Kurven vorwärts trieb, und plötzlich hinausschleuderte in ein Ungewisses und Antibürgerliches — und ihm so Halt und Gleichgewicht nahm, daß er darin umkam —, das zu ergründen sind uns noch keine Mittel gegeben. Wir wissen nur, daß es der Endpunkt einer Bahn war, denn Grabbe löschte aus, ohne daß ihn ein Leibeserbe fortsetzte.

Als Grabbe zum erstenmal in dieser Welt die Augen aufschlug, umwehte ihn kein Himmel voll weitgespannten Blaus. Düster fielen Schatten von Zuchthausmauern auf sein Gesicht. Ein seltsames Symbol für einen Menschen, den es unstät nach schrankenloser Freiheit sein Leben lang gedrängt hat. Wir wissen auch von August Bebel, einem gleich unbändigen Feuerstrom nach Befreiung des Menschen vom Zwang bürgerlichen Denkens, daß er unter dem Schatten von Zuchthausmauern zuerst in die Welt hinein lächelte oder schrie.

Grabbes Vater war natürlich nicht gebundener Insasse dieser Haftanstalt, sondern Verwalter des grauen Hauses. Vom kleinen Postboten in der lippeschen Kreisstadt hatte er sich allmählich zu dieser höheren Stellung hochgearbeitet. Was im klebrigen Sumpf der Bureaukratie, wo alles nach Dienst-

alter und Vorgesetztengunst geht, schon viel heißen will. Aber diese Bravheit und Pflichttreue, Friedfertigkeit und äußere Gelassenheit ist auch alles an guten Eigenschaften, was wir von diesem Mann wissen. Er war ein guter Hausvater und seiner Frau, die auch nicht den Durchschnitt einer kleinbürgerlichen Beamtenfrau überragte, ein guter Ehemann und getreuer Lebenskamerad. Der Sohn wurde ihnen erst nach achtjähriger Wartezeit geboren. Er trat sofort als „Schmerzenskind" in Erscheinung. Väterliche und mütterliche Charaktereigenschaften kreuzten sich unglücklich in ihm. Zeichen von Degeneration traten deutlich in der gesamten physisch-psychischen Struktur des Kindes in Erscheinung. In der äußeren Erscheinung schon war das Körperliche voller Widersprüche. Waren Stirn, Augen und Nase von einem ungewöhnlich stark geistigen Ausdruck, so traten Mund und Kinn schon rein körperlich weit zurück und entwickelten sich auch in der Folge nicht zu stärkerem Ausdruck. Gliedmaßen, Hände und Füße gar hatten zwerghafte Ausmaße und gaben später dem erwachsenen Menschen einen sonderbaren Mißklang in der Figur.

Dennoch umhegte ihn grenzenlose Liebe der Eltern. Was im Bereich ihrer Möglichkeiten lag, taten sie ihm an. Es war kein Hunger um ihn und auch nicht die Giftluft häuslichen Unfriedens. Was die Mutter durch eine unbewußte Schroffheit des Gebarens manchmal aufriß, das deckten humorige Liebkosungen des Vaters wieder zu.

Unter solchem Zwiegestirn wuchs Grabbe zur Schule heran, ohne vorher mit anderen Kindern sonderlich viel in Berührung zu kommen. Hier mag das erste Korn der Unsicherheit in Grabbes Wesen eingesät worden sein. Denn an seine Mitschüler fand er keinen unmittelbaren Anschluß und wurde wählerisch im Umgang. Er haßte das absolut Spielerische, suchte immer nach dem logischen Sinn solchen Tummelns und blieb dadurch häufig ein Einsamer. Nur wenn es zum Soldatenspielen ging, da wachte er auf, strebte nach Führerposten, kritisierte die Handlungen anderer Führer scharf, und spritzte, wo sie irrten, ätzenden Spott über ihre Handlungen.

Am liebsten war er allein unter Bäumen im Garten. Hier verband er sich eng mit allem was wuchs oder sich bewegte. Und unterschied bald sehr deutlich das Schweifende vom Ruhenden. Vielleicht hätte sich manches in ihm mehr gerundet, wenn die Mutter ihn nicht so ausgiebig sich selber überlassen

hätte. Er hatte tatsächlich zu viel „freie Zeit“. Denn die Schule strengte ihn nicht an. Er begriff ungemein rasch. Er war nicht nur begabt, sondern fast pedantisch fleißig und strebsam. Auch hielt ihn der Ehrgeiz ewig wach.

Von seinen Eltern profitierte er nicht viel an Wissen für den Schulgebrauch. Alles lag tief in ihm drinnen als Anlage und Trieb.

III.

Die Eltern spannen den Plan, den Jungen einmal studieren zu lassen (etwas ganz Unbegreifliches für diese Stufe kleinbürgerlicher Welt!), immer weiter. Schon ging man scharf auf das „Was“ zu, sann über passende Berufe nach. Der Vater dachte natürlich an die Laufbahn eines Oberbeamten. Welches Gefühl der Genugtuung für ihn, den mittleren Beamten, den Sohn einstmals im Vorgesetztenstand zu wissen, vielleicht gar auf jenem Posten, wo sein eigener Vorgesetzter, der Archivrat Klostermeyer saß. Der zwar ein gütiger, gerecht denkender und auch ebenso handelnder Mensch war . . . aber letzten Endes doch ein Vorgesetzter, von dem man doch abhing, ein ganzes Leben lang. Dabei kam dieser guten Seele gar nicht die Tatsache ins Bewußtsein, daß es im Beamtentum in einem fort, ohne Ansehen der Person, den Götzenkult des „Vorgesetzten“ gab.

Die Mutter hingegen, verwurzelt mit der Bibel und der Weltanschauung, die sich streng von ihr ableitete, wollte den „Krischdian“ am liebsten auf der Kanzel sehen, in der Stellvertretung Gottes. Sie hatte oft Gespräche belauscht, die der Knabe mit sich selber führte. Da war viel darin, was aus der Heiligen Schrift geschöpft war und nun Fragen stellte und Antwort gab. Aber um wieviel kläglicher noch als im Beamtentum wäre Grabbe als Theologe gescheitert!

Emporgehoben von den Wünschen der Eltern, die etwas „Studiertes“ aus ihm machen wollten, kam er also aufs Gymnasium. Hier zeigten sich der leicht entzündlichen Knabenseele zum erstenmal in scharfer Form die Gegensätze zwischen arm und reich, die barbarischen Schranken zwischen hohen und niederen Ständen. Kinder begüterter Eltern, Kinder, die schon von Hause her einen gewissen Grad von Allgemeinbildung mitbrachten, in die Welt viel freier hineingewachsen waren und von den Schatten der Dinge sich nicht irritieren ließen, standen dem verschüchterten, ewig bedrückten und im Keim schon mißtrauischen, Zuchtmeisterssohn in erdrückender Übermacht gegenüber. Sie ließen ihm seine niedere Herkunft

sehr deutlich fühlen, sie protzten mit ihrem Bessergekleidetsein, ihren üppigen Frühstücksbroten und all jenen Hilfsmitteln wohlhabender Lebensführung, die Grabbe kaum den Namen nach kannte. Mehr noch als in der Volksschule mußte er Alleinsein durchkosten. Er suchte keinen Anschluß und niemand gesellte sich spontan in Kameradschaft zu ihm. Den Ärger jedoch, der ihm durch dieses ewige Zurückgesetztsein bei jeder Gelegenheit hochkam, suchte er in ein gewisses Rachgefühl umzuformen. Konnte er seine Mitschüler gesellschaftlich nicht schlagen, so wollte er sie wenigstens durch Fleiß und Lerneifer überflügeln. Das gelang ihm auch vortrefflich. Dadurch bekam er wenigstens die Lehrer auf seine Seite, die ihn wohl der Klasse als Muster hinstellten, sich leider aber nicht um sein Innenleben kümmerten. Dieser Knabe war ihnen letzten Endes doch nicht mehr als eine gut funktionierende Lernmaschine und in diesem Beispiel ein billiges pädagogisches Hilfsmittel. Auf Grabbe aber wirkten diese Auszeichnungen, die ihm vor der ganzen Klasse zuteil wurden, mit der schleichenden Gewalt eines Giftes. Er fing hier schon an, seinen Wert zu taxieren, bekam kein Gefühl für die inneren und äußeren Beziehungen des Könnens zum Ursprung der Kraft. Und langsam nistete sich in die junge Seele der Irrwahn von einem noch nie Dagewesensein seines Ichs.

In den oberen Klassen, wo man aus dem Jünglingsalter mehr und mehr herauswuchs und nach den Freuden eines männlichen Lebens und Erlebens trachtete, ohne die Robustheit für solche Wandlung mit einem Schlage gleich aufzubringen, da spürte der junge Grabbe erst recht die Mängel des Gesellschaftlichen in seiner Erziehung. Er ersetzte diesen ihm fehlenden Schliff, und weil er auch gar keinen Instinkt dafür hatte, durch eine barock-genialische Lebensweise. Er fing an, auch außerhalb des Lebens in der Schulklasse, Aufmerksamkeit zu erregen. Und siehe da: es gesellten sich zu ihm zum erstenmal spontan gleichgestimmte Seelen. Kein großer Kreis, dessen Bindung vielleicht Schwärmerei oder gar Bewunderung gewesen wäre. Drei, vier Burschen höchstens. Und die Bindung war nicht das Tanzkränzchen, die Promenade auf der Hauptstraße der Stadt (wohin sich an schönen Sommerabenden auch schon die jungen Bürgermädchen wagten) oder gar ein harmloser Kaffeenachmittag bei dem Herrn Geheimen Oberfinanzrat —: nein, was so ein Kleeblatt, geführt von Grabbe, zusammenführte, das vollzog sich unter weniger gesellschaftlich strengen Augen. Das geschah meist in einer länd-

lichen Wirtschaft und erfreute sich an Alkohol, Tabak und zynischen Gesprächen über Gott, Welt und Spießertum. Hier ließ auch Grabbe hören, daß ihm die deutschen Dichter nicht fremd waren. Er deklamierte oft mit einer feurig-pathetischen Beschwingtheit ganze Akte von Schiller, Goethe und Kleist. Daß er Talent zu solcherlei Kunstübung hatte, bewies er schon früher einmal bei einer Klassenfeier, wo er zur Überraschung und zum Erstaunen aller, Schillers „Glocke" mit einer Bravour ohnegleichen hinlegte.

Hier in den verräucherten Bauernschänken konnte er sich noch hemmungsloser loslassen. Hier entzündete sich sein Bauernblut an der gleichgestimmten Atmosphäre und täuschte Kraft vor, wo eigentlich doch nichts weiter saß als Aufruhr gegen das Gefängnis seiner niederen Herkunft.

Natürlich blieben diese Seitensprünge den Lehrern nicht unbekannt. Man versuchte auf ihn einzuwirken. Aber, wie das bei Pädagogen solcher Art immer der Fall ist, mit den allerverkehrtesten Mitteln. Man packte ihn stets an der Stelle, wo man glaubte, daß er besonders verwundbar sei: an der Elternliebe . . . und erreichte vielleicht auch niedergeschlagene Augen damit. In seine Seele aber vermochte niemand einzudringen. Und hier saßen die böseſten Krankheitskeime. Hier war ein Boden in Dunkelheit günstig für ihre Wucherungen. Hier war schon vieles wund in der Anlage, hier verkümmerten, da sie niemand pflegte, die Kammern mit dem Gegengift. Des Schicksals stärkster Fluch im Dasein dieses aufsprossenden Menschen war vielleicht die Enge der mütterlichen Welt. Sie einzig hatte Gewalt über ihn, aber der Kreis ihres Gesichts und ihres Wissens reichte für das Exzentrische und mit alltäglichen Maßen nicht abschätzbare Wesen nicht aus. Sie half sich, so gut sie konnte, mit Pflege seiner leiblichen Bedürfnisse. Aber auch dieses grundgütige Tun hatte doch nur den überaus engen Auslauf der kleinbürgerlichen Welt.

Mit dem Vater stand Grabbe ja nie in enger, seelischer Bindung. Dieser im Amt grau gewordene Kopf kannte nur Rechtschaffenheit und Pflichteifer als höchste Maxime des Lebens und sah eigentlich nur nach, ob des Sohnes Anzüge auch gut gebürstet waren, der Hemdkragen steif genug gestärkt und die Stiefel den vorschriftsmäßigen Glanz hatten.

So geschah es, daß Grabbe, obwohl er das Gymnasium mit einem glänzenden Zeugnis absolviert hatte, auf Anraten der Lehrer noch ein Jahr mit der Universität warten mußte.

Man glaubte, daß ein Jahr gestrenger Zucht ihn von dem zäh ihm anhaftenden Rest der Flegeljahre befreien würde. Zu den sonderbaren Befürwortern solchen absurden Erziehungsmittels gehörte neben dem Herrn Stadtpfarrer insbesondere der Archivrat Klostermeyer, der direkte Vorgesetzte von Grabbes Vater und Gönner des Sohnes. Klostermeyer, ein weit über seinen Stand hinaus gebildeter Gelehrter, hatte auch so etwas wie Sinn für die schönen Künste. Er führte einen Salon, wo sich das literarische Detmold zweimal im Monat zu versammeln pflegte und bei Gesprächen über die zeitgenössische Literatur auch des Nachwuchses gedachte. Von dem jungen Grabbe wußte man, daß er (da er gerade die Bibliothek Klostermeyers zu Studienzwecken benutzte) nicht nur belesen genug war, um an den Gesprächsabenden teilzunehmen, man kannte sogar von ihm Gedichtetes. Freilich nur Bruchstücke. Aber in diesen saß etwas, was über bloße Stilübungen hinausging und irgendwie Besonderheiten zeigte. Man war begierig, dieses hier so ohne Lärm aufbrechende Genie zu begrüßen und aus seinem Munde das Werk zu hören. Man lud ihn immer dringender ein. Dennoch ließ sich Grabbe nicht dazu bewegen, dem Herrn Archivrat Besuche zu machen. Auch hier hat sich Grabbes Trotz (jener aus Unsicherheit geborene) als ein Hemmschuh erwiesen. Denn was ihm an gesellschaftlicher Allgemeinbildung abging, in dem Hause des Archivrats hätte er es ohne Mühe sich aneignen können.

So mußte man nun aus der Entfernung heraus sich um den beginnenden Dichter Grabbe bemühen. Lernte ihn ungenau kennen und konnte auch zu keiner reinen Würdigung seiner Anfangstaten kommen.

Leider ist nichts von dem, was Grabbe zwischen seinem 15. und 18. Lebensjahre geschrieben hat, auf die Nachwelt gekommen. Wir sehen ihn gleich mit dem Gothland einsetzen. Und doch lagen davor ein Trauerspiel „Theodora“ (das er, man bedenke dieses Ungestüm in der eigenen Einschätzung seiner dichterischen Sendung, Göschen, dem Verleger der Klassiker, anbot) und der „Erbprinz“. Aus Aufzeichnungen wissen wir, daß sie unter dem Einfluß Shakespeares entstanden sind, der auf den jungen Grabbe mit einer geradezu ungeheuerlichen Vehemenz gewirkt hat, wir wissen auch, daß ganze Partien aus diesen verschollenen Jugenddramen in den Gothland hinüber genommen sind, und wir haben hier eine Bestätigung der geistigen Ahnenschaft des jungen Grabbe.

Auch den Gothland hat er ja als Primaner begonnen.

Es liegt viel von der Enge der Heimat in den Milieuschilderungen. Auch die Nebenfiguren sind häufig nur Abschilderungen bäurischer Käuze. Aber ihre Handlungen sind schon nicht mehr mit den Blicken eines beschaulichen Betrachters gesehen. Vielmehr ist jedes Erlebnis aus dem engen Raum der Nachbarschaft in die Tiefe und Breite, und vermöge der schöpferischen Spannung in das Welterlebnis hinaus gesteigert. Das haben die guten Detmolder Bürger zwar nie begriffen, nur an dem Ungewöhnlichen der sprachlichen Melodie, an der Robustheit der Ausdrücke sich gerieben und die Mängel des Kompositorischen, die literarischen Einflüsse herausgeklaubt. Abgesehen von Klostermeyer selbst legten sie keinerlei warme Wertschätzung für den Dichter Grabbe an den Tag. Sie glaubten nicht an das Wachstum ihres Landsmannes zu einer weltbedeutenden Größe.

Was Grabbe nun in diesem Wartejahr, das er mit literarischen Studien und ausgedehnten Wanderungen in die weitere Umgebung Detmolds ausfüllte, außer dem Gothland begonnen hat, sind nur die ersten Skizzierungen zu „Scherz, Satire und Ironie“ gewesen.

Auch menschlich hat er sich nicht groß weiter gebracht. Im Gegenteil, der Alkohol wurde ihm noch vertrauter und schließlich belastete er sich auch mit jener sexuellen Verirrung, die so leicht den jungen, in sich verkrochenen und von Hemmungen äußerer Art gequälten, Mann befällt.

Er atmete auf, als er die Koffer packen und die Fahrt nach Leipzig endlich antreten durfte.

IV.

Daß Leipzig dazu ausersehen war, Grabbe in das akademische Studium der Jurisprudenz einzuführen, wird auf Klostermeyers Konto zu setzen sein. Denn hier konnte er Grabbe Empfehlungen mancherlei Art mitgeben. Auch gewisse Vergünstigungen materieller Natur für ihn erwirken. Die Eltern konnten ja nur ganz bescheidene Mittel für ihn frei machen und nahmen daher gern materielle Zubußen von Gönnern, zu denen auch der Generalsuperintendent Weerth gehörte, an.

Grabbe stürzte sich mit einem wilden Ungestüm in die Geschehnisse und Bewegungen der großen Stadt. Vom Fenster seiner Studentenbude sah er zudem noch auf das bewegte Getriebe der Messe und nahm gierig die Dynamik dieses oft ganz tollen Tumultes in sich auf. War ihm, dem Kleinstädter,

die Heimat ein verdammt enger Zwinger — hier fühlte er sich mit einem Schlage heimisch. Hier bewegte er sich mit der Sicherheit eines geborenen Großstädters. Hier war ihm nichts zu toll, nichts zu bunt, nichts zu laut.

Dabei vernachlässigte er keineswegs das Studium. Er ging regelmäßig zu den Vorlesungen, hatte Naturrecht bei Krug belegt, hörte Römisches Recht bei Haubold und Staatsrecht bei Müller. Die Fundamente seiner juristischen Kenntnisse wurden hier in aller Gründlichkeit gelegt, zumal er ja eine ausgesprochene physische Begabung für dieses (seinem inneren Wesen eigentlich nicht entsprechende) Studium von Hause aus mitbrachte. Der Schöngeist in ihm mag immerhin Nahrung aus der historischen Seite der Rechtswissenschaften gesogen haben. Im Grunde aber war es doch das Neue, der Verkehr mit Persönlichkeiten, deren Autorität er anerkennen mußte, was ihn so fesselte, daß er wenigstens im ersten Semester unentwegt bei der Stange blieb. Den Verbindungen hielt er sich fern, das freie Leben, nach besonders dafür aufgestellten Regeln, behagte ihm schon gar nicht. Freiheit identifizierte er damals noch mit einer absoluten Anarchie des Lebens und seiner Gesetze. Der politische Geist, der damals die Burschenschaften einem Neuerlebnis zutrieb und sie zu Vorkämpfern für eine bürgerliche Revolution formte, schien ihm noch zu utopisch orientiert zu sein, um ihn wirklich ernst nehmen zu können.

Was er an Freiheit erübrigte, widmete er literarischen Studien. Ob er in Leipzig sich enger an einzelne Menschen angeschlossen hat, geht aus seinen Briefen und Aufzeichnungen nicht hervor. Es werden wohl ein paar Namen genannt. Unter anderem auch Kettembeil, sein späterer Verleger. Aber bis zu einer tiefen Freundschaft ist dieser Verkehr mit den Leipziger Bekanntschaften (selbst mit Kettembeil noch nicht, dem er sich in Berlin erst näher anschloß) nicht gediehen. Es scheint, daß Grabbe überhaupt nicht veranlagt war, eine innige Freundschaft mit gleichstrebenden Menschen zu pflegen. In seinen letzten Lebensjahren hat sich das bitter gerächt. Die ungeheure innere Einsamkeit, die ihn da quälte und unter Qualen zermalmte, lechzte nach einer verstehenden Seele. Sein Herz schrie sich wund nach einem Herzen, das in Milde und Zartheit ihn hätte streicheln können. Doch nun waren die Felsen seines Lebens zu zerklüftet, die Wege zu schwierig, um bis auf den Krankheitsherd seiner Seele vorzudringen. Er geriet immer tiefer in die grenzenlose Vereinsamung seines

Ichs und sah nur noch sich selber fratzenhaft verzerrt und entstellt.

In Leipzig zwar klopfte Einsamkeit noch selten bei ihm an. Hier war der Körper noch elastisch genug, und der Trotz so in Glut, sich den tollsten Ausschweifungen hinzugeben. Alkohol und Exzesse in den verrufenen Häusern spielten im zweiten Halbjahr des Leipziger Aufenthaltes eine ganz augenscheinliche Rolle. Die Frau als tieferes Erlebnis denn jenes, wo er sich alle Freuden, die ihn reizten, einfach kaufte, ist ihm nicht aufgegangen, obwohl eines Rauchwarenhändlers weizenblonde Tochter häufig genug ihre hellen Augen auf ihn angelegt hatte. Das in ruhigen Bahnen Geordnete, leidenschaftlich Verhaltene und doch im Blut so ungemein Vitale reizte ihn nicht. Er sah daran vorbei und warf sich weg, für nichts und wider nichts, wohin ihn gerade die Begierde trieb.

Einen leisen Begriff von seinem Zynismus einer tugendhaften Frau, oder einem von käuflichen Liebesfreuden noch unberührten jungen Mann gegenüber erhalten wir aus mancher Stelle im Gothland.

Dieser Tragödie galt in Leipzig, nachdem die Juristerei für ihn die Anfangreize verloren hatte, ein gut Teil seiner jetzt schon sichtbar aufgelockerten Leidenschaften. Er packte alles hinein, was ihn bewegte. Er kokettierte mit der exzentrischen Besessenheit seines Helden. Er übersteigerte seine Wildheit, wollte ihn noch wilder als die wildesten Shakespearischen Helden machen. Und brachte unter solchem Druck das Werk fast bis zu Ende. Es sollte ihn mit einem Schlage berühmt machen. Die ganze literarische Welt sollte Kopf stehen!

Es ist ihm auch sonst nicht in den Schoß gefallen. Wiewohl ihm Phantasie und Gestaltungsvermögen nicht im Stich ließen, wurde ihm die Arbeit doch sauer. Hauptsächlich weil er sich beständig gegen ein Zuviel des Tempos und der Kraftgebärde wehren mußte. Dieser Kampf warf natürlich auch auf sein äußeres Leben starke Schlagschatten. Und zerfaserte den an und für sich nicht in sich gefestigten Charakter noch tiefer.

Die guten Seiten seines Charakters offenbaren sich am ehesten in den Briefen, die er in kurzen und ziemlich regelmäßigen Abständen seinen Eltern schrieb. Er hing mit besonderer Liebe an seiner Mutter, an dieser einfachen Frau, die kaum hochdeutsch sprechen und schreiben konnte, aber von unentwegter Güte und voll ergreifenden Verstehens war.

Selbstverständlich enthalten diese Briefe in die Heimat

auch mancherlei, was man nicht gerade als Ausfluß einer „schönen“ Seele bezeichnen kann. Sonst wären sie schließlich ja auch nicht von Grabbe.

Nach außen hin ließ er wenig über seine Eltern durchblicken. Ohne sich ihrer zu schämen, wollte er doch nicht als ein Emporkömmling aus niedrigem Stande gelten. Er lebte in dem Wahn, daß es seinem ungestümen Vorwärts als Dichter schaden könnte, wenn man erführe, von welchen gesellschaftlichen und sozialen Niederungen aus sein Flug in die Sterne begonnen hatte. Denn alles, was um ihn herum sich künstlerisch betätigte, entstammte den sogenannten „besseren Kreisen“.

V.

Berlin lag ihm schon lange im Sinn. Es hatte begonnen, Zentrum des literarischen Lebens in Deutschland zu werden. Es entwickelte sich auch als europäische Großstadt rapid und zog alles an, was im Tempo solchen Wachstums mitwachsen wollte.

Ostern 1822 reiste er ein.

Sein erster Besuch, nachdem er sich eine Wohngelegenheit gesichert hatte, galt Gubitz, dem Herausgeber des „Gesellschafters“. An dieser Revue arbeiteten die fortschrittlichsten Geister. Sie war das Leiborgan aller schöngeistigen Salons. Sie war auch der jungen Dichtung ein wohlwollender Förderer, obgleich der „beliebte“ Schriftsteller, d. h. der von einer breiten Leserschaft hofierte Modeautor den breitesten Raum einnahm. Und das Junge nur zuließ, wo es ihm nicht gefährlich schien. Von Gubitz erhoffte Grabbe tatkräftige Unterstützung. Er brachte ihm den bis auf den letzten Akt vollendeten Gothland. Und glaubte, dieser gute Onkel würde ihm um den Hals fallen und vor Entzücken aufheulen.

Gubitz tat nicht im entferntesten so. Vielmehr rückte er der Tragödie mit schwerem kritischen Rüstzeug zu Leibe und zerpflückte die Arbeit gründlich. Er riet zu umfangreichen Streichungen. Und wollte eventuell dann Teile der Dichtung veröffentlichen. Das zog bei Grabbe ganz und gar nicht. Er wollte kein Wort weggelassen wissen, keinen Beistrich geändert sehen. Und so unterblieb vorläufig die Publikation des Gothland im „Gesellschafter“. Den einen Erfolg hatte Grabbe aber doch durch seinen Verkehr mit Gubitz, er lernte hier Heinrich Heine kennen, dessen Ruhm gerade zu leuchten anfing. Heine, eine in mancherlei Beziehung Grabbe verwandte Seele, hatte starke Sympathien für den Gothland-Dichter.

Er kritisierte die Tragödie sehr wohlwollend und sah hier außerordentlich starke Ansätze eines Genies. Durch dieses Bekenntnis nach allen Seiten hin wurde Grabbe den literarischen Kreisen nahe gebracht. Man lud ihn öfter ein. Und obwohl Grabbe alles andere eher war denn ein aalglatter Salonmensch, hatte er auf die Schönseelen Eindruck gemacht. Man zog ihn jetzt in engere literarische Zirkel. Natürlich konnten die jungen Leute, die hier verkehrten, sich nicht im entferntesten mit ihm messen. Sie sind auch heute längst verschollen und nur ihre Mumien werden in den Literaturgeschichten noch gezeigt. Aber für die damalige Zeit galten selbst Köchy, Gustorf, von Borch, Robert und von Üchtritz als Persönlichkeiten. Friedrich von Üchtritz zumal wurde selbst von einem Ludwig Tieck sehr geschätzt. Und seine Dramen, namentlich „Alexander und Darius" gingen als Zugstücke über die größten Bühnen.

Durch Üchtritz ist Grabbe wohl auch bei Tieck avisiert worden. Jedenfalls schickte er erst auf wiederholtes Anraten Üchtritz' die Tragödie dem damals einflußreichsten und geschätztesten Kritiker. Heine war damit aber gar nicht einverstanden. Er schätzte die kritischen Fähigkeiten Tiecks sehr gering ein. Und sagte Grabbe, daß er sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen habe.

Den Vorlesungen auf der Universität widmete sich Grabbe weniger intensiv. Interessiert haben ihn nur der Jurist Savigny und der Historiker Raumer. Deren Kollegs hat er jedenfalls fleißig besucht.

Fleißiger allerdings das Kasino in der Behrenstraße. Hier wehte die Luft, die ihm am zuträglichsten war. Hier konnte er sich loslassen, ohne von Hemmungen behindert zu werden. Nur in der materiellen Reichweite, da haperte es manchmal gefährlich. Die Gelder von Hause hielten mit den Ansprüchen nicht Schritt. Es mußte gepumpt und auch der Pfandjude frequentiert werden. Das verdarb manchmal für Tage die ausgelassene Laune. Aber dann brach doch wieder bald der Leichtsinn durch, der sich wieder und immer wieder auf den kommenden großen Erfolg des Gothland stützte.

Endlich kam ja auch die Antwort von Tieck. Sie war außerordentlich vorsichtig formuliert. Tieck hat die Schwächen der Tragödie ohne weiteres erkannt und weist darauf hin, daß das Stück viel stärkere historische und epische Werte enthält als dramatische, daß es nicht genügend gegliedert ist, keinen einheitlichen Stil hat und arm an dichterischer Sub-

stanz ist. Aber eine starke Talentprobe sei es dennoch und der Autor jeder Förderung wert. Grabbe klammerte sich einzig an die Bestätigung seines Talentes, überschätzte diese Wendung außerordentlich, ritt in allen Gangarten damit herum und schrieb auch an seinen Vater einen enthusiastischen Brief. Der gute alte Mann mußte dies, weil Tiecks Name darüber leuchtete, natürlich für bare Münze nehmen und beglückwünschte den Sohn zu einem solchen großen Erfolg.

Später, bei ruhigerer Betrachtung, las Grabbe auch das Negative aus Tiecks Brief heraus. Innerlich mochte er Tieck vielleicht Recht gegeben haben. Aber nach außen hin setzte er schroff seinen „dicken Kopf" hin und wollte Recht haben wie jener westfälische Bauer, der einen aussichtslosen Prozeß dennoch bis zur letzten Instanz führte, bloß um das letzte Wort zu haben. Und aus dieser Verbissenheit heraus schrieb er auch die geharnischte Erwiderung auf Tiecks Brief. Er wollte nicht einsehen, daß auch ein Künstler streng gesetzmäßig zu schaffen hat, verwarf den Begriff eines konstruktiven Elementes in jeglicher Kunstübung, und mochte auch nicht zugeben, daß die Zentralisation des Kräfteerregers für jegliches dramatische Gestalten die erste Voraussetzung bedeutet. Gewiß war sein Herzog Gothland „groß" gesehen. Aber er war eben nur „gesehen", und nicht von innen heraus zur Größe empor gestaltet. Ähnlich so verhält es sich auch mit der Gegenseite und mit dem Zusammenstoß dieser zwei „Großmächte". Sie erscheinen; aber als historisches Gemälde. Und nicht als lebendige Gewalten, die fortzeugend Gewalten zur endgültigen Entscheidung treiben, damit ein Weltbild daraus werde.

Doch Grabbe war nicht die Natur, die über Erkenntnisse hinaus zu einer Wandlung schritt. Er legte zwar eine Pause ein, besuchte fleißig das Theater, erhitzte sich an Ludwig Devrient und vertiefte sich zur Abwechselung in das Werk des Lord Byron. Las auch fleißig den, bei den jungen Leuten hoch in Gunst stehenden, Gespenster-Hoffmann, um sich hier neue Anregungen zu holen.

Dazwischen verkrachte er sich mit Gubitz, schwärmte durch Berlins Nachtromantik und braute unentwegt seinen Punsch. Den Eltern schrieb er jetzt lange Briefe von seinen Erfolgen, von der unerhört freundlichen Aufnahme, die er in den besten gesellschaftlichen Kreisen fände . . . und dergleichen faulen Zauber mehr.

Und als er dann wieder sah, mit welcher Leichtigkeit die

mittelmäßigsten literarischen Köpfe hochkamen, warf er sich mit Inbrunst auf ein neues Stück. Aus den Fehlern, die er im Gothland gemacht hatte, die ihm Tieck und andere Freunde auch klar genug aufgezeigt hatten, so, daß er sie auch einsah —: war ihm eine tätige Einsicht doch nicht erwachsen. Ohne Rücksicht auf die dramatischen Gleichgewichtsgesetze, auf eine klar gegliederte Architektur der Szene und die reibungslose Dynamik in einem Lustspiel überhaupt, bepackte er das Werk wahllos mit all den kunterbunten Geschehnissen, die er dem Berliner Aufenthalt zu verdanken hatte.

Ein Lustspiel muß bersten von erdhaft ursprünglichen Humoren. Aber der Humor dieses Lustspiels, das er „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ nannte, quoll nicht aus seinem unbefleckten Innern. Was hier als ein unbändiges Spiel himmlischen Übermutes erscheinen sollte, zeigt doch zu deutlich die Spuren äußerer Erhitzung. Da ist der Einfluß Heines zu spüren, da sind Nachwirkungen der grotesken Bocksprünge in Köchys Puppentheater erkennbar, da ist das Echo der literarischen Raufereien am Stammtisch festgehalten, und da ist schließlich auch Grabbes eigene Einstellung zu der literarischen Bewegung, die von Goethe und den Romantikern mit aller Macht abrückte, erkennbar. Die Fabel, um die sich das alles gruppiert, ist ganz nebensächlich behandelt. Auch die Tendenz des Stückes über die stofflichen Valeurs hinaus hat ihm kein großes Kopfzerbrechen gemacht. Er legte sie dem Teufel sehr eindeutig (obwohl sie in diesem sehr weiten Maße gar nicht erfüllt wurde!) in den Mund: „Die Welt ist ein mäßiges Lustspiel, welches ein unbärtiger, gelbschnabliger Engel, der noch in Prima sitzt, während seiner Schulferien zusammengeschmiert hat.“

Eine ganze ungeheuerliche Perspektive für ein Lustspiel.

Aber Grabbe hat sich den Teufel um die Erfüllung gekümmert. Ihm ging es ja nur darum, sich einmal gehörig auszutoben und in diesen Wirbel das hineinzubeziehen, was ihn irgendwie geärgert hatte und nun an den Pranger sollte.

Auch dieses Stück wanderte zunächst nach Dresden zu Tieck, auf den Grabbe immer noch die Hoffnung seines Lebens setzte.

Obwohl Heinrich Heine für dieses Lustspiel viel übrig hatte und Grabbe überall, wo er nur konnte, protegierte, zog er sich doch von ihm zurück, weil er sich mit der Zeit von Grabbes „roher Lebensart mißhandelt“ fühlte.

Dafür gewann aber Grabbe die Freundschaft Kettembeils und anderer junger Leute, die den ewigen „Ölkopp“ nicht tragisch nahmen.

Natürlich lebte Grabbe oft wochenlang auch wie ein Asket. Nahm in dieser kurzen Spanne an Wissen mehr auf, als mancher seiner Kameraden in einem ganzen Jahr. Und verblüffte damit nicht nur seine Lehrer.

Ob Grabbes plötzlicher Einfall, die Juristerei an den Nagel zu hängen und Schauspieler zu werden, auch nur ein Bluff war, läßt sich so ohne weiteres nicht behaupten. Sein Hang zum Deklamieren war auf der Schule schon erkennbar. Und in Berlin nun gar das Erlebnis des großen Schauspielers Devrient. Wie flammte er auf bei den Helden, die dieser Kerl auf die Beine brachte. Und an Devrients pathetisch-rhetorischen Leistungen mag er sich auch erhitzt haben, sich eine Stufe weiter zu wagen. Äußerlich dokumentierte sich das in einem (freilich niemals abgeschickten!) Brief an den Kronprinzen von Preußen, worin er u. a. schrieb: „Da übermannte mich die ausgelassenste Lustigkeit, und ich schrieb mit einem abgebrochenen Schwefelhölzchen, welches ich in Ermangelung einer Feder in die Tinte tauchte, das Lustspiel nieder, welches ich als Probe meines Talentes hier beizulegen wage. Jetzt galt es aber, meine letzten Kräfte für meine Erhaltung aufzubieten, und ich erinnerte mich meiner Anlage für die Schauspielkunst, die so groß zu sein scheint, daß es märchenhaft lautete, wenn ich ohne einen näheren persönlichen Beweis davon sprechen wollte. Ich eilte voll sicherer Hoffnung nach Berlin und konnte es daselbst nicht einmal soweit bringen, daß ich zu irgendeiner kurzen Probedarstellung im Zimmer zugelassen wurde. Ew. Königl. Hoheit haben nun gewiß schon ersehen, was ich für ein Mensch bin. Viele nannten mich genial, ich weiß indes nur, daß ich wenigstens ein Kennzeichen des Genies besitzte, den Hunger.“

Es ist, wie schon gesagt, nicht ganz einfach festzustellen, wie weit hier eine ernsthafte Absicht, den Kronprinzen zu intervenieren, vorliegt; oder ob dieser Brief nichts anderes zu bedeuten hat, als eine grausame Selbstverspottung und eine Verulkung seiner Freunde.

Fest steht nur, daß Grabbe materiell auf dem Trockenen saß. Das Vermögen, das die Eltern für das Studium bereitgestellt hatten, war bis auf wenige Goldstücke aufgebraucht. Er wurde jetzt von Hause sehr bedrängt, das Examen zu

machen und dann nach Detmold überzusiedeln. Ermunternd schrieb der alte Herr: „Vielleicht brauchst du nicht lange ohne Verdienst zu arbeiten, wenn du auch keine große Neigung zur Advokatur hast. Wenn du Advokat wirst, will ich dein Abschreiber werden, und wenn du Gänse, Putchen, Enten erhältst, soll sie die Mutter in die Küche haben."

Aber Grabbe war ja für alles andere eher zu haben, als sich in Detmold unter die Spießer zu mischen. Er gedachte sein Brot auch als Schauspieler (nun ganz ernsthaft!) verdienen zu können. Er traute sich zu, einen Hamlet ebenso trefflich hinlegen zu können wie den Falstaff. Er fühlte sich schon als einzigartiger Lear-Darsteller. Und als das Semester zu Ende war, verließ er auch sofort Berlin, reiste nach Leipzig und stellte sich dort dem Schauspieler Jerrmann vor. Dieser nicht allzubedeutende Mime fand auch tatsächlich Gefallen an Grabbe und ermutigte ihn, sich nach Dresden an den dortigen Intendanten zu wenden; vielleicht durch die gütige Vermittlung des Herrn Ludwig Tieck.

Natürlich schrieb Grabbe sofort an Tieck, welche fruchtbare neue Seite er bei sich entdeckt habe und zeigte auch sein baldiges Kommen an. Ein Schauspieler muß nobel auftreten, will er bei den Theaterleitern sofort Eindruck machen, dachte Grabbe. Und schrieb nun notgedrungen seinem Vater von dem Entschluß, den er gefaßt habe, um ein ansehnlich Stück Geld zu verdienen. Und bat um Geld und anständige Kleidung. Selbstverständlich raffte der alte Herr zusammen was er nur konnte und glaubte in rührender Beharrlichkeit weiter an die große Zukunft des Sohnes.

Wenngleich Grabbe auch über eine große, wohlklingende und modulationsfähige Stimme verfügte — sein Körper jedoch sprach allen Gesetzen von schauspielerischem Vermögen Hohn. Und der Reinfall in Dresden, wo er dem Intendanten den Hamletmonolog vorschmetterte, daß die Fenster klirrten, blieb denn auch nicht aus. Immerhin hatte diese sonderbare Extratour das Gute, daß Grabbe ansonst in eine unmittelbare Beziehung zur Bühne kam. Warum es ihm aber nicht möglich wurde, in Dresden wenigstens als Dramaturg angestellt zu werden, wozu er sicher sich geeignet hätte, bleibt unverständlich.

Auch zu Tieck kam er nicht in das erwünschte engere Verhältnis. Freilich war Grabbe keine Natur, die den Buckel gern krumm macht. Und Tieck war in dieser Hinsicht sehr verwöhnt. Die jungen Leute nahten dem „großen Meister" stets in der ergebensten Weise, erlaubten sich nie eine

Kritik und wagten auch nicht zu widersprechen, wenn der Meister ihre Leistungen heftig tadelte.

Grabbe, der sich selber natürlich höher (und dies mit Recht!) einschätzte als den „Meister", und auch sonst an keinem Menschen einen guten Faden ließ, mußte natürlich anecken und zog im Stolpern auf dem glatten Parkett böse Schrammen. Das verzeihen Menschen von der Art, wie sie in Tieck verkörpert sind, nie; auch wenn sie gute Miene zum bösen Spiel machen.

Um Tieck günstig für seine Pläne in Dresden zu stimmen, schrieb Grabbe ein in Berlin bereits begonnenes tragisches Spiel „Nanette und Maria" zu Ende und widmete es dem Meister. Tieck nahm diese Arbeit günstiger auf als die früheren und ermunterte Grabbe zu einem Weiterschreiten auf dieser Linie. Was Grabbe innerlich selbstverständlich ablehnte und dafür drei Akte der historischen Tragödie „Marius und Sulla" niederschrieb und seinem Gönner ebenfalls präsentierte.

Die Meinungsverschiedenheiten gerade über diese Torso gebliebene Tragödie haben in das Verhältnis noch mehr Kälte hineingebracht.

Sicher hätte es Grabbe in menschlicher Hinsicht nichts geschadet, dafür künstlerisch aber außerordentlich genützt, wenn er sich mit Tieck besser verstanden hätte. Ganz abgesehen von dem Einfluß, den Tieck in der ganzen literarischen Welt nun einmal besaß und kraft dieser Macht Grabbe ein gutes Stück hätte weiter helfen können. Auch materiell.

Tieck aber reiste zur Erholung ins Bad und schickte Grabbe mit einem Auftrag nach Braunschweig. In seinem bodenlosen Leichtsinn verjuxte Grabbe das Reisegeld in Leipzig und mußte, um nicht als Schubbejack angekreidet zu werden, wiederum die Eltern um Unterstützung angehen. Trotz Empfehlungen des Dresdener Intendanten an seinen Kollegen in Braunschweig, erreichte Grabbe auch hier nichts. Er verlebte ein paar schöne Tage mit seinem alten Berliner Freunde Üchtritz, schüttelte den Staub Braunschweigs von seinen Füßen und langte nach mancherlei Irrfahrten über Kassel und Hannover (in welcher Stadt er „Marius und Sulla" umarbeitete) eines Nachts in Detmold an, von den Eltern wie ein Geschenk Gottes mit Freudentränen aufgenommen.

VI.

Grabbes Einzug bei Nacht und Nebel kennzeichnet die Stimmung des Dichters seiner Vaterstadt Detmold gegenüber zur Genüge. Was half ihm das, von seinen Eltern eine so aufopfernde Liebe zu erfahren, daß er sich dauernd in dem niederdrückenden Gefühl der Beschämung befand, und von den Bürgern nur angestaunt zu werden wie ein exotisches Tier auf der Kirmes? Viel von seinen Leipziger, Berliner und Dresdener Streichen war, in böser Entstellung natürlich, bis nach hier gedrungen. Der Klatsch in den Bürgerhäusern tat noch ein Übriges dazu: den „verrückten Krischdian" zu einer Ausgeburt des Teufels hochzupulvern. Es gab auf der anderen Seite gewiß auch Leute, die objektiver dachten, denen die literarische Leistung Grabbes schließlich auch etwas galt und nun erpicht darauf waren, mit dem berühmten jungen Dichter irgendwie in Berührung zu kommen.

Grabbe hielt sich in den ersten Wochen abseits, schlug alle Einladungen aus und ließ erst die Wunden ausheilen, die ihm die Mißerfolge in Dresden, Braunschweig und Hannover geschlagen hatten.

Schließlich mußte er sich auch darauf vorbereiten, einem Broterwerb nachzugehen. Die Mittel der Eltern waren restlos erschöpft und von seinen beiden fertigen Stücken, dem Gothland und dem Lustspiel, war nicht ein Pfifferling an Einnahme zu erwarten. Er schob aber den ersten Schritt zur Ergreifung eines bürgerlichen Berufes immer weiter hinaus, führte ein paar Monate lang mit gleichgültigen Menschen ein Lotterleben zum Gaudium der Klatschbasen und ermannte sich erst im Juni dazu, das Staatsexamen zu machen. Am 2. Juli 1824 bestand er es „zu vieler Leute Erstaunen" mit Auszeichnung und installierte sich als Advokat. Allmählich bekam er auch eine leidliche Praxis, die sich vorzugsweise auf kleine Land- und Bürgersleute erstreckte. Wiewohl diese Arbeit seine Zeit und auch seine geistige Spannung nicht groß in Anspruch nahm, hielt er sich von dichterischen Plänen fern. In seiner freien Zeit war er viel in der Umgebung von Detmold unterwegs, studierte die Natur und pflegte mit wenigen Menschen Umgang. Aber meist im Wirtshaus bei Rum und seichten Gesprächen über Politik und gleichgültige Tagesereignisse.

Manchmal wurde er auch einsam auf einer Waldwiese oder im dichten Wald mit einem Buch in der Hand angetroffen.

1826 bewarb er sich, lebhaft unterstützt von seinem Gönner Klostermeyer, um eine freigewordene Gehilfenstelle am Staatsarchiv. Dieser Posten war für Grabbes Art wie geschaffen. Er hatte auch wirklich Lust dazu und fieberte der Bestätigung entgegen. Aber der schlechte Ruf seines Zivillebens mag wohl doch hinderlich gewesen sein bei der entscheidenden Instanz, die den Posten mit einem Kerl unter dem Durchschnitt besetzte. Wieder ein Grund mehr für Grabbe, sich von allen guten Geistern verlassen zu glauben. Und es war nur ein schwaches Pflaster auf diese neue Wunde, daß er 1827 zum Stellvertreter des Auditeurs Rotberg ernannt wurde. Die Advokatur behielt er vorsichtigerweise bei. Sie gewährte ihm ein bescheidenes Zusatzeinkommen und erweiterte schließlich auch seinen Horizont in der Beobachtung menschlicher Eigenheiten. Den Posten des Gerichtsvertreters füllte er zur Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde aus, man begann allgemein an die Ausheilung seiner Verrücktheiten zu glauben. Zumal er auch dem Alkohol weniger zusprach und von neuen Dramen nichts mehr hören ließ.

Da platzte eines schönen Tages ein Brief von Kettembeil in diese Versunkenheit und wühlte den Herrn Auditeur mächtig auf. Kettembeil hatte sich inzwischen in Frankfurt als Verleger niedergelassen und verlangte nun nicht mehr und nicht weniger, als Grabbes Werk zu verlegen. Er dachte vornehmlich an den Gothland, an das Lustspiel und das Marius und Sulla-Fragment. Grabbe, auf so energische Weise an sein Dichtertum erinnert, griff mit beiden Händen zu, und wenn auch der Antwortbrief an Kettembeil des Dichters wirkliche Stimmung verschleiert, so liegt in Einzelheiten doch viel Wahrheit: „Ich stehe erträglich und verdiene auch erträglich, aber ich bin nicht glücklich und werde es wohl auch nie wieder. Ich glaube, hoffe, wünsche, liebe, achte, hasse nichts, sondern verachte nur immer das Gemeine; ich bin mir selbst so gleichgültig, wie es nur ein Dritter ist; ich lese tausend Bücher, aber keins zieht mich an; Ruhm und Ehre sind Sterne, derenthalben ich nicht einmal aufblicke; ich bin überzeugt alles zu können was ich will, aber auch der Wille scheint mir so erbärmlich, daß ich ihn nicht bemühe. Ich glaube, ich habe so ziemlich die Tiefen des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst genossen. Ich bin satt von den Hefen; nur Musik wirkt noch magisch auf mich, weil — ich sie nicht verstehe. Meine jahrelange Operation, den Verstand als Scheidewasser auf mein Gefühl zu gießen, scheint ihrem

Ende zu nahen: der Verstand ist ausgegossen und das Gefühl zertrümmert. Dies Dir mitzuteilen, Freund, ist meine Art Erleichterung. Du siehst, daß Du noch immer meinen Gedanken nahe stehst; ein Detmolder würde mich Geschäftsmann und mich Witzbold nun und nie für das halten, was ich infolge des Dir Gesagten bin: der Mensch ist in facto nichts; er ist nur Erinnerung und Hoffnung. Was man Gegenwart nennt, ist ein häßliches Ding, und kaum kann man es bemerken. . . . . Und bei all dem, Kettembeil, sind Wir im Benehmen noch immer ganz der alte; ja, Wir hoffen zwar nicht, aber erwarten doch ruhig, ob nicht die geistige Harmonie einmal bei Uns möglich werden könnte. Wir ertragen gnädigst Uns (den Mr. Christian) selbst."

Hier ist Wahrheit und Aufgeblasenes innig miteinander vermischt. Es spiegelt aber den Grabbe jener Tage sehr deutlich wider, namentlich seine seelische Zerrissenheit.

Nun beginnt für Grabbe ein emsiges Sichanspannen, fast verstaubte Pläne werden aus der Versunkenheit heraufgezogen, durchgearbeitet und zum Programm für die nächsten Monate erhoben. Mit fieberhaften Entrückungen wühlt er sich in das Problem „Don Juan und Faust" und haut innerhalb von sechs Wochen diese in der Anlage genialische Dichtung hin. Nicht Shakespeare steht als Antreiber im Hintergrund, sondern ein neuer Schwarm: Byron und der Eindruck seines Manfred.

Zwischendurch arbeitete er auch an dem großen Aufsatz über die „Shakespearo-Manie". Weniger um sich mit seinen eigenen Bemühungen zur dramatischen Kunst auseinanderzusetzen, die Kluft der alten Dramatik zur neuen überhaupt aufzuzeigen und den Weg anzudeuten, den sie als Ausdruck der Gegenwart zu beschreiten hat, um ein neues Weltbild des Tragischen in der Welt zu gestalten — als wieder einmal mit einem Donnerschlag aus heiterem Himmel die Geister der Zeit zu bluffen und zu verwirren —: Seht, diesen gottstollen Dichter Grabbe!

Um diesen Bluff besonders wirksam zu machen, wird die Arbeit um fünf Jahre zurückdatiert, weil sie zugleich auch aufzeigen soll, wie der Anfänger Grabbe schon von Shakespeare fortstrebte zu einer eigenen Dramaturgie.

Es soll hier aber nicht etwa der Anschein erweckt werden, als sei, unserem Gefühl und unserer Erkenntnis nach, dieser Aufsatz ein sehr anfechtbares Produkt. Nein, es ist viel positive Leistung darin enthalten und schon der Versuch, aus

der Abkehr von Shakespeare das deutsche Nationaldrama zu manifestieren, ist eine für die damalige Zeit außerordentliche Tat. Überhaupt läßt dieser Aufsatz Grabbes kritisches Vermögen aufs schärfste erkennen. Er drang tiefer in die wesentlichen Dinge ein als die meisten seiner Zeitgenossen. Nur gebrach es ihm an Konzentration, seine Erkenntnisse so zu formulieren, daß sie nicht als bloße Schimpfereien, sondern als Gesetze wirkten.

Er war auf den Erfolg der Buchausgabe seiner „Dramatischen Dichtungen" sehr gespannt. Er knüpfte eine Menge Zukunftspläne daran. Ja, er betrachtete den Grad der Aufnahme geradezu als Orakel über sein Dichtertum überhaupt.

Wider alle Erwartungen schlug der erste Band auch mächtig ein. Hauptsächlich war es die Jugend, die auf Grabbe stürzte und ihn als Heros pries. Mit einem Schlage war nun Grabbe berühmt, man rechnete mit ihm, er bedeutete etwas. Auch bis nach Detmold rollte die Woge. Der Lokalpatriotismus hakte ein. Und das Wundertier Grabbe wuchs noch um ein paar Köpfe höher. Das Glück war ihm auch in anderer Weise günstig. Die Stelle des Auditeurs Rotberg bekam er nun endgültig, was seine wirtschaftliche Lage erheblich besserte. Und dann wurde ihm endlich auch die Schaubühne wieder näher gebracht. Der Fürst hatte nämlich in Detmold das längst fällige Theater bauen lassen und engagierte eine ausgezeichnete Truppe, in der auch Albert Lortzing als Sänger und Kapellmeister wirkte. Die Vorstellungen fanden zweimal in der Woche statt. Hier war nun Grabbe ständiger Gast, kritisierte heftig, regte an und wollte eigentlich eine entscheidende Rolle in dem jungen Theaterleben Detmolds spielen. Aber dazu war diese kleine Residenz geistig nicht genügend fundamentiert. Der Spießer und die Kost, die ihm am besten mundete, ließen sich nicht verdrängen. Mit Nichtigkeiten sich herumzuschlagen, hatte Grabbe keine Lust. Ihn reizte nur das Ungewöhnliche. Und so ging er später nur ins Theater, weil er die Luft, die dort strömte, nicht entbehren mochte als Anstoß und Reizmittel für sein eigenes dramatisches Schaffen.

Trotzdem hat Grabbe auch starke Anregungen aus den Repertoirstücken bekommen. Klingemanns Faust ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Auch einige Dramen von Müllner nicht.

In diesen wenigen Jahren (1827—1831) hat Grabbe sicher mehr an äußerem und innerem Glück genossen, als in seinem

ganzen Leben. Nicht nur, weil er materiell gesichert war; nein, auch seine Dichtungen fanden eine immer stärker in die Erscheinung tretende Anerkennung. Man beschäftigte sich ausdrücklich in den Journalen damit. Man schob sie in den Vordergrund der literarischen Diskussionen. Und erachtete sie als ungewöhnliche (im guten und bösen Sinn!) Leistungen.

Grabbes Selbstbewußtsein gewann an Sicherheit. Er brauchte nicht mehr Abwege einzuschlagen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Er konnte sich konzentrieren und brauchte sich nicht mehr von äußeren Anstößen beeinflussen zu lassen.

In diesen guten Tagen konnte er die beiden Hohenstaufendramen, den „Kaiser Friedrich Barbarossa“ und „Kaiser Heinrich VI.“ vollenden (1829 und 1830). Diese Art geschichtshistorischer Dramatik ist Grabbes eigentliche Domäne. Und wenn auch beide Kaiserdramen nicht zum wesentlichen der Grabbeschen Kunst gehören (weil Grabbe die Form, die er hier als Auslauf seiner Spannungen gestaltet hat mit durchaus eigenen Mitteln, nicht auszufüllen vermochte mit einem einigermaßen adäquaten dramatisch verdichteten Inhalt), sie sind immerhin entschiedene Vorbereiter für das größere Napoleon-Drama und den Hannibal. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß der fünfzigjährige Grabbe, wäre sein Leben von 1831 an anders verlaufen und der Tod nicht so jäh über ihn hergefallen, ein historisches Drama hingepfeffert hätte, das den besten von Shakespeare gleichgekommen wäre. Alle Voraussetzungen dazu liegen in den „Hohenstaufen“ verankert. Hinzu kommt noch, daß Grabbe von der Großdeutschen Idee (die damals schon, in romantischer Form, auf Schwarz-Rot-Gold eingeschworen war) wahrhaft besessen war und die Genesung der Welt von ihrer Erfüllung erhoffte. Seine Hohenstaufen sind eine edle Propaganda für diese Idee. Daß ihre dichterisch-dramatischen Werte heute unter dicken Staubschichten liegen, hindert uns nicht, sie anzuerkennen als eine für die damalige Zeit beträchtliche Leistung.

Was sonst noch aus dieser Zeit heraus den Anlauf zum Werk nahm, blieb entweder gleichgültiges Mittelgut oder —: Torso. So das dramatische Märchen „Aschenbrödel“ und der „Kosziusko“. Durch das „Aschenbrödel“ klopfen noch die Spukgeister aus Tiecks gestiefeltem Kater. Das Märchenhafte kommt im Gegensatz zum Zeitsatirischen viel zu kurz dabei weg. Es ist nebensächliche Episode und nimmt dadurch dem ganzen Drama die gerundete Atmosphäre einer klaren Weltanschauung.

Im „Koszïusko“ wollte Grabbe weniger der Polenromantik eine neue Krone zufügen, als vielmehr die großslavische Idee Rußlands so in den Vordergrund rücken, daß auch hier wieder die tiefe Spannweite eines Nationaldramas erkennbar werden sollte. Dazwischen waren Seitensprünge in die Gegenwart gedacht: „Ich bin jetzt größer und klüger denn je. Trete im „Koszïusko“ als Dichter in brillanten Prologen auf, und soll alles darin sein, was in Wissenschaft, Kunst und Leben bis dato passiert ist. . . . Meine Dichtung soll besser werden als Goethes „Faust“, der eigentlich darin doch nur ein Hurenleben geschildert hat. . . Und es soll noch mehr Prophetisches darin stecken als im „Napoleon“. Bis zum Jahre 1831 lagen zwei Akte dieser Dichtung vor. Aber Grabbe mußte wohl eingesehen haben, daß er sich gleich im Anfang so übernommen hatte, daß zu einer Steigerung noch ein unerhörtes Maß von dramatischer Kraft notwendig war. Und dafür gebrach es ihm einstweilen noch an innerer Festigkeit. Das Stück ist bei diesen zwei Akten schließlich stehen geblieben. Erhalten ist uns auch hiervon nur ein Bruchteil.

Auch einen Roman „Ranuder“ begann der Dichter in dieser Zeit. Aber zu solcher Arbeit, die Zeitgeschehnisse zu einer epischen Verdichtung steigern sollte, gebrach es ihm erst recht an innerer Klarheit und objektivierter Weltbetrachtungsweise und so wurden die wenigen Bogen, die er geschrieben hatte, zu „Fidibussen verbraucht“. Grabbes höchste Leistung dieser Periode ist und bleibt der „Napoleon“.

VII.

Wenn Grabbes Stellung zu seinen Mitmenschen allmählich auch eine Besserung erfahren hatte, und die Detmolder Bürger so langsam begannen, sich auf den „großen Sohn“ der Stadt etwas einzubilden —: einen wahrhaften Freund, abgesehen von dem reichlich naiven Petri, hat der Dichter nicht gefunden. Gewiß war der Archivrat Klostermeyer, der sich für Grabbes Fortkommen mit aller Energie von Anfang an eingesetzt hatte, seinem Schützling treu geblieben. Aber es war Grabbes Schuld, daß sich die beiden Menschen nicht auch persönlich viel näher gekommen sind. Erst 1828, als Grabbe aus dienstlichen Gründen wiederholt das Klostermeyersche Haus aufsuchen mußte, entspann sich so etwas wie Familienfreundschaft. Und vielleicht war es auch des Hauses Tochter, die auf Grabbe solchen Eindruck von Anfang an gemacht hat, daß er jetzt häufiger ein Gast

des Hauses wurde. Luise Klostermeyer war zehn Jahre älter als Grabbe. Keine besondere Schönheit; aber gut erzogen, in der Literatur ungewöhnlich bewandert und von resolutem Wesen. Gewiß war ihr auch eine gute Portion Eitelkeit eigen. Die Wurzeln dieser weiblichen Schwäche waren darin zu suchen, daß sie als einzige Tochter den Ton im Hause angeben konnte, ohne bei den Eltern, die sie maßlos verwöhnten, auf Widerstand zu stoßen. Diesen freien Ton in Wort und Handlung übertrug sie auch auf das gesellschaftliche Leben im Elternhaus, wo die prominenten Persönlichkeiten Detmolds ständige Erscheinungen waren und die Tochter natürlich hofierten. Von diesem Dreh aus konnte sie sich natürlich etwas einbilden. In der Übertreibung verlor sie aber die Distanz zu sich selber und entwickelte Charaktereigenschaften, die in mancher Beziehung den Grabbeschen nicht unähnlich waren. Nur hatte Grabbe bei weitem mehr Grund, anspruchsvoll zu sein und auf die Bedeutung seiner Persönlichkeit energisch hinzuweisen.

Dem berühmten Grabbe gegenüber zeigte sie natürlich weniger diese sich fühlende Haltung. Sie war äußerst liebenswürdig zu ihm, wußte ihn gut zu unterhalten, lobte sein Werk und übte scharfe Kritik an den Zeitgenossen des Dichters. Da mußte der in dieser Beziehung kindergläubige Grabbe drauf hereinfallen. Eine gewisse Verliebtheit brach langsam in ihm auf. Er ließ sich zwar noch nichts merken. Doch in seinem Innern hatte Luise einen guten Platz.

Als er Luise 1829 ein Exemplar seines Barbarossa verehrte, dankte sie ihm mit diesen nicht gerade gleichgültigen Zeilen: „Hochgeschätzter Herr Auditeur! Goethe schmückte zu Weimar vor einem Jahre den Sarg des Pius Alex. Wolff mit einer Blumenleier; wenn Sie sterben, schmücke ich denselben mit einer ähnlichen, umwinde sie aber noch mit einem weißen Atlasband, auf welches mit großen goldnen Buchstaben Horazens Worte geschrieben: non omnis moriar! Die Hoffnung, in nicht gewöhnlicher Umgebung mich einst rühmen zu können, aus der eigenen Hand des Dichters der Hohenstaufen sein Werk empfangen zu haben, beglückt mich jetzt schon, und nach diesem Geständnis wollen Sie die Größe meiner Dankbarkeit ermessen."

Natürlich legte Grabbe in diese Höflichkeitsfloskeln sein eigenes Temperament hinein und entzündete sich daran. Frauen aus diesen gesellschaftlichen Kreisen hatten ihm bislang nicht nahegestanden. Er kannte die dicken Lagen Firnis

nicht, mit denen deren äußeres Gebaren überzogen war, um zu glänzen.

Von Wärme ging nicht ein Hauch aus; auch nicht aus dem, was ihm Luise mündlich über den Barbarossa berichtete. Grabbe glaubte aber nunmehr an eine tiefe Zuneigung Luisens und hielt ein Jahr nach dem Tode ihres Vaters um ihre Hand an.

Die Mutter, eine sehr hochnäsige Bürgerin, erteilte ihm einen gehörigen Nasenstüber. Grabbe platzte vor Wut und ließ sie an Luise aus. Doch nahm sie diese Aufwallungen und diese Attacken eines in seinem Selbstbewußtsein tief gekränkten Genies nicht böse auf. Sie wälzte die ganze Schuld auf die Mutter ab und versicherte dem Dichter ihre unverbrüchliche Hochachtung; und obgleich Grabbe mit der Niederlage sich schließlich zufrieden gab, blieb in dem ferneren Verkehr mit Luise dennoch ein leichter Giftstachel zurück.

Krankheitskeime, die in des Dichters schwächlichem Körper schon lange auf dem Sprung zum Ausbruch lagen, stießen jetzt, beschleunigt durch die Niederlage bei Klostermeyers, mit Macht empor und warfen ihn aufs Krankenlager. Der Arzt konstatierte alle möglichen Krankheiten. In der Hauptsache aber waren die Nerven des Dichters zerrüttet und der Magen und das Herz vom übermäßigen Tabak- und Alkoholgenuß arg verwüstet.

Der Arzt empfahl dem Dichter sonderbare Mittel. Er hielt eine baldige Heirat oder ausgedehnte Reisen im Ausland für die beste Lösung. Da aber Grabbe wirtschaftlich an Detmold gebunden war, kam eine Auslandsreise vorläufig nicht in Betracht. . . . und eine baldige Heirat —: mit Hohnlachen wies Grabbe auf die mißglückte Werbung hin.

Das Geschick war ihm schließlich aber günstiger gestimmt. 1830 lernte er Henriette Meyer kennen. Dieses Mädchen konnte sich natürlich nicht mit Luise messen, soweit gesellschaftliche und literarische Bildung zur Debatte standen. Sie war aber bedeutend jünger, frisch, von einem naiv heiteren Gemüt besonnt und verfügte über eine unverdorbene Herzensbildung. Sie hatte auch das sanft Anlehnende, das Grabbe so sehr suchte, zog die Stirn nicht gleich kraus, wenn ihn ein Koller überkam und legte ihre Erotik auch nicht auf Eis.

Im Frühjahr verlobte sich Grabbe öffentlich mit diesem einfachen Mädchen und lebte nun ein paar glückliche Sommermonate auf jener Insel, wo nur die Herzen miteinander Zwiesprache halten.

Aber auch hier folgte bald Ernüchterung dem Rausch. Grabbe war eine zu sprunghafte Natur, um bei der gleichen Stange eine Ewigkeit bleiben zu können. Er stellte an das einfache Mädchen später geistige Anforderungen, die sie nicht einmal dem Sinn nach erfassen konnte, quälte sie mit absonderlichen Einfällen, zeigte sich ihr auch einmal als betrunkener Rowdy und vergaß mit der Zeit, daß sie schließlich noch nicht seine ihm angetraute Frau war. Nach einer heftigen Szene ließ sie ihn stehen und reiste Knall und Fall zu Verwandten.

Nun waren wieder einmal alle Höllen in Grabbe losgelassen. Er tobte sich in skandalhafter Weise in der Kneipe und bei seiner Mutter aus, zermürbte sich vollends in Weinkrämpfen und versuchte am Ende durch seinen Freund Petri, Henriette zur Rückkehr zu bewegen. Jedoch das Mädchen blieb fest und würdigte Grabbe nicht einmal einer Antwort.

Vielleicht war es ein Glück für Grabbe, daß das lippische Bataillon in diesen Tagen, der belgischen Revolution wegen, mobil gemacht wurde und nach Luxemburg abrückte. Wäre er in Detmold geblieben, er hätte sich sicher zu Dummheiten hinreißen lassen. So nahm die Sache die beste Entwickelung und fern von diesem Schauplatz vernarbte der Schlag.

Kurz vor der Abreise hatte Grabbe auch noch Immermann kennengelernt und beide gewannen einen guten Eindruck voneinander. Immermann versprach, in Düsseldorf sich für eine Aufführung einer der letzten Dramen Grabbes zu verwenden.

Im Hochsommer unternahm Grabbe eine Erholungsreise, die ihn bis ins Elsaß führte; in seinem Herzen war das Bild der Verlobten noch nicht verlöscht, er glaubte bei seiner Rückkehr die Aussöhnung herbeiführen zu können, doch Henriette hatte inzwischen einen Färber geheiratet und dachte an „den verrückten Komödianten Grabbe" nur mit Groll und Bitterkeit zurück.

VIII.

Im Januar 1832 schrieb Grabbe, weder von seiner Krankheit, noch vom Liebeskummer genesen, an Petri: „Gestern war es ein halbes Jahr, daß ich um meine Einkünfte jeder Art, um meine Geisteskraft, um alles gekommen und ein Baum geworden bin, von dem ein Blatt nach dem anderen fällt."

In der Tat: seine Schaffenskraft besonders war schwer gelähmt. Literatur giftete ihn an. Die Gesellschaft mied er geflissentlich. Wenn er sich zu einem Theaterbesuch aufschwang,

wurde ihm nur „Altweiberdreck“ vorgesetzt. Und im Amt gar, wo er von den Vorgesetzten nie für voll genommen wurde, ärgerte ihn die Fliege an der Wand.

In diesem galligen Vakuum, unschlüssig über Zukünftiges und verärgert von der Gegenwart, stieß er wieder auf Luise Klostermeyer. Sie hatte Grabbe ja nie aus den Augen gelassen, wußte sich in seiner Erinnerung immer wieder durch Briefe, die sich auf Literarisches bezogen, wachzuhalten, und als gar ihre Mutter starb, schien ihr Grabbe der Halt für das Alter zu sein, dem sie zuzustreben hatte.

Grabbe war zuerst gar nicht so erbaut von Luisens Absichten, die er ja deutlich spüren mußte. Erst als auch ihm der Vater (Ende 1832) entrissen wurde, überkamen ihn weichere Regungen, und da er mit anderen Frauen nicht in eine engere Berührung kam, entschloß er sich für Luise und heiratete sie. Im März 1833 wurden sie getraut. Der Teufel schrieb ihnen einen saftigen Vers ins Stammbuch. In den Anfangsmonaten war Grabbe natürlich zahm und benahm sich wie ein hochachtbarer Bürger. Er kleidete sich gut, trank kaum und gab Gesellschaften, wo es eben so steif zuging wie bei Geheimrats. Luise — oder wie Grabbe sie jetzt nannte: L u c i e schwelgte in Hoffnungen und freute sich schon des halbgargesottenen Sünders, der ihr in dieser Nähe viel besser erschien, als draußen sein Ruf war. Diese Selbsttäuschung hat aber nicht lange vorgehalten. Sie vergaß, daß Grabbe ein todkranker Mann war, daß er an allen Ecken und Enden bemuttert sein wollte und, wenn es ihn so ankam, seine Ruhe haben wollte, auch vor ihrem bloßen Anblick schon.

Das wollte und konnte sie sich nicht bieten lassen. Und der große Ehekrieg begann. Zuerst waren es nur leichte Plänkeleien, die sich auf Fragen der Wirtschaft und der Vermögensverwaltung beschränkten. Sie hatte nämlich ein erhebliches Vermögen in die Ehe gebracht. Und Gütergemeinschaft mit ihrem Mann geschlossen. Mußte zu allen Handlungen daher seine Zustimmung haben. Der mißtrauische Grabbe aber machte um jeden Dreck große Szenen, und wie weit schon Zerwürfnisse zu Konflikten hingereift waren, kann man aus folgendem Attest ersehen, das Grabbe seiner Mutter ausstellen ließ: „Sowohl bei meinem Leben als bei meinem Tode gebe ich aus guten Gründen hiermit meiner Mutter und ihrer Magd, nämlich der Wilhelmine Walbaum von hier, die Erlaubnis, mich jederzeit zu besuchen und verlange, daß ohne deren Wissen nichts aus meinem Hause entfernt werden soll,

sie auch dabei sind, wenn meine Frau, die ich sonst sehr hoch schätze, wie ich hiermit bezeuge, irgendeine Stube oder ein Möbel aufbrechen läßt."

Es könnte so aussehen, als hätte Grabbes Mutter jene üblichen „bösen Schwiegermuttereigenschaften" der Ehe des Sohnes angehängt. Dem ist keineswegs so gewesen. Die Rivalität, die später zwischen den beiden Frauen auftauchte und nach Grabbes Tod ganz üble Formen annahm, hatte von Lucie den Anstoß bekommen. Sie konnte zu der sozial niedriger gebetteten alten Frau in kein freundschaftliches Verhältnis kommen. Sie wollte von ihrer Höhe nicht heruntersteigen und betrachtete die arm-alte Mutter geringschätzig durch die Lorgnette, anstatt Tochtergefühle in ihr zu erwecken. Und Grabbe gar hing mit einer wahrhaft leidenschaftlichen Liebe an seinem Mütterchen. Bei ihr konnte das ewig große Kind sich ausheulen oder die Töpfe zerschlagen, wenn ihn die Wut über irgend etwas, was ihm schief gegangen war, ankam. Dieses enge Verhältnis Grabbes zur Mutter stachelte Lucie ungemein, sie fühlte sich zurückgesetzt, übersehen und um ihr Weibtum betrogen. Die häuslichen Szenen nahmen an Heftigkeit zu. Aber sie brachte es nicht über sich, die Klügere zu sein und Grabbe abzulenken, was ihr ohne besondere Mühe gelungen wäre. Sie reizte Grabbe durch Zänkereien immer mehr, so daß er die Nerven völlig verlor und sich zu Brutalitäten hinreißen ließ.

Dieser ewige Zwist im Hause färbte auch auf seine Arbeit im Amt ab. Er wurde nachlässig, ließ laufen was lief, soff herum und mußte Rügen über Rügen einstecken.

Um dem schlimmsten, das schon Fühler vorstreckte, zu entgehen, schlug sich Grabbe mit dem Plan herum, nach Frankfurt zu übersiedeln und hier, fern von Amt und kleinstädtischem Kram, sich ganz auf die Schriftstellerei zu werfen.

Lucie war aber für diesen Sprung ins Ungewisse durchaus nicht zu haben. Ueberhaupt stand sie dem „Dichter Grabbe" gar nicht so nahe, wie es zuerst den Anschein hatte. Im Grunde waren es nur die Äußerlichkeiten der Berühmtheit gewesen, die ihr an Grabbe gefielen und für die sie ein empfängliches Organ hatte. Seinen Dichtungen stand sie innerlich ebenso fremd gegenüber, oder so oberflächlich, wie die meisten Detmolder Bürger auch. Anstatt ihn gegen seine kritischen Widersacher zu stützen, stieß sie in das gleiche Horn der Nörgler; wenn auch nicht so heftig und mit mehr versteckten Spitzen. Nachdem Grabbe diese Entdeckung gemacht

hatte, war er völlig vernichtet von den „schöngeistigen Talenten" Luciens.

Die Enttäuschung fraß mit bitteren Säuren an seinem Herzen und vergiftete das Blut. Der Körper glich einer einzigen Wunde und gab nun auch das nicht einmal mehr her, was diese mit tausend Sprüngen belastete Ehe einigermaßen zusammengehalten hätte. Lucies Begehren nach einem Kinde blieb ungestillt. Grabbes Quellen waren auch hier versiegt. Mit welch einer beispiellosen Verachtung Lucie ihm das hat fühlen lassen, erfährt man aus Grabbes Gesprächen mit seinem Hausarzt.

Die immer sichtbarer fortschreitende Krankheit des Dichters (ein schweres Magenleiden und dazu noch die Rückenmarkschwindsucht) ließen es sogar nicht einmal zu, daß Lucie sich in eine Witwenpensionskasse einkaufen konnte. Sie deponierte die für diesen Zweck bereitgestellten 300 Taler bei dem Mann ihrer Freundin Kestner. Grabbe, der das natürlich bald erfuhr, geriet fast in einen Paroxysmus von Wut.

Er mußte jetzt einen längeren Urlaub nehmen und kehrte mit Ablauf dieser sechs Monate nicht mehr in das Amt zurück. Er bekam den Abschied (obwohl er ihn durchaus nicht in solch einer krassen Form wollte) und das Gehalt bis zum Ablauf des Jahres.

Diese Wendung war für die bürgerliche Frau kaum tragbar, sie sah sich schon betteln gehen und die gesellschaftliche Stellung, die zum größten Teil ihren Lebensinhalt ausmachte, von ihrem Dasein abgleiten. Dabei hatte Grabbe, was, rein äußerlich gesehen, doch an Standesbewußtsein viel ausmachte, Titel und Uniform behalten dürfen.

Grabbe fühlte mit schlafwandlerischer Sicherheit, daß er mit diesem schlichten Abschied vom Amt in Detmold den Boden verloren hatte. Er hatte keine Lust, hinfort als vogelfreies Subjekt durch den Stadtklatsch zu geistern, hielt auch eine vorläufige Trennung von Haus und Frau für den besten Ausweg aus dem Dilemma und verließ, mit den Manuskriptbogen des halbfertigen Hannibal im Mantelsack, über Nacht Frau, Mutter und Heimat.

Man könnte nun leicht geneigt sein, der Frau Lucie die Hauptschuld an dem schrecklichen Zerwürfnis zuzuschieben. Ganz gewiß war ihre Natur der haarscharfe Gegensatz von Grabbes Menschentum und Weltanschauung. Auch der Altersunterschied, für den sie freilich nicht verantwortlich zu machen ist, spielte hier eine bedenkliche Rolle. Aber es kann doch

nicht als erwiesen angesehen werden, daß sie Grabbe systematisch zugrunde gerichtet hat durch ihre beispiellose Herzenskälte, durch ihren Mangel an fraulicher Güte und ihren Hang zu keifenden Zänkereien. Es ist vielmehr in Betracht zu ziehen, daß Grabbe sich häufig genug in bornierten Eifersüchteleien erging und in diesem Zustand, der vom Alkohol noch hitziger gemacht wurde, wie ein bösartiges Tier wütete. Zu einer reinen, die Frau umschwärmenden Liebe ist er ja nie fähig gewesen. Und es hätte schon eine im Fraulichen ungewöhnlich begnadete Frau, ein Engel an Güte und Milde sein müssen, der Grabbe zum Guten, das zweifellos in ihm ja vorhanden war, ohne Fährnisse hätte führen können.

IX.

Grabbe begab sich zuerst nach Frankfurt am Main. Hier wußte er Kettembeil und hoffte auch sonstwelche Menschen dort anzutreffen, deren Nähe ihm wieder den inneren Halt geben konnte, den er jetzt notwendig brauchte, um sein Dichtertum zu steigern. Von dem begonnenen Hannibal war schon die Rede; dazu kommt noch eine „Eulenspiegeldichtung" (1829 zuerst erwähnt) und ein „Christusdrama". Der Eulenspiegel ist auch, nach einem fortwährenden Hin und Her, bis auf knapp zwei Akte gediehen. Leider ist das Manuskript dieser Arbeit, von der sich Grabbe „den" Erfolg versprach, spurlos verschollen. Auch vom „Christus" sind nur ein paar starke Verse erhalten geblieben.

Kettembeil, dem Grabbe ja viel zu danken hatte, war allmählich an des Dichters Sendung doch irre geworden; wenigstens in geschäftlicher Hinsicht war er nicht das große Los, an das verlegerische Spekulation geglaubt hatte. Infolgedessen war der Empfang auch kühl genug, um Grabbe fühlen zu lassen, daß von dieser Ecke her nicht mehr viel zu erwarten war.

Schon am „Don Juan und Faust" und „Heinrich VII." hatte Kettembeil viel auszusetzen gehabt. Er wollte Publikumsware und keine höhere Dichtung haben. Sein Einwirken auf den Dichter nach dieser Richtung hin war aber immer auf ein glattes „Nein" gestoßen. Hierin bewies Grabbe unbedingte Charakterfestigkeit. Er wollte sich nicht mit Schund belasten. Er war ja auch in seinen Kritiken ein außerordentlich scharfer Fechter wider den Ungeist der Modedichtung. Er rechnete sogar mit Goethe scharf ab und wenn ihm dabei auch viel zügelloser Subjektivismus mit unterlief, so hatte er

immerhin doch den Mut, sich gegen das Heer von unkritischen Nachbetern aufzulehnen. Ihm galt Schiller als der größere Dichter. Und er hat von all seinen Zeitgenossen wohl das treffendste Urteil über Schillers Leistung als Dramatiker gefällt. Eine kritische Wertung, die auch heute noch letzten Erkenntnissen vom Wesen des Dramas Stand hält.

Rückte er also scharf selbst den Spitzenleistungen deutscher Dichtung zu Leibe, durfte er auch mit Fug und Recht sich nicht für geschäftliche Spekulationen mißbrauchen lassen und Kettembeil zuliebe den Wünschen der herrschenden Literaturmode Rechnung tragen. Es kam freilich zu keinem offenen Bruch, aber die erhoffte materielle Unterstützung durch den Verleger blieb aus.

Es war für einen so exzentrischen Menschen wie Grabbe nicht leicht, in dem gesellschaftlich fein geschliffenen Frankfurt festen Fuß zu fassen. Auch seine äußere Erscheinung war nicht dazu angetan, Freunde auf den ersten Blick hin zu finden. In ziemlich zigeunerischen Verhältnissen quälte er sich herum, schrieb den Hannibal fertig, arbeitete an einigen abwegigen Journalen, soff herum, lag tagelang krank zu Bett und fand endlich in Eduard Duller (einem jungen, mittelmäßig begabten Schriftsteller) den Kumpan für gemeinsame Spaziergänge, literarische Gespräche und Wirtshausstreiche.

Duller war in dieser Zeit der einzige Mensch, dem sich Grabbe öffnete. Vor ihm ließ er die starre Außenfassade fallen und ließ ihn in sein furchtbar zerquältes Inneres tief hineinblicken. Duller hat diesen Frankfurter Aufenthalt Grabbes anschaulich, wenn auch nicht immer mit sauberen Mitteln, und wahrheitsgetreu geschildert. Leider war Duller materiell nicht so gestellt, Grabbe stützen zu können. Das Elend des Dichters stank schon zum Himmel. Er war dem Verhungern nahe. In dieser Not schrieb er verzweifelte Briefe an Wolfgang Menzel und an Karl Immermann. Der Brief an Immermann ist wohl das schaurigste Dokument, das ein hungernder und von der Nation in Stich gelassener deutscher Dichter hinterlassen hat. Es sei deshalb hierher gesetzt:

„Herr Oberlandgerichtsrat!

Verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre. Sie sind bekannt genug als K. Immermann, und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen. Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen

suchen. Zwar hab' ich seit eineinhalb Jahren eine ziemlich reiche Frau, jedoch so interessant, daß ich sie nur aus der Ferne, jetzt von hier aus, bewundern kann, und von dem Vermögen nehm' ich dem Weibe nichts, obgleich es mir mitgehört, dazu bin ich zu stolz, habe vielmehr mein Eingebrachtes der Dame größtenteils auch gelassen. Diese Dame ist so interessant gewesen, daß ich ihretwegen Advokatur, Auditeurgeschäft (mit Beibehaltung des Ranges und Titels, um in Gesellschaft doch etwas zu sein) und eine Zeitlang auch Literatur aufgab. Nun ging ich nach Frankfurt, wo ein Freund hauste. Als ich ankam, war er Erde. (Kettembeil.) Mein Verleger ist stets gegen mich etwas sparsam gewesen (meine dramatischen Dichtungen hat er z. B. umsonst erhalten), und ich mag ihm jetzt, wo ich einiger Geldhilfe bedarf, keine Anträge stellen und meine Seele nicht verkaufen. Denn daß ich dann so arbeiten müßte, wie er will, weiß ich. An andere Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische und nichtjuristische Abschreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch niemand weiß: mein Hannibal ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfen, hätte ich wohl was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu. Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Wer weiß, wo Ihr Brief mich sonst träfe, denn hier in Frankfurt kann ich nicht lange mehr existieren. Meine Adresse ist: An den Auditeur Grabbe, im 5. Quartier Lit. E., Nr. 108, auf der großen Bockenheimer Gasse, 3 Stiegen hoch."

Immermann, tief erschüttert von diesem Aufschrei eines am Abgrund taumelnden Menschen, schickte umgehend eine teilnahmsvolle Antwort ab, die Grabbe nach drei Tagen schon in Händen hatte. Er leistete Immermanns Einladung, sofort nach Düsseldorf zu kommen, Folge und machte sich an einem kalten Dezembermorgen auf die Reise.

X.

Über die erste Begegnung in dem ärmlichen Gasthof, wo Grabbe abgestiegen war und Immermann ihn aufsuchte, hat Immermann in seinen Memoiren eine ausführliche Schilderung aufgezeichnet. Auch dieses Dokument, das an Schauerlichkeit der Zeichnung dem schrecklichen Gemälde des

Hungerbriefes nicht nachsteht, sei hier zitiert: „Langsam setzte sich unser Don Quichottischer Zug in Bewegung. Voran der Karren mit dem Koffer und dem Mantelsack, auf dem der Auditeurdegen, lose angebunden, hin und her schwankte, hinterher Grabbe an meiner Seite, mit hohen und wankenden Schritten das Pflaster tretend. Ich hatte ihn bei einer alten verständigen Wirtin untergebraht. Diese versprach, für ihn in alle Wege zu sorgen, denn es ließ sich auf den ersten Blick erkennen, daß er mit den Bräuchen des Landes unbekannt war wie ein Kind. Verwundert hatte uns der Wirt nebst seinen Kellnern und einigen neugierigen Gästen nachgesehen. Und in der Tat: sie hatten recht. Wenn ein Bewohner des Mondes auf die Erde fiele, er würde sich zu uns anderen ungefähr so fremd verhalten, wie mein irrender Ritter der Poesie. Nichts stimmte in diesem Körper zusammen. Fein und zart — Hände und Füße von solcher Kleinheit, daß sie mir wie unentwickelt vorkamen — regte er sich in eckigen, rohen und ungeschlachten Bewegungen. Die Arme wußten nicht was die Hände taten, Oberkörper und Füße standen nicht selten im Widerstreit. Die Kontraste erreichten in seinem Gesicht ihren Gipfel. Eine Stirn, hoch, oval, gewölbt, wie ich sie nur in Shakespeares (freilich ganz unhistorischem) Bildnisse von ähnlicher Pracht gesehen habe, darunter große, geisterhaft weite Augenhöhlen und Augen von tiefer, seelenvoller Bläue, eine zierlich gebildete Nase, bis dahin — das dünne fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels bedeckte, abgerechnet — alles schön. Und von da hinunter alles häßlich, verworren, ungereimt. Ein schlaffer Mund, verdrossen über dem Kinn hängend, das Kinn kaum vom Halse sich lösend, der ganze untere Teil des Gesichtes überhaupt so scheu zurückkriechend, wie der obere sich frei und stolz hervorbaute."

Immermann war vom besten Willen beseelt, diesen gottunseligen Unglücksraben von Menschkind in ein glückhaftes Gelände zu überführen. Er gab sich mit dem Menschen noch größere Mühe als mit dem Dichter. Es gelang ihm sogar, Grabbe von dem schon Gewohnheit gewordenen „Morgenrum" abzubringen. Er brachte ihn allmählich auch unter Menschen, die lebhaften Herzanteil an Grabbe nahmen. Der Dichter riß sich auch zusammen, machte, so gut er konnte, eine salonfähige Figur und ging in Gesprächen immer mehr aus sich heraus. Es gab auch Frauen, die sich für Grabbe interessierten. Freilich nicht für den Mann; was die meisten einnahm, war die

originelle Äußerung seiner Persönlichkeit. Näher gestanden hat ihm am ehesten noch die Gräfin Elsa von Ahlefeldt, eine Freundin Immermanns. Sie nahm nicht einmal seine zynischen Ausfälle krumm. Zu einer tiefergehenden Neigung ist es aber nicht gekommen. Denn letzten Endes war in dem von Krankheit schwer ausgemergelten Grabbe viel Abstoßendes, daß immer eine gewisse Distanz von selbst schon da war.

Mit Immermann war Grabbe in den ersten Wochen fast täglich zusammen. Er riet Grabbe zu einer Umarbeitung des Hannibal. Der Dichter ging, was er sonst schroff abgewiesen hatte, auf Immermanns Vorschläge ein. Und die letzte, endgültige Form, die das Drama denn auch fand, verrät die Einflüsse des Theaterpraktikers deutlich. Außer am Hannibal arbeitete Grabbe emsig an einer Broschüre „Das Theater in Düsseldorf". Hier stattete er Immermann, dem neugebackenen Intendanten dieser Bühne, seinen Dank in recht ergiebiger Weise ab. Man kann auch mit einigem Recht behaupten, daß Immermann nicht ganz frei von Eigennutz war, als er den „berühmten Grabbe" an sein Theater zu fesseln versuchte, nachdem er mit Mendelssohn, der hier als Musikdirektor für die Oper wirkte, nicht sonderlich erquicklich auskam. Verwunderlich ist, daß Immermann nie den Versuch gemacht hat, ein Stück Grabbes aufzuführen. Dem Dichter hätte das ungemein genützt. Aber er selbst war viel zu stolz, um von sich aus den Anstoß zu geben. Dabei stand er den Immermannschen Aufführungen sehr kritisch gegenüber, hielt mit seiner Verurteilung des dem Durchschnittsgeschmack angepaßten Repertoirs nicht zurück. Sagte ganz offen, was man von den damals viel gespielten, und heute kaum noch den Namen nach bekannte Dichterlingen Raupach, Töpfer, Schenk, Blum und Konsorten hielt. Es kam auch häufig genug zu scharfen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Gönner und Grabbe. Aber vor dem Letzten bewahrte den Dichter doch die Sorge: was er wohl beginnen sollte, wenn er auch hier bald scheitern würde. Zudem plagte ihn der sieche Körper immer schmerzhafter. Der ungeheure Wille zum Leben aber entschied den Kampf immer noch zu seinen Gunsten.

In das alte Lotterleben fiel Grabbe erst zurück, als Immermann im Hochsommer 1835 eine längere Reise antrat. Jetzt fehlte die Fürsorge, aber auch die Kontrolle. Und Grabbe, auf sich selbst gestellt, suchte Ablenkung und Gesinnungsgenossen in den Weinstuben. Von den wenigen Geistern

(Musiker, Maler und Literaten), die ihm hier näher kamen, schloß sich ein junger Komponist namens Norbert Burgmüller enger an Grabbe an. Selber ein schwer geprüfter Mensch, verstand er Grabbes Wesen und Art richtig zu deuten. Seinem Verkehr unterlagen keine selbstsüchtigen Hintergedanken, er war ein guter Kamerad und fand auch für Grabbes Dichtkunst ein feines Verständnis. Grabbe hing sich mit einer fast frauenhaften Zuneigung an diesen jungen Menschen und schrieb ihm auch einen Operntext, den „Cid". Es ist eine ganz tolle Verspottung der landläufigen Libretti, dieser „Cid". Man kann fast sagen: eine Parodie auf den erschreckend abgegrasten Meyerbeerismus der sogenannten „Großen Oper". Ob Burgmüller je begonnen hat diesen tollbunten „Cid" zu komponieren, ist nicht festzustellen. Grabbe wenigstens glaubte felsenfest an Burgmüllers Können. Und sah sein Werk hier in besten Händen.

Nach der Rückkehr Immermanns gabs gleich einen Krach. Sogenannte gute Freunde hatten dem Herrn Intendanten natürlich haarklein von Grabbes Lotterleben Bericht erstattet. Immermann sah schließlich auch selber ein, daß an eine Wandlung des Menschen zu einem gemäßigten Bürger nicht zu denken war. Er behandelte den Dichter merklich kühler.

Schreiner hatte inzwischen den Hannibal herausgebracht, der Immermann gewidmet war. Auch das von Kettembeil zurückgewiesene Märchenstück „Aschenbrödel" verlegte er und machte Grabbe auch sonst Mut. Grabbe dachte jetzt an ein „Alexander-Drama". Bruchstücke fanden sich auch in seinem Nachlaß. Auch eine Tragödie „Der Dichter" plante er. Der Held sollte kein Geringerer als Shakespeare (mit Grabbeschen Zügen) sein. Ferner ist in Briefen aus dieser Zeit von einem Lustspiel „Der Student tritt ins Philistertum" viel die Rede. In der Hauptsache aber beschäftigte ihn nach dem Hannibal „Die Hermannsschlacht". Hier in der Fremde, in der ihm immer noch ungewohnten Umgebung mit Menschen, die nicht seiner Art waren, seine Weltanschauung nicht teilten und geistig bei den Romantikern stehen geblieben waren, vereinsamte ja der Dichter immer mehr und das Heimatgefühl schoß mit ungeheueren Traumwelten in ihm hoch. Aus dieser beispiellosen Spannung löste sich mit Aufschwüngen eines ungebrochenen Temperamentes jene dichterische Kraft von einem halbzerfallenen Körper, die sein letztes Werk noch auf eine ansehnliche künstlerische Höhe stufte.

Jetzt, wo die alten Quellen wieder offen waren und ihn die Begeisterung am Werk trug, mußte es zum endlichen Bruch mit Immermann kommen. Es behagte den Dichter nicht, ewig der Lakei der Immermannschen Laune zu sein. Er hielt sich jetzt enger noch als zuvor an Burgmüller, pflegte auch Freundschaft mit dem Maler Ferdinand Theodor Hildebrandt, der von Grabbe ein charakteristisches Porträt fertigte und ihm auch sonst sehr gewogen war.

In Grabbes Leben ist es aber nun einmal so, daß dort, wo er glaubte endlich eine Glückssträhne gepackt zu haben, nicht lange darauf des Teufels Hand die Schere ergriff und das Band zerschnitt, ohne daß Grabbe solch einen brutalen Zugriff je verschuldet hätte. So auch hier in Düsseldorf. Burgmüller starb plötzlich weg (Mai 1836) und Grabbe blutete aus unzähligen Wunden.

Nichts hielt ihn mehr in Düsseldorf zurück. Von seinem Detmolder Freund Petri erbat er die Mittel zur Heimreise nach Detmold und bekam sie auch. Man wird fragen: warum gerade Detmold?

In dem Brief an Petri steht die Antwort —: „Demnach kann ich nicht anders, als das Urteil über mein hartes Los, in welchem ich denn doch immer noch meine Mutter unterstützte, Dir und der Welt zu überlassen, und es darauf wagen, nach Detmold zurückzukehren, was immer noch besser ist, als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu teuer halte."

XI.

Nach einem unfreiwilligen Aufenthalt in Hagen (in Westfalen), wo ihn ein schwerer Anfall drei Tage ans Bett fesselte, und mit diesem seltsamen Gruß das Tor zur Heimat aufsperrte, langte er am 26. Mai gegen Abend in Detmold an. Er nahm zuerst im Frankfurter Hof Wohnung. Er hatte Angst, schon jetzt mit Lucie, die von seinem Kommen wußte, zusammenzutreffen. Er fürchtete, es würde sofort große Auseinandersetzungen geben und das konnte er sich jetzt, mit der Todeswunde im Herzen, nicht zumuten. Ein grauer Regen umdüsterte seinen Einzug. Fremd und unwirsch benahmen sich die Wirtsleute. Mit Ödheit umspannte ihn das kalte Gastzimmer. Sein erster Weg, sobald er sich von den Reisestrapazen erholt hatte, galt der Mutter. Diese alte, schwergeprüfte Frau, die nie und nie an diesem großen Sorgenkind irre geworden war, schluchzte sich tief in seine Seele hinein

und nahm ihn auf, als brächte er den Sonnenschein des Paradieses mit.

Auf die Mutter und auf Petri beschränkte sich auch zuerst sein Verkehr. Im übrigen durchstelzte er wie ein Gespenst die Straßen Detmolds, wurde im Klatsch der Weiber wieder lebendig und mußte es erleben, daß eine Horde wildgewordener Spießer, die ihn aus Jux genötigt hatten, aus seiner Hermannsschlacht etwas vorzulesen, auspfiff und mit Straßenkot bewarf. Grabbe brach auf seinem Zimmer schluchzend zusammen und griff nach der Pistole. Nur der Umstand, daß eine Magd an seine Tür polterte und das Bett in Ordnung bringen wollte, verhinderte diesen Selbstmord. Es dauerte wieder einige Tage, bis Grabbe sich soweit gesammelt hatte, um an der Vollendung der Hermannsschlacht zu arbeiten. Er fühlte deutlich, daß es mit ihm zu Ende ging. Und dieses Wissen verlieh ihm auch tatsächlich die Kraft, das Werk glücklich zu vollenden.

Es ist eins der dunkelsten Kapitel in Grabbes tragischem Leben, dieser von schweren Kämpfen, Enttäuschungen, Schmerzen und Bitternissen angefüllte Endabschnitt in Detmold. Er konnte mit seiner Frau zu keiner restlosen Aussöhnung kommen. Die Rivalität zwischen Mutter und Schwiegertochter nahm häßliche Formen an, wobei zweifellos Grabbes Frau als der schuldige Teil zu betrachten ist. Auch die Rolle, die Petri in diesen Eifersuchts- und Rechtskämpfen gespielt hat, ist nicht einwandfrei geklärt. Grabbes Frau gibt Petri schuld, daß Grabbe ihr nicht mit der ihr schuldigen Achtung nahte und auch von einer restlosen Aussöhnung nichts wissen wollte. Ja, er habe ihre Liebe, die sie ihm auch an dem Krankenbeit erwiesen habe, mit zynischer Verspottung besudelt und dem Klatsch der Welt ausgeliefert.

XII.

Allmählich verschlimmerte sich Grabbes Befinden derartig, daß er auf Anraten des Arztes sich zu einer Übersiedelung in sein Haus entschloß. Lucie fand es für richtig, daß Grabbe sich erst mit Hilfe der Polizei Eingang verschaffen konnte. Aber welch eine Enttäuschung ward ihm auch hier bereitet. Immer gerieten die beiden Frauen aneinander und das Haus hallte fürchterlich wider von den heftigen Zänkereien. Zu seinem Unglück kam auch noch der Gemeindepfarrer, wohl von Lucie herzugerufen, an Grabbes Krankenlager und versuchte mit den abgegriffensten Mitteln den

„Heiden“ zu bekehren. Da kam er gerade bei Grabbe schön an, dem nichts verhaßter war, als jener in den Kirchen aufgeschichteter Buchstabengott. Es war wahrhaftig kein Zynismus, der sich hier, angesichts des Todes in einer besonders tollen Form aufspielte. In seinem Herzen war Grabbe ein gläubiger Mensch, und welcher Art sein Gottesdienst war, läßt sich aus seinen Werken vielfach belegen. Auch Immermann berichtet zu dieser Frage: „Religiöses hat auch bei ihm nicht gefehlt. Es ist aber Naturfrömmigkeit gewesen, gesogen aus den dunklen Waldschatten seines vaterländischen Gebirges.“

Am 12. September 1836 ging es mit ihm zu Ende. Im Zimmer lag noch der Qualm eines schrecklichen Zankes zwischen den beiden Frauen. Früh um zehn Uhr setzte sich die Mutter an sein Bett und tröstete: „Sui, Christian, diu bist ja muin leuve Christian — sui man getraust, diu krigst et ja baule bedder — sui, diu kümmst ja niu tom Daddern — miun leuve, leuve Christian!“

In Grabbes halb gebrochenen Augen standen die Tränen, aber über seine Lippen rann kein Wort mehr. Krampfhaft fest hielt er die Hand der Mutter. Und immer wieder hob er die Augen in einer seltsamen Fragestellung zu ihr empor. Gegen drei Uhr fielen sie zu und sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Die Mutter blieb die ganze Nacht bei dem Toten. Petri mußte sie am nächsten Morgen mit Gewalt vom „leuve Christian“ fortbringen.

Die Witwe Grabbes, eingedenk eines Versprechens, das sie Grabbe gegeben hatte noch ehe sie seine Frau war, legte einen Lorbeerkranz um sein sehr weißes Haupt und gab ihm drei Zentifolien, umwunden mit einer Flechte ihres Haares, in die gefalteten Hände. Aber ihre Augen geisterten tränenlos durch die Totenkammer. Am 16. September wurde Grabbe beerdigt. Der lutherische Geistliche und etwa 16 Personen (o Deutschland hoch in Ehren!) gaben ihm das letzte Geleit.

„Genial, aber zuchtlos“, unter dieser Spitzmarke wird er in den meisten deutschen Literaturgeschichten auf Ewigkeit registriert. Das Lexikon hat zwölf Zeilen für ihn übrig. Also acht weniger, als Otto Ernst Appelschnut, ein deutscher Zeitgenosse, angesichts seiner größeren „Beliebtheit“ zugemessen erhalten hat.

Ecce Homo.

Herzog Theodor von Gothland

Eine Tragödie in fünf Akten

Personen.

Olaf, König von Schweden.
Der alte Herzog von Gothland.
Theodor, Herzog von Gothland, Kronfeldherr
Friedrich, Herzog von Gothland, Reichskanzler
} Söhne desselben.
Graf Skiold.
Cäcilia, seine Tochter, Gemahlin Theodors von Gothland.
Gustav, ihr Sohn.
Graf Holm
Graf Arboga
} schwedische Große.
Biörn, ein schwedischer Hauptmann.
Erik, Burgvogt Theodors von Gothland.
Rolf, Diener Friedrichs von Gothland.
Tocke, ein Verbrecher.
Berdoa, ein Neger, Oberfeldherr und Oberpriester der Finnen.
Usbek, Feldherr der finnischen Reiterei.
Rossan
Irnak
} Feldherren der finnischen Infanterie.

Volk; schwedische Große; schwedische und finnische Hauptleute und Soldaten; russische, norwegische und deutsche Krieger usw.

(Der Ort der Handlung ist Schweden.)

Einleitung des Herausgebers.

Herzog Theodor von Gothland ist Grabbes dramatischer Erstling. Wann der Dichter die Arbeit begonnen hat, ist nicht mehr festzustellen. Größere Teile der Dichtung lagen bereits 1818 vor, abgeschlossen hat sie der Dichter im Juni 1822. Aber erst 1827 erschien die Buchausgabe (Dramatische Dichtungen von Grabbe. Nebst einer Abhandlung über die Shakespearo-Manie. Erster Band. Frankfurt am Main. Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung. G. F. Kettembeil 1827). Das sauber geschriebene Manuskript, in zwei Kopien vorhanden, bekam zuerst Ludwig von Tieck zu lesen mit dem gleichzeitigen Ersuchen Grabbes um ein freimütiges Urteil. Tieck galt in der damaligen literarischen Welt als ein außerordentlich scharfer, aber stets gerecht entscheidender Kritiker. Wer bei ihm Anerkennung fand, konnte sich dem Publikum als Dichter ruhig vorstellen. Man nahm ihn mit Interesse auf. Tiecks Urteil über den Herzog von Gothland war mit mancherlei Einschränkung sehr schmeichelhaft für den Dichter. Grabbe aber hatte sicherlich mehr erwartet und reagierte auf Tiecks Schreiben sehr erregt mit Verteidigungen seiner dramatischen Art, sowie der Kühnheiten im Stofflichen, die Tiecks ästhetisches Empfinden manchen Stoß versetzt hatten. Den Briefwechsel aus diesem Gefecht um den Herzog von Gothland hat Grabbe der Buchausgabe vorangestellt.

Heute ist zu sagen, daß Tieck im großen und ganzen dieses Jugendstück eher zu nachsichtig, als etwa zu scharf beurteilt hat. Es ist ein typisches Anfänger-Drama. Kraftstrotzend in der äußeren Gebärde, zügellos in der stofflichen Ballung und wirr im dramatischen Szenenbau. Es zeigt sich in jedem Betracht als eine maßlose Übertreibung aller Elemente, aus denen ein Drama zum Kunstwerk gestaltet wird. Es gleicht darin heftig den Räubern von Schiller. Doch bei Schiller ist schon unbewußt ein Gewisses am Werk gewesen, das später als „Kunstverstand" gewertet wird. Grabbe hat diesen Kunstverstand nie als angeborenen Wert besessen. In seinen

späteren, gekonnteren Werken (namentlich im Hannibal) sind die dichterischen Höchstleistungen sehr bewußt zustande gekommen. Im Grunde ist es ja gleichgültig, aus welchen Quellen die Leistung strömt. Jedoch darf der Intellekt als Kontrollorgan nicht so eingreifen, daß die Phantasie darunter leidet. Grabbe lag in einem ständigen Kampf mit diesen beiden Polen. Er sah auf Shakespeare und wollte seine Art, gespeist von deutscher Denk- und Empfindungsweise, steigern und zur letzten Vollkommenheit bringen. Wieweit das Vorbild des großen Briten schon bei der Gestaltung des Gothland mitgewirkt hat, soll hier in Einzelheiten nicht aufgezeigt werden. Jedenfalls ist ohne die Erscheinung Shakespeares vieles im Gothland undenkbar. Man wird nicht nur aufreizend an Richard III. erinnert, gerät nicht nur in Macbeths Nähe — nein, auch die Atmosphäre um Othello und Jago ist da, Hamlet klingt an mit seltsamen Stimmungen und deutlich genug die Gemeinheiten jenes Schuftes in „Titus Andronicus".

Gemeinsam mit Shakespeares direkten Fortsetzern, nämlich den Dichtern der deutschen Sturm- und Drangperiode, hat auch Grabbe die Vorliebe für außergewöhnliche Männerschicksale, für die wilden und rücksichtslos explosiven Charaktere. Daß Sprache und architektonische Linie sich an solchen Kraftzentren zu äußerster Spannung steigern mußten, ist eine sehr plausible Erscheinung. Grabbe ließ sich stofflich befeuert fast in einen Wahnsinn der dichterischen Ausbrüche hetzen. Herzog Theodor ist und bleibt ein fieberdurchschauertes Tier. Alle Milderungen, die ihn menschlich färben sollen, zerschellen an der steilen Flamme des zügellosen Blutes. Noch die Gegenspieler, die mehr mit der „schönen Seele" aus der Lyrik eines weichen Gemüts belastet sind, können das Grell-Chaotische des Herzogs nicht so beschatten, daß eines edlen Menschen Antlitz, wenn auch nur im Dämmer, sichtbar wird. Das bös-genialische Wesen zwischen Erde und Himmel muß sich ausrasen und stellt, wo sonst Erlösung den Bogen der Versöhnung spannt, ein Fragezeichen. Wir fragen: Warum? Fragen es nicht, weil das Quälerische dieses Menschenschicksals uns so unbefriedigt gelassen hat, fragen es vielmehr: um von den inneren Triebmächten des Dichters, die Ursache und die Dynamik zu erfahren.

Die unglückselige Jugend Grabbes gibt uns darüber mancherlei Aufschluß; denn schließlich heißt Dichten —: Bekennen; das, was man fortwirft und das, was man erstrebt. Knechtung jugendlicher Spannungen erwirkt allemal Aufbruch

zum maßlosen Herrentum. Zweifellos interpretiert Grabbe sich und seine Sendung im Gothland, trotz aller Umwege, trotz der Absonderlichkeit dieses Hintertreppen-Stoffes, der weder historisch, noch sonstwie begründet liegt, als eine genialische Ungeheuerlichkeit. Aus welchen Quellen hat Grabbe den Gothland nun geschöpft? Grabbe selbst bezeichnet die Handlung als eine freie Erfindung. Das mag zutreffen, soweit Namen und ihrer Träger Beziehung zueinander in Betracht kommen. Fest steht jedenfalls, daß der Dichter die nordischen Sagen eifrig studiert hat und daß ihm die Erzählung von „Erik Blutaxt" (ein Motiv, das mit dem Bruderzwist im Gothland übereinstimmt) geläufig war. Aus der nordischen Sagenwelt schöpfte er auch die Farben und Klänge des Lokalen, womit die Schauplätze plastisch gemacht werden. Von einer freien Erfindung kann demnach nicht die Rede sein. Vielmehr ist eine Unzahl von Motiven, Typen und historisch beglaubigten Geschehnissen auf den Generalnenner dieser vorliegenden Handlung gebracht worden und mußte sich der Interpretation fügen, die der Dicher, getrieben von seinem Temperament, als dramatische Spannung wollte.

Vielleicht wollte der Dichter gar nicht einmal so unbedingt auf das „ungeheuerliche Kunstwerk" hinaus. Vielleicht war die Konfession, das brausende Rebellentum gegen die Mißgeburt des Schicksals, die Vernichtung der herrschenden Gesellschaftsschicht das Primäre in der Sendung des jungen Menschen zum Dichter.

Wenn wir die Produkte der dichtenden Jünglinge von heute betrachten, stoßen wir auf die gleichen Bewegungsbahnen. Überspannung der stofflichen Elemente und Unzulänglichkeit im Vermögen dichterischen Ausgleichs, dominieren und bringen Experimente von sensationeller Färbung und ekstatischen Klängen zuwege. Das aber, was ein Kunstwerk (und sei es auch nur halb vollkommen!) so nach vorn wirft, daß man geschlagen sich zu ihm bekennen muß —: das ist in der dramatischen Dichtung der Jugend von heute ebenso selten vorhanden, wie es selbstverständlich auch die „genialischen" Klingemann, Müllner, Zacharias Werner und der Anfänger Grabbe nicht hatten.

Rebellion aber und der Wille zum Aufbau eines Neuen — das ist diesem Sturm und Drang nicht abzusprechen. Und darum hat auch eine Wertung einzusetzen. Denn ohne diese Vorläufer ist das vollendete Kunstwerk als Höchstleistung eines Zeitabschnittes nicht denkbar. Von solcher Erkenntnis

aus kann Grabbes Erstling nur gewürdigt werden. Das maßlos Chaotische und Abwegige im Stofflichen kann und darf uns nicht genieren. Auch nicht einmal, im allerstrengsten Ausmaß, die vielen dramaturgischen Schnitzer des Stückebauers. Wir sehen sehr wohl die übertriebene Anhäufung gleicher Motive unter ein und demselben Brennpunkt, sehen, wie äußere Steigerung des Tempos zu einer Raserei der Worte, dem Logisch-mathematischen die Spitze umbiegt und zur Grimasse wird oder gar ins Groteske abstürzt. (Weil dem Gothland der Wein nichts mehr hergibt und Schnaps das Blut zum Donnerwetter hitzen muß — genügt dem Neger Berdoa nicht mehr der Schnaps, nein er hat auch gleich das Glas mitzufressen!) Solche Abstürze beweisen aber wiederum, daß Grabbe mit persönlichen Erlebnissen so um sich warf, daß ihm die gerade Linie des dramatischen Helden, wie sie ihm in der Anlage vorgeschwebt haben mag, im Grund gleichgültig war. Es kam ihm darauf an, sich selber Luft zu machen. Und beflügelt von diesem Willen wurde in den Herzog Theodor und in den Neger Berdoa hineingepreßt, was der Sturm der Sinne nur hergab. Das mußte zu einer Stilbuntheit führen, wie sie in solch einer verworrenen Fülle eben nur bei einem genialischen Anfänger möglich ist. Wir finden im Gothland das aufreizende Pathos Schillers, die opernhaften Aufgeblasenheiten eines Müllner und Houwald, den saftigen Realismus Shakespeares und schließlich die veristische Erdkraft Grabbes. Auf Kosten der auf der Bühne sich auswirkenden Plastik der dramatischen Szene, ist die Handlung so überladen mit Methaphern (wenn auch deren unerhörte Kühnheit besticht), daß der landläufige Zuschauer kaum noch zu folgen vermag. Ein ganzer Tierpark ist da mobil gemacht, es wimmelt nur so von Löwen, Elefanten, Krokodilen, Tigern, Schlangen und Hyänen mit Bezug auf den Charakter der Figuren (Der Mensch ist ein geschminkter Tiger) oder (sein Kopf ist ein Krokodilei) und (Der Mensch trägt Adler in dem Haupte und steckt mit seinen Füßen in dem Kote). Aber auch die Sternwelt mit allen ihren Erscheinungen und selbst die Natur (von medizinischen und physiognomischen Gesichtswinkeln aus gesehen, z. B. „Gelbsucht der Natur", „ewiges Fratzenschneiden der Jahreszeiten") werden im umfangreichen Maße herangeholt, die Buntheit der dramatischen Melodie zu steigern.

Das soll natürlich nicht besagen, daß dadurch das Handlungsgeripp etwa zerstört wird. Der riesenhafte Block des

besessenen Herzog Theodor bleibt übersichtlich stehn. Er ist nur überladen mit einem unlogisch (und hier: undramatischen!) gegliederten Beiwerk. Es ist durchaus möglich, daß Grabbe, der plattes Epigonentum maßlos haßte, auch hier aus einem revolutionären Gefühl heraus bewußt auf ein Zuviel hinausging, um unter allen Umständen aufzufallen. Ein ähnliches Gefühl wird man ja auch bei Kleist und Büchner nicht los. Man hat hier durchaus in Betracht zu ziehen, wie ungeheuer die Schatten Shakespeares und Goethes die jungen Dichter dieser Zeitepoche bedrückten und den Weg zur Höhe absperrten. Grabbes Haßsucht gegen Goethe ist bekannt. Eine Genugtuung bedeutete ihm, daß Heinrich Heine, der von den revolutionären Salons mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, ihm in bewundernder Freundschaft entgegenkam.

Es sind also, wohlgemerkt, durchaus allermenschlichste Triebe, die die vielen Seitensprünge im Gothland verursacht haben. Obenan steht der fanatische Trotz eines Menschen, der in blinder Überspannung seine Mission als etwas Weltumwälzendes ansieht. Und das ist auch das sichtbarste Charakteristikum am Gothland. Das Stück ist darum, schlechtweg gesagt, die Tragödie des Trotzes. Um diesen infernalischen Brennpunkt gruppiert sich alles Geschehen, und kann in seiner letzten Tiefe auch nur von hier aus begriffen werden.

In dieser Bedeutung ist der Gothland ein originales Werk und wird die Zeiten überdauern.

Anmerkung:

Der hier gedruckten Fassung des Gothland wurde zugrunde gelegt: Dramatische Dichtungen von Grabbe. Nebst einer Abhandlung über die Shakespearo-Manie. Erster Band. Frankfurt am Main. Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung. G. F. Kettembeil. 1827.

Verglichen wurde die Kopie des Manuskriptes aus dem Nachlaß von Ludwig von Tieck. Im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin.

Erster Akt.

Erste Szene.

Die Ostküste bei Nyköping.

Biörn (tritt auf): Wie? Seh ich recht? Die Küstenwachen flieh'n!

Ein Soldat kommt in voller Eile.

Wohin Soldat?
Soldat: Ich suche euch.
Biörn: Was gibt's
Am Ostseestrand?
Soldat: Der Finne landet!
Biörn: Landet?
Hoho, hörst du das sturmgeschlag'ne Meer
An jenen Felsenufern branden?
Den möcht' ich seh'n, der jetzo wagt zu landen!
Soldat: Der Finne wagt's! Blickt nordwärts!
Biörn: Ja, fürwahr;
Dort steu'rt die Finnenflotte! — Ha, sie scheitert!
Der Wind treibt sie zur Küste! ihre Masten,
Die sturmzerfetzten Segel schwingend, wanken
Hoch zwischen Meer und Himmel!
Berdoa (hinter der Szene): Zieht
Die Segel ein!
Soldat: Hört, hört!
Biörn: Was war das?
Soldat: Die Finnenfeldherrn kommandieren!
Berdoa (hinter der Szene): Werft über Bord die Masten!
Biörn: Ist
Das nicht der Ruf des blutbefleckten Negers?
Soldat: Er ist es; bebend hab' ich oftmals in
Den Schlachten ihn vernommen!
Biörn: Horch! schon wieder!
Berdoa (hinter der Szene): Ihr Finnen! Blöcke Eises, welche sich
Vom Eismeer losgerissen, wirft die Flut
An unsrer Schiffe Bretterseiten; drum
Verlaßt die Schiffe eh' sie euch verlassen;

Nehmt eure Degen zwischen eure Zähne,
Stürzt euch ins wüt'ge Meer, erringt
Der See zum Trotz die Schwedenküste, wagt
Wie ich den Tanz im Wasser! Folgt
Mir nach!

Viele Stimmen (hinter der Szene):
Wir folgen dir!

Biörn: Weh' euch, ihr Städte Schwedens!
Weh' eure hohen Türme werden fallen!
Kein strandbewachend Heer ist aufgestellt,
Nichts dämmt den Einbruch dieser Mörderhorden!
(Zu dem Soldaten:)
Wirf dich auf's Pferd und nach Upsala flieg'
Und meld' dem König, was du hier gesehen!
Leb' wohl! — Ich rufe zur Verteidigung
Des Landes schnell die Strandbewohner auf:
Auf! Laßt die Feuerglocken tosen, laßt
Die Notsignale weithin lodern, greift
Die Waffen! Bauer, Städter! Zu den Waffen!
Die Finnen sind gelandet! Von den Bergen
Und von den Türmen ruft es durch das Land!
(Er geht ab, Stimmen in der Ferne rufen:)
Die Finnen sind gelandet! Die Finnen sind gelandet!

Usbek tritt sehr rasch auf, in der Hand ein finnisches Feldzeichen; Finnen folgen ihm.

Usbek: Da stehe ich, zuerst von allen Finnen,
Auf Schwedens Küste, seiner Felsenschwelle,
Und pflanze meines Volkes Schlachtpanier
Der Christenheit zum Hohn in Schwedens Boden!
(Er tut es — Zu einem Krieger:)
Bewach' es mit gezücktem Schwert. — Hier standen
Zwei Schweden; sendet Reiter aus, sie zu
Verfolgen!
(Zu den Finnen, die sich im Hintergrunde sammeln:)
Steht!

Hinter der Szene wird gerufen:
Den Mohren rettet! rettet ihn!

Ein Finne (tritt auf): Herr —

Usbek: Was bedeutet jener Auflauf?

Der Finne: Unheil!
Dem Oberfeldherrn schleuderten die Wogen,

Als er zum Ufer schwamm, 'nen Balken
Aus einem Schiffswrack knochenbrechend an
Die Brust!

Usbek: Ist er gerettet?

Der Finne: Glücklich ward er
Dem Meer entrissen, doch —

Usbek: Welches doch?

Der Finne: Jetzt droht ein Blutsturz seinem Leben!

Usbek: Fällt
Der Mohr, so ist auch Finnlands Fall nicht fern.
Die Götter hassen uns! — Wo find' ich ihn?

Der Finne: Seht,
Dort kommt er selbst, von Irnak hergeführt.
„Im Angesicht des Heeres", sprach er, „will
Ich leben oder sterben!"

Berdoa kommt, langsam, gestützt auf Irnak; — Usbek; — Finnen.

Irnak: Jetzt steht ihr vor
Den weitgedehnten Fronten unsres Heeres.

Berdoa: Was sagst du, Irnak?

Irnak: Jetzt steht ihr, sag' ich, vor
Den weitgedehnten Fronten eures Heeres.

Berdoa (zu Usbek):
Euch Reitern ist wohl manches Pferd ertrunken?

Usbek: Auch nicht ein einziges, mein Feldherr; schau dort
Am Meere halten meine mutigen
Schwadronen!

Berdoa: Seh' es nicht; ein dunkler Flor
Umhüllt mein Aug' und raubet mir die Sonne.

Irnak: Das kommt vom Blut; es stieg euch in's Gesicht.

Berdoa: Schweig! mahn' mich nicht daran, es meldet sich schon
Von selbst! — Ho, faß't mich! — Da erneuet sich
Der Blutsturz! Luft! Luft! Luft! Zerrissen sind
Mir alle Adern in der Brust! (Sehr heftig:) O, welch
Erbärmlich Flickwerk ist der Menschenleib!
Jetzt fühl' ich's recht, daß mich ein Weib gebar!

Irnak: Sprecht leis!
Ihr röchelt!

Usbek: Auf dem Boden, Feldherr, dampft
Dein Blut, — es brennt mir schmerzlich durch das Aug'
Bis in die Seele!

Berdoa: Schwatzt nicht! Helfet! Helft!
Wenn ihr es könnt! Setzt diesem Blutsturz Grenzen —
Er schwemmt mich weg, — das Eingeweide löst
Sich los, — er höhlt mir Brust und Leib aus, —
(in höchster Angst, lautschreiend:)
Es ist vorbei mit mir, — wer kann mich retten?
Die Finnen: Weh! Wehe! Wehe!
Usbek (tieferschüttert): Weh, nur Töten, nichts
Als Töten habe ich gelernt!
Berdoa: So klag' nicht; auch
Mit deinem Töten, Freund, kannst du mir dienen.
Usbek: Wie könnt' ich das?
Berdoa: Ihr weint um mich, ihr Finnen,
So rächt mich auch! — Ein Held liebt Tränen; doch
Nicht solche wie ein Weib sie weint; die Tränen,
Die roten Wunden, das Geseufz der Feinde
Erfreuen sein Gemüt! — — Hexerei
Der schwed'schen Christenpriester — quäl' sie Gott! —
Hat mir dies Unglück angetan. Warum
Traf jener Balken grade meine Brust?
Die Pfaffen hatten ihn auf meinen Leib
Gehetzt! Rächt mich an ihnen, Finnen!
Ich, euer Oberfeldherr und euer Oberpriester,
Gebiet' es euch als heil'ge Pflicht; zerschmettert
Mit ihrer Kirchen Einsturz ihre Häupter!
Usbek: Sie sollen blut'ge Buße tun, zertreten
Von meiner Pferde mordgewohnten Hufen!
Irnak: Sie sollen winseln unter diesem Säbel!
Rossan (tritt auf): Ein schwedischer Gesandter will Gehör.
Berdoa: Wie? Ein Gesandter? Laßt den Schweden kommen.
(Rossan geht ab.)
Der Blutsturz hat mir Leib und Seel empört;
Der Europäer mag sich hüten, mich
Zu reizen. —
Graf Holm und Rossan treten auf.
Holm: Führt euch der Neger an?
Rossan: Der Pöbel schimpft
Ihn Oberfeldherr. Dort siehst du ihn stehn.
Als er nach Finnland kam, da trug er Fetzen,
Doch jetzt umhüllen Purpurmäntel ihn.
Ein Blutsturz will ihn an den Boden schmeißen.
Beliebt's, so red' ihn an.
(Sie treten vor.)

Rossan (zu Berdoa): Der Gesandte. —
Berdoa: Wer sendet dich?
Holm: Der Schwedenkönig.
Berdoa: Reiten
Des Königs Boten mit dem Winde? Kaum
Gelandet, so sind auch Gesandte da!
Holm: Auch ich dacht' euch in Finnland erst zu treffen,
Nicht unterwegs.
Berdoa: Ha, ich verstehe dich:
Wir haben dir die Reise übers Meer
Erspart.
Holm: Im Namen meines großen Königs,
Des Herrn und Fürsten dieses Bodens, frag'
Ich dich, das Oberhaupt
Der Finnenrepublik, was führet euch
Gerüstet, drohend und mit Heeresmacht
Zu diesen Küsten?
Berdoa: G o t t hat uns geführt!
Er ging den Schiffen gnadenvoll vorauf
Und ebnete des Meeres rauhe Wege;
Es war sein Wind, der unsre Segel schwellte,
Und als die Schiffe brachen —
Hei, da rührt
Sich mein empörtes Blut!
Holm: Es straft dich für
Die Gotteslästerung.
Berdoa: Der Gotteslästerung, Schwede, zeihst
Du mich? Ha, dafür brennen
Noch heute abend vierzehn schwed'sche Dörfer!
Usbek, du zündest sie mir an!
Usbek (ruft aus der Szene): Versehet euch
Mit Feuerbränden, Reiter!
Holm: Mohr, du stehst
Am Grabesrand; der rohste Heide denkt
In seiner letzten Stunde, wo dies Leben
Zu Nichts, die Ewigkeit zu allem wird,
An die Vergeltung, sucht voll heißer Reue,
Durch Tränen und Gebet die Fürchterliche
Mit seinem Leben zu versöhnen, — Neger,
Du hast genug zu büßen; Neger, tritt nicht
Von frischem Mordbrand dampfend vor sie hin!
Berdoa: Nichtsdestowen'ger bleibt's bei vierzehn Dörfern. —
Du redest da, als wär mein Lebenslicht

Schon ausgeblasen; Schwede, sieh dich vor!
Berechne nicht auf Europäerart
Die Nähe meines Todes; denn so schnell
Und kläglich wie ihr Europäer, denen
Das dürre Fleisch auf dürren Knochen hängt,
Als hinge es am Pranger! deren Haut
Ein Sonnenstrahl zerschindet; die im Gesicht
Die Blässe der Verwesung tragen, daß ich
Aas wittre, wo ich einen eurer Art
Erblicke, — stirbt kein Neger, welcher in
Den Wäldern Afrikas mit Löwen und
Mit turmbelad'nen Elefanten
Zur Kraft aufwuchs!

Holm: Tor, du schmäh'st das Volk,
Das dir gehorcht, denn auch der Finne ist
Ein Europäer.

Berdoa: Gott behüte! Das ist
Der Finne nicht; er ist verwandten Stamms
Mit mir. (Mit steigender Stimme:)
Der Finne weiß, daß seine Väter
In grauer Urzeit ausgezogen sind
Aus Asiens Steppen; Jahre lang sind sie
Gereis't; — sie bauten endlich ihre Hütten an
Der Ostsee ewig donnernden Gestaden.
Ihr gönntet ihnen jene Felsenfluren
Nicht: rastlos jagen schwed'sche Jäger Wild
Auf finnischen Revieren; schwedische
Korsaren steigen aus an unsern Küsten,
Um unsere Dörfer auszuplündern; — arm ist
Der Finn' wie Finnlands schneebedeckter Boden —
Der Schwede jagt sein Wild, raubt seine Habe. —
Dafür verheeren jene Sechzigtausend,
Die dort am Strand des Meers die Lanzen schwingen,
Das weite schwedische Gefild! — Finnland
Und Schweden können beide nicht besteh'n,
So soll denn eins von beiden untergeh'n!

Die Finnen (ihre Waffen aneinanderschlagend):
Das Schwedenreich soll untergehn!

Berdoa: Ich hoff'
Es zu erleben!

Holm: Hoffe nicht so töricht!
Du wenigstens erlebst es nie! Das Meer
Erbarmte sich der Menschheit und zerbrach

Dir deine Rippen; — du hast ausgemordet; —
Dein Haupt hängt lahm auf deiner Brust,
Und diese, welche sich so oft dem Feind
Entgegenwarf, ist nun zerschmettert; —
Bald hat sie ausgeatmet;
Fortan riechst du nicht mehr den Dampf
Des Europäerblutes, welchen du
So gern mit aufgeriss'nen Nüstern
Einschnobst; — In wenig Stunden freuen sich
Die Guten über deinem Grabe!

Berdoa: Wohl
Geziemte Freude euch, säht ihr als Leiche mich
Am Strande liegen; gerne möchtet ihr
Mich töten; doch kein Schwede mag es wagen
Mit mir im Schlachtgefild, Mann gegen Mann,
Auf Leben oder Tod zu kämpfen; drum
Stellt ihr mir nach mit höllischen,
Geheimen Künsten; behext
Von euren Priestern war der Balken, der
Mich traf; durch Hexereien wollt ihr mich
Bewältigen, da eure feigen Krieger
Die Furcht entnervt, sobald sie mich erblicken.

Holm: Hochmüt'ger Neger! Feig' sind uns're Krieger
Und Furcht entnervt sie, wenn sie dich erblicken?
Vergaßest du den Herzog Gothland?

Berdoa: Schweig!

Holm: Erinn're dich, wie Herzog Theodor von Gothland
Dich in der Schlacht ergriff —

Berdoa: Hör' auf!

Holm: — er ließ
Dich peitschen!

Berdoa: Wen?

Holm: Dich ließ er peitschen!

Berdoa: Rache!

Holm: Und wie ein Dieb entsprangest du der Haft!

Berdoa: Ha, Gothland? Wehe ihm! Du sagst
Mir Dinge, die ich nie vergaß! Pest, Tod und Rache! —
Hört ihr es, Finnen, wie der Schwede da
Mich höhnt? Fort in den Krieg, Halloh, verheert
Die Fluren seines Volks!

Irnak (hält ihn zurück): Herr, mäßigt euch;
Ihr seid sehr krank; rote Ringe zirkeln sich
Um eure Augen: Eure Wang' ist angeschwellt

Vom Blut; o laßt fürerst den Krieg! Wie kann
Der Finne siegen, wenn ihr krank seid? Nein,
Vertragt euch mit den Schweden, wär's auch nur
Auf Wochen —

Berdoa (in wildem Zorn): Panther und Hyänen!
Wer sagte das? vertragen?
Weil ich krank bin?
Ha laßt mich los, —

(Er reißt sich von Irnak und Usbek, auf die er sich bisher stützte, los.)

ich bin genesen!!

(zu dem Finnenheere:)

Auf, auf Soldaten! Stoßt in die Trompeten,
Und feiert laut — —

(zu dem Finnenheere:)

Vertrag? Tod und Verwesung!
Auf feiert meine glückliche Genesung!

(Jubelnde Trompetenstöße hinter der Szene.)

Wer sich mit einem Europä'r verträgt,
Der ist mein Feind!

Rossan: Und auch der meinige,
Mein großer General!

Berdoa: Das sprach ein Finne!

Rossan (beiseite): Und das ein schmutz'ger Neger!

Irnak (auf Rossan losgehend): Reißt sie ihm aus,
Die glatte Schlange, eh' sie in ihr Loch
Zurückkriecht und von neuem Gift heckt!

Berdoa (für sich): Gepeitscht? (laut:) Gepeitscht? Was gibt's?

Irnak: Der Neidhart da,
Der nichts als Galle weinet, schmeichelte
Euch ins Gesicht; doch als ihr wegsaht, streckte
Er seine falsche Zunge vor euch aus! (Zu Rossan:)
Aus deinem Halse reiße ich sie dir,
Neidgelbe Katze du!

Rossan (zieht erbost sein Schwert): Bin ich 'ne Katz,
So krallet hier sich meine Eisentatz',
Womit ich dir den Kopf abkratz'!
Meinst du vielleicht, wär'st mehr als ich?

(Irnak und Rossan wollen einander anfallen.)

Berdoa: Halt! Haltet!
Weg mit den Schwertern! Welche Wonne wär's
Dem Schweden, wenn ihr euch erschlüget! —
(Für sich, jedoch vernehmbar:) Ja,
Der Herzog Gothland war es!

Holm: Ja, der war es! Denk'
An ihn und zittre!
Berdoa: Ich soll an ihn denken?
Das will ich!
Sein Weib, sein Kind, sein Vater, seine Brüder,
Ein jeder, der ihn liebt und er vor allen,
Sie sollen dich, der mich an ihn erinnerte,
Und diesen Augenblick, in dem's geschah,
Verfluchen, sollen wünschen, du wärst nie
Geboren, weil dein Mund Schmach, Unglück und
Verderben herrief über Gothlands Haus!
Den Herzog Gothland, der mir furchtbar sein soll,
Will ich zum Kinderspott erniedrigen!
Mein Leben setz' ich an das seinige; das Herz
Reiß' ich ihm aus und werf's den Hunden vor
Es zu zerfleischen, und vermag ich's nicht, so
Zersprenge Zornwut meine Brust!
Holm: So platz' denn!
Berdoa: Schweig', oder niederhauen lass' ich dich!
Holm: Völkerrecht!
Berdoa: Das kenn' ich schlecht! (Aus der Szene rufend:)
Zeit ist's! Das Finnenheer bricht auf!
(Trompeten.)
Fort, Schwede!
Du weilst schon viel zu lang, — Antwort gab ich dir:
Krieg! — Eile deinem Kön'ge das zu melden,
Sonst meld' ich's selbst! Mach fort! Wir sind
Für immer miteinander fertig!
Holm: Neger, nein!
Das hoff' ich, sind wir nicht, — auf Wiedersehn
Im Schlachtgefild! (Er geht ab.)
Berdoa: Usbek, der Abend dämmert, —
Laß mir die ersten zwanzig Dörfer brennen,
Als zwanzig Leuchten in der Nordlandsnacht! —
— Sind deine Reiterscharen in Bereitschaft?
Usbek: Ich gehe, um darnach zu sehen.
(Er geht ab.)
Berdoa: Gebt mir meinen Damaszener!
(Man überreicht ihm den Säbel.)
Europa
Verehret diesen Herzog Gothland als
Den ersten ihrer Söhne; — wollen seh'n,
Ob nicht ein Neger auch den Größten
Der Europäer überwält'gen wird!

Usbek kommt zurück, eine brennende Fackel in der Hand.

Berdoa: Usbek, ein Feuermeer sollst du mir brauen!
Laß Städt' und Dörfer lodern, daß die Gluten
In's Aug' mir glänzen, wie die sand'gen Flammen
Der Äthioperwüste! —
Pfui, da steht
Ein Pfuhl vom Abschaum meines Blutes — bringt
Die Hunde her, daß sie es schlecken; jede Spur
Von Krankheit sei vertilgt! —
Wetzt meine Dolche!
Wo mag denn dieser Gothland hausen?

Irnak: Seht ihr
Nicht jene drei gewalt'gen Türme, die,
Vom blassen Abendrot beschienen,
Hoch an dem fernen Himmelsrande blinken?
Es sind die Zinnen von der Gothlandsburg,
Die sich auf dunklen, tannumrauschten Höhen,
Nicht weit von Nyköping erhebt. Dort wohnt
Eu'r Feind.

Berdoa: Ich biete Fehde dir, du stolze Burg!
Die Rache soll an deinen Pfeilern rütteln,
Daß deine Türme schwanken wie
Des Kornfelds Halme, wenn der Sturmwind sie durchweht!
— Irnak,
Hat Theodor von Gothland Brüder?

Irnak: Ja,
Er ist der älteste von dreien; Manfred,
Den zweiten, kennt ihr als den kühnen Führer
Der schwed'schen Reiterei! der jüngste, Friedrich,
Dient seinem Herrn, dem Schwedenkönige,
Als Kanzler; — Skandinavien bewundert
Die Liebe, welche die drei Brüder stets
Umschlungen hielt.

Berdoa: Sie lieben sich? Das lieb'
Ich nicht! Doch — große Liebe, großer Haß! —
(Er reißt das von Usbek hineingepflanzte Panier aus der Erde und übergibt es Rossan.)
Eröffnet ist der Rachekrieg!

Usbek: Schwingt eure Feuerbrände, Reiter!

Berdoa (zu Usbek): Brav!
Es ist kalt, — an der Feuersbrunst will ich
Mich sonnen!

Irnak: Geh'n wir auf der graden Heerstraß'
Nach Upsala vor?
Berdoa: Nein, die Straße, welche
An Gothlands Burg vorbeiführt, schlagt ihr ein!
Irnak: Ihr seid ermattet, stützt euch auf mich.
Berdoa (mit dem Schwerte auf den Boden stoßend): Nein;
Das Schwert ist meine Stütze! (Er tritt vor.)
Gothland,
Verderben schwur ich dir; um Mitternacht
Hab' ich mein Wort gelöſ't! —
Du, mächt'ge Rachsucht!
Bezwing die Krankheit und mach' mich gesund!
Ihr Arme! schwellet an zu Riesenschlangen;
Wie die den Tiger, will ich ihn umfangen!
(Die Hand an seine Stirn schlagend:)
Kopf! sei ein Krokodilei; so wie dieses,
Gekocht in Nubias Sonnenfeuer,
Blutdürst'ge Krokodile ausgebiert,
So seien gift'ger Ränke Ungeheuer,
Zu Gothlands Qual erdacht, durch Zornesglut
Gezeitigt, deine fürchterliche Brut!
(Die Hand auf seine Brust schlagend:)
Und du, mein Herz! Peitsch' mich mit wilden Schlägen
Dem, welcher mich einst peitschen ließ, entgegen!
(Er winkt dem Finnenheere zum Aufbruche und eilt ab; sofort beginnt eine orientalische Kriegsmusik.)
Irnak (kommandierend; aus der Szene rufend):
Der Vortrab rücke vor!
Rossan (ebenso): Soldaten, marsch!
Usbek (ebenso):
Bringt mir mein Pferd! Galopp, ihr Reiter! Nach
Der Gothlandsburg! Brandstätten und zerstampfte Saaten —
Sie zeugen unsrer Rache, unsren Taten!
(Irnak, Rossan und Usbek eilen mit Soldaten ab; die Kriegsmusik währt noch eine kurze Zeit fort.)

Zweite Szene.

Ein Saal in der Burg des Herzogs Theodor von Gothland.

Der Herzog Theodor von Gothland und der Burgvogt Erik treten auf.

Erik: Herzog, der Finne naht und vor ihm stürmt
Das Schrecken; flücht'ges Landvolk sammelt sich

Im Schloßhof, Dörfer geh'n in Feuer auf,
Und blutrot flammt der Horizont!

Gothland: Daran
Erkenne ich die Finnen; doch noch heut'
Will ich mit ihrem schwarzen Häuptlinge
Mich messen. Ich erwarte jede Stunde
Die Ankunft Manfreds, meines zweiten Bruders.
Wir brechen auf, sobald er kommt. Sag' das
Dem Kriegsvolk.

Erik: Herr, es ist ein Bote da;
Vielleicht, daß er von Manfred —

Gothland: Bring ihn mir.

(Erik geht ab. Pause; dann fährt Gothland sehr heiter fort:)

Es schwebt
Ein holder Genius über meinem Leben;
In meinen Brüdern gab er Freunde mir! —
Dich Manfred! liebe ich vor allem! Schon in
Der ersten Morgendämmerung des Lebens,
Zusammen spielend auf dem Schoß der Mutter,
Umschlangen wir uns mit der Freundschaft Banden,
Die in den Schlachten uns umfingen, die von
Den Jahren, die den Erdkreis ändern, nicht
Zerrissen wurden! (Begeistert:)
Selig, selig, wer
Den Freund gefunden; nie wallt er einsam auf
Des Lebens Pfaden, zwiefach Leben ward
Sein schönes Los!
Die Liebe welkt dahin;
Sie ist auf Irdisches gegründet,
Gemeines ist's, wofür sie flammt;
Nur Freundschaft, die die Geister bindet,
Ist ewig wie der Geist, aus dem sie stammt;
Drum strahlt hoch auf des Himmels nächt'gem Feld
Der Freundschaft Bild und leuchtet durch die Welt!
Ich meine euch, ihr hellen Dioskuren;
Zugleich, vereinend eure Strahlengluten,
Enttauchet ihr des Meeres dunklen Fluten
Und wandelt durch der Sterne goldne Fluren,
Bis euch das ferne Westgewölk begräbt;
Ihr sterbt vereint, wie ihr vereint gelebt!

Rolf, der Bote des Kanzlers, tritt ein.

Gothland: Hat Manfred dich voraus gesendet?

Rolf: Nein;
Mich schickt der Kanzler, euer dritter Bruder.
Gothland: Bei dem verweilte Manfred, wie er mir
Geschrieben; kommt er bald? Mit ihm nur will
Ich siegen.
Rolf: Manfred siegt nicht mehr!
Gothland: Was soll
Das heißen, Bote?
Rolf: Dieser Brief, den euch
Der Kanzler schreibt, erkläre meine Worte.
Gothland (liest den Brief):
„Mein Bruder! Eine Stunde lehret mich,
Daß auch das Edle und das Herrliche vergeht;
Die Erde ist für beides keine Heimat.
Der Bund, den wir drei Brüder schlossen, ist
Zerrissen, und mir fiel das traur'ge Los
Zu seh'n, wie Manfred in der Jahre Blüte
Starb —" —
Starb! Ha, ich verstehe euch! Ich bin
Verwaiset! (Auf den Brief blickend:)
Nein, das sind nicht Worte, das
Sind Donnerschläge! — — (Er tritt an das Fenster.)
Sieh, es ist Herbst, und an
Der Gelbsucht krankt die sterbende Natur;
Auf öden Feldern heult der rauhe Nord;
Laut rauscht das falbe Laub — er winselt nach
Vergänglichkeit! — Erstorben ist der Lenz,
Und seine grüne Blätterpracht verwelkte, —
Das ist zwar traurig, aber auch natürlich,
Weil es die allgemeine Plage ist.
Doch wenn des Nordlands königlicher Hochbaum,
Der Adler Haus und Zuflucht in den Stürmen,
In einer einz'gen Nacht von dem Orkan
Zerschmettert wird, das zeugt Entsetzen, macht
Verzweifeln an dem Leben!
Manfred tot,
Und (auf Rolf zeigend) eine Kreatur wie die da lebt! (Zu Rolf:)
Entschuldige dein Dasein! — —
— Tot! Dahin!
Noch fasse ich es nicht! (Zu Rolf:)
Wann starb er?
Rolf: Vor
Acht Tagen.

Gothland: Weshalb bringst du mir so spät
Die düstre Nachricht?
Rolf: Jeder fürchtete,
Sie euch zu bringen.
Gothland: Fürchtete? — Sahst du
Ihn sterben?
Rolf: Leider sah ich's. Ich und
Der Kanzler waren nur zugegen. — Manfred
Kam Abends auf der Burg zu Northal
An; beide Brüder feierten bis in die Nacht
Das Wiedersehen. Manfred ging gesund
Zu Bett; am Morgen fanden wir
Im Todeskrampf ihn auf dem Lager liegen.
Ein Schlagfluß hatte ihn gerührt.
Gothland (heftig auffahrend): Schlagfluß?
Banditenstreich des Todes sag' vielmehr —
Auch der Himmel mordet! —
Doch sei ruhig Junge;
Gott schuf mein Herz, — dafür hat er das Recht
Es zu zerreißen, wenn es ihm beliebt.
Ob meine Seele blute, ich gebe mich
In seinen Willen. Klagen darf der Mensch,
Nicht rechten. —
Wo ward mein Bruder beigesetzt?
Rolf: Im Dom zu Northal ruhet seine Leiche.
Gothland: So eile schnell nach Northal; sag' dem Kanzler,
In dieser Nacht noch würd' ich ihn besuchen
Auf seiner Burg, um an des Bruders Sarge
Mit ihm gemeinschaftlich zu trauern!
Rolf: Den Kanzler trefft ihr dort nicht mehr; er ist
Dem Ruf des Königes gefolgt und an den
Hof gereis't.
Gothland: Wie? An den Hof gereis't?
Hoffeste sollen seinen Gram zerstreuen?
— Bei der Bestattung Manfreds war
Er doch zugegen?
Rolf: Nein; er ist am Todestag
Noch abgereis't.
Gothland: Das tadl' ich! Manfred war
Sein Bruder wie der meine! Handelt so
Ein Bruder? Ihn entschuldigt seine Pflicht
Als Kanzler nicht; die höchsten Pflichten sind
Die Pflichten der Natur! Sehr ehrenwert,

Sehr ehrenwert sind mir die Toten!
Wen ich geachtet habe, da er lebte,
Den ehr' ich auch, wenn er gestorben ist! —
Sag' deinem Herrn,
Er möchte lernen von den alten Heiden,
Wie man Verlorene betrauert: als
Der Erste der Hellenen
Vernommen, daß sein Freund gefallen,
Durchdrang sein Klaggeschrei die Götterhallen,
Sein sonst so grauses Auge schwamm in Tränen, —
Vergebens kam
Die hehre Mutter aus dem Meer gestiegen,
Um zu besänft'gen seinen Gram,
Vergebens suchten liebliche Najaden
Mit schön verschlung'nem Tanz ihn zu vergnügen;
— Untröstlich, seufzend, schluchzend lag er an
Des Pontus tiefaufrauschenden Gestaden,
Denn sein Patroklus war dahin! (Er stürzt fort.)

Berdoa und Irnak treten auf.

Berdoa: Wir beide wären glücklich bis hieher
Gekommen!

Irnak: Ja, hineingeschlichen in das Herz
Der Burg.

Berdoa: Still!

(Er erblickt den Rolf und redet ihn an, indem er mit Hilfe der eintretenden Dämmerung das Gesicht verbirgt.)

Guten Abend, Freund.

Rolf: Ich dank' euch.

Berdoa: Freund —

Rolf: Was noch?

Berdoa: Führ' uns zum Herzog.

Rolf: Den Herzog könnt ihr jetzt nicht sprechen.

Berdoa: Was gibt es denn? Im ganzen Schlosse sehen wir
Geheimnisvolle Mienen.

Rolf: Pack dich fort!
Was kümmert's dich?

Berdoa: Freund, hier ist Geld.

Rolf: Geld? — Fragt!
Was wollt ihr wissen?

Berdoa: Was hier passiert ist.

Rolf: Nu, eben habe ich dem Herzoge
Die Trauerpost von seines Bruders Tod
Gebracht.

Berdoa: Der Herzog hatte
Zwei Brüder; — welcher ist gestorben?
Rolf: Manfred.
Berdoa: Der Reitergeneral?
Rolf: Derselbe.
Berdoa: Sehr,
Sehr jählings hat der Tod ihn weggerafft!
Rolf: In der Gesundheit Blüte schied er hin.
Berdoa: Warst du dabei?
Rolf: Der Kanzler nur und ich.
Berdoa: Wie? Du nur und der Kanzler?
Rolf: Ja;
Wir fanden ihn in seinem Todeskrampfe,
Und hingeschieden war er, als
Das Burggesinde kam.
Berdoa: Ihr beide ganz allein?
Rolf: So war es.
Berdoa: Du nur und der Kanzler?
Rolf: Was soll das wilde Fragen?
Berdoa: Schurk, dich fangen!
Canaille! ihr habt ihn erwürgt!
Rolf: Das Wort
Sollst du bereu'n!
Berdoa: Wär's erstemal, daß der
Berdoa was bereu'te!
Rolf (erkennt ihn): O ich bin
In fürchterliche Hand gefallen! Laßt
Mich geh'n, ich rufe Hilfe!
Berdoa (vertritt ihm den Weg): Soll ich mit
Dem Dolche dir das Maul versiegeln?
Laß dich handeln; diese einz'ge Nacht sei mir
Zu Diensten, und mit Säcken Golds beschütt'
Ich dich! Du willst nicht? Wohl, so lauf, doch sei
Gewiß, dem Herzog meld' ich, daß du Geld
Von mir genommen und geplaudert hast; dann
Magst du mit Weib und Kind im Schnee verhungern!
Rolf (nach einer Pause):
Nun, wenn ihr mich so gut bezahlen werdet,
Wie ihr versprecht, so bin ich diese Nacht
Der eurige!
Berdoa: Sei unbekümmert!
Ich geize nicht; du sollst mit mir zufrieden sein!
(Leise zu Irnak, mit Verachtung auf Rolf deutend:)

Das ist so 'n Schurk, der gerne mordete
Und raubte, wären nur die bösen Galgen und
Die Hölle nicht; aus Feigheit fromm! (Zu Rolf:)
Zuerst sag an,
Wer hat den Toten in den Sarg gelegt?
Rolf: Die Leichenfrau zu Northal.
Berdoa: Irnak,
Schick' gleich hernach zwei Finnen hin,
Die im Geheim das Weib erdrosseln! (Zu Rolf:)
Und nun
Erzähle mir, wie sich der Herzog bei
Der Trauerpost benahm?
Rolf: Wild braus'te er
Empor, doch bald bezwang er seinen Schmerz
Mit christlicher Ergebung, — aber als
Er hörte, daß der Kanzler an den Hof
Gereis't, bei der Bestattung Manfreds nicht
Gewesen sei, da tadelte er ihn
Voll Zorn, so daß ich fürchte, er gerät
Mit ihm in Zwist!
Berdoa: In Zwist? So ist er mein!
Ist er in Zwist? Dann, Himmel! halt ihn nur
Zurück, — ich reiße dir ihn aus den Zähnen
Und schleudre ihn dem Abgrund in den Rachen!
Rolf (will zu sprechen fortfahren): Noch —
Berdoa: Rede nicht; ich weiß genug; du hast
Mir Hanf in Überfluß gegeben, um
Ein Schicksalsstrick für ihn daraus zu flechten! —
Horch! er kommt! — Fort und lauscht! — Ich bin sein Schicksal und
Sein Gott!
(Sie ziehen sich in eine Seitenhalle zurück.)

Gothland und seine Gemahlin Cäcilia treten auf.

Gothland: O, laß das Trösten, laß
Das Trösten, du geliebtes Weib! verwüstet
Ist meine Brust, wüst ist dies Schloß, wüst
Sind jene Fluren, eine Wüste ist
Die Erde, Wüste, Wüste ist die Welt, denn
Mein Bruder ist nicht mehr!
Cäcilia: Geschehen ist
Das längst Gefürchtete; fast vierzig Jahre
Hast du gelebt und glücklich warst du stets;
Des Unglücks Schuldner warest du geworden;
Du wußtest, daß es seine Rechte fordert!

Gothland: Ja, Glück ist die Sünde — Wehe euch, die ihr
Es wagtet Glückliche zu sein!

Cäcilia: O blick' umher!
Es sind noch viele, die dich lieben: noch steht
Ein andrer Bruder dir im Kanzler Friedrich
Zur Seite; auch der Vater lebt dir noch,
Der edle Greis; ein Sohn blüht dir am Hof
Des Königs auf, und ewig liebend hängt
An deiner Brust dein Weib! Verzweifle nicht!
Wir alle trauern jetzt mit dir und mit
Uns allen wirst du einst dich wieder freuen!

Gothland: Mich freuen? Niemals, bei dem ew'gen Licht!
Der Frühling kehrt zurück und seine Lieder,
Doch Manfred ging, er kehret nicht,
Und nimmer kehret meine Freude wieder!

Cäcilia: Sie kehret! Glaube mir! Hast du gedacht
Ans Wiedersehen?

Gothland: An das Wiedersehen?
Dank dir! Ein Funke aus den Sternenhöhen,
Fällt dieses Wort in meiner Seele Nacht! —
Ja, manches Auge feucht von Zähren, blickt aus
Der Winternacht des Lebens hoffend zu
Den Sternen — und die Träne rollt nicht mehr! —
Betrügt ihr uns um uns're Tränen, oder
Seid ihr es, Sterne! was die Ahnung sagt?
Die lichten Ufer eines bessern Landes?
Und finden über euch sich die
Getrennten wieder? — O,
Dann selig all' ihr Millionen, die
Ihr unterm Sternenzelte wandelt, selig ihr
Betrübten, welche ihr an Grabeshügeln um
Verlor'ne weinet!

Cäcilia: Preis' sie selig und
Auch dich! Es lebt in jeder edlen Brust
Ein Bürge der Unsterblichkeit: die Tugend!
Sie ist ewig, und wäre sie es nicht,
So geht sie unter mit dem Hochgefühle,
Daß sie verdienet es zu sein.

Gothland: Ja, so
Gewiß in Manfreds Brust die Tugend wohnte,
So sicher werde ich ihn wiederseh'n! —
Sieh! Es wird Nacht; das Abendrot
Verlischt; die Nebelsäulen steigen auf

Wie Traumgestalten; schwermutsvoll und dumpf
Wie Geisterlispeln singt der Abendwind
Der Flur und dem entlaubten Wald das Schlaflied;
Mich dünket, Manfreds Geist umschwebet mich.
Laß mich allein, — o laß mich träumen!
Das Träumen ist ja süßer als das Leben!

Cäcilia (beiseit): Du Geist des Bruders, steig hernieder aus
Des Himmels sel'gen Höhen; schirm' die Deinen;
Schweb' schützend über diesem Hause, wehr'
Dem Unglück, das ich ahne, senke Ruh'
(auf den Herzog deutend)
In jene schmerzbewegte Brust!
(Sie geht ab, noch einmal mit der Miene des Mitgefühls auf den Herzog blickend.)

Gothland: So muß
Ich denn verdorren in der Väter Hallen
Wie eine Pflanze, der die Sonne fehlt.
Ich werde keine Taten mehr
Vollenden, in der Brust nur kochet mir
Ein gärend Leben.

Berdoa (tritt hervor; für sich): Jetzt wird's Zeit
Den Feuerbrand in seine Seel' zu schleudern.
(Laut:)
Ein irrgegang'ner Wandrer flehet um
Eur gastlich Dach.

Gothland: Wie? täusch' ich mich?
Der N e g e r ? —
Fort, eil', daß du zu deinen Finnen kommst,
Du bist in deines Feindes Burg.

Berdoa: Das Recht
Des G a st e s , welches man im Nordland, wie
In Lybias Palmenhainen ehret, schirmt mich.

Gothland: Die Schurken haben keins. Drum fort von hier,
Du Schandfleck deines schnöden Stammes!

Berdoa (wie gereizt): Freund,
An Schande haben unsre Stämme sich
Nichts vorzuwerfen —

Gothland: Kühner Lästerer!

Berdoa: — in m e i n e m Stamm ist noch (halblaut und unverständlich) kein Brudermord
Gescheh'n.

Gothland: Was murmelst du?

Berdoa: Ja, Herzog, ich beklage euch.

Gothland: Schlimm, wenn Berdoa mich beklagt.
Berdoa: Der Pöbel lästert Gothlands Namen.
Gothland: Das kann der Pöbel nicht.
Berdoa: Es geh'n von Ohr
Zu Ohr gar fürchterliche Worte.
Gothland: Sprich sie aus.
Berdoa: Euer Bruder Manfred, heißt es, sei erschlagen!
Gothland: Erschlagen?
Hui, meine Faust rollt sich zusammen! Arme,
Wonach zuckt ihr? Nach einem Messer! Seele,
Freu' dich! Nun kann ich wenigstens ihn rächen!
Süß ist die Rach', — hinaus, den Mörder mit
Der Hände Schlingen einzufangen und ihn
Zu opfern, Bruder dir!
— O wohin irrt
Mein Geist? Ich Tor! Ich blinder Tor! Der Neger
Lügt! Manfred starb in Friedrichs Armen!
Berdoa: In?
Durch!
Gothland: Weltempörung! Was sagst du?
Berdoa: Durch!!
Gothland: Sprichst du von Friedrich, meinem Bruder?
Berdoa: Der Kanzler Friedrich, euer jüngster Bruder,
Soll euern zweiten Bruder Manfred
Ermordet haben auf der Burg zu Northal!
Gothland: Entsetzlich! das wär' Brudermord! — —
Hoho, ich lache! Brudermord ist ja unmöglich! Mohr,
Du lügst! Die Hölle hat dich schwarz gebrannt!
(Kurze Pause.)
Und doch! — Wär' es geschehen? — Erik! Erik!
Erik tritt herein.
Wo ist des Kanzlers Bote?
Erik: Nirgends find'
Ich ihn; er muß das Schloß verlassen haben.
Gothland: Verdächtig ist mir diese Eile. Sucht ihn auf;
Schickt Reiter aus, ihn einzuholen!
(Erik geht ab.)
Wär' es geschehen? —
Manfred
Stirbt plötzlich; Abends ist er noch gesund —
Der Kanzler ist mit einem Diener nur
Zugegen, — reis't dann ab, als trieben ihn

Die Furien! — — Seit er Kanzler ward,
Vergaß er oft der Bruderpflicht, — kalt schlug
Sein Herz von Jugend auf, — er liebt das Geld, —
Und Manfred war sehr reich, besaß
Auch viele Schlösser, viele Dörfer; — wir
Zwei hinterblieb'nen Brüder
Sind seine einz'gen Erben, — sollte Friedrich, wahn-
Betört, liebäugelnd mit des Goldes Stücken, ihn —

Berdoa: Begreift ihr's nun?

Gothland: H y ä n e n w i tz mag es
Begreifen, ich begreif' es nicht! Bei dir
Zu Haus, am Strand des Senegal,
Dort mag das Brudermorden
Wohl S i t t e sein, doch nicht in diesem Norden,
Wo schon der Mensch zum Menschen ist geworden! —
Eil' fort von hier! Obwohl ich dich nicht Gast
Kann nennen, so will ich doch selbst den Schatten
Des Gastrechts ehren und dir Zeit gestatten,
Daß du entflieh'st, eh' ich gerechte Rache
Für Friedrich, meinen Bruder, an dir nehme,
Den du mit gift'gem Mund verleumdet hast!

Berdoa: Ob er ihn würgt', ob nicht, ist e u r e Sache;
M i r gilt es gleich! — Doch denket meiner, käme
Es aus! — Wähnt M e n s c h e n edel, straft mich Lügen.
Gern duld' ich's! Möcht' euer Wahn euch nie betrügen,
Ihr würdet ewig glücklich sein! Lebt wohl!

(Er geht auf den Haupteingang zu; als er aber bemerkt, daß Gothland ihm nicht weiter nachblickt, schleicht er sich in die Seitenhalle zurück.)

Gothland: Sein Lebewohl kommt mir zu spät! Ich war
Ein Glücklicher, als ich noch seine Stimme nicht
Gehört, er selber hat mich aus dem Wahn
Geweckt! Was sprech' ich da vom Wahn? H o f f n u n g auf
Den Menschen und V e r t r a u e n auf den Bruder
Soll W a h n gewesen sein? Dann, Himmel! fleh' ich:
W a h n w i tz i g laß mich bleiben immerdar! —
Wohl weiß ich es: Nichts steht auf Erden fest;
Der Mensch lehnt sich auf seine Türme,
Und seine Türme stürzen krachend ein —
Doch wer am Busen seines Bruders liegt,
Der fand die heil'ge Stätte auf, an der
Er sicher ruhet im Gewühl des Lebens! —
Ein Haus der Freundschaft wölbt sich meine Brust,
Und an mir selbst müßt' ich verzweifeln,

Wenn ich den Brudermord mir denken könnte!
Ihn denken? Wehe! das vermag ich nur
Zu wohl: 'nen Bruder rächend, kann
Ich einen Bruder töten! — O, wer schafft
Gewißheit mir in dieser Angst? Natur,
Ich frage dich! Erschlug er ihn? — Gottlob,
Er tat es nicht! Ich sehe, wie
Die Wölfe ihre Häupter schütteln! — —
— Und wär's doch,
Geschehen? O, dann brauset racheknirschend auf,
Ihr Höllenpforten! Werde schwarz vor Zorn
Du sonnenhelle Ätherwölbung! Satan,
Bäum' riesig dich empor vom Feuerpfuhl
Und wirf die Sternenkuppel aus den Angeln!
Brecht los, ihr Stürme, deckt die Gräber auf,
Worin der Mord sein blutig Werk verscharrt hat!
Das Weltgericht ist um Jahrtausende
Gezeitigt, und es kommt mit Blitzesschwingen,
Denn „Brudermord", sein Stichwort, ist erschollen!
Die Erde ist von heil'gem Blut gerötet,
Und ein geschminkter Tiger ist der Mensch!
Weh'! Weh'! zu welchem Ziele wird dies führen?
Ich bete! Höret mich ihr obern Mächte!
Hört mich, den Wurm, dem man sein einz'ges Gut
Will rauben! Nehmt Gesundheit mir und Habe, — doch
Den Glauben an die Menschheit, diesen Trost
Des Menschen in den Nöten, ohne den
Es keine Liebe, ew'gen Haß nur gibt,
Der mich vertrauen lehret auf mich selbst,
Der mich beglückt, wenn ich mein Weib
Umfasse, der den Menschen menschlich macht,
Den Glauben an die Menschheit raubt mir nicht!
— Gib meine Ruh' mir wieder, Neger, und wenn
Du mich in eh'rne Banden schlagen müßtest,
Nur meine Ruhe gib mir wieder! —
— Ob es
Geschah, ob nicht, kann ich in Northals Dom
An Manfreds Sarg erfahren; also hin,
Mit eignem Aug' den Leichnam anzuseh'n!
(Er ruft zum Fenster hinaus)
Auf, Erik, sattle mir mein schnellstes Roß!
Die Zügel sind nicht nötig! (Vom Fenster wegtretend:)
Tod und Qual
Dem Neger, wenn er log!

Erik (tritt auf): Herzog, eure
Gemahlin bittet euch —
Gothland (wieder am Fenster): Ha, was erblicke ich?
Sieh, drüben über Northals Bergen steht
Blutäugig-funkelnd, flammenhaarumweht,
Gleich dem Medusenhaupte ein Komet!
Erik (am Fenster): Mit Grausen sehe ich die Nachterscheinung!
Gothland: Sie hat Bedeutung! weißt du ihre Meinung?
Erik: Wer weiß nicht, was Kometen künden! Weh'
Dem Nordland, über dem er aufgegangen,
Und wehe uns, wir werden Schreckliches erleben!
Gothland: Du fürchtest dich vor Kindermärchen, Graukopf!
Erik: O spottet nicht; so lang' ich denke, ist
Noch kein Komet erschienen, welcher nicht
Der Welt Entsetzliches verkündet hätte;
Bald großes Blutvergießen, bald geheim
Verübte, unbestrafte Frevel, wie
Vergiftung, Brudermord und —
Gothland: Brudermord!
Schweig, Lügner, schweig!
Erik: Ihr werdet es erfahren!
Gothland: Was werde ich erfahren, Schurke? Was?
Erik: Herr, nie bin ich ein Schurk gewesen;
Ich hab' euch dreißig Jahre treu gedient.
Gothland (sich mäßigend):
Es war nicht bös gemeint. Was wollte meine
Gemahlin doch?
Erik: Sie bittet euch, heut' Nacht
Das Schloß nicht zu verlassen.
Gothland: Sag du ihr,
Ich bäte sie zu Bett zu gehen.
(Erik geht ab.)
Licht
Muß ich in diesen nächt'gen Zweifeln haben,
Und sollt' ich zu der Hölle wandern, um
An ihrer Flamme es mir anzuzünden!
(Er tritt schnell an's Fenster und ruft in den Schloßhof:)
He! Sind die Pferde aus dem Stall? Der
Sättel bedarf es nicht!
(Er will abgehen; Erik tritt aber wieder auf)
Erik: Die Herzogin beschwöret nochmals
Bei ihrer Liebe euch, ihr warnend Wort
Zu hören und die Burg heut' Nacht
Nicht zu verlassen!

Gothland: Sag du ihr, ich hätte sie
Gefreiet um mir Kinder zu gebären,
Nicht aber mich zu warnen, mich zu lehren!
(Erik geht ab.)

Nach Northals Dom, wo Manfreds Leiche liegt!
Ob er erschlagen ward, das schau' ich dort!
Ist es, (mit heftigem Schauder:)
dann: Brudermord will Brudermord!
(Er eilt ab.)

Berdoa, Irnak und Rolf kommen aus der Seitenhalle.

Berdoa: Hussah! Begonnen hat die wilde Jagd!
Nach Northals Dom durch Sturm und Nacht!
Wir folgen ihm! —
Liegt Northal auf
Der Straße nach Upsala?
Rolf: Dicht daran.
Berdoa: So eilt mit mir, daß wir dem Herzoge
'Nen tücht'gen Vorsprung abgewinnen, denn
Viel früher muß ich drüben sein, als er!
— Was zögerst du?
Rolf: Ich folg' euch nicht! Was
Soll ich in Northal? Ich hab' euch gedient,
Nun gebt mir meinen Lohn!
Berdoa: Du sollst ihn unterwegs
Erhalten! Folg' mir!
Rolf: Nimmer!
Berdoa: Ho, daß du
Mir folgst, des sei gewiß, folgst du nun auch
Lebendig oder tot!
Rolf: O wie entrinn'
Ich ihm!
Berdoa: Still, Schurk, sonst schleife ich dich hin!
(Sie gehen ab.)

Dritte Szene.

Das Innere des Domes zu Northal.

Im Hintergrunde ist die Eingangstür; rechts führt eine andere Tür in das Stammbegräbnis der Herzoge von Gothland.

Die Eingangstüre wird aufgeschlossen; Berdoa, welcher eine Axt in der Hand hält, Irnak und Rolf treten auf.

Rolf: Wir sind im Dome.
Berdoa: Leise, wie die Schlangen!

Rolf: Horcht, horcht!
Berdoa: Was bebst du?
Rolf: Greulich heult der Wolf
Im Waldgebirge!
Berdoa: Passende Musik
Zum greulichen Geschäfte! — Zeige mir
Das Grabgewölb.
Rolf: O, bleibt davon! Es schlug
Schon zwölf; die Toten steigen aus den Särgen
Und wandern durch die Erde, eingehüllt
In Mitternacht!
Berdoa: In Mitternacht? So ist
Die düstre Stunde wieder da, worin
Ich mein Gelübd erneuere. — —
Der Glanz
Des Mondes und der Sterne ist erloschen,
Und Finsternis bedeckt die weiten Räume
Als hätte sich der Satan aufgerichtet
Und würfe seinen Schatten durch das All! —
(Die Hand zum Schwure ausstreckend:)
Nie will ich mich erfreu'n, nie will ich lachen,
Als wenn ich Europäer leiden sehe!
Kein Schlaf soll mir am Abend jenes Tages nah'n,
An welchem ich nicht einen dieser Brut
Erwürgte! Auf jedes, jedes Glück
Des Himmels und der Erde leiste ich
Verzicht, Ermordung nur der Europäer
Sei meine Seligkeit! Ihr Wimmern sei
Mir Wonnelaut, ihr Blut mein Wein, ihr Tod
Mein Leben, ihre Freude meine Hölle!
Irnak: Ein schreckenvoller Schwur; schwer müssen euch
Die Europäer beleidigt haben!
Berdoa: Ja!
Das haben sie! — Um meine Wut zu stacheln
Und sie von neuem anzufrischen, will ich
Die schändliche Geschichte dir erzählen!
Ich war von Afrika, dem Land der Sonne,
Gen Asien geschifft; es griffen uns
Italische Korsaren, — (es war grad'
Um Mitternacht, wie jetzt, nur schien damals
Der Mond dazu); sie schlugen uns in Ketten
Und hießen mich 'nen Sklaven! — Da begann ich
Mit meinen Zähnen Zorngesang zu singen;
Mit meiner Kette schlug ich den zu Boden,

Der sich zu meinem Herrn aufwarf, und mit ihm
Seine Gesellen! — Leider ward ich nur
Zu bald durch vieler Übermacht bezwungen; —
Nun marterten und geißelten
Die weißen Teufel mich bis auf das Blut;
Ich bat, ich schrie, ich wimmerte
Um Menschlichkeit! Umsonst! Ich wand mich vor
Dem Abschaum unseres Geschlechts im Staube, rief:
Erbarmet euch! Ich bin ein Mensch! „Du wärst
Ein Mensch?" (hohnlachten sie mich an) „Du bist nur
Ein Neger!" Und wüt'ger als zuvor
Verdoppelten sie meine Qual! Vor Schmerz,
Vor Angst, vor Zorn quoll feuersprüh'nd der Schaum
Aus meinen Lippen, und
Wie kochend Wasser sprudelte der Schweiß
Aus meinen Poren! Als sie das bemerkten,
Statt Mitleid zu empfinden, jauchzten sie
Und trieben meine Pein ins Ungeheure,
Damit ich nur noch mehr, noch wilder geifre!
Und als ich's tat, da fingen sie den Geifer
In ihren Schalen lechzend auf, um nun aus ihm,
Den die Erbosung eines Menschen würzte,
Das tödlichste von allen Giften, die
Erfunden sind, Aqua Tofana zu
Bereiten! — Wäre ich ein Teufel,
So hätte diese Stunde mich dazu gemacht! —
Die Weißen haben mich für keinen Menschen
Erkannt, sie haben mich behandelt wie
Ein wildes Tier; wohlan, so sei's denn so!
Ich will 'ne Bestie sein! die Schuld
Auf ihre Häupter, wenn ich sie nun auch
Nach meiner Bestienart behandle! — —
Kurz sag' ich, wie's mir später ging. Ich ward
Verkauft an einen Griechen, der mit mir
Durch seine Heimat und nach Rußland zog —
Er hatte seinen Tod gekauft! er erfuhr's,
Als wir bei Moskau einsam durch die Heide ritten! —

(Zu Irnak:)

— Jetzo hast du den Grund von meinem Haß
Auf Europä'r gehört — (Zu Rolf:)
Wer sträubt sich, wenn
Ich diesen höchst gerechten Haß vollstrecken will?
Zeig' mir das Grabgewölb'!

Rolf (auf die Tür rechter Hand deutend):

Die Tür führt euch hinein.

Berdoa: Schließ sie auf.

(Rolf tut es.)

Berdoa (zu Irnak): Wach' indessen an
Des Domes Eingang. (Zu Rolf:)
Geh voraus und zeig'
Mir Manfreds Leichnam.

(Rolf, vor Furcht zitternd, geht mit Berdoa ins Grabgewölbe. Eine bedeutende Pause tritt ein; dann stürzt Rolf voller Schrecken wieder hervor.)

Rolf: Totenschlächter! Grauser,
Entsetzenvoller Totenschlächter!

Berdoa (auf einen Augenblick an der Tür des Grabgewölbes erscheinend):
Laß
Den Buben nicht entwischen, Irnak!

Rolf: Hinweg!
Die Leichen röcheln!

Irnak: Halt! Zurück! Was gibt's?

Rolf: Wahnsinn ergriffe mich, wenn ich's erzählte! —
O zürnt nicht *mir*, entweihte Toten!

Irnak (ruft): Feldherr,
Ich höre Rosseshufen! Gothland kommt!

Berdoa (kommt aus dem Gewölbe):
Er naht zur rechten Zeit! — Die Türen in
Das Schloß geworfen! Wissen darf er nicht,
Daß jemand vor ihm hier gewesen ist!
Herauf du Hölle! Steh mir bei und hauch'
Ihn an! umneble ihn mit deinem Dampfe!
Fort!

(Er geht mit Irnak und Rolf ab; die Eingangstür wirft er hinter sich ins Schloß. Pause.)

Gothland (hinter der Szene, an die Eingangstür schlagend):
Sprengt die widerspenst'gen Tore!

Die Tür fliegt auf, Gothland tritt rasch ein; hinter ihm Diener mit Fackeln, unter denen man auch Erik bemerkt.

Gothland (auf die Tür des Grabgewölbes zeigend): Dort ist
Das Stammbegräbnis meines Hauses! Gebt
Mir Fackeln! — Sollt' ich's finden, wie ich fürchte,
Dann, Blitze, tötet mich noch jetzt, bevor
Ich es gesehen habe! —

(Gothland geht in das Grabgewölbe; Erik folgt ihm; nach einer kurzen Pause kehren beide zurück; Gothland, ohne Fackel, hat ein bloßes Schwert in der Hand, sein Gesicht ist vor Schrecken und Zorn entstellt, seine Augen rollen.)

Gothland: Flucht eurem Lose, die ihr Brüder habt!
Ihr habt sie, daß ihr Brudermord erlebt!
Preis't selig euch, ihr Blindgebor'nen! euch
Verschonte eine güt'ge Gottheit mit
Dem Anblick menschlicher Verruchtheit!

(Man hört Trompetenstöße hinter der Szene.)

Was
Bedeutet diese Kriegsmusik?

Erik (der an den Eingang des Domes getreten ist): Der Vortrab
Der finn'schen Reiterei, begriffen auf
Dem Marsche nach Upsala, sprengt in Northal
Ein.

Gothland: Geh' frag', ob der Mohr dabei ist; ist er's,
So ruf ihn her zu mir!

Erik: Wie, Herr?

Gothland: Fürcht' dich nicht!
Geh und ruf ihn!

(Erik geht.)

Das tat ein Bruder! Was mag
Nun einer, der kein Bruder ist, erst tun?
I c h f a n g e a n, m i c h v o r m i r s e l b s t z u f ü r c h t e n!

B e r d o a, I r n a k, R o l f und E r i k treten auf.

Berdoa (beiseite; den Herzog betrachtend):
Ha, dieses ist ein anderes Gesicht
Als das mit welchem er hineingegangen;
Dies vorgequollne Auge stiert nach Mord!

(Heimlich zu Irnak:)

Ist mein Befehl vollzogen? Ist das Leichenweib
Erdrosselt?

Irnak: Ihre Kehle ist
Für ewig zugeschnürt.

Berdoa: Gut! Das
Wird späterhin noch seinen Nutzen stiften!

(Er tritt vor; Irnak bleibt mit Rolf im Hintergrunde.)

Gothland (erblickt den Berdoa):
Mohr, lach' mich aus; ich war ein Dummkopf in
Der Wissenschaft der Menschenbosheit!

Berdoa: Herzog,
Ich habe mich bedacht. Jetzt glaub' ich selbst
Nicht mehr die Sage, die ich euch erzählte!

Gothland: Wie? Haben wir die Rollen umgetauscht? Nun
Muß i c h dich überzeugen?

(Auf die Tür des Grabgewölbes deutend:)

Geh' dort hinein
Und sieh's mit eignen Augen —

(Berdoa geht hinein.)

Gothland: Wäre ich
Doch nie geboren!
Berdoa (kommt zurück): Schauer-schauer-voll!
Sah ich die Leiche Manfreds, eures Bruders!

(Gothland bejaht es stumm.)

Ihr seid der Unglückseligste der Brüder!
Gothland: Auch er, unmenschlich stets genannt, erzittert!
Berdoa: Die Felsen selber würden hier erschüttert!
Gothland: Ein Bruder tat's an einem Bruder:
Berdoa: O,
Das glaub ich nie! Es ist getan, allein
Ein Bruder tat es nimmer!
Gothland: Wie? war er nicht
Mit einem einz'gen Knechte nur zugegen?
— Mein jüngster Bruder hat's getan!
Berdoa: Des Jammers! (Beiseite:)
Wie ich jetzo, so greint, im Schilf des Nils
Versteckt, das Krokodil und ahmet nach
Des Kindes unschuldvolle Klagetöne,
Um den arglosen Wandrer zu betören! —
Gothland: Nicht wahr? Die Löwen, welche als Charybden
Der Wüste, alles was sich ihnen naht,
Lautheulend niederschlingen,
Verschlingen dennoch nie verwandtes Fleisch, — sie
Zerreißen ihre Brüder nicht?
Berdoa: Das tun
Sie nicht!
Gothland: Mein Bruder tat's!
Berdoa: Der Eisbär wimmert!
Gothland: Sahst ihn auch?
Berdoa: Wen?
Gothland (deutet aufs Grabgewölbe): Dort den Erschlag'nen!
Berdoa: Sah ihn! (Beiseite:)
Jetzt, Herzog, heiz' ich dir so lange ein, bis daß
Der Rache Flamm' dir aus den Augen schlägt!

(Laut:)

Wohl sah' ich ihn: aschfarb sein ganzer Leib —
Von dem Gewürme der Verwesung wimmelnd —
Sein Aug' —

Gothland: O seine Augen! sie, die mir
So oft gelächelt, meines Lebens Sterne,
Sie starren mich aus ihren tiefen Höhlen
Blind, ohne Glanz und Regung an!
Berdoa: — sein Haupt!
Gothland: Sei still davon!
Berdoa: — sein Haupt —
Gothland: Bei deiner Zunge,
Sprich eins nicht aus!
Berdoa: — an seinem nackten Haupte,
Das seine Locken schon verlor, die Spur von —
Gothland: Hör' auf mir zu erzählen, was ich weiß!
Ich sah' ja selbst, wie ihm —
Berdoa: — das stolze Haupt
Zerschmettert ist vom Mörderbeil!
Gothland (aufschreiend):
Du mächt'ger Rücken dieses Domes stürz'
Zusammen und, begrabend diesen Anblick
Des Entsetzens, begrabe mich mit ihm!
(Berdoa scheint sehr bewegt; Gothland bemerkt es)
O seht den Mohren, seht! —
Du weinst?
Berdoa (schluchzend): Es ist
Das erstemal in meinem Leben; ich weiß,
Es ist 'ne Schande für den tapfern Mann,
Und dennoch lass' ich's nicht!
Gothland: O schäme dich
Des nassen Auges nicht! Es ist die Spur
Von einem Menschenherzen, das empfindet;
Du wirst verleumdet, wenn man dich verkündet
Als einen Bösewicht, — du bist nur roh und wild,
Ein kräft'ger Sohn der kräftigen Natur,
Allein dein Herz fühlt kindlich und schlägt mild!
O Mohr, ich habe dich verkannt;
Zum Bunde reich' ich dir die Hand,
Wir wollen uns versöhnen!
Berdoa (ihn wild umarmend):
Wohlan denn, diese nächt'ge Stunde
Vereine uns zum ew'gen Bunde!
(Während der Umarmung einen Dolch zuckend; beiseite:)
Ich könnt' mein Werk jetzt krönen:
An meines Dolches Spitze hängt sein Leben;
Doch brauch' ich's noch, drum sei ihm Frist gegeben!

Rolf (der alles von ferne mit angesehen hat, ruft ziemlich vernehmbar aus):
So mögen gift'ge Schlangen sich umschlingen!
Berdoa (sich umblickend): Wer redet da?
Gothland: Wer ist's?
Berdoa (ist in den Hintergrund gegangen und kommt mit Rolf zurück):
Ich kenn' ihn nicht!
Gothland: Ha,
Ich kenne ihn! — Was hast du hier zu schaffen, Bote?
Stehst du vielleicht auf deines Herrn Befehl
Schildwache hier?
Berdoa (dem Rolf ins Ohr):
Bejahe es, wenn du dein Leben liebst!
Rolf (verlegen): Der Kanzler schickte mich
Hieher, damit —
Gothland: Schon gut! — Du sagtest mir,
Du wär'st bei Manfreds Tod gewesen;
Nicht?
Rolf: Ja, Herr.
Gothland: So bekenne, ob ihn
Der Kanzler mordete! Bekenne! Oder,
Gott sei dir gnädig, hast du selbst vielleicht
Geholfen?
Berdoa (zu Rolf, ihm zunickend):
Sprich! Was du weißt, — kein Haar
Wird dir gekrümmt! (Zum Herzoge:)
Ich mache ihn nur kühn!
Gothland (zu Rolf): Hör' auf zu zaudern, Schurk!
Rolf (gereizt): Ihr schimpft
Mich einen Schurken! Ho! nehmt euch in acht!
Berdoa (für sich verwundert auf Rolf sehend):
Ei, wie der Kerl gereizt tut! Ha, der ist
So einer von den Wichten, welche sich
Bloß dann beleidigt fühlen,
Wenn sie sich rächen können;
Von mir nahm er
Geduldig jedes Schimpfwort an!
Rolf (boshaft): Wenn ich
Ein Schurke bin, so sollen's andre werden!
Ja, Herzog! wißt, eur Bruder Manfred ward
Von Bruderhand, vom Kanzler Friedrich auf
Das Grausamste ermordet!
Gothland: Ward ermordet!

Rolf: Nein, er ward nicht ermordet!
Gothland (froh): Nicht?
Rolf (mit Schadenfreude): Er ward geschlachtet!
Gothland: Ward geschlachtet!
Rolf: Soll ich's erzählen?
Gothland: Sprich; ich bin gefaßt.
Rolf: Der Kanzler hielt des Tags, als Manfred auf
Dem Schloß zu Northal angekommen war,
Bis in die Nacht 'nen königlichen Schmaus;
In Strömen floß der heiße Wein,
Die Becher schäumten rastlos über —
Berdoa: Merkt
Ihr auch, warum der Wein in Strömen floß?
Rolf: Erzähl' ich weiter?
Gothland: Weiter, weiter!
Rolf: Herzog,
Ich warne euch! Laßt mich nicht weiter
Erzählen!
Gothland (ungeduldig): Weiter! weiter! Oder
Ich lasse dich foltern, bis daß dir
Die Glieder brechen!
Rolf: Foltern bis
Daß mir die Glieder brechen?
Ei! dazu sind mir meine Knochen doch
Zu lieb! Gut! gut! Ich will's euch schon erzählen!
Ihr sollt eur G'nüge daran haben! Hört
Nur zu! —
Weinberauscht
Sank mancher Gast von seinem Stuhl; bald wachte
Im weiten Schlosse niemand mehr. Da, um
Die zwölfte Stunde, weckte mich der Kanzler;
In einen schwarzen Mantel eingehüllt
Stand er am Eingang meiner Kammer;
Er winkte mir, ich folgte ihm. Wir gingen
Lautlos zu dem Rüstsaal; — hier mußt' ich ihm
Dreifach die Brust mit Erz umschnallen; darauf
Ergriff er eine Axt und wetzte sie beim Licht
Des Monds und wetzte stundenlang; —
Endlich als schon die Nacht zerfloß, sah er
Vom Werk empor, und starrte finst'ren Blicks
Den grau'nden Morgen an, als wollt' er ihn
Verscheuchen. Dann forteilend, in der Hand
Die scharfgewetzte Axt, durchschritt er wie

Ein Geist die öden Hallen; an der Schwelle
Von Manfreds Schlafgemache angekommen,
Befahl er mir zu harren, — er selber ging
Hinein. Ich blickte schreckenahnend durch
Den Ritz der Tür: nachdem der Kanzler scheu
Umhergesehn, tritt er zu Manfreds Bett, —
Prüft mit dem Daum des Beiles Schneide —
Ein kurzes Lächeln überschattet sein
Gesicht — — und hochgeschwungen fliegt die Axt
In seines Bruders Haupt!

Gothland: O hätte er doch mich
Getroffen!!

Berdoa (leise und dringend zu Rolf):
Bravo! fahr so fort!

Rolf (mit immer mehr erhobener Stimme): Manfred
Erwacht, kreischt auf und fährt
Schlaftrunken mit der Rechten
Nach dem gespalt'nen Haupt' — greift krampfhaft in
Die eig'ne, offenstehn'de Hirnschal'
Und reißt die Faust geballt, befleckt mit Blut,
Voll von Gehirn daraus zurück!

Gothland: Halt ein,
Halt ein! Mein Blut beginnt zu sieden,
Und alle meine Adern bläh'n sich, wie
Getret'ne Nattern!

Berdoa (heimlich zu Rolf):
Nun gilt es! Mach's noch ärger! ärger!

Rolf (gleichfalls heimlich): Könnt ihr's
Noch ärger denken?

Berdoa: O ja! Fahr fort!
Ich will's dir fürstlich lohnen. Fahr fort!

Rolf (laut): Der Kanzler
Erhebt zum zweitenmal das Beil,
Doch der Verwundete stürzt sich
Von Todesangst getrieben, aus dem Bette,
Und streckt, halb drohend und halb flehend,
Die Hände ihm entgegen,
Der Kanzler haut sie ab —
(Gothland macht eine Bewegung der höchsten Wut.)

Rolf (erblickt sie und springt entsetzt zurück):
Hu! ihr zerreißt mich!

Gothland: Hinweg von mir was Bruderliebe heißt;
Verdammt sei das Erbarmen! Kanzler,

Wie du die Fehde botest allem,
Was menschlich ist und brüderlich, so werf'
Ich dir den Fehdehandschuh hin,
Und fortan steh' ich dir nur mit
Gezücktem Schwerte gegenüber!
(Zu Rolf, indem er ihn ergreift:)
Du selber hast mir in die Brust
Zehntausend Tiger eingebettet, —
Du bist der Erste, welchen sie erwürgen! —
Die Tür des Grabgewölbes reißet auf!
(Es geschieht.)
Hinein mit dir!

Rolf (indem er sich sträubt):
Herr Gott, da drinnen muß
Ich ja verhungern!

Gothland: Ei, das sollst du auch!

Rolf: Jetzt, Neger! halt was du versprachst! Errett' mich!

Berdoa: Herzog, werft doch den Hund hinein, daß ihm
Die Zähne klappern!

Rolf: Ha, gemartert müßt'
Ich werden, weil ich einer Natter traute!
(Zu Berdoa:)
Wart', Satan! wart'! noch hab' ich eine Zunge!
Hört, Herzog! höret, hört mich an! (Zu Berdoa:) Erbose
Dich nur!

Berdoa (grimmig; zu Gothland):
Erlaubt mir, daß ich ihn durchstoße.

Gothland: Mir kommt die Rache zu, nicht dir!
(Zu Rolf:)
Willst du
Jetzt l e u g n e n, was du mir erzählt hast, u m
D e i n L e b e n z u e r r e t t e n?

Rolf: Nein! ja! Gott!
H ö r t mich nur! Gönnt mir e i n e n Augenblick!
Ich flehe euch bei eurem ew'gen Heil!

Gothland (sehr streng):
Du flehst umsonst! Des Frevels Stunde ist
Vorbei, nun schlägt die Stunde der Vergeltung;
Das ist die stete Ordnung der Natur!
Sag nichts: dein eignes Wort hat dich gerichtet;
Du wirst vereinet mit dem Brudermörder;
Du hast gefrevelt, weil du ihm nicht wehrtest,
Du hast gefrevelt, weil du es so lang verschwiegst; —

Erbarme Gott sich deiner, — ich bin
Ein Mensch, bei meiner Seligkeit, ich kann
Es nicht! (Er reißt den Rolf an die Tür des Gewölbes.)

Rolf: Ihr hört mich nicht! ich schweige! Und wenn
Ihr nun auch bittet, doch will ich nicht reden!
Und nur dies Schweigen ist es, was mich tötet;
Doch solcher Tod erträgt sich, da ich weiß,
Daß mein starrsinniges Verstummen
Mich schrecklich rächen und
Euch mehr als Tod verderben wird!

Berdoa: Herzog
Macht mit dem Schufte doch kein Federlesen!

Rolf (zu Gothland; sehr laut):
Schlaf nur! wenn einstens Donner dich erwecken,
Dann wird die Höll' an deiner Seele lecken,
Und wünschen wirst du, daß du nie gewesen!

Gothland (ihn in das Grabgewölbe stoßend und die Tür hinter ihm zuwerfend):
Es komme über mich dein Blut!

Berdoa: Dem schien's
Gar sehr zu reuen, daß er Wahrheit euch
Verkündet hatte, weil ihr sie
Mit seinem Leben ihm bezahltet!

Gothland: — Schwer
Und traurig ist das Amt, das mir geworden:
Den Bruder soll ich an dem Bruder rächen!
Rächen?? Nein, das ist Frevel! Rächen will ich nicht!
Er ist mein Bruder auch! —
Allein die Untat,
Die auf die heiligsten Gesetze trat,
Muß sein bestraft mit dem verdienten Lohne!
(Kurze Pause.)
Ich eile zu des Königs Throne,
Den König und die schwedischen Barone
Aufrufend zu 'nem Blutgericht;
Als Kläger tret' ich vor die Schranken,
Und jammert auch mein Herz, ich darf's nicht achten!
Gerechtigkeit und wenn der Weltbau bricht!
Ist alles abgebüßt —
Ja dann empfange mich du Nacht der Schlachten!
(Er stürzt fort, seine Diener folgen ihm.)

Berdoa (aufjauchzend):
Mit seiner Seele, Höll'! will ich dir danken!
(Er eilt dem Herzog nach; Irnak folgt ihm.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Eine Halle im königlichen Schlosse zu Upsala.

Es ist noch früher Morgen.

Der Kanzler Friedrich von Gothland und der Graf von Arboga begegnen einander.

Arboga: Herr Kanzler!
Kanzler: Was soll ich?
Arboga: Bin ich im Ernst
Verurteilt, tausend Goldstück Strafe zu
Erlegen?
Kanzler: Ja, im vollsten Ernste. Freut euch,
Daß ihr auch diesmal gut davongekommen!
Arboga: Ei! gut davongekommen!
Kanzler: Gnade ist für Recht
Ergangen! Dankt es euren milden Richtern.
Arboga: Mein Dank soll sein, wie ihr Geschenk!
Kanzler: Sacht' Herr, sacht'!
Tobt nicht zu laut; erweckt nicht das
Gedächtnis eurer Taten!
Arboga: Was wüßtet ihr von meinen Taten?
Kanzler: Neun Jahre sind es nun, daß der Graf Sture
Erschlagen ward im Föhrenwalde bei
Stockholm!
Arboga (mit grinsendem Lächeln):
Ja, dort biß er ins Gras! — — Was soll
Der mir?
Kanzler: Fluch seinem Mörder!
Arboga: Kennt ihr den?
Kanzler (faßt ihn bei der Schulter):
Ja, Graf, ich kenne ihn!
(Da Arboga ruhig stehenbleibt:)
O deine Seele
Ist dumpf, und dein Gewissen ist an Blut

Gewöhnt! — Zahl' ohne Murren deine Strafe,
Und freu' dich, daß des Königs Gnade dir
Die Regimenter ließ!

Arboga: Des Königs G n a d e?
Des Königs N o t! — Da sich der Herzog Gothland,
Eur Bruder, nicht zu rühren scheint, so bin ich
Der Einz'ge, der die Finnen hemmen kann;
Das zwang euch, mir den Feldherrnstab zu lassen;
Drum neckt mich nicht, sonst möcht' ich ihn euch vor
Die Füße werfen, und ich fürchte, daß
Sich niemand finden würde, der ihn aufnähm'!
Bedenkt das. (Er geht ab.)

(Der Kanzler bleibt nachsinnend im Vordergrunde stehn; der Herzog Gothland tritt im Hintergrunde auf.)

Gothland: Bruder!

Der Kanzler (aufblickend): Theodor! Sei mir
Willkommen!

Gothland (des Kanzlers Umarmung abwehrend; halblaut):
Schwerlich bin ich das. — — Warum
Erschrakest du, als du mich sah'st? S c h e u i s t
D i e S ü n d e!

Kanzler: O, es war der Freude Schrecken! —
Dich hatt' ich nicht erwartet! — Sieh, noch ist's
Nicht Tag; woher kommst du so früh?

Gothland:
Ich komme — — —Still davon! — — Gedenkst du auch
Noch oft der feierlichen Stunde, als wir
Drei Brüder, Manfred, du und ich, auf
Der Morawiese, unter Denkmälern
Der Urzeit stehend, hochbegeistert,
Im Angesichte der gestirnten Nacht,
Uns Freundschaft schwuren für die Ewigkeit?
Wir streckten betend uns're Hände zu
Dem großen Vater aller Liebe aus,
Ihm dankend, daß er uns zu Brüdern schuf!
(Er hält ihn fixiert.)

Kanzler: Es war 'ne schöne Stunde!

Gothland: 'ne schöne Stunde!
'ne schöne Hure! Mehr war es
Dir nicht? Also 'ne schöne Stunde nur?
Ha! wo ist Manfred?

Kanzler: O, frage nicht!
Er ist dahin!

Gothland: O, Friedrich, Friedrich, wo
Ist Manfred, unser Bruder?
Kanzler: Tröste dich;
Er harrt auf uns im beff'ren Lande.
Gothland: Sahst du
Ihn sterben?
Kanzler: Leider sah' ich's!
Gothland: Und du l e b st ?
Kanzler: Im Trau'rgewande!
Gothland: Manfred hatte Geld;
Wo ist sein Geld geblieben?
Kanzler: Geld?
Gothland: Wo blieb
Sein Geld?
Kanzler: Ich weiß von keinem Gelde.
Gothland: Was
Geschieht mit seinen Schlössern, seinen Gütern?
Kanzler: Vorläufig habe ich sie in Besitz
Genommen.
Gothland: Ei, da hast du sehr geeilt;
Du scheinst nach ihnen große Gier
Zu haben!
Kanzler: Bruder!
Gothland: O verzeihe; — gib
Mir deine Hand!
(Des Kanzlers Hand betrachtend:)
Daß manche Wölfe
Doch so zarte Klauen haben!
Kanzler: Ich versteh'
Dich nicht!
Gothland: Ich frage dich, wo Manfred blieb;
Gib ihn mir wieder!
Kanzler: Kann ich
Die Toten auferwecken?
Gothland: Nein! —
Das solltet ihr bedenken, wenn
Ihr mordet!
Kanzler: Mordet?
Gothland: Fürchte mich,
Denn ich bin Manfreds Bruder!
Kanzler: Und ich auch! —
— — Ich habe stets gewähnt,
Der große Gothland, der die Völker all'

Besiegte, könne auch sich selbst,
Das eigne Herz besiegen!
Gothland: Freilich, d u hast
Das dein'ge bald besiegt! —
— — Wehrt' er sich lange?
Kanzler: Wer?
Gothland: Ich hätt' es wenigstens s c h n e l l abgemacht;
Doch langsam töten a l l e Katzen!
Kanzler: Jetzt will ich wissen, was du meinst!
Wird endlich die Erklärung dir belieben?
Gothland: Fragst
Du m i c h ? Du magst
Die Wände deiner Burg zu Northal fragen,
Wo du mit Manfreds Blute angeschrieben,
Daß der Bruder durch den Bruder ward erschlagen!
Kanzler (hochentrüstet): Ein Bösewicht hat das gesagt,
Ein Bösewicht hat's ihm geglaubt!
Gothland: Die Schmähungen verzeih' ich;
(mit abgewandtem Gesicht:)
nur rat ich dir,
Flieh fort, eh' sich die Morgenwolken röten;
Besteig dein Roß — Mir grauet, dich zu töten!
Kanzler: Mich töten?
Gothland: Flieh!
Kanzler: Vor 'nem Verrückten?
Gothland: Flieh!
Kanzler: Weshalb?
Gothland: Weil ich dich drum b e s c h w ö r e !
— — Du weilst? —
Wohlan denn, hör' mich, Schweden, höre!
Auf, Schwedenkönig, komm mit deinen Grafen!
Der K ö n i g O l a f , H o l m , A r b o g a , S k i o l d und andere treten auf.
König: Was gibt's?
Gothland: Es gilt die schwärz'ste Untat zu bestrafen!
König: Ihr, Gothland, seid's? Willkommner ist mir
Niemand. Nehmt ein den Platz, der euch gebührt,
Dem ersten Feldherrn meines Reiches.
Gothland: Nicht
Als Feldherr, — als ein Kläger steh' ich jetzt
Vor dir. Der Kön'ge höchste Ehre
Ist die Gerechtigkeit; Gerechtigkeit
Ist's, die ich von dir fordere!

König: Fordere sie.
Gothland: Im Namen Manfreds, des Ermordeten —
Alle: Ermordeten?
Gothland: Entsetzt euch nicht zu früh,
Denn das Entsetzliche ist noch zurück:
(Auf den Kanzler deutend:)
Der da, mein Bruder und der seinige,
Doch in der Tat
Ein Eingeweidewurm im Herzen der Natur,
Hat ihn um Mitternacht
In Gier nach Ländern, Geld und Gütern
Auf seiner Burg zu Northal mit der Axt
Erschlagen!
König: Was? Der Kanzler?
Er hätte —?!
Gothland: Ich klag' — — — Ich klag'
Ihn an auf Brudermord!
Kanzler (auf Gothland deutend): Er ist toll
Geworden! Sperrt ihn ein, damit er keinen
Beißt!
Gothland: Hört ihr seine kecke Zunge?
Erkennt ihr nicht die Frechheit des Verbrechers?
— Gebt mir Gericht!
König (nach kurzem Nachdenken): Das weigre ich fürerst!
Gothland: Du weigerst es? Du weigerst mir, was man
Dem Bettler nicht versagt? Denk', Herrscher, denk'
An deine Pflicht! Ihr Könige seid die
Gewaffneten Erklärer der Gesetze, —
Ihr habt das Schwert, um sie mit ihm zu schützen, —
Mißbraucht es nicht, um die Bedürftigen
Von ihnen abzuwehren!
Skiold: O mein Sohn!
Gedenke deines Weibes, meiner Tochter;
Du stürzest sie und dich in das Verderben!
Gothland (zu Skiold): Gerechtigkeit, stürzt auch der Weltbau ein!
— — Gebt mir Gericht!
König: Ich weigere dein Unglück!
Gothland: Unsel'ges Schwedenland! sein König hat
Mit Brudermördern sich verbunden,
Und schweigend stehen seine Großen da,
Und dulden es!
Holm (zum Könige): Herr, diesen Vorwurf
Kann ich nicht tragen; drum gewährt ihm sein
Begehr.

König (zum Kanzler): Ihr schweigt?
Kanzler (düster): Ich fürchte kein Gericht;
Gebt ihm was er verlangt.
König (zu Gothland): Ihr wollt es noch?
Gothland: Ich kann nicht anders! ja!
König: So habt es denn! —
Doch nochmals warn' ich euch;
Denn ungeheu'r ist eu'r Beginnen,
Und meistens ist das Ungeheure
Zugleich auch sündlich!
Gothland: Nur nicht hier!
(Auf den Kanzler deutend:)
Er hat den Bruder mir erschlagen!
Damit hat er auf Bruderrecht verzichtet!
Wie ich jetzt handle werde ich gerichtet!
König: Es ehrt der Mensch des Blutes heil'ge Bande!
Gothland: Die Freveltat zerreißet jedes Band!
König: Ihr stürmet aus dem Gleise der Natur!
Gothland: Dein Kanzler ging vorauf, ich folg' ihm nur!
König: Genug! (Zu den schwedischen Großen:)
Seid Richter! Schwört gerecht zu richten,
So weit es schwache Sterbliche vermögen!
Ich schwöre es bei meiner Königspflicht!
Holm, Arboga, Skiold und andere: Wir schwören es!
König: Beginne Kläger.
Gothland: Ihr kennt doch des Orestes traurig Los?
Es ist das meinige! —
Laßt mich
Mein unglückseliges Geschäft so schnell
Vollenden, als mir möglich ist; ich will
Die vielen Anzeigen verschweigen,
Die nach und nach in mir Verdacht erregten,
Und gleich zu der Entscheidung eilen. —
— Der Kanzler war mit einem einz'gen Knechte,
Mit Rolfen nur bei Manfreds Tod zugegen —
König: Ist's so?
Kanzler: Ja.
Gothland: Manfred muß also von ihnen
Ermordet sein, wenn er wirklich ermordet ist,
Und daß er's ist, hab' ich geseh'n.
Denn hört: als ich — —
König: Was zauderst du?

Gothland: O könnt' ich hier doch ewig zaudern!
König: Jetzo kommt das zu spät; fahr fort!
Gothland: An den beeis'ten Nordpol stellt
Mich hin, wo nichts mehr grünet, nichts mehr lebt,
Wo Meer und Menschenherzen, welche sonst
Sich stets bewegen, aufgehört zu schlagen;
Dort, wo Erdteile von Eisfeldern
Jetzt allgewaltig ineinander wachsen,
Als wollten sie auf Ewigkeiten sich
Vereinen, und im nächsten Augenblicke
Sich wieder voneinander donnernd trennen,
Und wechselseitig sich zermalmen, ganz
Wie Menschenherzen, dort nur möcht' es sein, wo
Ich für die grause Mär, die ich erzählen
Soll, Glauben fände bei des Eismeers Schrecken! —
(Gegen die Tür gewendet:)
Erik!
(Erik tritt ein.)
Gothland (zum Könige):
Gewiegt von Zweifeln zwischen Höll' und Himmel
Mach' ich mich gestern abend auf
Und reite bei Kometenschein nach Northal,
Um selber Manfreds Leichnam anzuschauen.
Mich griff Entsetzen — als ich ihn erblickte —
Vom Mörderbeil sah ich sein Haupt zerschmettert —
Mein Zweifel schwand, der Brudermord ward mir
Gewiß, mein Glaube an das Heiligste
Verließ mich — und der Neger weinte!
Holm: Was für ein Neger?
Gothland: Der Berdoa.
Holm: Du bist betrogen; dieser Neger schwur
In meiner Gegenwart, dich zu verderben!
Gothland: Ich weiß; doch bin ich jetzt mit ihm versöhnt;
Er ist ein edler Mann. — — Hört weiter!
Im Dom zu Northal ward ein Kerl ertappt,
Verdächtig durch sein scheu Betragen.
Rolf war's, derselbe Diener, der
Bei Manfreds Tod mit gegenwärtig war.
Nachdem er kurze Zeit gezaudert, hob er
Die Felsen von dem Abgrund seines Herzens,
Und so wie aus der Hölle ihre Geister,
So stiegen furchtbare Geschichten daraus auf —;

Da hörte ich, (auf den Kanzler deutend:)
daß dieser Schreckliche
'Ne ganze Nacht hindurch zum Brudermord
Die Axt gewetzt, daß er —
Ihr starrt euch an? — Entscheidet!
(Leise Donner eines nahenden Gewitters.)

König (zum Kanzler):
Ihr schweiget noch?

Kanzler: Was sollt' ich sprechen? — Alles,
Von meinem Bruder bis zu meinem Knechte, selbst
Der Zufall ist verbündet wider mich,
Und die Beweise, welche mich verdammen sollen, sind
So schlau und wunderbar gestellt, daß ich
Sie schwerlich werde widerlegen können —
Ich kann nur schwören, daß ich schuldlos bin!
(Lautere Donner.)

Gothland: Hört, hört! Sogar der Donner straft ihn Lügen!

Kanzler: Wer lehrte dich des Donners Laut erklären? —

König (zu den schwedischen Großen):
Was meint ihr von des Herzogs Klage?

Holm: Man muß die Leichenfrau vernehmen,
Von welcher Manfred in den Sarg gelegt ist;
Sie nur kann sicher wissen, ob er auch
Schon damals so verstümmelt war,
Wie ihn der Herzog jetzt gefunden hat.
Den andren, welche außer ihr ihn vor
Der Grablegung gesehen haben, hätte man
Es leicht verbergen können.

Kanzler: O, ich erkenne immer deutlicher,
Daß mich ein wütendes Geschick verfolgt!
Die Leichenfrau — die einzige, die mich
Von der entsetzlichen Beschuldigung
Erretten könnte — sie ist
Vergang'ne Nacht erdrosselt worden; vor
Zwei Stunden meldete es mir ein Bote!

Gothland, Holm und Skiold:
Sie ist erdrosselt worden?

König: Ha! durch wen?

Kanzler: Man kennt
Die Täter nicht!

König: O Kanzler! Kanzler! Wenn
Ich glauben müßte —

Kanzler: Glaubt, daß ich aus Furcht —
Sie möchte mich verraten, sie
Erwürgen ließ! Zwar ist es das Unwahrste,
Allein es ist das Schlimmste, und das Schlimmste
Ist immer das Wahrscheinlichste! —

König (nach einer kurzen Pause, schnell zum Herzog):
Wo ist
Der Diener Rolf?

Gothland: Ja, der wird auch wohl tot
Sein!

König: Wie?

Gothland: Er hatte mich durch seine furchtbare
Erzählung auf das äußerste gebracht;
Ich fühle durch mein eignes Haupt
Des Beiles Schneide zucken, —
Die Sanftmut selber hätte sich
Nicht länger zähmen können —
Ich schleuderte ihn in das Grab-
Gewölbe!

König: Dennoch war das eigenmächtig
Gehandelt!

Gothland: Eigenmächtig nicht!
Rolf war Leibeigner uns'res Hauses,
Und ihn zu richten hatte ich das Recht!

König: Habt
Ihr andere Zeugen?

Gothland: Ja; hier ist mein Burgvogt Erik;
Er war mit mir im Dome
Und kann beschwören, was ich sprach.

König: Dein Burgvogt kann für dich nicht zeugen.

Gothland: So zeuge denn mein Feind für mich! — Berdoa! —

Berdoa tritt herein.

Alle (außer Arboga und dem Kanzler):
Der Mohr? Ergreift ihn!

Gothland: Als mein Zeuge, nicht
Als Oberhaupt der Finnen steht er hier.
Ich habe für sein Leben ihm gebürgt —
Mit meinem Leben werd' ich ihn beschützen.
— Zeug' mir!

Berdoa: Ich kann bezeugen —

König: Was? Daß du
Ein Bube bist? Das weiß ich ohnedem!

(Zum Herzoge:)

Ho,
Ihr macht mit euren Zeugen eure Sache
Schlecht!

Gothland: Meine Zeugen gelten nicht? — Sei's denn!
Auch ohne sie bleibt meine Klage deutlich;
Entscheidet nur!

König: Sagt euer Urteil, Grafen!

Holm: Der Kanzler hat nichts leugnen können — schuldig scheint
Er mir zu sein.

Arboga: Ich halte ihn für schuldig.

Die übrigen schwedischen Großen (außer Skiold): Er
Ist schuldig!

König: Schuldig? — — Denkt ihr eben so? Skiold?

Skiold: O laßt mich lieber schweigen!

König: Ich aber sprech' ihn f r e i!

Gothland: Weswegen?

König: Weil
Der Mohr dein Zeuge ist!

(Zeichen des Unwillens unter den schwedischen Großen.)

Was
Begehret ihr, V a s a l l e n?

Gothland: Also hier
Zu Land ist Brudermord erlaubt? Wohlan,
Ich nutze die Erlaubnis!

(Er eilt auf seinen Bruder zu.)

König: Fallt ihm in den Arm!

(Man fällt dem Herzog in den Arm und hält ihn auf, aber)

Der Kanzler (stürzt vor ihn hin und ruft):
Nein, laßt ihn, laßt ihn mich erwürgen! Hier
Ist meine nackte Brust! Durchbohr' sie! reiß
Sie auf! saug' ihre Wunden! Bruderblut
Ist Nektartrank! Schlürf' es! Hier strömt es dir!
Mit Freuden geb ich's, wenn es dich
Beglückt! Berausche dich darin,
Bis daß du dich davon e r b r i c h s t!

(Der Herzog tritt schaudernd zurück.)

Weich' nicht zurück; erschlag' den Bruder, — w e h r l o s
Steht er da! Töte ihn, du großer Held!
Vollende jetzt die größte deiner Taten:
Zerfleisch' dies Herz, das seit der Kindheit Tagen,
So lang es fühlen kann, für d i c h geschlagen!

König: Mäßigt euch!
Kanzler (zum Könige): Könnet ihr die Qual erfassen,
Wenn die uns, die wir lieben, tödlich hassen?
Gothland (zu Berdoa):
Mohr! Mohr! er weinet! mich erschüttert Grausen!
Berdoa (raunt ihm zu):
Sind Krokodiles Tränen!
Gothland (fährt empor): Wie war das?
Berdoa: Er weint nicht, macht sich bloß das Auge naß!
Gothland: Du meinst, wer mordet, heuchelt auch?
Berdoa: Das meine ich!
Gothland (wendet sich wieder zu den Umstehenden und deutet auf den Kanzler): Seht diese Memme an!
Sie tötet andre, wenn sie schlafen;
Doch soll sie selbst nun sterben,
Dann greint sie wie 'ne Metze um ihr Leben!
Kanzler: Das wird zuviel! ich kann's nicht länger dulden!
(Er greift an's Schwert.)

Gothland (ihn starr betrachtend):
Die Larve fällt! sein Herz wird sein Gesicht!
Skiold: Hemmt sie! Die Schwerter stürzen aus den Scheiden!
(Donner und Blitz; das Gewitter kommt näher.)

Kanzler: Wild zürnend klopft mein Busen dir entgegen!
Gothland: Nach einem Aderlaß wird das sich legen!
(Sie dringen aufeinander ein.)

König: Arboga! jetzt seid ihr der rechte Mann!
Haut Beide nieder! Das ist besser,
Als wenn der eine durch den andern fällt, denn ihr
Spart ihnen Bruderwechselmord!
(Arboga greift nach dem Schwerte; aber Holm, Skiold und andere haben die Brüder schon auseinandergerissen.)

Gothland: Du bist es, Holm, der mich von ihm zurückhält?
Du warest der ja, der ihn schuldig sprach!
Holm: Wenn er auch schuldig sein mag, so geziemt's
Doch euch nicht, ihn zu strafen; ewig würd'
Ich euch verfolgen, wenn durch eure Hand
Eu'r Bruder fiele.
Gothland: Ihn zu strafen ziemt
Dem Könige; allein wenn der nicht will,
So ziemt es meinem Vater oder mir! —
Noch einmal König! fordre ich sein Haupt!

Verweigere es dem Gesetze nicht,
Dem es verfallen!

König: Ketten, Ketten sollst
Du haben!

Kanzler: Ja, ja! kettet's, kettet's an,
Dies Ungetüm, das seine Brüder frißt!

Gothland: Die gift'ge Schlange! Wie sie hohnlächelt!

Kanzler: Du hast
Mich eben, als ich weinte ausgelacht, (laut lachend:)
Jetzt lache ich!

Gothland: O seht ihn, seht ihn, wie
Er triumphieret, daß sein König seine
Mordtat schützt! — Triumphiere nicht zu früh! —
Ein Wort noch, König! eh du gehst! Du nimmst
Partei, denn deinen Kanzler willst du nicht
Verlieren; — deshalben zürne ich dir nicht;
Ich kann auch Erdenkön'ge nur bedauern;
Ihr sollt der Götter Rolle spielen und
Seid Menschen! — Aber eins ist da, was ihr
Stets üben sollt und könnt: Gerechtigkeit!
Sie ist es ja, die euren Thron erbaute, —
Hat sie im Lande aufgehört, so hat auch
Der König aufgehört, und jeder sucht
Auf eignem Weg sein eignes Recht!
Ich hab' es dir gesagt.

König: Bringt Ketten!

Ein Soldat tritt auf mit Ketten in der Hand.

Ha, da kommen sie! — ihn und
Den Neger schlagt an eine; Beide sind
Einander würdige Gesellen!

Kanzler: Gerechtigkeit, die du verlangtest, sollst
Du haben: Morgen werf' ich deine Klage
Dir auf das Haupt zurück und klag' dich an
Auf Brudermord, weil du mir unterm Schein
Des Rechtes nach dem Leben hast getrachtet!

König: Und ich verklage dich auf Hochverrat,
Weil du dich mit dem größten Feind
Des Schwedenreichs, dem Neger hast verbunden!

(Der König gibt dem Kanzler die Hand und geht mit ihm ab; die andern folgen; der Herzog Gothland, Berdoa, Erik und ein Hauptmann, der mit Soldaten im Hintergrunde verweilt, bleiben zurück.)

Skiold (tritt noch einmal, eh' er abgeht, vor Gothland hin):
Was du auch tun wirst, — meine Tochter mach'
Nicht unglücklich! sie ist mein einz'ges Kind!
(Er entfernt sich.)

Gothland (zu Erik): Geh zu dem alten, großen Herzoge
Von Gothland, meinem Vater; sage ihm,
Er würde schon vernommen haben,
Was sich ereignet; statt des Königs, welcher schlecht
Geurteilt, möge er das Richtschwert nehmen und
Dann handeln, wie es ihm als Stammeshaupt
Gezieme!
(Erik geht ab.)

Der Hauptmann (tritt zu dem Herzoge):
Herr, gefangen euch
Zu nehmen, hat der König mir geboten.
Gothland: Den Herzog Theodor von Gothland willst
Du fesseln? (Den Arm ausstrekend:)
Fess'le ihn!
(Der Hauptmann tritt scheu zurück.) — Erik tritt wieder auf.

Gothland: Was spricht mein Vater?
Erik: Wenn er das Richtschwert nähm', so würd' es sein,
Um euch zu zücht'gen, wie ihr es verdientet.
Gothland: Mein Vater ist der alte Held nicht mehr,
Sonst hätt' er also nicht gesprochen. — —
Geh,
Ruf' meinen Sohn mir her.
(Erik geht ab.)

Berdoa: Was tut man nun?
Gothland (ohne auf Berdoa zu achten): Es ist
Der fürchterlichste Brudermord gescheh'n, —
Der König hat ihn wider das Gewissen
Und wider das Gesetz verzieh'n, vor ihm
Und seinem Richterstuhl' find' ich kein Recht, —
So appellier' ich laut und feierlich
An euch, ihr ewigen Gesetze,
Auf die die Welt gegründet ist, die ihr
Mit Feuerzügen flammet, welche kein
Vorübersausendes Jahrtausend ausweht,
Die selbst das Raubtier schaudernd ahnt,
Wenn es im Blute seinen Hunger stillt, die ihr
Der unterdrückten Menschheit Zuflucht botet
Für und für! — Zeuge eurer Wahrheit ist
Die Himmelsscheibe, die euch widerspiegelt,

Der Ozean ist euer Spiegel, in
Des Heklas Flammen leuchtet ihr, und wo
Ein Herz schlägt, zittert man vor euch!
Die menschlichen Geschlechter sterben; sie
Sind Flocken, ausgesäet in den Sturm;
Spurlos, wie Schatten über eine Wand,
Zieh'n ihre Scharen über diese Erde;
Ihr aber werdet rastlos mit den neu
Entstehenden Geschlechtern neu geboren! —
— Die Blutsfreundschaft ist irdisch und vergänglich,
Drum greif' ich kühn zu euch, unsterbliche! —
— Ich habe keinen ird'schen König mehr; ihr
Gesetze! seid mein König! —
„Blut sühnt Blut,
Und die Vergeltung ist das Recht!" So heißt
Eu'r Ausspruch; — der Hebräer las ihn schon
Am Sinai und heut' noch les' ich ihn
In meiner Brust; er soll mich leiten!

(Er will abgehen.)

Der Hauptmann (tritt ihm in den Weg): Bleibt!

Gothland (wirft ihn auf die Seite):
Mach' Platz für die Vergeltung!

(Er geht mit Berdoa ab.)

Hauptmann (schreit): Greifet! haltet ihn!

Skiold und Holm treten auf.

Skiold: Was fällt hier vor?
Holm: Wo ist der Herzog?
Hauptmann: Fort! — Mit
Gewalt brach er sich Bahn!
Skiold: Folgt, folgt
Ihm eilends nach! Er sucht den Kanzler auf!
Holm: Er wird doch nicht — ? —
Skiold: Er wird, er wird!
Holm (sehr laut): Dann rufet Mord und alarmiert das Schloß!
König (stürzt herein):
Welch ein Tumult? Was gibt's?
Skiold (unter den Donnern des jetzt völlig heraufgestiegenen Gewitters):
Hört ihr's denn nicht?
Die finst'ren Mächte läuten hoch im Dom der Welt,
In seiner düst'ren wolkumflorten Runde,
Mit Donnerschlägen ein die Schreckensstunde,
In der der Bruder durch den Bruder fällt!

(Er eilt fort, dem Herzoge nach; alle folgen ihm.)

Zweite Szene.

Großer Saal des Kanzlers.

Heftiges Gewitter.

Der Kanzler tritt ein; kurz darauf kommt der Herzog mit Berdoa.

Gothland: Du selbst wirst wissen, daß der König schlecht
Gerichtet hat, — jetzt halte ich Gericht —
Wehr' dich!

Kanzler (das Schwert ziehend):
Das will ich, und der Himmel wird's
Verzeih'n, wenn ich aus meinem eignen Fleisch
Den Krebsschaden, der mir Verderben droht,
Ausschneide!

(Gefecht beider Brüder.)

Berdoa (beiseit, als wenn er Hunde hetzte):
Packt euch! Faßt euch! Faßt!

Gothland: Halt ein! Du bist verwundet!

Kanzler (fortfechtend): Nur geritzt! Jetzt lehr'
Ich dich, was angeschoss'ne Eber sind!

Gothland: Was soll das Degenspiel?
Hier ist das Ziel!

(Er schlägt seinem Bruder das Schwert aus der Hand und durchsticht ihn.)

Berdoa: Brav, Herzog Gothland! das war brav gestochen!

Gothland: Dir Manfred, dampft dies Blut! du bist gerochen!

Kanzler: Mit meinen Fäusten kämpf' ich fort!

(Er stürzt wütend auf seinen Bruder los; aber plötzlich fühlt er seine Wunde; er taumelt und statt mit dem Herzoge zu ringen, hängt er sich um seinen Hals und wimmert wie ein Kind.)

O Gott!
O Gott! — Mich greifen ungeheure Wehen!
Verband! Verband! Wer du auch seist, wenn du
Ein Mensch bist, so verbinde meine Wunden!
Verband! Verband!

Gothland: Verband! Verband! —
Entsetzlich! — Macht mich los von ihm!

Kanzler: Verband!

Berdoa (ihn vom Herzog losreißend und von sich stoßend):
Verbluten sollst du!

Kanzler (stürzt da, wo sein Schwert liegt, zusammenbrechend in's Knie; zu Berdoa): Hund, verdammter Hund!

(Er ergreift zürnend das Schwert, will es mehrmals erheben, aber seine Hand ist zu schwach.)

Berdoa: Fort, Herzog, fort! Hier ist kein läng'res Bleiben!
Das Finnenheer ist kaum noch stundenweit
Von dieser Stadt entfernt — die Tore stehn
Noch auf — eilt, daß wir seinen Schutz erreichen!

Erik tritt mit Gustav auf.

Gothland: Da ist mein Sohn! Komm Gustav, komm mit mir!
Kanzler: Ich armer, armer schmerzdurchzuckter Wurm!
Gustav: Was fehlt dem Oheim?
Gothland: Komm mit mir!
Gustav: Was fehlt dem Oheim?
Gothland: Laß ihn! laß ihn!
Gustav: Dein Schwert ist dunkelrot —
O Vater! Vater! was hast du getan?
Gothland: Nichts als was ich dereinst vertreten kann —

(Donner und Blitz.)

Der Donner über unsern Häuptern gilt nicht mir! —
— Sein Blut komm' über mich und meine Kinder! —

(Er faßt Gustavs Hand.)

Geh' mit!
Gustav: Nein, Vater, nein, dir folg' ich nicht!
Gothland: Du sollst!

(Er eilt ab und reißt seinen Sohn mit sich fort; Erik stürzt ihnen nach.)

Skiold (rasch eintretend): He, Herzog! Neger! Neger! Was
Habt ihr gemacht?
Berdoa (auf den Kanzler deutend): Ein Aas!

(Er eilt fort.)

Skiold: O, Kanzler! Kanzler!
Kanzler (matt): Nenn' mich nicht Kanzler, — ich bin Staub! —

(Er sinkt wie leblos hin.)

Der König, Holm, Hauptleute, Soldaten und andere stürzen atemlos herein.

Skiold (zu ihnen): Ihr seid
Zu spät gekommen! (Eilt hinweg.)
König (den Kanzler erblickend): Ha! — — Zieht
Die Glocken, betet, trauert, hüllet euch
In Asche ein, daß der gerechte Gott
In der Vergeltung Grimm uns mit
Dem Brudermörder nicht vertilge!

(Man hört es draußen regnen.)

Ström' auf das Pflaster nieder, Regen! wasch
Es rein vom Bruderblut! Umnachtet uns
Ihr Wolken! und verberget diese Tat! — Holt Ärzte! —

Auf auf! Dem Herzog und dem Neger nach!
Tot oder lebend fangt sie ein!
Biörn (auftretend): Sie sind
Im stürmenden Galopp zum Südtore
Hinausgesprengt, dem Finnenheer entgegen!
Volk auf der Straße:
Weh! Bruder-Bruder-Mord! Weh' über uns
Und unsre Stadt!
König (zu dem eintretenden Arboga): Was ist das für ein Lärm?
Arboga: Lautheulend läuft das Volk zusammen.
König (zu Biörn und anderen Hauptleuten):
Jagt durch die Straßen, sperret sie
Mit Ketten, laßt die Tore schließen, laßt
Die Regimenter unter Waffen treten und
Bereitet sie zur Schlacht!
(Biörn eilt mit mehreren Hauptleuten fort.)
König: Ruft mir
Den grauen Vater beider Brüder, des
Erschlag'nen und des Mörders,
Den alten Gothland ruft mir her!
Holm (am Fenster): Dort irrt er klagend durch die Gassen!
Die Stimme des alten Herzogs von Gothland:
Weh'! meine Söhne haben mich verlassen!
König (am Fenster; mit dem Schwerte winkend):
Komm Herzog! Folg' dem Winke meines Degens!
Ich rufe dich, und deines Sohnes Wunde
Ruft dich mit blut'gen Lippen!
Der alte Herzog von Gothland (tritt auf und umklammert eine Säule): Stützt mich, Säulen!
Denn meine Söhne stützen mich nicht mehr!
Holm: Beweinenswerter Greis!
Der alte Gothland: Wo ist mein jüngster Sohn?
König: Getroffen von dem Bruderschwerte liegt
Er hier zu deinen Füßen,
Und seine feuerroten Wunden dampfen!
Der alte Gothland:
Wie? Diese starre, rotgefleckte Leiche, mit
Dem dunklen, blutdurchflochtnen Haare, mit
Dem weißen, todverzerrten Antlitz, mit
Den kalten, qualgekrampften Händen — —
Dies Scheusal wäre mein Sohn?
(Indem er auf den Kanzler niederstürzt:)
Er ist's! er ist's! Und wer

Ist unglückseliger als ich?
Vom Aufgang bis zum Niedergange schweift
Mein Blick, und unglückseliger als ich
Ist niemand! — Da liegt
Ein Haufe schwertzerriss'ner Lumpen — und
Es ist mein Sohn!
Halloh, Zerstörung, reiß
Das Firmament in Fetzen,
Ich lache drob und tanze vor Ergötzen! —
— — — O wohl dir, wohl dir, die du ihn
Gebarest, du,
O Leonore! bist nicht mehr! — Hättest du's
Erlebet, sähest du ihn liegen, du
Zerrauftest jammernd deine grauen Locken
Und schlügest dumpf die Mutterbrust, das Haus
Des Schmerzes und der Qual, — und tränkest nicht
Und äßest nicht, und schwändest hin vor Gram,
Vor Gram! — —
Legt mir
Sein Haupt an meine Brust.
(Man tut es.)
Blut' aus,
Blut' aus am Vaterbusen, teurer Sohn!
Blut' aus! blut' aus! — Ein Leichenweib, will ich
Mit meinen Tränen deine Wunden waschen,
Am Morgen und am Abend wach; — und wenn
Die Sterne mit den goldnen Füßen leis
Und still, um nicht der Erde Schlaf zu stören,
Des Nachts dahinzieh'n über uns'ren Häuptern,
Will ich, — der einz'ge Wache auf der Erde, —
An dieser Leiche trauernd stehen und
Nicht früher mit dem müden Haupte nicken,
Als bis es einnickt zu dem ew'gen Schlaf! —
König: Arboga! Niegerührter; rühret dies
Dich nicht?
Der alte Gothland:
— Ha! — Wär's möglich? — oder trügt mich
Mein Ohr? — Hört ihr das leise Pulsgewimmer
In dieser toten Brust? Er lebt! er schlägt
Das Auge auf! er lebt!
Kanzler (noch einmal das Auge aufschlagend):
O furchtbar, furchtbar, nie
Empfunden, nie begriffen sind

Die Schauer des Todes! Schwarz ist die Sonne!
Dunkel der Tag! — O furchtbar ist das Sterben!

Der alte Gothland:
Wohl weiß ich das, — ich sterbe schon seit Jahren! —

Kanzler: Mein trübes Aug' sieht einen edlen Kreis,
Der trauernd um mich her steht. — Wo ist Holm?

(Holm tritt zu ihm.)

Du war'st der Erste, der mich schuldig sprach,
Und tatest es mit Recht, denn alles schien
Mich zu verdammen, — doch ich schwöre dir
Bei dieser meiner Todesstunde, daß
Ich schuldlos bin!

Holm: Wir alle glauben es;
Euch an dem Mörder rächend, büßen wir!

Kanzler: Was
Hilft mir die Rache? — Lindert lieber meine Qualen. —
— Die Brust, an der ich ruh', klopft schwer und bang, —
Schlägt sie um mich so schmerzbewegt?

Der alte Gothland: Um dich —
Ich bin dein Vater!

Kanzler: Vater! Vater! O,
Am Vaterbusen stirbt's sich leicht! —

Der alte Gothland: Du schlummerst ein am Vaterbusen, ich
Entschlafe einstens einsam auf der bloßen Erde, —
Wenn mich der eine Sohn, der mir geblieben,
Nicht auch ermorden sollte! — —

(Des Kanzlers Haupt sinkt nieder.)

Ich
War es, der dich zuerst
Begrüßte, als du in das Leben tratest,
Ich bin's, der Lebewohl dir sagt, da du
Nun scheidest aus dem Lichte: Lebe wohl!

Kanzler: Die Schmerzen lindern sich, — doch auch
Die Freuden hören auf — ich genese! —
Leb' wohl mein Vater! lebet wohl ihr alle! —

Alle (außer dem alten Gothland und Arboga):
Fahr wohl, du treuer Bruder, fahre wohl
Auf Wiedersehen!

(Der Kanzler stirbt.)

Der alte Gothland: Was ich zeuge, stirbt,
Und was mir nahe ist, vergeht, — ich bin
Ein Giftbaum, welcher Pest aushaucht,

(sein Haar ausraufend)

darum,
Ergraute Haare! rettet schleunig euch
Aus meiner Näh'! —
Und dich, Gewand,
Will ich wie — (Er reißt sich sein prächtiges Gewand ab.)
Holm: Was beginnest du
Mit deinem herrlichen Gewande?
Der alte Gothland (es zerreißend): Ich
Zerreiß' es, wie mein Herz zerrissen ist! —
König (auf die Leiche deutend):
Dies Blut schreit Rache —
Der Mörder sei verurteilt!
Arboga: Unverteidigt?
König: Wer ist's, der ihn verteid'gen kann? — Reißt Tür
Und Fenster auf! — Dort wogt Upsalas Volk!
(Durchs Fenster:)
Ist einer unter euch, ihr Tausende, der
Den Herzog Theodor von Gothland
Verteid'gen will?
(Pause.)
Der Herzog Gothland hat
Sein Haupt mit schwerem Brudermord belastet;
Wer ihn verteid'gen will, der trete auf! —
(Pause.)
Erscheinet niemand? —
So entkleide ich
Hiermit den Schwedenherzog Theodor
Von Gothland aller seiner Würden, ächte ihn
Um Brudermord und breche über ihn
Den Stab! (Zu den Umstehenden:)
Zieht eure Schwerter, um an ihm
Die Acht des Königs zu vollstrecken!
(Sie ziehen die Schwerter.)
— Fortan, verstoßen
Von dem heimatlichen Herde,
Wandl' er unstet durch die Erde,
Verderben zeichne seine Bahn!
Wenn des Waldes Blätter rauschen,
Donn're ihm sein Blutgericht,
In den Klüften soll er lauschen,
Wie die Eule scheue er das Licht!
Sieht er, naß von Sturm und Regen,
Einer stillen Hütte Tür,

Klopfe er vergebens an,
Denn auf seinen öden Wegen
Soll er kämpfend wandern für und für!
Frei ist sein Haupt! Wer's **kann**,
Der **darf** ihn töten, —
Wie er auch ihn quäle,
Ich, der König, will's vertreten, —
— **Betet jetzt für seine Seele!**

(Tiefe, feierliche Pause.)

Holm (unterbricht sie zuerst):
Ich war einmal sein Freund — dreifach verflucht
Sei jede Stunde, die ich ihn geliebt!
Ich schwöre Rache, schwöret sie mit mir!

Alle (außer dem alten Gothland):
Wir schwören sie!

König: Du schwörst sie nicht?

Der alte Gothland: Kann ich es denn?
Auch Theodor von Gothland ist mein Sohn!

König: Und was ist der Erschlag'ne da?

Der alte Gothland: Mach' mich
Nicht wild!

König: Und deinem einen Sohn verzeihest du
Des andren Sohns Ermordung?

Der alte Gothland: Wie? Verzeihen?

(Auf die Leiche deutend:)

Dies?! — Ihr, des Himmels Feuerkatarakten,
Strömt nieder auf des Brudermörders Haupt!
Pocht, pocht am Himmelsdache an, ihr Donner,
Und weckt die Rache aus dem Schlafe! Auf,
Ihr Stürme, brüllet Mord und widerhallt
In des Verfluchten eh'rner Brust! Ich selbst will —

(Er schaudert zurück.)

Ich will den bösen Sohn, will mich, der ihn gezeugt,
Verfluchen, doch mit diesen Händen, die
Sich im Gebet zu Gott so oft für ihn
Gefaltet, ihn **erschlagen**, — nein! das kann ich nicht!

König: Das kannst du nicht? Was kannst du denn? Nur greinen?
Ha, wir, die **Fremden**, wagen unser Blut, um
Zu rächen deinen Sohn, und du, der **Vater**,
Regst dich nicht?
Zürnend bebt die **Erde**, daß sie
Gesäugt ward mit dem Blute deines Sohnes,

Allein dein Vaterherz erbebet nicht!
Dort die Gebirge schüttelten die eis-
Umlockten Häupter, als der Bruder fiel,
Durch seines Bruders gottverfluchte Hand,
Du aber Vater schüttelst deines nicht!

Der alte Gothland (ungeduldig): Was soll
Das alles?

König: Reizen soll es deinen Grimm,
Den diese Windsbraut, welche Rache heult,
Den diese Blitze, welche Rache glüh'n,
Nicht wecken können! Wütend bellen dich
Die Donner an und hetzen dich zur Rache,
Die Wunden deines Sohns, dein Schmerz, die Völker,
Die Elemente rufen dich zur Rache —
Zeig', daß der Tote einen Vatter hatte,
Daß du der Leu noch bist, der du gewesen!

Der alte Gothland:
Laß ab! laß ab, du furchtbarer Beschwörer!
Auch Theodor der Mörder ist mein Sohn!

König: Er ist's nicht mehr! Als er der Bruderpflicht
Vergaß, entband er dich der Vaterpflicht!

Der alte Gothland: Wär's so?

König: Und wär's so nicht, so weißt du doch,
Daß es der Vaterpflichten erste ist:
Ruchlose Kinder zu bestrafen!

Der alte Gothland: Glaub' ich es?

König: Du bist das Oberhaupt des Stamm's; dir ziemt's
In deinem Stamm zu richten!

Der alte Gothland: Meinst du's auch?

König: Laß dir nicht greifen in dein Amt; duld' nicht,
Daß fremde Hände deinen Sohn bestrafen!

Der alte Gothland:
Das duld' ich nimmermehr — ein Gothland kann
Durch eines Gothlands Hand nur würdig fallen!
(Indem er sich kräftig vom Boden emporhebt:)
Ich habe ihn gezeugt, und dafür darf
Ich ihn vernichten!!
Wehe, Weh' dem, der
Ihn außer mir mit frevler Hand verletzt! —
So flackre denn noch einmal leuchtend auf,
Mein alter Stern, eh' du versinkest in
Die Nacht! (Er steht groß, in einer drohenden Stellung da.)

König: Seht ihn, wie er sich riesengleich
Emporgehoben hat, ein Heldenbild
Vergang'ner Tage, — einst war dieser Greis
Der erste in des Nordlands Heldenscharen!

Der alte Gothland: Bringt mir 'nen Panzer und ein Schwert!

(Ein Diener bietet ihm ein Schwert von mäßiger Größe an.)

Das ist
Ein Kinderschwert. Meinst du, ich wär' ein Knabe?
— Hol' aus der Hall' das Schlachtschwert, welches ich
In meiner Jugend führte!

(Der Diener geht ab.)

Da schwang ich's in
Den Finnenschlachten, nimmer dachte ich
Es einst zu schwingen gegen meinen Sohn!

(Der Diener kommt zurück und bringt ihm das Schwert.)

Der alte Gothland (zieht es aus der Scheide und betrachtet es mit funkelnden Augen):

Da ist es! Wie es blitzt, — 'ne Sonne aus
Der Jugendzeit! In ihrem Strahl
Durchglühet mich ein neues Frühlingsleben! —
— Wie oft hab' ich gewaltig dich geschwungen,
Du eh'rne Geißel in dem Schlachtgefild',
Als ich noch stand, der Angelstern der Heere,
Des Feindes Schreck, des Schwedenreiches Schild;
Die Völker stürzten, ringsum ward gerungen, —
Das Blut der Toten strömte gleich 'nem Meere, —
Ich wankte nicht! — O flieht, Erinnerungen,
Die Zeit ist hin und meine Pulse hinken,
Mein Aug' ist trüb', die alten Arme sinken, —
Allein noch immer hab' ich Kraft genug,
Zu strafen den, der diesen da erschlug, —
Mit ihm zu fechten, ziehe ich jetzt aus, —
Euch Gei'r und Raben lade ich zum Schmaus, —
Ich tische meines Kindes Fleisch, das Beste,
Was ich besitz', euch auf, ihr traur'gen Gäste!

(Er will gehen.)

König: Geh nicht, eh' du uns hast gesegnet, Vater,
Zu der Verfolgung deines blut'gen Sohns!

Der alte Gothland:

Weh' über mich! Es ist mein Sohn, den ihr
Verfolgen wollt, und dennoch strecke ich
Die Hände über euch, ihr Rächer, aus
Und segne euch!

König: Dein Segen soll uns wuchern!

(Man hört Trommeln hinter der Szene.)

Biörn tritt schnell auf.

König: Was gibt's, Biörn?

Biörn: Der Finnen Vortrab rückt
Heran!

König: Schlagt an den Boden ihn, Soldaten!

Biörn: Erfahren, König! sollst du unsre Taten!

(Er eilt mit einem Soldatenhaufen ab; bald darauf hört man hinter der Szene)

Das Jammergeschrei verwundeter Finnen:
Wir sinken! Gnad' uns Gott!

König (zu dem alten Gothland): Jetzt, du Schwer-
Verletzter, gehe tötend uns vorauf —
Wir folgen der Spur mit Siegerlauf!

Der alte Gothland:
Sehr, König, muß ich deinen Eifer loben!

(Er schwingt sein Schwert.)

Wie Eumeniden ihre Schlangenhaare,
Soldaten! schwingt zur Rache eure Degen, —
Der alte Gothland hat vor seiner Bahre
Mit aller Kraft noch einmal sich erhoben,
Und seinem Sohne führt er euch entgegen!

(Er geht ab; alle folgen ihm.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Küste der Ostsee.

Sturm und Gewitter.

(Auf der linken Seite stehen die Zelte des finnischen Lagers.)

Rolf (blaß und entstellt, führt den Herzog Gothland auf die andere Seite der Bühne).

Gothland: Wer bist du? Was willst du mir sagen?

Rolf: Jetzo stehn
Wir an des Meeres lauten Ufern, von
Den Finnenzelten fern genug, — hier kann
Uns niemand hören.

Gothland: Was du mir
Zu sagen hast, sag' kurz; — ich habe Eile,
Denn heute noch geh' ich zu Schiff und fliehe
Dies Schwedenland auf immerdar.

Rolf: Kennt ihr mich
Nicht mehr?

Gothland: Fremd ist mir dein Gesicht.

Rolf: Im Dom
Zu Northal sprach ich euch zuletzt.

Gothland: Zu Northal?
Ho! bist du nicht der Bube, welchen ich
In's Grabgewölb' geworfen? — Wie entrannst du? —
Der Himmel, der die Untat strafen will,
Betörte deinen Sinn und liefert dich
Nochmals in meine Hände!

Rolf: Schweigt vom Himmel!

Gothland: Er ist gerecht!

Rolf: O schweigt vom Himmel!

Gothland: Bete,
Denn du mußt sterben!

Rolf: Bloßes Sterben schreckt
Mich nicht. — Als ich, von eurer Hand hinein-

Geworfen, in dem Grabgewölbe lag,
Erfuhr ich andre Angst! — Ein Einsamer,
Der einzige Lebend'ge unter Toten,
Ergriff mich unbezwinglich Geistergrau'n, und
Voll heißer Sehnsucht weint' ich nach
Dem süßen, goldnen Licht der Sonne. — Doch
Die Kräfte meines Arms erschlafften an
Des Eisengitters Festigkeit, — mein Ruf
Verhallte in den unterird'schen Klüften; —
Verzweiflung gab mir neue Stärke
Und mit dem Kopfe rannt' ich wütend an
Die Tür, — mein Schädel ward zerschmettert, doch
Die Türe nicht! — Betäubt lag ich nun da,
Bis mich der Hunger schrecklich weckte! —
Schaudernd naht'
Ich mich den wurmdurchnagten Leichen, sie
Zu speisen — Grabesmoder dampfte mir
Entgegen und trieb mich zurück; — da schlug
Ich endlich meine gier'gen Zähne in
Das eigne Fleisch und nagte meine Finger —
(Indem er die Hand unter dem Mantel wegzieht, mit leiser Stimme:)
Hier sehet ihr die angefress'nen Knochen!

Gothland: Scheußlich!

Rolf: Was ich v e r d i e n t e, litt ich nur! — Als ich
Nun lange Zeit, mit dumpfem Starrsinne,
Die Finger in dem Munde, auf
Dem Deckel eines Sargs gesessen, — als
Nun alles grabesstill geworden war —
Da blickten S c h l a n g e n k ö p f e aus
Den Löchern des zerbröckelten Gemäuers,
Und als sie nichts gewahrt', arbeiteten
Sich schwarzgefleckte Nattern an
Die Dämm'rung des Gewölbs hervor
Und glitschten auf die Särge zu, um die
Gewohnte Leichenkost
Zu fressen; — furchtsam wich ich ihnen aus —
Auf einmal halten sie in ihrem Lauf' —
Sie riechen was L e b e n d i g e s!
Vor Freude zittern sie mit ihren Schwänzen, —
Sie wenden sich vom Fleisch der Toten weg,
Und kriechen auf mich zu! — O Angst der Ängste!
Ich flieh', schrei' Hilfe! Niemand hört's! — sie folgen
Mit Blitzesschnelle meinen Fersen, —

Es mehrt sich hunderfältig ihre Zahl,
Aus allen Ritzen kommen sie heraus, —
Ich tret' im Fliehen einer auf den auf-
Geblähten Rücken, daß sie wimmernd zischt —
Da zischt das ganze giftige Gezücht,
Das ganze Grabgewölbe zischt, als wie
Zur Rache! — An der Wand klettr' ich empor,
Sie mir nach! Jetzt war ich verloren — —
Doch
Da ward die Tür geöffnet, und ein Mönch,
Der in der Kirche meinen Ruf
Vernommen hatte, trat mit einem Windlichte
Herein!

Gothland: Du littest viel! —
Was willst du noch
Von mir?

Rolf: Ich bin hieher gekommen, um
Zur Reue und zur Buße euch zu mahnen!

Gothland: Zur Reu'?

Rolf: Verblendeter, was tatest du?
Um nichts erschlugst du deinen Bruder!

Gothland: Wie?
Manfreds Ermordung ist dir Nichts? — Noch hallt
Im Ohr mir deine gräßliche Erzählung,
Wie Manfred fiel durch seines Bruders Hand!

Rolf: Du wolltest Brudermord bestrafen und
Begingst ihn selbst, — denn die Erzählung war
Erlogen!

Gothland: Nimmermehr!

Rolf: Mir hatte sie
Der Neger eingegeben!

Gothland (in großer Angst): Nein, ruf' ich, nein!
Bei meiner Seele: nein! — Hab' ich doch selbst
Geseh'n, wie Manfreds Haupt vom Mörderbeil
Zerschmettert war!

Rolf: Wohl sahst du das, — allein
Du irrtest furchtbar, als du glaubtest, daß
Von Friedrichs Hand das Beil geschwungen sei, —
Der Mohr, der kurz vor dir im Grabgewölb'
Gewesen, hatte Manfreds Leichnam so
Abscheulich zugerichtet!

Gothland (ergreift sich an der Brust):
Bin ich Gothland oder bin ich
Ein Brudermörder? (Zu Rolf:)
Ew'ger Lügner, wie prüf'
Ich dich? — Ha, unterm Dolche redet man
Die Wahrheit — (Er setzt ihm den Dolch auf die Kehle.)
Dies ist deine letzte Stunde, —
Logst du in Northal oder lügst du jetzt?

Rolf: Sei Gott mir gnädig, wie ich Wahrheit spreche!
Dein Bruder Friedrich, welchen du so rasch
Erschlagen hast, war schuldlos; ich war dabei,
Als Manfred, von 'nem Schlagfluß schwer getroffen,
An seinem treuen Busen sanft verschied!

Gothland (verhüllt mit dem Mantel sein Haupt):
O, der Schande!
Wo berge ich mein Antlitz? — Höchst gerecht
Glaubt' ich zu handeln — und ermordete
Den frevelfreien Bruder!
Fressen sollen
Des Himmels Vögels diese Augen, an
Dem offnen Weg verfaule dieses Fleisch,
Am Rabensteine soll mein Blut verdampfen,
Und Pferde sollen dies Gehirn zerstampfen! —
— Wohin ich blicke, — Brudermörder stiert's
Mich an! —
— Ein irrgegangner, müder Wandrer
Entschläft beim Strahl der Abendsonne sorglos
Am Fuße schneebedeckter Alpen; — es
Wird Mitternacht, — — da, auf einmal, erwacht
Er voll Entsetzen unter dem
Gedonner niederstürzender Lawinen, —
Der Boden bebt, die Felsen klingen, — und er
Erkennt das fürchterliche Lager, das
Er sich gebettet hat und starret in
Die trostes- sternen-leere Nacht hinaus und
Die steilen Bergeswände schleudern un-
Abläßig auf ihn das Verderben! —
(Er schlägt die Hände über seinem Haupte zusammen.)

Rolf: Ich,
Ich war's, der ihn zum Brudermorde trieb!
Bestrafet m i c h, gerechte Mächte! und
Verschonet diesen einst so Großen!

Gothland: O,
Die Kammern meines Busens stehen auf und
Ein Lavastrom von Reueschmerzen stürzt
In ihre Tiefen!
(Er deutet auf das Meer.)
Diese Wellen, die
Am schwed'schen Ufer branden, lecken die
Gestade Rußlands, Deutschlands, Schottlands
In einem unermess'nen Raum, doch un-
Ermess'ner ist mein Schmerz um meine Tat! — —
— Um meine Tat? — Um meine Tat?
(Auf Rolf zeigend:)
Der und der Neger, welche mich betrogen,
Der Zufall, der mit Blendwerken mich täuschte,
Der Himmel, der es litt, der Himmel, der
Mich werden ließ, — die haben sie begangen!
Rolf: Häuf' Sünde nicht auf Sünde! Bete!
Gothland: Beten
Ist Betteln!
Rolf: Büße, Gothland, büße!
Gothland: Büßen?
Soll ich dem Könige mich überliefern,
Daß sie mich köpfen, wie 'nen Straßenräuber?
Rolf: Ja! tu es! deiner Seele willen!
Gothland: Oder
Soll ich mich selbst ermorden? damit ich
Sofort zur Hölle fahre? — Nein! Ich schlug
Den Bruder tot, — Reu' um Gescheh'nes ist
Verlorne Arbeit!
Rolf: Nur der Reue wird
Verziehen!
Gothland: Das Verzeihen ist an mir!
Die Mächte meines Lebens haben sich
Herabgewürdigt, mich auf böse Wege zu
Verlocken — Ich gehorche ihrem Willen
Und wandle darauf fort! Hier stehe ich
An meiner Sonnenwende! —
Du begreifst,
Daß du nicht leben darfst, wenn ich
Soll ruhig sein; stets müßt'
Ich fürchten, daß du meine Schuld verrietest!
Rolf: Der Tod ist mir willkommne Buße, —
Ich flehe kein Erbarmen!

Gothland: Flehtest auch
Umsonst! So gnädig, wie der Himmel will
Ich sein, der Freudenpsalmen jubelt und
Die Sünder ewig brennen läßt! —
Stirb zwiefach!
Der Ostsee deinen Leichnam, damit sie
An ihren Klippen ihn zerschmettere, —
Dem Teufel deine Seele!

(Er ermordet den Rolf und wirft ihn in das Meer. Dann kommt er in den Vordergrund zurück.)

— — Hin ist hin!
Geschehen ist geschehen — ich bin einmal
Ein ungerechter Brudermörder worden
Und werd' es bleiben müssen, was ich auch
Beginne!
Ja, jetzt seh' ich's ein: beschränkt
An Geist und Sinn, beherrscht durchs kranke Herz,
Nicht einmal klug genug, um Tugend von
Dem Laster klar zu unterscheiden, scheint
Der Mensch gemacht zu sein,
Daß über ihn die Hölle triumphiere, —
Drum, wie sich auch der Edle wehrt, um nicht
Zu fallen, — fallen, sünd'gen muß er doch,
Denn selbst die Taten seiner Tugend werden
Zu Freveltaten durch des Schicksals
Fügung! —
Ich hab' es an mir selbst erfahren! Ich
War kriegerischen Sinnes, aber edel!
Mein Herz schlug leidenschaftlich für
Die Freundschaft und die Bruderliebe — (gibt
Es reinere Empfindungen? Und doch
Sind sie es, welche mich zum Abgrund rissen!)
Mein Höchstes war Gerechtigkeit, und nichts
Verhaßtres kannt' ich als den Brudermord —
Das wußt' das Schicksal, grade damit fing
Es mich: es ließ den einen Bruder sterben, — rief
Den Neger her aus Äthiopien und
Verband sich mit dem Buben wider mich, —
Es gab ihm Macht mich zu umstricken, — ließ
Kometen leuchten, mich zu täuschen, — ließ,
Als ich dem andern Bruder gegenüberstand,
Ihn selbst, die Gegenwärtigen,
Die Donner zeugen wider ihn, — trieb so
Unwiderstehlich mich zum Brudermord,

Und häufte seine Bosheit auf das Höchste,
Indem es mit dem Trost der Reue mir
Die Hoffnung auf die Umkehr und
Die Bess'rung nahm; denn nimmer kann
Ich eine Tat bereu'n, die durch
Mein feindliches Geschick, und nicht durch mich vollbracht
ist! —
— So liege ich nun da, gescheitert an
Dem Strand der Hölle, — rettungslos auf ewig!
Gleich einem Schiffer, welcher von
Dem Malstrom unaufhaltsam aus
Der heißen Zone hingeschleudert ward
An Islands Eisgebirge! —
Wie das Meer,
So wird das All von einem Malstrome
Durchströmt, — einmal muß jedes, was da ist,
Ihn kreuzen, — aber keins vermag es, — so
Geh'n denn die Millionen in ihm unter!
Allein vor allen Wehe uns, die uns
Der Mutterschoß an diesen Erdball aus-
Geworfen hat,
An diese Klippe in dem Ozean
Der Welten! Wer ihr naht, der ist verloren!
Zum Brandmale für ew'ge Zeit hat ihr
Die Sonne die Sahara eingebrannt! — —
— Der Mensch erklärt das Gute sich hinein,
Wenn er die Weltgeschichte lies't, weil er
Zu feig ist, ihre grause Wahrheit kühn
Sich selber zu gesteh'n!

Berdoa erscheint, von Gothland unbemerkt, mit einigen Finnen im Hintergrunde.

Gothland Nein, nein!

(Mit kreischendem Mißton:)

Es ist kein Gott! zu seiner Ehre
Will ich das glauben!

(Donnerschläge.)

Ei, wie
Die Ohrwürmer rumoren! —
Wär' ein Gott,
So wären keine Brudermörder! —
Ich glaube, daß es Panther gibt,
Ich glaube, daß es Bären gibt,
Ich glaube, daß die Klapperschlange giftig ist,
Allein an Gottes Dasein glaub' ich nicht!

(Donnerschläge. Gothland stampft mit dem Fuße.)

Still,

Verdammte Ohrwürmer! —

Der Mensch

Trägt Adler in dem Haupte,
Und steckt mit seinen Füßen in dem Kote!
Wer war so toll, daß er ihn schuf?
Wer würfelte aus Eselsohren und
Aus Löwenzähnen ihn zusammen? Was
Ist toller als das Leben? Was
Ist toller als die Welt?

Allmächt'ger Wahnsinn ist's,

Der sie erschaffen hat!

Berdoa: Hört doch den Wurm!
Wie er sich gegen Gott zu bäumen meint!
Als ob ein Wurm sich bäumen könnt'!
Ein Wurm, auch wenn er zürnt, kann sich
Nur winden!

Gothland: Wahnsinn? Nein!
So gräßlich wär' der Wahnsinn nicht!

(Donnerschläge.)

Horcht, horcht!

Das sind die Fußtritte des Schicksals! —

Oh,

Jetzt erst, jetzt erst begreif' ich euch,
Ihr himmelstürmenden Giganten! —
— Zerstörend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander kettend, herrscht
Mit alles niederdrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsren Häuptern!
Aus den Orkanen flicht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rosse seines Wagens durch
Die Zeit und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefang'nen mit sich fortreißt,
Das Weltall hinterdrein!
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer,
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen!
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht! —

O immer, immer mehr

Begreif' ich euch, Giganten!
Was ist natürlicher als Himmelssturm? —
— „Geschick!" so zischt es, wenn der Pfeil,
Der auf den Todesfeind geschossen war,
Ins Herz des Bruders fliegt! „Geschick!" so zischt
Das Blut, das aus der Wunde spritzt! — „Geschick" nur?
Nichts weiter?? — O, der Glaube an
Ein Schicksal ist nicht furchtbar, — hold und tröstlich
Ist dieser Kinderglaube aus der Zeit
Der Griechen, welche noch nichts Schlimmres ahnten! Das
Geschick ist grausam und entsetzlich,
Doch planvoll, tückisch, listig ist es nicht!

(Scheu, leise und unter heftigem Zittern:)

Allmächt'ge Bosheit also ist es, die
Den Weltkreis lenkt und ihn zerstört!

Berdoa (horchend): Ha,
Was sprach er da?

Gothland: Was zittre ich?
Weswegen flüstre ich's so leise? —
Ei, darf der Hund in seine Kette beißen,
So darf es auch der Mensch! (Sehr laut:) Ja, Gott
Ist boshaft, und Verzweiflung ist
Der wahre Gottesdienst!

(Gewaltige Donnerschläge)

Hu! wie
Die Nachtigallen zwitschern!

(Der Sturm heult lauter, das Meer braust auf, die Kriegsmusik der anrückenden schwedischen Armee schallt drohend aus der Ferne, und)

Berdoa (erhebt die Stimme): Schweigt, schweigt,
Ihr schwed'schen Kriegestöne! Laßt
Das Atmen, Stürme! Wälder, unterbrecht eu'r Rauschen!
Verstumme Ostsee! Höret, höret, höret!
Hört schaudernd wie der Gotteslästrer rast,
Damit ihr einstens alle, Wälder, Meer
Und Stürme, zeugen könnet wider ihn!

Gothland: Weil es
Verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen!

Berdoa: Schreit nicht auf,
Ihr Donner! vor Entsetzen, stört
Ihn nicht in seiner Lästerung, laßt ihn
Die Langmut Gottes zerr'n und necken, bis daß
Sie endlich, aufgereizt, zu Zorn und Grimm,

Sich selbst vergißt und zur Hyäne wird
Und ihn zerstückt!

Gothland: Weil es verderben soll,
Ist das Erschaffene erschaffen!
Deshalb ist uns'res Leibes kleinster Nerv so
Empfänglich für den ungeheu'rsten Schmerz!
Deshalb sind unsre Glieder so gebrechlich!
Deshalb sind wir so fasernackt geboren!
Daß die Verführung sichrer uns
Beliste, wurden wir
Mit Dummheit reichlich ausgestattet, und
Unsterblich sind wir — — für die Höllenstrafen!
— Weil es verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen! — Wie ein ries'ges Henkerrad
Kreis't dort der sogenannte Himmelsbogen;
Die Tage und die Nächte, Sonne, Mond
Und Sterne sind
Wie arme Delinquenten drauf geflochten, und
Mit ausgesparten Gnadenstößen
Zerrädert und zermalmt er sie!

Berdoa: Hoho! Ich weiß, weshalb er allenthalben Rad
Und Galgen nur und arme Sünder sieht!

Gothland: Pfui, pfui! Wie ekelt mich die Schöpfung an!
Der Jahreszeiten wechselnde
Erscheinungen, die immer wiederkehrenden
Verwandlungen an dem
Gestirnten Firmament, — was sind sie anders als
Ein ew'ges Fratzenschneiden der Natur? —
(Er blickt mit suchenden Augen umher; seine Stimme wird bewegt:)
Weh! Weh! Wie hat sich alles doch verändert!
Wie labte gestern noch der Anblick der
Natur mein krankes Herz! Wie lächelte
Die Sonne!

Berdoa: O des Toren! Die Natur
Ist noch so herrlich wie sie war, allein
Sein Busen ist der gestrige nicht mehr!

Gothland: — Zwar habe ich gemordet, doch —
(Er fährt auf und sieht die Sonne:)
Wie mich
Die Sonne angrinzt! — Was will sie? Meint sie
Ich wär' ein Brudermörder? Oder lacht sie
Mich aus? Sie lacht und lacht, bei Freud' und Leid,
Sie kennet keinen Schmerz! Ha, Sonne! könnt'

Ich dich einmal bei deinem Strahlenhaare packen!
Am Felsen wollt' ich dein Gehirn zerschmettern
Und dich, was Schmerz heißt, fühlen lassen!

(Die Sonne tritt wieder hinter die Wolken; Gothland beginnt abermals:)

— Zwar habe ich gemordet, doch —

(Donner und Blitz.)

Wem drohet ihr,
Ihr Blitze? Etwa mir? O, ich
Bin nur ein Mörder, aber
Mordbrenner seid ihr!
— Zwar habe ich gemordet, doch —

(Kriegsmusik der anrückenden schwedischen Armee; aber Gothland fährt, ohne sich zum drittenmal unterbrechen zu lassen, fort:)

Doch Morden ist
So schlimm nun grade nicht!
Vom Morden lebt ja alles Leben; — wenn
Du atmest, mordest du! — Ein Ding, das nichts
Ist, einen Menschen, machte ich zu etwas, sei's
Auch nur zu Mist! Bei einem Mastschwein
Bedenk' ich mich, eh' ich das Messer zücke,
(Sein Dasein hat 'nen Zweck — es wird
Gefressen —) doch bei einem Menschen
Bedenke ich mich nicht; sein Leben
Nützt weder anderen, noch ihm, und dazu

(er denkt unwillkürlich an Berdoa und an sich selbst)

Ist er so negerartig — oder auch so weiß,
Und so verderbt, daß es unmöglich ist
Sich an 'nem Menschen zu versünd'gen: Was
Für Leid ich auch ihm antu' — er hat es
Verdient!

Berdoa: Wart', damit will ich mich
Entschuld'gen, wenn ich dir den Hals umdrehe!
Ich werde —

(Laute nahe, schwedische Kriegsmusik; Berdoa horcht auf:)

Ha, die Schweden sind schon nah!

(Er geht mit seinem Gefolge schnell ab.)

Gothland: Vor wem sollt' ich erröten?
Ei! mordet jene schwärende, gift-
Geschwollne, aufgebrochne, eiternde
Pestbeule, die ihr Sonne nennt und als
Das Ebenbild der Gottheit ehrt, nicht auch?
Wie an der Amme Brust das Kind, so liegt
An ihr das durst'ge All, — boshaft tränkt

Sie es, mit ihrer fieberheißen Milch, —
Daß sie zum Mord aufgären mögen, tropft
Sie Feu'r in uns're Adern,
Und zärtlich, wie 'ne Mutter, brütet sie
Die lieben Krokodile aus den Eiern! —
— Vor wem sollt' ich mich f ü r c h t e n ?
Du, Himmel! darfst mich nimmermehr verdammen!
Du selber schmiedest aus des Sommers Flammen,
Dicht unter deinem blaugewölb'ten Sitz,
Den schwefelsprüh'nden Blitz!
Du tust ihn an mit rotem Prachtgefieder!
Du lehrst ihn seine Donnerlieder!
Du leihst ihm turmeinschmetternde Gewalt,
Räumst ihm das Weltrund zum Versengen ein:
— Da flammt die Stadt! Die Feuerglocke schallt!
Und lachend jauchzt der Donner hinterdrein!

(Schwedische Kriegsmusik; die Finnen erwidern sie mit der ihrigen; gleich darauf Schlachtgeschrei; Gothland fährt empor:)

Ha, was ist das?

Erik (kommt atemlos): Herr! rettet euch, wenn ihr's
Noch könnt! Die Finnen flieh'n, die Rächer nahen,
Und euer eigner Vater führt sie an!

Gothland: Scheu fliehe ich dem Vatermorde aus
Dem Wege, und entrinne übers Meer!

(Er wirft sein Schwert von sich und stürzt auf die Ostseeküste zu; — auf einmal taumelt er zurück:)

Ha!

Erik: Dort kreuzt die königliche Flotte und
Versperret euch die See!

Gothland (indem er wieder in den Vordergrund kommt):
Die Hölle hält
Mit festen Stricken mich gefangen! Nicht
Einmal der Weg der Flucht ist mir vergönnt!
So muß ich denn aus Notwehr sünd'gen! Um
Sein Leben wehrt sich auch das Lamm! —
Horch!

Erik: Was?

Gothland: Bist du denn taub? Hör doch den Satan wiehern!

Erik: Die Ostsee hört ihr um die Klippen brausen.

Gothland (für sich): — Sieh! ringsum wird's mir Nacht —
ausgelöscht
Sind mir die Leuchttürme des Lebens:
Die Liebe, die die Gegenwart umglänzt,
Die Hoffnung, die die Fernen rosig schmückt,

Des Ruhmes Kränze, welche funkelnd an
Den Sternen hangen, Tugend, die
Den Märtyrer im Sterben noch verklärt,
Die Sonnenberge der Unsterblichkeit,
Auf die der Erdenwandrer blickt
Im Unglückssturm — — — sie alle leuchten mir nicht mehr!
— — Und
Ich weine nicht? So stürzet euch
Ihr Felsen, die ihr um mich her steht,
Zermalmend auf mein eh'rnes Herz,
Bis daß es Weh empfindet!
Zerschmelzet es, ihr Flammen des Gewissens
Und läutert es zu einer Träne!
Hilf du mir weinen, Meer! — Wenn Liebe, Seligkeit
Und Tugend je der Träne wert gewesen,
So muß ich jetzo weinen — (Nach einer Pause:)
Sie sind es
Nicht wert gewesen! —

Irnak (kommt): Herzog,
Der Neger läßt euch sagen, daß
Der Schwedenkönig mit 'nem Heer
Von achtzigtausend uns angefallen hat;
Wenn ihr der große Feldherr wirklich wäret,
Als welchen man euch rühmt, so möchtet ihr
Nicht länger als ein Feigling zögern, sondern
Den Finnen beisteh'n in den Drangsalen
Der Schlacht!

Gothland (beiseite): Wie tückisch mich der schwarze Bube
Durch seines Dieners Mund verhöhnt! Die Schafsseel',
Die das verzeihen kann! (Zu Irnak:)
Verkünde laut
Dem Finnenheer: nie würd' ich es verlassen,
Und kommen würd' ich, wenn nur erst die Schlacht
In meiner Brust geschlagen ist!
(Irnak geht ab.)
— Mein Vater
Will mich ermorden. Meine Freunde sind
Nun meine Feinde. Zum Schafotte hat
Mein König mich verdammt. Mein Vaterland
Verstößt mich. Mit dem Blut des Bruders
Ist diese Hand befleckt — die Freude kann
Mich nie erfreu'n! — — Ich selbst verachte mich und
Deshalb auch das, was außer mir noch da ist, —

Glück, Freundschaft, Vaterliebe, Vaterland
Sind hin —
Was bleibt mir noch? Was anders, als
Die Wollust, an dem Neger, welcher mich
Verderbet hat, die vollste Rache mir
Zu nehmen, jede Höllenpein zwiefach
Mit Höllenpein ihm zu bezahlen, mich
Zu sättigen in seinem Blute, Glied
Vor Glied von unten auf mit eigner Hand
Ihm zu zerbrechen und mit gier'gem Ohr
Sein Winseln einzusaugen!

Rossan kommt; Gothland sieht ihn.

— Der kommt mir
Gelegen. —
— Hab' ich keine inn're Größe mehr,
So muß ich sie mit äußerer ersetzen;
Weil ich mich selbst verachte, müssen mich
Die Völker achten: wenn die Königskronen
Finnlands und Schwedens um mein Haupt sich schlingen,
So duld' ich's schon, daß um mein Herz sich Nattern ringen!

Erik: O teurer Herr! Der inn're Seelenfrieden
Bedarf der Kronen nicht zu seinem Glück,
Doch jede Kron' ist ohne Frieden nichts
Als eine goldne Last!

Gothland: Wie du, so denkt
Ein Knecht, wie ich, so denkt ein König. —
(Zu Rossan, welcher nahe gekommen ist:)
Nun,
Was bringst du mir, mein lieber Rossan?

Rossan: Wann ihr denn endlich kommen wolltet? fragt euch
Der Neger, der mich schickt.

Gothland: Ei, das laß mich
Nicht glauben, Rossan!

Rossan: Was nicht?

Gothland: Daß der Neger
Dich schicken soll! Des Negers Botenläufer
Ist Rossan nicht!

Rossan: Höhnst du mich Schwede?

Gothland: Wie? Bist
Du nicht der älteste der Finnenfeldherrn?
Bist du der Klügste nicht und mutigste
Von ihnen? Und du kannst es dulden, daß der
Verlaufne Afrikaner dich hochmütig

Wie seinen Knecht behandelt? Wem gebührt
Denn eigentlich das finnische Kommando?

Rossan: Mir, mir, mir, mir! Der Teufel mag es wissen,
Wie dieser Mohr von seinem Afrika
Nach Finnland kam!

Gothland: Sprich nicht so ungerecht;
Der Teufel weiß es nicht, der Himmel, der
Allwissend ist, hat es gewußt.

Rossan: Was Himmel?
Den Neger haff' ich wie die Höll'! Er stahl
Mir meine Rechte!

Gothland: Rossan, nimm sie ihm
Doch wieder ab!

Rossan: Kann ich's? Der Pöbel ist
In ihn vernarrt! — Mich frißt die Galle, er
Wird fett und mästet sich!

Gothland: Ich wüßte wohl
Den Weg ihn zu verderben!

Rossan: Zeig' ihn mir!

Gothland: Rings haben euch die Schweden eingeschlossen —
Das Finnenheer ist in Gefahr — Wählt mich
In dieser Not zum Könige —

Rossan: Bist du verrückt?

Gothland (fortfahrend): Dann mach' ich dich zum Obergeneral
Der finnischen Armee, den Neger setz'
Ich ab und als Gemeiner dien' er unter dir!

Rossan: Ei,
Das wär' so übel nicht! Dann könnte ich
Ihn necken, wie er mich geneckt hat und
Ihn Galle schmecken lassen?

Gothland: Und dabei
Würd' ich mit meiner Königsmacht dich schützen!

Rossan: Und dürft' ich ihm und Usbek, seinem Lieblinge,
Zuletzt auch noch die Häls' abschneiden?

Gothland: Mit Golde würd' ich deine Tat belohnen!

Rossan: Herzog, ihr seid mein König! — Jetzt eil' ich
Zu meiner Schar und spreche dort für euch!

(Er geht ab.)

Gothland (ihm nachsehend):
Tor, aus dem Regen kommst du in die Traufe —
Ein Schlimmrer werd' ich sein, als dieser Neger!
— So ist der Mensch! die Gegenwart beherrscht ihn
Und schon das bloße Wechseln hat für ihn

Was Reizendes! Die klein're Qual, die für
Den Augenblick ihn quält, vertauscht er gern,
Um sie nur los zu werden, mit der größ'ren;
Wer Zahnweh hat, wünscht, daß es Kopfweh wär',
Und wär's Kopfweh, würd' er Zahnweh wünschen;
Demjenigen, den ein Despot bedrückt,
Scheint Anarchie etwas Willkommenes,
Und wer gehenkt wird, wünscht, daß man
Ihn rädre! —
Irr' ich mich? Erbebte nicht
Der Boden?

Erik: Wie
Von fernem Hufschlag dröhnt die Heide!

Gothland: Ha,
Gewiß versucht die schwed'sche Reiterei
'Nen Ansturm auf die Finnen!
Ja! so ist's!
Dort stäuben schon die lückenvollen Reihen
Des Finnenheeres durch das Feld!

Finnen (hinter der Szene): Flieht! Flieht!
Wir sind geschlagen! Fluch dem Neger, der
Uns hergeführt!

Gothland: So höre ich es gern!

Von der rechten Seite der Bühne kommen flüchtige Finnen; gleich darauf Usbek, Irnak und andere.

Usbek: Wohin, ihr Memmen?
Noch schwankt der Sieg! Stellt euch in Reih'
Und Glied!

Flüchtlinge (trotzig): Erst woll'n wir ruh'n!

Irnak: Da kommt
Der Oberfeldherr!

Berdoa (tritt auf): Panther und Hyänen!
Wir sind zurückgedrängt! Von Europäern!

Gothland (für sich): Auf Europäer hast du lang genug
Geschmäht!

Berdoa: Noch einmal drauf und dran!

Ein Finne: Wir haben keine Waffen mehr!

Berdoa: Erkämpft
Euch welche von dem Feinde! — (Er wendet sich zu Gothland:)
Schlecht, Herzog! ziemt's euch, müßig hier
Zu stehen und das Maul weit aufzusperren,
Wie'n Gassenjunge! Wisset ihr nichts Bess'res
Zu tun? Seid dankbar gegen eure Retter
Und helft den Finnen, wenn ihr's könnt!

(Gothland hat ihn mit schwer zurückgehaltenem Grolle lächelnd angehört. — Berdoa wendet sich zu den Finnen:)

Ihr steht
Auf einem Schlachtfelde: Hier ist der Mord
Ein Ruhm und wird belohnt! Ihr habt die Wahl:
Selbst umzubringen oder umgebracht
Zu werden! — Wollt
Ihr von des Feindes Rossen euch
Zertreten lassen oder wollt ihr ihn zertreten?
Wenn ihr das Letztere wünscht, so streitet brav!
Der Tapfre lebt am längsten!
Die blassen Schweden fürchtet ihr doch nicht?
Wie Hunde werdet toll von ihren Hieben!
Stoßt sparsam zu, doch wenn ihr stoßt, so trefft auch!
Bauch, Brust, Gesicht, das sind die Stellen,
Wonach ihr zielen müßt!
Ist euer Schwert zerbrochen,
So habt ihr Nägel an den Fäusten; hat
Der Gegner euch die Hände abgehackt,
So habt ihr Zähne in dem Maule!
Auf! „Europäerblut“ das Feldgeschrei!

(Er geht mit den Finnen auf die rechte Seite der Bühne zu:)

Rossan (kommt ihnen eilends entgegen):
Zurück! die schwed'schen Reiter kommen!
Hier auf der offnen Heide können wir
Nicht widersteh'n!

Berdoa: Das ist verdammt!

(Zu den Finnen:)

Zieht bis an jene Höhen euch zurück
Und ordnet dort von neuem euch zur Schlacht!
In zeh'n Minuten sind wir wieder hier!

(Die Finnen ziehen linkerhand ab.)

Irnak (zu Berdoa): Herr, auf dem Meere schifft
Die Schwedenflotte und sie droht zu landen!

Berdoa: Still!
Schon seit 'ner Stunde hab' ich sie im Auge!
Mich freut, daß sie vom Volk noch nicht bemerkt ist;
So lang' es geh'n will, wollen wir's
Verhehlen!

(Berdoa, Irnak und die letzten Nachzügler des Finnenheeres eilen ab.)

Gothland (deutet rechts hin): — Erik! siehst du dort
Den Graugelockten auf dem Hügel stehen?

Erik: Es ist der Herzog, euer Vater.

Gothland: Sieh!
Der Wind weht ihm das Haar wie Sturmgewölk
Um's Haupt, und wie ein Geier, welcher hoch
Von seiner Felsenwarte Beute späht,
Blickt er mit roll'nden Augen durch die Heide, —
— Erik! nach wem sieht er wohl so umher?
Weh! er erblickt mich! Weh! er kommt; er kommt!
Verbirg dich, Antlitz! (Er zieht eine Kappe über's Gesicht.)

Der alte Gothland (tritt auf, laut rufend):
Meinen ält'sten Sohn
Ruf' ich zum Zweikampfe!

Gothland (tritt zu ihm, mit verstellter Stimme):
Gereut's dich, daß
Du ihn gezeugt?

Der alte Gothland: Wohl reut' es mich, — er sei verflucht!

Gothland: Den Fluch auf dich! Wer hatte dir das Recht
Verlieh'n, das Leben ihm zu geben? Fluch der Geilheit,
Die dich antrieb!

Der alte Gothland: Gut mach' ich meinen Fehler,
Indem ich ihn vertilge!

Gothland: Darfst du das?

Der alte Gothland: Hab' ich ihn nicht erzeugt, ernährt, erzogen?

Gothland:
Ho, dafür braucht dein Sohn dir nicht einmal zu danken!
Verdammte Schuldigkeit ist's, daß
Ihr die Geschöpfe, welche ihr zu eurer Lust
In diese Welt der Qual setzt, auch ernährt!

Der alte Gothland: Wes ist die Zunge, die hier leugnet, daß
Der Vater richten darf den Sohn?

Gothland: Und wenn
Du ihn vertilgen darfst, kannst du es auch?

Der alte Gothland:
Verspottest du mein graues Haar? Wer du
Auch bist, wahr' dich vor meiner Faust! Noch fühlt
Sie ihre Kraft!

Gothland: So raffe denn
Die alte Kraft zusammen, und versuch' es doch,
Vertilge seine Seele, du Gewaltiger!
— Ohnmächtiger, vermagst du's nicht? — Wer einmal
Geboren ist, muß ewig leben, er
Mag wollen oder nicht, denn von
Dem ersten Augenblicke seines Seins
Gehöret er der Hölle zu!

Drum Fluch der Welt, wo jeder Bauerlümmel
Mit Hilfe einer Viehmagd
Etwas Unsterbliches verfert'gen kann!
Drum Fluch den Vätern! Jammer und
Unfruchtbarkeit den Müttern! Wehe den
Gebor'nen. —

Der alte Gothland: Läst'rer, Hochverräter!
Verschworen, scheint's, bist du
Mit meinem Sohne, um
Zu rebellieren wider mich! Ist denn
Die Erde seit der vor'gen Nacht
Aus ihrem tausendjähr'gen Gleis geworfen?
Und nehmen uns're Kinder jetzt
Die Rute in die Hand? Nein, ehe ich das dulde,
Fall' ich im Kampfe für das älteste
Der Rechte, für das Vaterrecht! (Er geht auf Gothland los.)

Gothland (tritt rasch zurück): Ich will
Mit dir nicht kämpfen, retten will ich dich!

(Kriegerische Musik; die finnische Armee kehrt zurück; Berdoa, Rossan, Usbek und andere ziehen im Hintergrunde mit Heerhaufen vorbei. Die Schlacht beginnt von neuem und scheint sich zu entfernen.)

Siehst du's?
Der Finne ist verstärkt zurückgekehrt;
Willst du nicht abgeschnitten sein, so eile fort
Von hier, — dort durch den Hohlweg schleich'; er wird
Dich vor des Feindes Blick bedecken
Und führt auf einem Umwege zum Heer
Des Königs.

Der alte Gothland: Ich begreif' dich nicht, — indes
Du machst dein Reden gut durch deine Tat! —
(Er geht ab.)

Gothland (zieht die Kappe vom Gesicht):
Mit meinem Vater bin ich wett; — er gab
Ein Leben mir, ich rettete ihm eins; —
Begegne ich ihm noch einmal, so weich' ich
Vor ihm nicht —
Keinen Vater mehr?
(Schmerzlich, die Hand auf der Brust:)
O, hier
Sind traurige Ruinen!! — —

(Die Schlacht kommt wieder näher; abermalige Flucht der Finnen; waffenlose Soldaten stürzen herein; dann kommt Usbek; Gothland zieht sich etwas auf die Seite und beobachtet das Vorfallende.)

Usbek (verzweiflungsvoll): Alles ist
Verloren! Uns're Erschlagenen überdecken das
Gefild', — geh' unter, Sonne! und bescheint'
Es nicht!

Irnak kommt, den Arm in einer Binde.

Usbek (zu ihm): Verwundet?

Irnak: Kaum gestreift.

(Ihm in's Ohr:)

— 'S ist aus
Mit uns. —
Wo ist der Neger?

Usbek: Im Schlachtreih'n, —
Fruchtlos sah' ich ihn Sturm auf Sturm versuchen, —
Der Widerstand verdoppelt seine Kraft.

Berdoa tritt auf, Rossan und andere folgen ihm.

Berdoa: Trompeter! blas't den Kampf zu neuen Flammen,
Den Mut der Finnen blaset wieder an!

Rossan: Das hilft euch nichts. Das Volk ist zu verzagt.
Zweimal ward's nun am heut'gen Tag geschlagen.

Berdoa: So will ich denn zum letzten Mittel greifen, —
Ich lasse sie verzweifeln!
Finnen! Wir
Sind hoffnungslos verloren! —

(Wehgeheul.)

Nimmer seht
Ihr eurer Heimat Küsten, nimmer seht
Ihr eure Weiber, eure Kinder wieder;
Auf dieser fremden Erd', wo heute schon
So viele Kameraden fielen, werdet
Ihr unbeweint verwesen.

Die Finnen: Rette uns,
Errette uns!

Berdoa: Die Schweden treiben uns
Wie'n Rudel Wild zusammen, — rings sind wir
Umzingelt, — auf dem Meere (länger darf
Ich's nicht verschweigen) kreuzt die Feindesflotte
Und droht mit einer Landung uns'ren Rücken; auf
Dem Lande dringen, wie vier fürchterliche Schnitter,
Der Schwedenkönig, der Graf Holm, der Graf
Arboga, dem der Pferdeschweif den Helm
Umflattert, und der alte Herzog Gothland,
Mit ihren Schwertern Finnlands Jugend un-
Barmherzig niedermähend, auf uns ein!

Schon harren über uns die Kräh'n
Auf unſ'ren Tod,
(Man hört nahende Trommeln und Geſchrei.)
ſchon nah'n mit Siegsgejauchz
Die Schweden —
Die Finnen: Rette! rette uns!
Berdoa: — und nichts
Als nur Verzweiflung kann uns retten!
Ein finniſcher Hauptmann (tritt ein):
Ein ſchwed'ſcher Herold ruft: ſein König ſich're
Den Finnen einen freien Abzug zu, wenn
Sie das verfemte Haupt des Herzogs Gothland
Freiwillig überliefern würden.
Berdoa (boshaft): Was
Verhindert uns es auszuliefern?
(Zu Usbek, auf Gothland deutend:)
Schlag es
Ihm ab!
Erik: O Gott! mein armer Herr!
Gothland (leiſe und dringend zu Roſſan): Haſt du
Getan, was du verſpracheſt?
Roſſan: Meine Scharen
Sind euch gewonnen.
Gothland: Kann ich mich darauf
Verlaſſen?
Roſſan: Als wär's auf euch ſelbſt!
Gothland: So ſei
Gewärtig!
Usbek (zu Gothland, das Schwert erhebend): Bück' dich!
Berdoa (zu Usbek): Haue doch nur zu!
Gothland: Mohr, mäß'ge dich! Gefallen iſt der Trug,
Der mir das Haupt umfing, — ich weiß es, wie
Du mich betört!
Berdoa (mit unmäßigem Hohne):
Weißt du's, Dummkopf? Das freut mich!
Was ich befohlen, haſt du wohl erfüllt:
Den Bruder, welcher dir noch lebte, haſt
Du totgeſchlagen, — ſchade, daß ich dich nun nicht
Mehr brauchen kann — du haſt ja keine Brüder mehr!
Merkt Finnen! ſo beſtraf' ich die, die mich
Verhöhnen; dieſer Schwede wollte einſt
In ſeinem Übermut mich peitſchen laſſen —
Heut' laſſe ich den armen Sünder köpfen! —

— Beinah' erbarmt mich sein; der Tropf erwürgte
Den Bruder, weil ich —
Seht, wie er vor Furcht
Erbleicht!

Gothland (mit dem schrecklichsten Ausbruche seiner Wut):
Du irrst dich! Er erbleicht vor Zorn!

(Er stößt den Berdoa von sich; — große Bewegung unter den Finnen.)

Usbek (mit Finnen auf Gothland eindringend): Erschlagt ihn!

Rossan (mit anderen Finnen dem Usbek entgegentretend):
Wir schützen ihn!

Usbek (ruft): Das ist Empörung!

Gothland (zu Berdoa): Plaudre
Kein Wort von dem, was zwischen mir und dir
Gescheh'n ist! Schweig, schweig! Du bist bös,
Doch dreifach bös bin ich, denn vorher war
Ich gut; — drum hüt' dich!

Berdoa (wütend auf Gothland eindringend):
Hüte du dich selber, —
Sehr blutbegierig sind die Tiger!

Usbek: Ich bin
In Tod und Leben dir zur Seite!

(Rossan hält mit seinen Leuten den Anhang Usbeks und Berdoas auf.)

Gothland: Haltet; hört
Mich erst, eh' fruchtlos Blut vergossen wird! —
Womit hat dieser Neger eure Liebe
Verdient?

Berdoa: Schlagt doch die Trommeln!

Gothland (fährt fort): — Vielleicht, weil er
Die Ersten eures Volks hinrichten ließ,
Um ihre häupterlosen Rümpfe als
Die Stufen seiner Macht zu brauchen?

Berdoa: Trommeln!

Einzelne Stimmen: Nein, hört ihn, hört!

Berdoa: Verdammtes Finnenpack!

Gothland: Vernehmet ihr sein Schmäh'n? So lohnt er's jetzt,
Daß ihr ihn, als er barfuß, bettelnd in
Eu'r Land kam, wie 'nen König aufnahmt und
Mit Purpur seine Blöße decktet!

Ein Finne: Ja, er
Kam barfuß in das Land; ich weiß es noch.

Gothland (zu Berdoa): All' diese vielen tausend Finnen, die
Hier steh'n, die, sich auf deinen Mut und Witz
Verlassend, dich zum Feldherrn wählten und

Dir folgten, hast du hergeführt auf dieses
Schlachtfeld, wie an 'ne Schlachtbank, hast sie prahl'risch
Mit Siegsverheißungen getäuscht und nun
Durch deine Einfalt sie im Garn des Tods
Verstrickt! — Wo bleibt jetzt deine Kriegskunst? — Hast du
Schon ihren ganzen Vorrat aufgebraucht?

(Auf die Finnen deutend:)

Errett' sie doch! —
Zweimal hast du's bereits
Versucht und zweimal haben dich die Schweden
Wie 'nen begoss'nen Pudel wieder
Zurückgejagt; nicht wert bist du ein Feldherr
Zu sein; ich setz' dich ab, und fortan dienst
Du als Gemeiner unter Rossans
Bataillonen!

Berdoa: Gift und Hölle! (Er geht auf Gothland los.)

Rossan und Finnen (ihn abhaltend): Nieder mit
Dem Neger!

Usbek und Finnen: Nieder mit dem Gothland!

Gothland: Usbek! Hör' noch ein einzig Wort: Kennst du
Die Sitte deines Volks, die Blutrache?

Usbek: Wie ich mich selbst!

Gothland: Ward nicht dein Vater meuchlings
Erschlagen?

Berdoa (schnell und heftig einfallend):
Rührt die Trommeln!

Gothland: Dieser Mohr
Erwürgte ihn!

Usbek: Das lügst du!

Rossan (gibt dem Usbek ein Papier): Hier ist der
Beweis!

Usbek (in das Papier blickend):
O Mörder! Teufel! Teufel!
Gothland,
Ich bin der Deine! Nieder mit dem Neger!

Alle Finnen (indem nun auch die letzten dem Beispiele Usbeks folgen und zu Gothland übergehen):
Nieder, nieder mit dem Neger!

(Irnak, der bisher schweigend auf Berdoas Seite gestanden hat, verläßt sie jetzt ebenfalls. — Berdoa, da er sich von allen verlassen sieht, will racheglühend auf Gothland eindringen, aber plötzlich stürzt er jach und besinnungslos, niedergeworfen von seiner inneren Erschütterung, an den Boden.)

Usbek (zu Gothland, auf Berdoa deutend):
Wenn du ihn willst getötet haben, so
Trag' mir es auf — laß mich den Vater rächen!

Rossan (leise zu Gothland):
Treibt es fürs erste nicht zu weit; schon wird
Der Pöbel nach der alten Weise wieder
Mitleidig, — immer hält er es mit dem,
Der unterliegt!

Gothland: Wie wahr das ist, mein lieber Rossan!
(Für sich:)
— Erst Grausamkeit zur Folie und dann
Ein bißchen Großmut draufgeflickt — das wirkt,
Das muß zu Tränen rühren! — Jetzt
Die Großmut! (Laut:)
Usbek, wie mich dünkt, ist er
Für jetzt genug bestraft; bewahr' mich Gott,
Daß ich an dem Ohnmächtigen mich räche! — Wenn
Er wieder sich erholt hat, dann soll
Dich niemand hindern, es mit ihm
Im offnen Kampfe auszufechten. —
Irnak,
Berdoa ward von dir am wenigsten
Beleidigt, — beim Erwachen, denk' ich, sieht er
Dich lieber als uns andre; bringe
Ihn in Sicherheit, und wenn dir meine Gnade auch
Nur etwas gilt, so pfleg' ihn wie 'nen Freund!
(Irnak und Soldaten bringen den Neger von der Bühne.)

Rossan (zu den Finnen): Ist das nicht edel?

Die Finnen: Ja, großmütig ist's
Gehandelt!

Gothland (schnell ein flüchtiges Lächeln unterdrückend):
Lobt mich nicht; ich tat ja nur,
Was jeder Mensch tun würde. —
Wie es mit
Euch steht, das wißt ihr selbst; Berdoa hat's
Euch schon gesagt; — die schwed'sche Landarmee
Umzieht uns enger stets und enger, —
Die schwed'sche Flotte macht sehr drohende
Bewegungen — Neunhundert Reiter könnten euch
In diesem jetz'gen Zustande bequem zusammenhau'n! —
Was gebt
Ihr mir, wenn ich eu'r Leben rette? —
Daß ich es kann, das glaubt ihr schon; ihr kennt

Den Herzog Theodor von Gothland aus
Den Schlachten, die er siegreich gegen euch
Gefochten hat!

Rossan: Sehr billig ist es, für
Das Höchste auch das Höchste dir zu bieten:
Rett' uns und Finnlands Krone sei dein Lohn!

Finnen: Errett' uns und sei König!

Gothland: Ist
Das euer Ernst?

Finnen: Ja, du bist unser König!

Gothland: Ist's so??

Rossan, Usbek und Finnen:
Wir alle sind dir untertänig!

Gothland: So schwört, mir treu zu sein in Glück und Not!

Rossan, Usbek und Finnen:
Wir schwören, dir zu folgen in den Tod!

Gothland: Den straf' ich Hochverrats, der dieses log!

Rossan, Usbek und Finnen:
Der König Finnlands, Gothland lebe hoch!
(Tusch.)

Gothland (laut gebietend):
Wohlan, so reißet aus die finnischen Paniere
Und pflanzet auf die Banner meines Hauses!
(Es geschieht.)
— Fortan ist Rossan euer Obergeneral,
Usbek bleibt Kommandeur der Reiterei, —
— Der schwed'sche König hat 'nen Preis
Von tausend Stücken Goldes auf mein Haupt
Gesetzt, — ich setze funfzigtausend auf
Das seinige! — Herold, sitz' auf und ruf's
Den Feinden zu —
(indem er in seine Brieftasche schreibt:)
mach' dich zugleich
An ihren Oberfeldherrn, an
Den Grafen von Arboga, grüße ihn
Von Gothland, (dem Herold das Geschriebene übergebend)
laß ihn dieses lesen, und
Meld' mir, was er darauf beginnt.
(Der Herold geht ab.)
Wo ist
Mein Sohn?

Ein Finne: Ich sah' ihn bei der Vorhut.

Gothland: Ruf' ihn.

(Der Finne geht; Gothland streckt die Hände gen Himmel.)

Gebt

Mir langes Leben! —

Erik, hurtig hol'

Mir Panzer, Helm und Schild!

(Erik geht ab)

— — Begraben von den Wolken ist die Sonne,
Und schwarzes Dunkel bricht herein, als wär's
Schon Nacht! —

(Die Gegend verfinstert sich immer mehr.)

— Die Windsbraut hat
Den Ozean entwurzelt!
Wie ein Gigant stürmt er empor
Mit hunderttausend Häuptern, holt
Den Adler auf dem Fluge ein und brandet
Mit gräßlichem Gebrülle an
Der Sternendecke! — Möwenscharen fliegen auf —
Turmhohe Wasserhosen saugen an den Wellen —
Die Uferfelsen werden losgerissen — — Alles ist
Mir günstig! —

Wissen sie dort auf
Der schwed'schen Flotte, daß die Finnen hier
Am Ufer stehen?

Rossan: Ja; doch grad' an dieser Stelle
Vermuten sie uns nicht, denn vor
'Ner Stunde noch stand eben hier
Der schwed'sche Oberst Torst samt seinem aus-
Erles'nen Regimente, um damit
Die Landung zu bedecken. Schleunig und
Behutsam ließ ich ihn umzingeln,
Auf Gnad und Ungnad mußte er sich mir
Ergeben; — auf den Schiffen hat
Man schwerlich davon etwas wahrgenommen.

Gothland: Der Oberst Torst? Mit dem soll ich, wie man
Mir stets gesagt, viel Ähnlichkeit in Wuchs
Und Stimme haben.

Rossan: Wahrlich,
Ihr habt viel Ähnliches mit ihm,
Besonders in der Stimme.

Gothland: Denkst du? Nun,
Das bringt der Flotte ihren Untergang!
— Holt mir Torsts Uniform!

(Ein Finne geht ab.)

Rossan: Ha, ich ahne!

Der Finne (mit einem schwedischen Offiziers-Hute und Mantel zurückkommend): Hier ist die Uniform.

Gothland (bekleidet sich damit):

Brennt mir
'ne Fackel an!

(Man zündet eine Fackel an und übergibt sie ihm.)

Wo ist
Die klippenvollste Stelle dieses Strandes?

Rossan (deutet auf einen Felsen, der im Hintergrunde am Seegestade steht): Die seht ihr dort; auf sechzig Klaftern weit
Geht jedes Schiff in ihren Strudeln unter.

Gothland (befiehlt den Finnen durch eine Bewegung seiner Hand, sich ruhig zu verhalten, geht in den Hintergrund und ersteigt den von Rossan bezeichneten Felsen; wie er oben ist, winkt er der schwedischen Flotte mit der Fackel, und ruft ihr zu):
Heran, heran, ihr Schiffskameraden!
Jetzt ist es hohe Zeit! der König hat
Das Finnenheer von vorne an-
Gefallen! Landet schnell und fallet es
Von hinten an!

Stimmen von dem Meere her (aus der Ferne):
Wer bist du?

Gothland: Donner und
Das Wetter! Kennt ihr mich nicht mehr?
Ich bin der Oberst Torst und soll,
Wie ihr ja wisset, eure Landung decken —
Wie lange soll ich auf euch warten?

Stimmen von dem Meere her: Es
Ist dunkel und es stürmt!
Wir wissen keinen sich'ren Landungsplatz!

Gothland: Herr Gott!
So steu'rt doch nur dem Wink der Fackel nach!
Hier wo ich stehe, ist der schönste Ankergrund,
Den ich noch je geseh'n! Kein Fels! kein Strudel!
Ein treues Wasser führet von
Den Schiffen bis hieher!

(Mit der Fackel winkend:)

Heran! heran! (Beiseite:)
Empfangt sie, Riffe! (Laut:)
Rudert, rudert, kommt!

Stimmen von dem Meere her:
Wir kommen schon, wir kommen schon!

Gothland (beiseite):
Sie kommen! Fackel ködre, angelt sie,
Ihr Klippen!
Stimmen von dem Meere her (näher kommend):
Ha, Betrüger, du! In Strömungen
Und Felsgehege hast du uns gelockt!
Gothland (plötzlich ein lautes Hohnlachen aufschlagend):
Ja ja!
Dem Haifisch in die Meersupp' eingebrockt!
Stimmen von dem Meere her:
Weh! Weh! wir scheitern!
Gothland: Da geschieht
Euch euer Recht! Wie konntet ihr
So blind und töricht sein, den König Gothland
Für einen schwed'schen Obersten zu halten?
(Er wirft die Fackel in die See und reißt sich die schwedische Uniform ab.)
Stimmen von dem Meere her:
Ha warte nur! Wir stürzen häuptlings dich
Ins Meer, sobald wir an das Land geschwommen!
Gothland: Es ist mir lieb, daß ihr es mir im voraus sagt;
Nun kann ich es beizeiten noch
Verhüten! —
Finnen!
Besetzt die Küste, zieht die Säbel
Und haut den Schweden ihre Finger ab,
Wenn sie damit sich an das Ufer klammern!
Einer der Schiffbrüchigen (welcher die Küste grade da, wo Gothland steht, soweit erklettert hat, daß er eben mit dem Kopfe über sie hinwegragt): Gott
Sei Dank! ich hab' den Strand erklimmt!
Gothland (stößt ihn in das Meer): Noch nicht! Verfluch'
Die Mutter, welche dich gebar, daß du
Ersöff'st!
Stimmen von dem Meere her (dicht am Strande): Sind von den
Unsren ein'ge oben,
Die hilfreich uns die Hände reichen können?
Gothland (heimlich zu den Finnen):
Reicht ihnen eure scharfen Säbel!
Finnen (tun es): Hier
Sind uns're Hände!
Stimmen von dem Meere her:
Wir ergreifen sie
Mit Dank und — (auf einmal jammernd):
Weh, geschliff'ne Schwerter sind's!

Die Finnen sind's! O die Barbaren!
Barbar'scher als die See, die uns verschlingt!

Gothland (fängt an zu singen):
„Es steht ein Fischer am Ostseestrand — Hoho!
Hat Felsennetze ausgespannt, — Hoho!
Er lockt mit blendendem Fackelschein
Die Fisch' in seine Netz' herein! Hoho, Hoho!
Es kommen die Toren gezogen. — Hoho!
Er färbet mit Scharlach die Wogen, — Hoho!
Der Fischfang ist gut —“

(Seinen Gesang unterbrechend:)

Hu, alles still! ich sang noch! — Tausend Leben
Sind ausgelöscht, — der Sturm läßt nach, die Wolken
Verziehen sich, das Meer hört auf zu wüten,
Besänftigt durch die ihm Geopferten, —
Die Sonne tritt auf einen Augenblick
Aus dem Gewölk, beleuchtet blutigrot
Die mit Schiffstrümmern übersä'te Ostsee
Und ihre leichenüberschwemmten Küsten,
Zeigt mir, was ich begangen, und verhüllt
Ihr Haupt! — —

(Pause. Die Gegend hat sich wieder aufgehellt.)

Sind sie denn alle schon ertrunken? —
Ha, dort hängt noch ein einz'ger zappelnd an
Dem Felsenvorsprunge, — ein Jüngling ist's! —
Im Meer, dicht unter seinen Füßen, lauert
Ein ries'ger Mantelroch' auf seinen Sturz, —
— Wie mich der Arme rührt! Könnt' ich ihn retten!
Weh mir, was habe ich getan! —
Jetzt schlägt
'Ne Woge an den Felsenhang, er klammert
Sich fester an; umsonst! sie spült ihn weg,
Er stürzet in die See, der Mantelroche
Umwickelt ihn und fährt mit ihm heißhungrig in
Die Tiefen! — —
— Eine teure Mutter harrt
Vielleicht auf ihn daheim, vielleicht war er
Die einz'ge Freude ihres öden Alters, — mit
Der Morgen-, mit der Abendröte steigt
Sie auf den Hügel und blickt sehnend aus
Nach ihrem treuen, hoffnungsvollen Sohn, —
Sie breitet liebevoll die Arme aus,
Ihn an das Herz zu drücken, — — nimmer wird

Sie es! ein Mantelroch' der Ostsee hält
Ihn schon umschlungen! — —
Still, das führt zur Reue;
Still, still, still —

(Er versinkt in düstres Nachdenken; seine Blicke ruhen unbeweglich auf dem Meere; der Herold, welchen er vorhin an das Schwedenheer absandte, tritt wieder auf.)

Rossan (ruft): König!

Gothland (horcht auf): „König?“ Meint er mich?
Ha, dieses einz'ge Wort hat mich geheilt! (Laut:)
— Was gibt's?

Rossan: Der Herold ist zurückgekehrt.

Gothland (steigt von dem Felsen und kommt in den Vordergrund):
Herold, was sagt der Graf Arboga?

Herold: Nachdem er euren Brief gelesen, riß
Er vor der Fronte seiner Regimenter
Die schwed'sche Farb' von seinem Helme, warf
Sie in den Kot und rief: „Der König, dem
Wir dienen, ist ein Lump! Zum Gothland, den
Das Finnenvolk zum Herrscher sich erkoren,
Der euch so oft zum Sieg geführt hat, geh'
Ich über — Wer mich liebt, der folgt mir nach!“
— Die Scharen jauchzten auf, als er
Den Namen Gothland nannte;
Ein Haufe von Zwölftausend Mann, beinah'
Der fünfte Teil der schwedischen Armee,
Ist ihm gefolgt; — — da kommt er schon
Und führet ihn euch zu.

Arboga tritt von der rechten Seite der Bühne auf; schwedische Truppen folgen ihm.

Gothland (geht ihnen entgegen):
Willkommen, Graf! Willkommen Kriegsgesellen!

Arboga (zu seinen Kriegern, auf Gothland deutend):
Grüßt euren alten ruhmgekrönten Feldherrn!

(Kurze kriegerische Musik.)

Gothland: Ich danke euch, Landsleute! —

(Die finnischen und schwedischen Offiziere bewillkommnen sich stumm und auf kriegerische Weise. Dann treten sie wieder voneinander.)

Gothland (zu Arboga):
Ich hab' mich nicht in euch geirrt!

Arboga: Hier
War nichts zu irren, — schwer beleidigt war
Ich durch den Schwedenkönig; zu 'ner Strafe

Von Tausend Stücken Goldes hatte er
Durch seine Räte mich verdammen lassen, —
Dafür mußt' ich Genugtuung mir schaffen
Und euer Brief bot mir Gelegenheit
Dazu.

Gothland: Ich bau auf euch!

Irnak tritt auf. — Gothland wendet sich zu ihm.

Wo ist der Neger?

Irnak: Das laute Lebehoch, das euch vorhin
Die Finnen brachten, hat ihn aufgeweckt
Aus der Betäubung. Wutgetrieben streift er
Nun durch die Ebne, — wen er anrührt, den
Vernichtet er, und nieder stößt er jeden,
Der ihm begegnet. — Eben traf er auf
'Nen Haufen zechender Soldaten, — er
Ergriff ein branntweingefülltes Glas,
Leert' es auf einen Zug und fraß es selbst
Dann hinterdrein, daß ihm
Die Zähne knirschten und das Zahnfleisch blutete!
„Herr! seid ihr toll? Ihr freßt
Ja unser Branntweinglas!" schrie'n die
Soldaten; da versetzte er
Mit einer fürchterlichen Stimm': „Ich meinte,
Es wäre Gothlands Herz!"

Gothland (zu Arboga): Ihr hört, Graf, wie
Gefährlich dieser Mohr mir ist; er hat
Noch viele Freunde in dem Finnenheer,
Deshalb verschieb' ich seine Hinrichtung, —
Ich zähl' auf euren Beistand, wenn dazu
Die Zeit gekommen ist.

Arboga: Zählt dreist auf mich

(auf seine Soldaten deutend:)

Und jene; was ihr ihnen auch befehlt, —
Sie werden's tun; an blind Gehorchen hab'
Ich sie gewöhnt. —

Gustav tritt auf.

Die anwesenden Krieger rufen:
Der Kronprinz Gustav lebe!

Gothland (zu Gustav): Erheitre dich mein Sohn; hörst du, wie dich
Das Heer begrüßte?

Gustav: Die Begrüßung macht
Mich traurig.

Gothland: Und warum?

Gustav: Sie klingt mir wie
Ein Vorwurf; —
(Gothland fühlt sich getroffen, doch faßt er sich sogleich wieder.)
Als man mich noch bloß den Sohn
Des Herzogs Gothland hieß, da dünkt mich, war
Ich glücklicher!
Gothland: Das dünkt dich nur! gewiß!
Verlaß dich drauf! Du m u ß t weit glücklicher
Jetzt sein, — wenn nicht einmal ein Königssohn
Oder ein König glücklich ist, ja dann
Gibt es kein Glück auf Erden! —
(Erik kommt mit Gothlands Rüstung.)
Wo hast du
So lang' verweilt? —
(Gothland nimmt ihm hastig die einzelnen Teile der Rüstung ab und legt sie sich an.)
Den Panzer her
(er betastet ihn.)
— sein Stahl
Ist gut — (auf seine Brust deutend)
nicht eher wird's hier still, als bis
Er sie bedeckt — den Helm! — Gib mir den Schild!
(Er wirft ihn mit lautem Geschrei an den Boden.)
Verräterei! Verräterei! der Schild
Zerbricht!
Rossan: Wie?
Erik (zu Gothland): Herr, seht doch, es ist
Eu'r alter, wohlgeprüfter Schild und er
Ist fest und unzerbrochen!
Gothland: Fürwahr,
Er ist's — ich weiß nicht, was
Mich anfiel! — (Beiseite:)
Und dennoch zittre ich
Noch jetzt vom blinden Schreck! —
Erik: So war't ihr sonst nicht!
Gothland: Sprich nicht vom Sonst! —
Wir wollen die Verwirrung, (zu Arboga:)
Worin das schwedische Heer
Durch euren Übergang versetzt ist, nutzen, —
(aufbrechend.)
Zur Schlacht! (er kehrt plötzlich wieder um)
Doch haltet! Erst will ich Wein trinken! —
Holt ihn mir; heißen, feuerheißen Wein!
(Irnak geht ab)

Rossan: Was fehlt euch, König?
Gothland: Nichts! (Für sich:) Mich
Ergreift ein unbekannt Gefühl, — die Feigheit
Ist es doch nicht?
(Irnak kommt zurück mit einem Becher Wein.)
Irnak: Hier ist Wein.
Gothland (nimmt den Becher in die Hand): — O, es war
Doch damals eine sel'ge Zeit, als ich
Zu meinem Mut des Weins noch nicht bedurfte! —
(Er trinkt, setzt aber bald wieder ab.)
Der Wein hat ja kein Feu'r; schaff' heißren!
Irnak: Auf Erden wächst kein heißrer.
Gothland: So hol'
Mir Branntwein! sengenden Branntwein!
(Irnak geht ab.)
Gothland (für sich): — O,
Wie weit, wie weit ist es mit mir gekommen!
Von dem unedelsten Getränk des Pöbels,
Vom Branntewein muß ich mir Tapferkeit
Erbetteln! — O, mein Heldenruhm, mein mit
Dem eignen Blut erworb'ner Heldenruhm! —
(Laut:)
Branntwein! Branntwein!
(Irnak kommt mit Branntwein.)
Bringst du ihn? Her damit!
(Er trinkt mit gierigen Zügen.)
— Der Branntewein ist gut! ich hoff', er wirkt.
Usbek: Beginnt der Kampf?
Gothland: Er mag beginnen!
Erik (bedeutungsvoll): Gegen wen?
Gothland (ohne Eriks Frage gehört zu haben):
Was glänzt mir da so störend in die Augen? —
Der Ring der Treue ist's, den mir mein Weib
An dem Altare gab, — ich trag'
Ihn nun schon sechzehn Jahre — heut'
Würd' er mich hindern in der Schlacht!
(Er wirft den Ring auf den Boden und zertritt ihn.)
Erik: Herr, da
Zertratet ihr ein edles Herz!
Gothland (bezwingt seine Bewegung): Es fahre wohl! —
— Die Erde trägt hier gute Saat: da liegt
Ein Schwert, — ich nehm' es auf!

Erik: Jetzt nehmet ihr
Dasselbe Schwert auf, welches ihr vorhin
Wegwarfet um den Vatermord zu meiden.
Gothland: Graukopf, du wagst sehr viel!
Erik: Erlaubt, man sagt,
Den Vatermördern wüchs' die rechte Hand
Aus ihrem Grabe!
Gothland: Sklav! sprich nicht vom Gra — Hu! — — Gebt
Mir langes Leben, langes Le —
(Es donnert stark; Gothland verstummt voller Entsetzen.)
Arboga: Wovor
Erblaßt ihr? — Donnernd sinkt die letzte Wolke
Des vor'gen Ungewitters in das Meer.
Gothland: Ja, ja, der bloße Donner ist es, — durch
Die Luftregionen heult er ohne Sinn!
Erik: Ohne Sinn?
Gothland: Ohne Sinn! — (Zu Usbek:)
Ich seh' dich auf
Den Wink zum Aufbruch harren, — wart' nur noch
'Nen Augenblick. —
Arboga, könnt ihr mir
Die Rechte nennen, die ein König hat?
Arboga: Ein König hat gar große Rechte, als wie
Das Recht der Willkür, die Befugnis zur
Gewalt, das Recht des Völkermordes —
Gothland (eifrig einfallend): Hat er
Das letztere?
Arboga (ohne Ironie): Zum wenigsten ist's von
Den Kön'gen ausgeübt, so lange als
Es Kön'ge gibt.
Gothland: Nur eins sag' an:
Ist Völkermord ein Königsrecht?
Arboga: Ich glaube es.
Gothland: Gottlob, Wir sind ein König! — —
— Jetzt frißt der Mensch die Fisch', da eigentlich
Die Fisch' ihn fressen sollten, — sorgen will ich,
Daß diesem Mißstand abgeholfen wird.
Den Ackerbau will ich befördern, dies Feld
Will ich mit Leichen düngen, damit
Das Gras wächst. — Einer von den großen Ärzten
Der Menschheit, deren sie so sehr bedarf,
Die mit den einzigen Heilmitteln, die ihr fruchten,
Mit Feu'r und Schwert, mit Krieg und Pest sie heilen,

Einer von den geprief'nen Attila's,
Sulla's und Cäsar's will ich werden!

(Kommandierend:)

Infant'rie vor!

Die Reiterei
Hält hinter ihr und reit't sie über, wenn
Sie zagt! —

Rossan, du stürmst des Feindes linke

(zu Irnak:)

Und du die rechte Flanke, (zu Arboga:)

Ihr das Zentrum!

(Schlachtmusik.)

Mord ist frei! keine Gnade! —

Er, der
Die Wölfe machte, ihnen Zähne gab
Und einen heißen, niegelöschten Durst
Nach Menschenblut, er, der die Vipern schafft
Und die Erdbeben aus den Tiefen ruft,
Wird uns entschuldigen!

Halloh, zur Schlacht!

(Er geht; allgemeiner Aufbruch; kurze Pause, während welcher die Szene leer bleibt.)

Verdoa (tritt auf; die wildeste Leidenschaft in seinen Gesichtszügen und Bewegungen): Was? Bin ich noch der Neger?
Ist dies mein kampfgestählter Arm?

O gebt
Mir etwas zu vernichten, etwas zu
Vernichten — ja, vernichten! vernichten!

(Er hat einen Dolch ergriffen.)

Zerbrich! zerbrich! O wären's seine Knochen! —
Verdammte Träume! Seine Knochen sind
Es nicht, es ist mein bester Dolch! — Fort, Schmach!
Gedanken! —

Sinne, öffnet eure Tore!
Seh'n will ich der Sahara Meteore!

(Fast mit Vision:)

Ha! wie die Lavaström' vom Ätna, fluten
Hoch vom Zenit die Sonnengluten!
In Feuer ist der Tag getaucht,
Verbrannte Asche ist die Luft, die Erde raucht,
Der Samum weht,
Und Mauritanias Karawan' vergeht!
Der rote Löw', umflogen

Von eines Feuerkammes Wogen,
Schnaubt Mord, peitscht mit dem Schweif den Sand,
Stürmt als Komet der Wüste durch das Land!
Und als ihr Sternbild, furchtbar leuchtend
Gleich dem Orion der Äquatornacht,
Tod kündend dem, der es erblickt,
Umfunkelt von des Felles Arguspracht,
Die blutgewasch'nen Zähne weisend,
Sie mächtig aneinanderschärfend,
Wie Netze seine Blick' auswerfend,
Mit glüh'ndem Aug' die Beut' umkreisend,
Schweift dort, mit einem Blutstreif ihn befeuchtend,
Der Königstiger seinen Pfad!
Und lauernd sich zusammenringend,
Zu einem Strudel sich verschlingend,
Umschnürt mit ungeheuren Reifen
Die Boa jeden, der ihr naht!
— Ein Samum, will ich Gothlands Mark aufzehren,
Will seinen Stamm, will alles, was ihn nur beglückt,
Mit meinem Hauch versengen und verheeren, —
Ein Löwe, will ich ihn ergreifen,
Ein' Boa, will ich ihn erdrücken,
Ein Tiger, reiß' ich ihn zu Stücken —
— Nur Tiger? — der kann bloß den Leib versehren!
Das ist zu wenig, ich will mehr!
Denn auch das Seelenheil will ich zerstören
Für ihn sowie für seinen Samen! Amen!

Gustav tritt auf.

Berdoa: Sein Sohn? Ein Dämon führt ihn zu mir her!

(Er zieht sich zurück, von Gustav ungesehen, und umschleicht ihn während des Folgenden, beobachtend und lauschend, beinah auf die Weise eines Raubtiers.)

Gustav: Weh' ihm, dem schon in seiner Jugend Tagen
Ein holdes Glück erschienen, — klagen,
Wenn es ihm untersank,
Muß er ein ganzes Leben lang!

Berdoa: Er scheint betrübt zu sein, — was mag ihn quälen?
Viel Kluges ist es sicher nicht, — er hat
Noch keinen Bart!

Gustav: Dort steigt er auf,
Der stille Zeuge unsrer Liebe,
Der Hesperus,
Und mit ihm die Vergangenheit!

Wie leuchtet er mir heut so trübe,
Wie golden flammte er in vor'ger Zeit!
— Auch sie
Steht nun wohl in dem Dämmerlichte,
Der Wehmut Zug in dem Gesichte,
Auf dem Altan und denkt an mich
Und unsre Blicke treffen sich
(O süßer Traum!)
Im schönsten Stern am Firmament,
Sind wir auch sonst durch Berg und Tal getrennt!

Berdoa: Ich hab's, ich hab's! er ist verliebt! Die Liebe
Ist Wollust; wer verliebt ist, der ist geil,
Ist Geck, ist schwach, ist Narr! — An dem hab' ich
Schon im voraus das halbe Spiel gewonnen! —

(Er geht auf Gustav zu, um ihn anzureden.)

Gustav (für sich): Was will der Mohr?
Berdoa: Ihr seid nicht in der Schlacht
Bei eurem Vater, Prinz? Man wird
Euch das vorwerfen.
Gustav: Was ein Sohn
Dem Vater schuldig ist, hab' ich getan;
Ich bin auf sein Gebot ihm nachgefolgt
Und werd' ihn nicht verlassen; doch nie kann
Er fordern, daß ich gegen meine Überzeugung,
Gegen mein Vaterland und gegen den,
Der Schwedens König ist, mein Schwert soll zieh'n.
Berdoa: Ihr meint also, eu'r Vater wär' Rebell?
Gustav: Er ist mein Vater und ich bin sein Sohn.
Berdoa: Du rührst mich Jüngling; wohl, du hast ein Recht
Zu trauern!
Gustav: Wohl, o wohl! ein größres, als du denkst!
Berdoa: Ein größres? — Kaum zu glauben! — Sollte etwa —
Gustav: Still Mohr, denn du errät'st es
nimmer!
Berdoa: Un-
Glückliche Liebe ist's doch nicht?

(Gustav wird heftig bewegt.)

Ist sie's?
Und du konntest glauben, daß ich sie nicht
Erriete, weil ich Neger bin? — O schlecht
Kennst du der Liebe Zaubermacht! — Sei weiß,
Sei schwarz, du führest ihre Farbe! Am

Äquator lieben wir, wie hier, nur glüh'nder,
Wie dort denn alles glüh'nder ist.

Gustav: Ja, besser
Hätt' ich der Liebe Allmacht kennen sollen,
Als einen Augenblick an ihr zu zweifeln.
— Ein Einsamer bin ich in diesem Heere,
Mein Vater höhnt mich, wenn er mich bewegt sieht,
Und seine rohen Krieger kennen kein Gefühl, —
(Indem er Berdoas Hand faßt:)
Da muß ich einen Neger finden, der mir
Erzählt, daß auch die heiße Zone liebt,
Der mich versteht, der meinen Schmerz begreift!
Selma, des Schwedenkönigs hehre Tochter,
Die hehre Selma liebt' ich mit der Seligkeit
Der ersten Liebe und sie liebte mich!
Mein Vater aber, fliehend von
Des Bruders Leiche, riß auf ewig mich
Von dannen!

Berdoa: Du warest wohl recht selig?

Gustav: Fragst
Du noch? — Drei Jahre sind es nun, als ich
An einem Frühlingsmorgen schweifte durch
Upsalas neuverjüngte Flur; ich war,
Wie Knaben sind, nicht glücklich und nicht un-
Glücklich; — Aurora streute Goldstaub auf
Die grünen Matten, — sehnsüchtig dämmerte
Des Horizontes duftgewob'ne Bläue,
Die Wälder knospeten, die Rosen schwellten, —
Ich sah es nicht, —
Des Hains Gefieder sang,
Ich hört' es nicht, —
Da schwebte eine Nie-
Geseh'ne grüßend mir vorüber, — es
War Selma — sie erging sich auf den Blumenwiesen —
Ich sah' sie — — und
Zum ersten Male hörte ich
Die Nachtigallen schlagen,
Sah ich die Rosenbüsche blühen,
Sah ich des Äthers Höhen schimmern,
Und eine andere Sonne stieg
Im Osten mir empor!

Nur wer geliebt hat, weiß es, was
Der Frühling ist!

Berdoa: Jawohl! jawohl! nur wer
Geliebt hat, weiß es, was ein Affe —
Was, was
Der Frühling ist;

Gustav (ohne in seiner Entzückung auf Berdoa gehört zu haben, fortfahrend): Von Liebe flüsterten
Die Ähren, Liebe rief des Donners Hall!
Ich glaubte an Unsterblichkeit, an Gott,
An Glück, an alles Große und
An alles Gute!
Die Sonnen *flogen* auf und nieder,
Die Stunden hatten *Morgenröten*,
Die Auen waren *Paradiese*, — und
Wenn ich auch weinte,
So weinte ich vor Freude!

Berdoa: Ist Selma schön?

Gustav: Das weißt du nicht? — O, ich beklage dich! —
Als Herrlichste von allen,
Als eine Kön'gin steht
Sie unter den Gespielinnen! fürs Diadem
Ist ihre Götterstirn gebildet! seidnes Haar
Umschmückt ihr Haupt
Mit goldner Fülle, Hoheit strahlt
Aus ihrem Auge, Anmut wohnt
Um ihren Mund, — mein Leben würf' ich weg
Für einen Kuß auf ihre Lippen!

Berdoa: Wenn sie nun aber aus dem Halse stänke?

Gustav: Wie, Neger?

Berdoa: O du Geck der Gecken, Narr
Der Narren! Deine Göttin ist ein Mensch
Wie du! Hat sie auf ihrem Kopf viel Haare,
Was du so rühmst, so hat sie sicher auch
Viel Ungeziefer drauf, und ihre Nas'
Ist schleimig, wie die Nasen andrer Leute!
Sie trinkt und ißt so gut wie du,
Und so wie du gibst sie's auch wieder von sich!

Gustav: Schäme dich!

Berdoa: Lüg' ich denn? — Schäm' *du* dich, weil
Du ohn' Erröten eingestandest, daß
Du liebest!

Gustav: Mich der Liebe schämen, die
Das Höchste auf der Erde ist?
Berdoa: Das Höchste?
Aufs Kindermachen läuft's hinaus! —
Was liebt
Ihr denn am Weib'? Etwa den Geist?
An einer Gans? — Ich glaub' es kaum; und wär'
Es wahr, — weshalb liebt ihr denn nie 'nen Mann?
Ihr liebt das Fleisch! sieht's Fleisch nur hübsch, so denkt
Ihr euch die Seele schon hinzu! — doch das
Empört mich nicht; allein, wenn du den Trieb,
Den du mit Kröte, Katz' und Hund gemein hast,
Zu einer Tugend machst und göttlich nennst,
Pfui, das ist unerträglich!
Gustav: Im Namen der Geliebten und der Liebe!
Zieh deinen Degen heuchlerischer Mohr!
Berdoa (tut's und schlägt ihm den seinen aus der Hand):
Da liegt der deine! —
Lehrte Selma dich
Das schlechte Fechten? Besser solltet ihr
Die Männerwürde ehren, als
Zu Dienern eines Weibes euch erniedrigen!
Gustav: Dein Arm ist stärker als der meine, weil
Er dreißig Jahre älter ist; drum rühm'
Dich nicht; der Liebe bleib' ich treu! — (Er geht ab.)
Berdoa: Ja, bleib
Ihr treu! bleib ihr nur treu! Das wünsch' ich eben!
Ein Schritt nur ist's, der von der Liebe zu
Der Unzucht führt! — — Ich kenne unter
Den Christen gar nicht wen'ge Laffen, die just in
Demselben Sinn, in welchem sie
Von ihrem Mädchen sprechen, Gott
Die Liebe nennen! — Dieser Knabe schien
Zu ihnen zu gehören! — —
Ich
Bin lange Zeit als — als Sklav
In Griechenland und in Italien
Gewesen; nicht umsonst hab' ich
Dort mancherlei erfahren und gelernt; ich
Kann es mitunter brauchen, wenn
Ich so ein europä'sches Schneegesicht
Zu Grunde richten will! — — Ich will
In's Künftige mich fest

Und fester an den sehnsuchtgirrenden
Gelbschnabel drängen: erst verführ'
Ich ihn mit Hilfe seiner Liebe
Zur Hurerei, dann wiegle ich
Ihn gegen seinen Vater auf; dann —

Irnak kommt.

Berdoa: Wie steht es in der Schlacht, Freund Irnak?
Irnak: Der neue König siegt!
Berdoa: Gott' quäl' ihn!
Irnak: Rossan,
Der neugebackne Oberfeldherr, fragte
Nach euch, und stampfte mit dem Fuß, als er
Vernahm, ihr wär't nicht da!
Berdoa: Der Narr!
Irnak: Er drohte
Euch exemplarisch zu bestrafen
Und läßt euch durch mich rufen.
Berdoa: Gut;
Schon gut, — zu etwas anderem; wie geht
Es deinem hübschen Nachtgeschirre?
Irnak: Nacht-
Geschirre?
Berdoa: Nu, ich mein' das wohlgebaute
Breithüft'ge Christenmädchen, welches du
Vergangnes Jahr im Schwedenkrieg
Erbeutet hast.
Irnak: Ihr meint das blonde Malchen?
Berdoa: Ja, ja! Amalia Olrenz!
Irnak: Ho!
Da habt ihr Recht, die ist ein Nachttopf!
Sie sitzt in meinem Zelte; wenn
Ihr pissen wollt, so steht sie euch zu Diensten.
Berdoa: Was treibt sie denn?
Irnak: Sie melkt die Männer!
Berdoa: Sie war damals recht üppig-schön; ist sie
Es noch?
Irnak: Wo sie vorbeigeht, springen
Die Hosenknöpfe los!
Berdoa: Wenn sie nur fett ist!
Irnak: Ihr solltet ihren weißen, blüh'nden Nacken,
Auf dem sie doch so häufig liegen muß,
Und ihre vollen Arme sehn; auch ihr —

Berdoa: Hat sie 'ne tüchtige —?

Irnak: Man kann darin
Die Stiefeln auszieh'n!

Berdoa: So befiehl der Dirn',
Daß sie sich kostbar schmücke; — ich bezahle alles;
Durchsicht'ger Flor umschatte ihre Brüste —
Ein seidenes Gewand vom feinsten Stoff
Umschließe ihren Leib so enge, daß
Man jeden Atemzug bemerken kann,
Und eine Silberspange, welche beim
Geringsten Druck des Fingers auffliegt
Und es verrätrisch öffnet, halte es
Fürerst zusammen. — — So erwartet sie
Die Nacht; dann wird der junge Gothland zu
Ihr kommen und sie fragen, ob
Sie bei der schwed'schen Königstochter Selma
In Dienst gestanden; sie bejaht es, spricht
Mit Überschwenglichkeit von der
Prinzessin, schwärmt empfindsam
Von Frühlingsblum' und Abendstern,
Von goldner Zeit und sel'gen Stunden;
Die Liebe sei des Lebens höchstes Gut,
Ein Tor nur sage, daß
Die Liebe irdisch oder sinnlich sei;
Behüte Gott! die Liebe sei vielmehr
Unsterblich, heilig, ewig, geistig! — Hier
Wird sich der Bube nicht mehr halten können,
Entzückt, begeistert, weinend wird
Er in die Arm' ihr fallen, ihr beistimmen,
Mit „himmlisch" und mit „göttlich" um
Sich werfen, wie mit Straßendreck,
Venus Urania sie heißen
Und — — — ihr vor Wollust in die Brüste beißen!
Sie aber lehrt ihn dann,
Was in natura eigentlich die Liebe ist!

Irnak: Hoho, hat sie ihn erst in ihren Armen,
So nimmt sie ihn auch zwischen ihre Beine!

Berdoa: — Ich kenne viele, die in Zweifel waren,
Ob ich auch Mensch; — daß ich ein Satan sein kann —
An deinem Sohne, Gothland, sollst du das erfahren!

(Er geht mit Irnak ab.)

Zweite Szene.

Ein anderer Teil der Ostseeküste.

Der König Olaf, der alte Gothland und der Graf Holm treten feldflüchtig auf.

Holm: Wer unrecht hat, hat Glück! Wir sind
Geschlagen, und zerstoben ist das Heer!
König: Ich schiffe mich sofort nach Rußland ein
Und werbe dort ein neues an!
Der alte Gothland: Ich wandere nach Norwegs Tälern
Und wenn sie dort die Väter ehren,
So müssen sich die Streiter um mich scharen!
Holm: Ich eile zum hochherz'gen Volk der Deutschen,
Das für das Gute nur die Waffen schwingt,
Und fleh' um Hilfe für die Unterdrückten!
König: Gib mir die Hand, verlass'ner Vater!
Der alte Gothland: Gib mir die Hand, vertrieb'ner König!
Holm: Und nehmt auch mich in euren Bund! —

(Sie halten sich umarmt. — Ferne Trompetenstöße.)

König: Horcht, die Rebellen nah'n; wir müssen scheiden! —
— Am Kiölgebirg, wo sich die Heerstraßen
Von Dänmark, Schweden und Norwegen kreuzen,
Steht einsam eine unbewohnte Hütte,
Für den verirrten Wanderer erbaut, —
Dort seh'n wir uns am ersten Mai, in der
Begleitung neugeworbner Heere, wieder!
Holm und **der alte Gothland:**
Am ersten Mai seh'n wir uns wieder!
König: Lebt wohl, verzweifelt nicht und harret aus!
Denn sicher, wie der Frühling auf
Den Fluren wiederkehrt, so sicher muß
Das Gute in dem Leben wiederkehren!
Die Wolkenzüge kommen und vergeh'n,
Die Himmelswölbung blieb seit ewig steh'n!

(Sie trennen sich und gehen ab.)

Gothland, Gustav, Arboga, Rossan, Irnak, Berdoa, Erik, schwedische und finnische Krieger treten auf. — Siegsmusik. —

Arboga (zu Gothland):
Feldflüchtig ward der Schwedenkönig Olaf, —
Im Namen meiner Scharen biet' ich euch
An seiner Statt die schwed'sche Krone dar.
Gothland:
Ich nehm' sie an. (Beiseite:) So hab' ich's denn erreicht:

König bin ich von Schweden und von Finnland! —
(Laut:)
Die Finnen und die Schweden sollen künftig
Den wechselseit'gen Haß vergessen, und
Vereinet unter meinem Herrscherstabe,
Im ew'gen Frieden miteinander leben! —
(Zu Arboga:)
Graf, herrlich habt ihr in der Schlacht gefochten,
Zum Zeichen meiner Dankbarkeit
Erheb' ich euch noch auf dem Schlachtfelde,
Dem Boden eurer Heldentaten,
Zum Fürsten von Arboga! —
— Sieh da, der Neger. (Hämisch:) Nu, wie geht es dir?
Berdoa: Recht gut.
Gothland: Das freut mich. (Er zieht ihn beiseite.)
Auf ein Wort; — — Mohr, du
Bist weit gereis't; du sah'st Timbuktu und
Sah'st Samarkand, den Niger und den Nil,
Mehr als ein anderer hast du erfahren —
Weißt du ein Mittel gegen die Blitze
Und gegen den Donner?
Berdoa: Den Frommen, hört' ich, sollen sie verschonen!
Gothland (wendet sich unwillig von ihm weg und tritt rasch zu Rossan):
Mich dünkt, es wär' jetzt Zeit, den Mohren auf's
Schafott zu schleppen!
Rossan: Herr, so gern ich's täte, —
Es ist noch nicht zu wagen;
Wir müssen ihn noch ein paar Tage gewähren lassen, —
Ich kenne ja das finnische Gesindel!
Gothland: Der
Elende Pöbel! — Doch, — ich will mich zu
Gedulden suchen! —
(Roßgetrappel.)
He! Wer reitet dort vorbei?
Irnak: Es ist Usbek mit seinen Reiterscharen!
— Wohin, Usbek?
Usbek (im Hintergrunde): Den Feind verfolgen!
Irnak: Es
Wird Abend, und kaum scheint ein Stern heut nacht!
Du solltest warten bis zur Morgenröte!
Usbek: Pah! Feuerkugeln sind der Schlacht Gestirne
Und Bomben ihre Sonnen!
Gothland: Brav, Usbek!

Laß dich nicht Nacht und Dämm'rung schrecken!
Die meisten Flücht'gen wandten sich gen Norweg', —
Verfolg' sie rastlos bis ans Kiölgebirg; —
Ich komme mit dem Heere nach! Glück auf!

Usbek: Hussah, so stürmt denn los ihr Reiterscharen,
Wie tausendfüß'ge, erzbeschlagene
Orkane! (Ab; Trompeten.)

Gothland (zu den Umstehenden): Rüstet euch zum Nachtmarsche.

Irnak (leise zu Berdoa): Die Dirne ist bereit.

Berdoa: So will ich mit
Dem Buben sprechen. — (Er redet heimlich mit Gustav.)

Gothland (in die Gegend blickend):
Dort eilt ein müder Landmann nach
Vollbrachtem Tagewerk zu seiner Hütte;
Er hat das letzte Korn gesä't und hofft
Zu Gott, daß es gedeihen wird
Im künft'gen Lenz. — Ein liebes Weib empfängt
Ihn vor der Tür und trocknet ihm den Schweiß ab, —
(— Wer trocknet mir das Blut ab? —)
Ein traulich Feu'r winkt ihm auf seinem Herde
Und Kinder spielen um die Kniee ihm;
Ein süßer Schlummer, ungestört
Von Träumen, stärkt ihn für den künft'gen Tag,
Und Friedensengel schweben über seiner Wohnung!
Ich seh' nicht ein, wie er vor mir
Dies schöne Los verdient; wär' er
Versucht wie ich, so wär' er auch wie ich
Gefallen —
Fort, reißt seine Hütt'
Ihm nieder und zerstampfet seine Fluren!
(Mehrere Soldaten gehen ab.)

— Ihr göttlichen Gewalten, gebt mir, wenn
Ihr seid, ein langes Leben auf der Erde;
Es ist so wenig — ein unseliges
Bewußtsein seiner Nichtigkeit,
Ein Kriechen auf dem Schlamm, eine Kette
Von Qualen — und dennoch ist es
Mein alles! — Gönnt es mir!
Ich hab' ja keine Ewigkeit, kein Glück
Und keine Hoffnung mehr, — peinigt mich, aber
Laßt mir das einz'ge was mir blieb, laßt mir
Das arme, nackte Leben! Laßt es mir!
(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Die Grenzen von Norwegen. Das Lager von Gothlands schwedisch-finnischer Armee.

Gothlands Zelt.

Nacht. Auf einem Tische brennende Wachskerzen. Gothland, halb gerüstet, liegt schwer träumend auf einem Ruhebette. Erik steht bei ihm Wache. Arboga tritt ein.

Arboga: Was macht der König?
Erik: Schwer scheint er zu träumen.
Arboga: So weck' ihn auf.
Erik: Wer weiß, ob er
Nicht lieber angstvoll träumt, als angstvoll wacht.
Gothland: Mohr! Mohr!
Berdoa (tritt ein): Da ich vorm Zelt vorbeigeh', hör ich
Mir rufen; wer begehrt mich?
Erik: Niemand;
Der König sprach im Traum.
Berdoa: Der König? (Gothland erblickend:) Ha, seht,
Seht, wie der goldgekrönte Wurm sich windet!
Jetzt käut er nach der Art der Europäer nachts
Das wieder, was er tags getan!
Er kann kein Bruderfleisch verdauen!
Gothland: Laß, laß mich! Toter, laß mich!
Arboga (zu Berdoa): Fort; er
Erwacht.

(Berdoa geht ab.)

Gothland (vom Lager aufspringend):
Gottlob! Es war ein Traum! Wie feige,
Wie feige die Gespenster sind!
Sie überfallen nur den Schlafenden!
Laßt sie ankommen, wenn ich wach bin! (Zu Arboga:)
Habt ihr je geträumt?
Arboga: Ich träume nie.

Gothland: Du träumst nie?
So hör' denn, wie du glücklich bist. —
Ich lag,
So träumte mir, auf einem Lavafelde, —
Aus schwarzen Wolken regnete es Nattern.
Und Friedrich, der Erschlag'ne, stieg empor.
Mit seinen Fersen stand er auf der Erde,
Mit seinem Scheitel stieß er an den Mond;
An seinen blut'gen Haaren klebten Sterne,
Wie Fisch' in ihren Netzen, —
Aus seinem Hals hing statt
Der Junge eine Brillenschlange,
Sein Aug' war stier und grünlich,
Und weißer Leichenduft umhüllte ihn; —
So kam er auf mich zu, beinah
Den wandernden Gebirgen Islands ähnlich,
Und forderte sein Blut mir ab;
Ich wehrte mich mit weggewandten Augen;
Er warf mich nieder, und als ich
Die Augen wieder zu ihm kehrte, — da
Umklammerte mit hunderttausend Füßen
Mich eine zorn'ge, ungeheure Spinne,
Sog, wie 'ner Fliege, mir die Brust aus — und
Ihr Antlitz war das Antlitz meines Bruders! —
(Trompeten.)
Was gibt's denn da?
Arboga: Die letzten Regimenter
Von eurem sieggekrönten Heere zieh'n
Ins Lager.
Gothland: Ja, — ich siegte! — Siegen — Morden —
— Was unterscheidet denn den Helden von dem Mörder?
Arboga: Die Anzahl der Erschlagenen:
Wer wen'ge totschlägt ist ein Mörder,
Wer viele totschlägt ist ein Held.
Gothland: Nu,
Das tröstet mich; ich werde wohl ein Held sein!
— Ich bin sehr müde; ich will wieder schlafen; —
Fürst! wacht in meiner Näh'!
(Er legt sich auf das Ruhebett, steht aber bald wieder auf.)
— Ich kann nicht schlafen! —
Weh, Weh,
Wie eine Feuerglocke heult mein Herz
Und läutet Sturm mit Donnerschlägen;

Und über meinem Kopf
Wirft meine Stirne Blasen auf
Wie kochend Wasser über'm Feuer! —
— Fürst! glaubt ihr an Unsterblichkeit?

Arboga: Um so etwas bekümm're ich mich nicht.

Gothland (aus voller Seele): O du Beneidenswürdiger!

(Pause; dann winkt er, ihn allein zu lassen; Arboga und Erik entfernen sich.)

Gothland (allein): — Bisweilen
Erscheinen sel'ge Silberblicke in
Der Nacht des Lebens; — da zerschmilzt
Die eiserne, ungläub'ge Brust,
Und eine Götterdämmerung steigt in
Ihr auf; — der Erde Nebel,
Die düst'ren Graungestalten schwinden,
Und von dem jungen Morgenlicht beschienen,
Eröffnet eine weite Aussicht
Ihre goldnen Fernen, — aus
Dem Meere taucht die ew'ge Liebe, — am
Tiefblauen Himmel leuchtet Gottes Glorie, —
Die Gräber öffnen sich, wie Knospen in
Dem Mai, verjüngt entschweben ihnen die
Gestorbenen, vergessen ist der Schmerz,
Das ganze Weltall strahlt von seliger
Verklärung! —
Was red' ich da? Nicht für mich
Sind diese Wonnen, wenn sie sind,
Und gibt es ein Elysium, so gibt's
Auch eine Hölle! (Zur Zelttür hinaus:) Ruft den Neger her!

Pause; dann kommt Berdoa.

Berdoa: Ihr ließt mich rufen.

Gothland: Neger,
Es geht auf Erden eine alte Sage
Von Mund zu Mund, von Land zu Land; woher
Sie kommt, weiß keiner, aber jeder glaubt sie,
Und sie scheint ewig wie ihr Inhalt —
Sie redet von Unsterblichkeit. — Was ist
Unsterblichkeit?

Berdoa: Ein Wort.

Gothland: Woher
Die Übereinstimmung der Völker
In ihrem Glauben an ein ew'ges Leben,
Woher der Glaube dran in uns'rer Brust?

Berdoa:
Der Mensch glaubt, was er hofft, glaubt, was er fürchtet!
Gothland: Wahr, Neger, wahr! Du sprichst, wie ich's von dir
Erwartete; daß d u es leugnen würdest,
Wußt' ich; das war es auch, weswegen ich
Grad' dich und keinen and'ren rufen ließ!
Berdoa: Der Mensch verdient ja kaum dies Erdenleben
Und für ein ewiges sollt' er gemacht sein?
Sein Dasein nicht einmal kann er beweisen
Und seine Ewigkeit wär' außer Zweifel?
Gothland: Vortrefflich! Neger, Freund! Sprich weiter!
Berdoa (beiseit): Wart' nur! (laut:) Bloß
Um uns'rer ungeheuren Eitelkeit
Zu schmeicheln und die Furcht vor der
Vernichtung uns'res Daseins zu besänft'gen,
Erfanden wir uns die Unsterblichkeit!
Ein Einfaltspinsel, der sie glauben kann!
Gothland: Ein Einfaltspinsel, der sie glauben kann!
Arboga (tritt auf):
Herr, eben bringt Usbek fünftausend Gefang'ne ein.
Gothland: Willkommen sind sie mir,
Wenn sie zu meinen Fahnen treten wollen.
Arboga: Sie weigern sich; was machen wir mit ihnen?
Gothland (zu Berdoa): Ein ew'ges Leben gibt es nicht?
Berdoa: Nein.
Gothland (zu Arboga): Es
Ist keine Unsterblichkeit — So
Laßt die Gefang'nen niederhaun!!
(Arboga geht ab.)
Berdoa: Hihihi!
Und wenn nun dennoch? —
Gothland: „Dennoch? dennoch?"
Zweizüngler, was bedeutet das?
Berdoa: — Und wenn
Die Ewigkeit nun dennoch wäre?
Gothland (entsetzt): Schrecklich!
Arboga (tritt ein): Die Kriegsgefangenen sind tot.
(Er geht ab.)
Berdoa: Sie sind
Schon tot! Weh, König, Weh! Wenn es
Nun 'ne Vergeltung geben sollte!
Ich zittere für euch, wenn ich dran denke!

Gothland (zu Berdoa, indem er zugleich sich selbst beruhigt):
Es gibt nur eine einzige Vergeltung,
Und die bestehet in der gänzlichen
Vernichtung uns'res Daseins, welche man
Den T o d nennt; — dem Unglücklichen nimmt er
Die Qual, dem Glücklichen die Freude,
Und überflüssig macht er die
Vergeltung über'n Sternen,
Von welcher du zu träumen scheinst!

Berdoa: Fast glaub'
Ich auch!

Gothland: Siehst du? — — Die H u r e n mögen
Sich fürchten vor der Ewigkeit, —
Wir wissen besser was daran ist;
Die Seele s c h l ä f t, — was schläft, kann sterben; — sie
Wird krank (sehr krank!) — was krank wird, das vergeht auch!

Berdoa: Wie aber, König, kommt's, daß noch
Kein einziger (i h r w e r d e t e i n s t e n s a n
E u c h s e l b s t e r f a h r e n, d a ß i c h W a h r h e i t s p r e c h e) —
Wie kommt's, daß noch kein einziger
Gestorben ist, der nicht in seiner letzten Stunde
Die Nähe einer andern Welt geahnet und
Vor ihr geschaudert hätte?

Gothland: Mohr, du redest ganz
Einfältig! Ein gesunder Mann, der noch
Seine fünf Sinne hat, legt kein Gewicht
Auf das, was Sterbende, die auf
Dem Todesbett sich winden und die Kissen zupfen,
In ihrer Angst und Geistesschwäche faseln!

Berdoa: Gespenster gibt es also nicht?

Gothland: Gespenster!
Hahaha! Mohr, auslachen muß ich dich!
Gespenster! Wer glaubt Ammenmärchen, wer
Hat jemals einen Geist geseh'n? Ein Kind
Weiß, daß es keine Geister gibt! Mohr, Mohr,
Wie abergläubisch bist du und wie dumm,
Wie äthiopisch dumm! Gespenster!

Berdoa: Ihr überzeugt mich; Geister und
Gespenster gibt es nicht; aber denkt euch, daß
Es hier nach Leichen röche und daß plötzlich

Dort in der dunklen Ecke, wo
Das weiße Laken hängt, im Totenhemd
Eu'r Bruder Friedrich stände, und
Euch ansäh' —

Gothland: Hu!

Berdoa: Was schreit ihr?

Gothland: Sieh, er
Steht ja schon da! Mein Blut wird Eis! Er droht mir!
Er kommt! Verwesung ist sein Odem!
Er will mich töten! — Fliehen wär' vergebens! —
Was fürcht' ich mich? Dreist ringe ich mit ihm —
Auch ich bin Geist!

Berdoa: Ringt ihr mit 'nem Gespenste
Und nennt ihr euch 'nen Geist? Ei, ei! Ich meinte
Es gäbe keine Geister!

Gothland (wieder zu sich selbst kommend):
'S gibt auch keine!
Angst neckte meine Augen und ließ mich
So albern schwatzen!

Berdoa: Ihr seid also auch
ängstlich?

Gothland (ohne auf Berdoa gehört zu haben):
Zerstreuung hab' ich nötig — Öffnet
Das Zelt!

(Die Zeltwand des Hintergrundes fällt nieder und man erblickt eine Wintergegend, die zum Teil von dem schwedisch-finnischen Lager bedeckt ist, am äußersten Horizonte wird sie von den Schneegipfeln des Kiölgebirges begrenzt; über ihr funkelt der sternenbesäete Nachthimmel.)

Gothland: — — Eine sternhelle Luft!

Berdoa: Ja, — weggezogen sind die Decken,
Und schwindelnd starr' ich in den Abgrund
Der Schöpfung; — wie ein Triumphator fährt
Die Nacht mit Millionen Sonnenrädern
Durch die Schwibbögen des Weltbau's; —
Milchstraßen drängen an Milchstraßen sich,
Sternbilder lodern bei Sternbildern!

Gothland: Pah,
Auch diese Sternenherrlichkeit erbleicht,
Und schnell und spurlos, wie
Das flücht'ge Lächeln eines finsteren
Gesichts, vergehet dieser Glanz der Nacht!
— Es kommt die Zeit, wo sich die Todesengel
Auf schwarzen Sturmesfittichen erheben

Und auf den Ätherhöh'n die Sonnen
Losreißen, wie die Lämmergeier auf
Den Alpenspitzen die Lawinen
Loskratzen!
Dann rollen jene feur'gen Welten
Mit ihren Erden und
Mit ihren Monden, and're Welten mit
Sich niederreißend, in die Schlünde der
Vernichtung, und die Himmelswölb'
Fällt ihnen nach wie'n müdes Augenlid! —
Ewig ist nur der Staub. —
Weltkörper gehen unter und der Mensch
Wär unvergänglich? O des Wahnwitzes!

Berdoa: Ich zweifle sehr.

Gothland: Woran?

Berdoa: Daß die Weltkörper
So gänzlich untergehen. Ist es nicht
Wahrscheinlicher, daß diese mächt'gen Globen
Zu einem höh'ren Zweck bestimmt sind? Sollten
Sie nicht so gut 'ne Seele haben als
Wie wir? Die Läuse, die
Auf einem Menschenkopfe sitzen, meinen
Gewiß, daß dieser bloß erschaffen sei
Um sie zu nähren, — und was auf
'Nem Menschenkopf die Läuse sind, das sind
Die Menschen auf der Erde.

Gothland: Ja, wir
Sind Läuse!

Berdoa: Und die Welten?

Gothland: Sind
Vielleicht nur größ're Läuse als wie wir.

Berdoa: Die Dioskuren auch?

Gothland (bewegt): Die Dioskuren!
Wie kommst du auf die Dioskuren?

Berdoa: Ich seh' sie eben in dem Osten aufgehn.

Gothland: Ha! — Schöne Sterne! Brüdersterne! seh' ich
Euch wieder? — Sel'ge, sel'ge Nächte, wo ihr mir
Noch strahltet als das Sinnbild meines Lebens! —
Als ich das letztemal euch sah,
Da hatte ich noch Brüder, — jetzt — o jetzt — —
— Mohr, glaubst du einen Gott?

Berdoa (beiseite): Er fragt mich, weil
Er meint, daß ich nein sagen würde! (Laut:) Ja,

Ich glaube einen allgewalt'gen Gott,
Der in die Nächte schaut und in die Herzen
Und furchtbar richtet über das
Verborg'ne und das Offenbare!

Gothland: Ich aber glaube, Mohr! daß du
Ein ungeheu'rer Narr bist, ein
Weit größerer als ich gedacht, und daß
Dein Glaube an den allgewalt'gen Gott
So närrisch ist wie dein Gehirn!

Berdoa: Recht so!
Gott ist nicht, aber du, D u bist!

Gothland: Ich glaube
Die Allmacht und Allgegenwart der Zeit;
Die Z e i t erschafft, vollendet und zerstört
Die Welt und alles, was darin ist;
Doch einen Gott, der höher als die Zeit
Steht, glaub' ich nicht; ein solcher kann nicht, darf
Nicht, soll nicht sein und ist nicht!

Berdoa: Mit winzigem Gekreisch
Vermeinst du den zu leugnen, den
Des Donners Heroldsruf verkündet?
Die Morgensonne zündet
Ihm auf der Berge Hochaltären
Die Opferflamme an;
Das ganze sternbedeckte Firmament
Ist nur ein Sonnenstäubchen, das im Strahle
Seiner Größe brennt;
Die Geister schweben
Erstaunend auf den Stufen,
Die von dem Wurm, der in dem Tale
Der Erde lebt, bis zu den Sonnensphären
Sich erheben,
Und rufen
Seinen ew'gen Namen!

Gothland: Brav, Mohr! man merkt's, daß du
Der Finnen Oberpriester warst!
Du predigst allerliebst! Du sollst
D o r f p a st o r werden! einen schwarzen Rock
Hast du ja von Natur schon an!
Wenn du die Kinder unterrichtest und
Die Bauern über Mißwachs tröstest,
Da mußt du dich so recht in deinem
Wirkungskreise fühlen!

Berdoa (tückisch lächelnd): Nu,
Kinderunterricht erteilt' ich gestern nacht!
Gothland (nach einer Pause):
— — Hast du auf deinen Reisen Renegaten,
Die Christi Religion verlassen, und
Den Islam angenommen hatten, kennen
Gelernt?
Berdoa (beiseite): Ha, sucht er da 'ne Zuflucht?
Gothland: Was denkt man über sie?
Berdoa: Der Christ verfolgt,
Und der Bekenner Mahomeds
Verachtet sie.
Gothland: Und was meinst du dazu?
Berdoa: Die Religion, mein' ich, kann man vertauschen,
Doch das Gewissen nicht. Auch sind
Im Grunde alle Religionen eins,
In Nebensachen nur sind sie verschieden;
So kenne ich zum Beispiel keine einz'ge,
Worin der Mord nicht schwer verboten wäre;
Ich selber mußt' aus meinem Vaterlande,
Vom Strand des Nigers fliehen, weil
Ich meinen Freund erschlagen hatte!
Gothland: Jetzt halt!
Du bist der größte Bösewicht auf Erden
Und sprichst doch heute, als
Wenn du die Tugend selber wär'st!
Denkst du, ich wüßte nicht, warum? Um mich
Zu quälen, bist du fromm! Doch das
Soll dir mißlingen; dir
Zum Trotze lache ich und bleibe ruhig.
Hoho! bin ich nicht ruhig?
Berdoa: Ruhig? Ja,
Sehr ruhig;
Nur flechtet ihr die Zähne gräßlich durch-
Einander,
Auch ballt sich eure Stirne so gewaltig,
Daß sie den festesten der Steine,
Den Diamant zerquetschen kann
In ihren Falten, und
Wie rote Sonnen, die von Höllenglut
Geschwängert sind, glüh'n eure Augen!
Gothland: Ja, ja, geballt hab' ich die Fäuste, um
Die Runzeln meiner Stirn mit ihnen platt

Zu schlagen; ein Palast der Stürme ist
Mein Haupt; wie'n tollgeword'ner Hund
Schlägt mein Gewissen seine Zähne in
Die Tiefen meiner Seele; meine
Gedanken würgen, meine Glieder
Bekriegen sich — (mit dem höchsten Schmerzgefühl:)
— Ich bin ein Haufe von zusammen-
Gesperrten Tigern, die einander
Auffressen! — — —
— O, wie glücklich ist ein Vieh!
Es weint nicht, es bereuet nicht, und ist
Es einmal tot, so lebt es auch nicht mehr!
O wäre ich ein Vieh! (Er geht ab.)

Berdoa (nachdem er ihm nachgesehen):
Der gute Gothland! (Er geht ab.)

A r b o g a und E r i k treten auf.

Erik (zu Arboga): Ihr seid des Königs treuster Freund;
Ihr wißt wie wenig er sich glücklich fühlt —
Ich kenne nur ein Mittel,
Wodurch sein trüber Geist genesen kann:
Er muß sich mit der Edelsten der Frauen,
Mit seinem holden Weibe, welches er
So ungerecht verstoßen, wieder
Vereinen. Sie, die ihn so sehr beglückte
In seiner schöneren, vergangnen Zeit,
Ist ganz erschaffen, daß sie der
Schutzengel seines Lebens werde. — —
O hätte s i e mir nicht geboten
Mit Rat und Tat in seiner Näh' zu bleiben,
Längst wär' auch ich davon geflohen. — Eben
Ist sie mit ihrem Vater,
Dem alten Grafen von Skiold,
Hier in dem Lager angekommen.
Sie will als eine fremde Säng'rin vor
Dem Könige erscheinen, bis daß er
An ihres Liedes Klagetönen
Sein Weib erkennt und beide sich versöhnen! —
— Nun bitt' ich euch, hierin die Fürstin nicht
Zu stören und ihr freien Durchgang durch
Die Leibwacht, und den Eintritt zu
Dem Kön'ge zu gestatten.

Arboga: Zwar sollt' ich sie verhaften lassen —

Doch, sie ist nur ein Weib, kann also nicht
Viel schaden, — höchstens kratzen; —
— Sie mag ihr Glück versuchen.

(Erik geht ab.)

Gothland tritt wieder auf.

Gothland (zu Arboga): Fürst,
Warum sollt' ich betrübt sein? Bin ich nicht
Ein König? — —
Aber gräßlich still und einsam,
Entsetzlich dunkel, furchtbar dunkel ist
Es hier! Licht, Lärm, Gesellschaft will ich haben!

Arboga: Soll ich das Lager aus dem Schlaf aufrufen?

Gothland: Dein Rat ist gut; ich selbst will ihn erfüllen;

(In das Lager rufend:)

Auf, auf, Soldaten! jubelt, raset, schlagt
Die Waffen aneinander! kränzt
Des Himmels Scheitel mit Raketen!
Macht euren König fröhlich! — Sä't
Trompetenklänge in die Lüfte,
Laßt widerhallen alle Klüfte,
Bis daß der Himmel auseinander springt,
Und bis das Nichts
Herein durch seine offnen Fugen dringt!

(Geschrei und wilder Lärm hinter der Szene.)

Gothland (zu Arboga): Horch, Hunderttausend wachen auf
Und leisten mir Gesellschaft,
Und dennoch bleib' ich einsam und allein; —
O jeder Sterbliche, und säß' er auf
Dem volkumdrängtesten von allen Thronen —
Er wandelt einsam unter Millionen;
Kein anderer
Kann seine Freude, seinen Schmerz verstehen,
Und einsam wird er untergehen!

(Er versinkt in sich selbst; Arboga entfernt sich; Lärm und Geschrei verstummen.)

Erik (tritt auf und deutet auf Gothland):
Jetzt muß Musik ihn vorbereiten.

(Er geht ab; gleich darauf beginnt eine hinreißende, gefühlvolle Symphonie.)

Gothland: Horch,
O horch! — Wer tut mir das? — O meine Brust!
Sie muß vergehen unter diesen Klängen
Vor Schmerz und Lust!

Wie bei des Frühlingswindes warmem Weh'n
Die Blumen an das Sonnenlicht sich drängen,
So erschließen
In mir sich die Erinn'rungen verschwund'ner Tage!
Hold und schön
Wie diese seelenvollen Melodien
Tönt auch die frohe Sage
Von meiner Kindheit Rosenzeit!
O laßt mich aus der düstren Gegenwart entfliehen,
Und nur noch einmal laßt mich sie begrüßen,
Die selige Vergangenheit! —
Dort taucht, umkränzt mit Regenbogen,
Der Kindheit Insel aus den blauen Wogen!
Wie's sich in mir hinüber sehnt!
Ich seh' die Flur, wo ich als Knabe spielte,
Wo ich mich kindlich glücklich fühlte,
Ich seh' das väterliche Haus!
Allein vergebens
Streck' ich die Arme zu dir aus,
Du Tempel meines Lebens!
So steht der Wandrer an dem Felsgestade,
Woran er Schiffbruch litt — blickt voll Verlangen
Zum fernen Eilande, wo gold'ne Gärten prangen;
Er blickt und blickt — die Pfade
Sind verschlossen,
Ein Meer ist zwischen ihm und jenseits ausgegossen!
(Die Musik geht in eine sanfte und rührende Melodie über.)
Wohlbekannte Worte hör' ich klingen,
Die gleich verwehten Abendglockentönen,
Aus weiter Fern' herüber schwimmen!
Gott! es sind der Mutter heil'ge Warnungsstimmen!
Mutter! Mutter!
Lebtest du, wie würdest du die Hände ringen
Über mich,
Den Unglückseligsten von allen Söhnen!
Als ich noch an deiner Seite
Wallte durch des Lebens Weite,
Fiel ich nicht, und brach der Sturm auch los —
Ich flüchtete zum Mutterschoß! —
Nimmer, Mutter! sehe ich dich wieder!
Droben schwebst du in den Sternenregionen,
Wo die verklärten Geister wohnen,
Und strahlest in dem Kreis der Frommen;

Vergebens blickst du aus nach ihm, den du geboren;
Nimmer, nimmer wird er kommen;
Denn zur Hölle fährt er nieder,
Und ewig ist er dir verloren! —
Hinweg, vorüber, zieh vorüber
Du Kindheitsland! Mein Aug wird trüb und trüber!
Vorbei ist ja vorbei!
Kindheit und Lieb' zu ihr ist Kinderei!
Wer schneidet wohl mehr Fratzen,
Wen seh' ich mehr einander beißen und zerkratzen,
Zanken und greinen,
Wer kriegt mehr Prügel auf die Hinterbacken,
Als diese Kinder, die uns selig scheinen;
Die frechste Lügnerin
Ist die Erinnerung! Kindheit, fahr hin
Samt deinen Kindern, welche sich bekacken!
(Pause. — Die Musik nimmt einen neuen Schwung)
— Bin ich denn nie beglückt gewesen?
O einmal, einmal war ich es!
— — Drei Brüder seh' ich durch die Fluren wallen:
Manfred und Friederich und — Theodor!
Arm in Arm;
Der schönste Kranz von allen
Die je der Frühling flocht; das Herz wird warm
Am Herzen, voneinander nie geschieden,
Herrscht unter ihnen ew'ger Frieden!
— Wer hat dies Friedensglück gestört?
Ich! Friedrich fiel durch dieses Schwert! — —
Was fällt mir ein? Bin ich denn toll?
Manfred gehörte zu den schwärmerischen Toren;
Sein Herz war voll,
Im Kopfe hatt' er Grütze!
Und an dem Kanzler war noch weniger verloren,
Denn der war nichts
Als eine menschenähnliche Schlafmütze!
(Pause Die Musik schweigt)

Erik (tritt auf): Herr, eine fremde Sängerin
Ist in dem Lager angekommen.
Sie wünscht mit ihrer Stimm' euch zu vergnügen.

Gothland: Vergnügen? So laß sie herein! Ruf' auch die Feldherrn;
Doch erst gib mir den Königsmantel,
Denn fortan zeige ich mich nur als König.
(Erik legt ihm den Königsmantel um und geht dann ab.)

Gothland (tritt an die Zelttür): Wie kalt der Nachtwind weht!

Arboga, Rossan, Usbek, Irnak, Berdoa und andere treten ein. Gleich darauf kommt Erik mit Cäcilia und dem Grafen Skiold.

Cäcilia: Dort steht er — — mitten unter den Verworfnen!
O, der Beweinenswerte!

Erik: Redet ihn an.

Cäcilia: Ich kann es nicht; mein Busen ist beklommen;
Das Wort erstirbt mir auf der Zunge.

Gothland: Ein schönes Weib! Nur düster, wie es scheint!

(Zu ihr tretend:)

Ein schwarzes Band schlingt sich
Durch deine Locken, Sängerin; — du trauerst?

Cäcilia: Das Band soll Zeichen sein, daß ich
Mein Lebensglück verlor.

Gothland: So weine;
Doch weine nicht, daß du dein Lebensglück
Verlorest, wein', daß du es nie besaßest!

Cäcilia (zu Skiold): O Vater! Hörst du? — Wie unglücklich muß
Er sein!

Gothland: Was meinst du?

Cäcilia: Ich sprach nichts.

Gothland: Dir bebt die Stimme; fürcht' dich nicht.

Cäcilia: Wenn du
Das sagst, so will ich auch nicht fürchten!

Gothland: So laß uns denn dein Lied vernehmen!

(Er setzt sich. — Erik bringt der Cäcilia eine Harfe.)

Cäcilia (sehr bewegt, beginnt erst nach einigem Zögern zu singen):

„Einsam wandert und vertrieben
Ein banges Weib durchs Herbstgefild;
Fern irrt sie von ihren Lieben;
Der Nachtwind sauset kalt und wild!"
„Es rauscht der Wald, es strömt der Regen,
Sie zittert wie ein welkes Blatt,
Kann ihr Haupt nicht niederlegen,
Und ach! es ist so müd', so matt."
„Ihr Gemahl —"

(Gothland steht auf.)

„Ihr Gemahl,
Den sie mehr liebte, als das Leben,
Für den sie Eltern und die Heimat ließ,
Dem sie ihr Alles hingegeben, —
Er war es, der sie in die Wüste stieß!"

(Gothland wird immer unruhiger,)

„— Gras wird bald ihr Grab umzittern,
Vom Abendhauche leis' bewegt;
Dann vielleicht wird's ihn erschüttern,
Daß nun der Busen nicht mehr schlägt,
Der ihn so sehr geliebt!"

Gothland: Der ihn so sehr geliebt! Auch ich, auch ich
Kannt' eine Seele, die mich liebte,
Doch diese Eine wird nun tot sein —
Nun liebt mich niemand mehr!

(Zu Cäcilia:) Weib, Weib,
Was blickst du mich so traurig lächelnd an?
Was weinst du? Was bewegt dich? Komm!
In meine Arme, schönes Wesen!
Daß sie erfreue, ist die Schönheit da,
Und daß es liebe, schlägt des Weibes Herz!
Der Himmel hat dich mir gesendet, du
Sollst die gestorb'ne Gattin mir ersetzen!

(Er umarmt sie.)

Skiold und Erik: Sie hat gesiegt!

Cäcilia: O Theodor! mein Theodor!

Gothland: Was soll der Jubel jener beiden Alten?
Wie wohlbekannt ertönt mir diese Stimme?

Cäcilia: Die Tote, welche du betrauerst, lebt für dich!
Kennst du dein treues Weib nicht mehr?

Gothland: Mein Weib! So laß mich los!

(Zurücktretend:)

Feldherrn, umgebt mich!

Cäcilia: Nein, auseinander weicht vor mir!
Ist Gothland euer König, so bin ich,
Seine Gemahlin, eure Königin!

(Die Feldherrn weichen auseinander; sie geht mitten durch sie hin, auf Gothland zu, und ergreift ihn bei der Hand.)

Gib mir die Hand,
Verlaß des Abgrunds schauervollen Rand,
Laß diese Larven, welche dich umgeben,
Und folge mir zu einem neuen Leben!
Komm! auf den Pfad der Tugend,
Auf welchem du so herrlich gingst in deiner Jugend,
Zu deinem vorigen, verlor'nen Glück
Führt deine Gattin dich zurück!
Der Reue Träne ist nie umsonst geflossen,
Des Heilands Blut ist auch für dich vergossen,

Die düstere Vergangenheit wird schwinden, —
Den Frieden sollst du wieder finden
Und auch zu deinen Sternenhöhen,
Zu deinen Dioskuren, sollst du wieder sehen!
Gib mir die Hand!
Als Abgeordnete von höhern Mächten,
Vom Edlen, Guten und dem Rechten,
Steh' ich zum letzenmal vor dir
Und rufe, flehe: folge mir!
O Gothland, teurer Gothland, kehre!
Dich ruft die Tugend, ruft die Ehre,
Dich rufen deine Freunde, deine Ahnen,
Vom Himmel rufen deine Brüder:
O Gothland, Gothland, kehre wieder!
— Ha, er ist mein! In seinem Aug' glänzt' eine Träne!
(Sie reißt ihn mit sich fort.)

Gothland (folgt ihr einige Schritte, doch dann ermannt er sich und tritt wieder zurück):
Vergebens lockst du mich, Sirene!
Nicht mehr
Den Jüngling, der an deinem Busen weinend lag
Und Küsse haschte, siehst du hier;
Jetzt scheint mir jede Träne Schmach,
Ein Tränenloser steht vor dir!
Ja, wehe ihr, die ihres Glückes Blume
Auf mich gepflanzet mit dem kindlichen Vertrauen,
Daß sie die Blüte würde schauen;
Die Blume steht in einem Land voll Grausen,
Wo ew'ge Stürme und Erdbeben hausen!
Mein Weib kannst du nicht bleiben; es ist klar; —
Ich wandre eine andre Bahn, als du
Betreten kannst, —
Du liebtest mich, als ich noch schuldlos war,
Jetzt aber bin ich — — doch genug! —
Gib dich darein; das kann der Mensch; und geh zur Ruh'!
Bewein' mich nicht; nicht groß
Ist dein Verlust; sehn' dich
Nach deinem Sohne nicht; ihm ward ein andres Los;
Er ist für mich!

Cäcilia: O Gustav, Gustav! armes, armes Kind!

Gothland: Und nun Ade!

Cäcilia: Nein, kniend sink' ich vor dir nieder —
O Gothland, Gothland kehre wieder!

Gothland (zu einem Soldaten): Unteroffizier! Nimm zwölf Mann
Und transportier' dies Weib
Samt ihrem Vater aus dem Lager!
Cäcilia: Ich bin bereit zu wandern, aber
Verschone meinen Vater, ehre sein
Gebleichtes Haar!
Gothland: Das weiße Haar beneid'
Ich ihm; es zeigt ein hohes Alter an. — —
Cäcilia: O Gott! zerrissen ist mein Herz!
Gothland: Für das
Zerreißen ist das Menschenherz gemacht — —
Skiold: Barbar! In dieser kalten Winternacht
Willst du mein unglücksel'ges Kind
In die beschneite Wüste stoßen? Sie
Hat nicht geschlafen in drei Tagen, weil
Sie um dich weinte!
Cäcilia: Vater, Vater, schweig! Sag'
Ihm nicht, was ich um ihn gelitten!
Er lohnt es mir doch nur mit Hohn und Spott!
Skiold (zu Gothland): Sieh, wie sie zittert!
Ein heißes Fieber brennt auf ihren Wangen, —
Der schwächste Luftzug wird sie töten!
Ha, welche Heldentat, ein krankes Weib
Zu morden!
Gothland: Alter, reize mich nicht!
Cäcilia: Nur eine Bitte noch: laß mich von Gustav,
Von meinem Sohne Abschied nehmen!
Gothland: Nein, nein! das geht nicht an!
Cäcilia: Ich will ihn seh'n! Wer hält die Löwin ab,
Wenn sie zu ihrem Jungen stürmt?
Gothland (sie aufhaltend): Ich!
Berdoa: Schwächlich Europäerpüppchen!
Vergleich dich nicht mit Löwinnen!
Cäcilia: Auch meines Sohnes Anblick raubt man mir! — —
So sag' mir wenigstens, wie geht es ihm?
Hängt noch sein Herz an mir? Schmückt noch
Gesundheit seine jugendlichen Wangen?
Ist er noch heiter wie er einst es war?
Gothland: Es geht ihm wohl!
Cäcilia: Dank, Dank dir, güt'ge Gottheit! —
Sag' ihm (ich bitte dich), die Mutter hätte
Nach ihm gefragt mit Tränen — sage ihm,

Er möchte seiner Kindheit nicht vergessen, —
Wer seiner Kindheit denket, sündigt nicht, —
Sage ihm — — O, mein Sohn, mein Sohn!
O dürfte ich nur einmal noch,
Zum letzten Male ihn noch sprechen,
Zum letzen Male ihn an meinen Busen drücken!
Gewiß er freute sich! Erbarmen!
Erlaub es mir! Zu ihrem Kinde laß
Die Mutter!

Gothland: Nein, nein, nein!

Cäcilia: Erbarmen!

Gothland: Laß
Mich los!

Cäcilia: Erbarmen!

Gothland: Willst du denn nicht hören, so —
(Er zuckt einen Dolch.)

Cäcilia (bemerkt es):
Ich will! ich will! Erspar' du dir den Mord!
Leb' wohl! — — O Theodor, wer hätte das
Gedacht vor sechzehn Jahren,
Als du errötend vor mir lagst und der
Geliebten ew'ge Liebe stammeltest! — (Sie geht.)

Gothland: Starrsinnig Weib, nimm deinen Vater mit!
Bei meiner Königskron', ich lasse ihn
Enthaupten, wenn er bleibt!

Cäcilia (umkehrend): Was hat
Der alte Mann dir denn getan?

Skiold (zu Gothland): Erbarm'
Dich unserer!

Gothland: Jetzt hab' ich's übersatt!
Soldaten!

Cäcilia: Rufe die Soldaten nicht!
Wir gehen schon! (Zu Skiold:) Komm, teurer Greis;
Stütz' dich auf deine Tochter! (Zu Gothland:)
— — Leb' wohl! leb' ewig wohl, Unglücklicher!
Sag' meinem Sohn mein letztes Lebewohl! — —
Ich gehe fort,
Doch blutend reißt mein Herz sich los
Und bleibt bei dir zurück!
(Sie geht mit ihrem Vater ab.)

Gothland: Endlich hat das Geschrei ein Ende!
Was tut's denn auch, wenn so ein Weib krepiert?

Es gibt ja ohnehin der Weiber viel
Zu viel! selbst mancher Mann ist eins!
(Er geht; alle folgen ihm, bis auf Berdoa, der mit Irnak zurückbleibt.)
Berdoa: Sahst du den jungen Gothland?
Irnak: Ja, er liegt
In Malchens Arm.
Berdoa: Schon wieder?
Irnak: Nu,
Seit jenem Abend, wo ihr ihn
Zum ersten Male zu der Dirne schicktet,
Läßt er ihr wenig Ruhe;
Fast stündlich ist er da; er hat sich sehr
Verändert!
Berdoa (mit Hohngelächter): Ja, er hat sich sehr verändert!
Irnak: Kaum
Begreif' ich's; erst war er so blöd',
Doch jetzt ist er fast unverschämt; ihr
Müßt' ihn verzaubert haben!
Berdoa: Narr!
Ich schmeichelt' ihm so lange und so grob,
Bis daß er mich hochachtete — er war
Noch unschuldig, also sehr leicht verführbar;
Er war verliebt, ich macht' ihn wollüstig;
Wer liebt ist eitel, weil man der
Erkorenen doch gern gefallen will —
Leicht machte ich den Eitlen eitler;
Der Eitle putzt sich gern — ich leih' ihm Geld
Dazu; — der Junge hat 'ne heiße Phantasie —
Mit g'ringer Müh' ist sie entzündet;
Er ist nicht dumm und auch nicht klug — nichts leichter
Als sein Gehirnchen mit Gedanken zu
Zersprengen, welche es nicht fassen kann! —
So habe ich auf tausend Weisen ihn ergriffen;
Vermagst du es, so steh' mir darin bei!
Irnak: Ja, wenn ich's nur vermöchte! Ich
Kann höchstens ein paar Zoten reißen!
Berdoa: Ach, mancher ist auch dazu noch zu dumm!
'Ne Zote ist so übel nicht; sie ist ein Ding,
Was man gern tut, allein nicht gerne sagt;
Die Hosenklappe sollt' man eher vorm
Gesichte, als vorm Bauche tragen,
Denn bei den meisten ist
Die ärgste Zote eben das Gesicht!

Gustav tritt auf.

Irnak: Still!
Da kommt der Prinz! — Schaut ihr's, wie blaß
Er sieht? Glaubt mir, das blonde Malchen quetscht
Ihn aus wie einen Schwamm.

Berdoa: Laß mich mit ihm
Allein.

Irnak: Ich gehe. — Guten Abend Prinz.

Gustav: Steht dort
Berdoa?

Irnak: Ja.

(Irnak entfernt sich; Gustav geht zu Berdoa.)

Berdoa: Ei ei, sieh da,
Mein schöner Prinz!

Gustav: Wie sitzt
Mir dieser Rock?

Berdoa: Ganz himmlisch, himmlisch!
Ihr werdet alle Herzen drin erobern!

Gustav: Meinst du? Ich fürchtete, er wär' etwas
Zu lang.

Berdoa: Ihr fürchtet? Ein Kronprinz fürchtet?
Nehmt euch in acht! die Weiber sind sehr sonderbar!
Weil's sich nicht schickt, daß sie den Mann anfallen,
So seh'n sie's gerne, wenn der Mann das Weib anfällt!
Der Freche wird geliebt!

Gustav: Was machen wir
Heut nacht?

Berdoa: In meinem Zelt ist großer Schmaus;
Ich lade euch dazu; an Mädchen und an Wein
Soll es nicht fehlen.

Gustav: Malchen ist doch auch
Dabei?

Berdoa: Ei, das versteht sich. Auch
Adelaide ist geladen.

Gustav: Fy! das schmutz'ge Mensch?

Berdoa: Laß das nur sein; sie hat 'nen hübschen Arsch!
Wie prachtvoll wölbt er sich!

Gustav: Fürwahr, da hast
Du recht! Ihr Steiß ist delikat, ist göttlich!

Berdoa: Sollt' er nicht gar unsterblich sein?

Gustav: Wie?

Berdoa: Nichts. — Seit Malchen hast du wohl
Die schöne Selma ganz und gar vergessen?

Gustav: Du bist ein dummer Kerl! Wie kannst du nur
So sinnlos schwatzen? Selma, ich vergessen! — —
Bloß weil ich Selma liebe, bloß
Daß meine Qual um sie in etwas doch
Sich lindere, gehe ich zu deinem Malchen;
O selig, überselig wär' ich, hörte ich
Nur rauschen ihres Kleides Saum!
Berdoa: Du!
Mit Selma unter einer Decke —
Im bloßen Hemde du und sie —
Und dann der süß Errötenden
Mit wollustvollem Zögern, leise, leise
Das Hemde aufgehoben!
Gustav: Ah, der Wonne!
Berdoa (beiseite): Ha, das versetzte ihm den Atem! — Jetzt
Will ich ihn Sprünge machen lassen! — (Laut:)
Eu'r Vater ist doch hart; wißt ihr, daß eure Mutter —
Gustav: O Gott! ich weiß! O meine gute Mutter!
Jetzt, gerade jetzt vielleicht verjammert sie
Im Schnee!
Berdoa: Adelaidens Steiß!
Gustav: Ist wirklich einzig!
Er ist der Steiß der Steiße!
Berdoa: Eu'r Vater will für euch um die
Norwegische Prinzessin werben, und
Der Selma sollt ihr gänzlich euch entschlagen!
Gustav: Ich werd' ihm nicht gehorchen!
Berdoa: Panther und Hyänen!
Da habt ihr recht! Ihr müßt ihm nicht gehorchen!
Seid nur nicht blöde! Macht's mit ihm, wie er's
Mit seinem Vater macht! Denkt nur an das,
Was ich von ihm erzählte! Treibt er es
Zu weit, so laßt von seinem Brudermorde
Ein Wörtchen fallen, — da wird er schon schweigen!
Gustav: Ich weiß was ich ihm bieten kann!
Berdoa: Recht so!
Ich seh', du hast Courage und Verstand!
Gustav: Aber, erlaubt die Tugend —?
Berdoa: Pah, sei doch
Nicht abergläubisch! — Wer hat von
Der Tugend je etwas gespürt? Die Zeit
Ist aufgeklärt, sie glaubt an keine mehr. —

Dummheit und Frömmigkeit sind synonym; —
Nichts Sünd'ges gibt es und nichts Böses:
Was für den einen bös ist, das ist für
Den and'ren gut; — der Mensch kann ohnehin
Das Gute nicht *vertragen*; säe Wohltat auf
Ihn aus, und Undank wird dir aufgeh'n; —
Es gibt nichts Großes; achte niemand; wer
Sich selber kennt, verachtet sich; das Glück
Benennt man Weisheit und Genie;
Die großen Männer waren große Narren; —
Lob' nicht den Edlen, lob' den *Zufall*, der
Ihn edel machte; Sokrates
Und Nero sind von gleichem Wert; versetz'
Den einen in des andern Lage,
Und aus dem Nero wird ein Sokrates
Und aus dem Sokrates ein Nero;
Die Liebe ist versteckter Eigennutz,
Mitleid ist schwächliche Empfindsamkeit,
Großmut ist spekulier'nde Heuchelei,
Und wenn auch jemand wirklich Gutes tut,
So tut er's, weil das Gute *leichter* als
Das Böse ist!

Gustav: Mit Schaudern höre ich
Die Religion der Hölle!

Berdoa: Ach, sie paßt
Für diese Erde! — Ja, als ich noch liebte,
Da dacht' ich ebenfalls ganz anders!

Gustav: Wie?
Du hättest je geliebt?

Berdoa: Hab' ich es nicht
Schon hundertmal gesagt? (Beiseit:)
Ein Narr, der's glaubt! (Laut:)
Nie, Ella! werd' ich dich vergessen,
Du Holdeste der Afrikanerinnen,
Wie edel war ihr Herz! Wie wollig war
Ihr Haar! und ach! sie war auch schwarz, schwarz wie
Die Unschuld!

Gustav (lachend): Wie? Ist denn Unschuld schwarz?

Berdoa: Nu,
Wir Neger haben einen anderen
Geschmack als ihr: uns ist das Schöne schwarz,
Die *Teufel* aber sind uns weiß!

Gustav: Pfui, pfui!
Schwarz sind die Raben!
Berdoa: Altes Weiberhaar
Ist freilich weiß!
Gustav: Sprichst du im Ernst?
Berdoa: Im vollsten Ernste;
Ein ordentlicher Mohr muß ausseh'n wie
Ein gut gewichster Stiefel!
Gustav (lachend): Hahaha!

Gothland tritt auf.

Berdoa: Still Prinz! da kommt eu'r Vater — lebet wohl;
Bei meinem Schmause sehe ich euch wieder.

(Er entfernt sich.)

Gothland (ist in den Vordergrund gekommen):
Mein Sohn, der Mohr verließ dich eben;
Vermeide seine schändliche Gesellschaft.
Gustav: Wo soll ich hier im Lager eine bess're finden?
Gothland: Ich bin entschlossen, dich
Mit Norwegs Königstochter zu vermählen
Und hoffe, Beifall gibst du meiner Wahl.
Gustav: Die Wahl ist schön; doch nimmer werd'
Ich Norwegs Königstochter freien.
Gothland: Warum nicht?
Gustav: Weil ich längst schon liebe!
Gothland: Liebst du?
So hüt' dich, daß du nicht venerisch wirst! —
— Wie heißt denn die Erwählte?
Gustav: Selma.
Gothland: Was? Tollkopf!
Die Tochter des vertrieb'nen Olaf?!
Gustav: Wenn
Du willst, daß ich die Völker, welche dir
Gehorchen, einstens groß und glücklich machen,
Ihr Völkerglück befördern soll, so gib
Mir Selma; ohne sie vermag ich nichts.
Gothland: Ihr Vater ist mein fürchterlichster Feind;
Sie kann dein Weib nicht werden. —
Und fas'le mir nicht mehr von Völkerwohl
Und Völkergröße; — das sind Ideale! —
Noch niemand ging mit Idealen für
Der Menschheit Wohl ins Leben, der
Es nicht als Bösewicht,

Als ausgemachter Menschenfeind verlassen hätte! —
Bekümmere dich nicht um andrer Glück,
Sonst werden sie dich's büßen lassen, daß
Du für sie sorgst und dich in ihre Sache mischest! —
(Nach einer Pause.)
— — Mein Sohn, du bist mein einz'ges Kind,
Für dich erobr' ich Throne, häuf' ich Schätze,
Du bist der Einz'ge auf der Erde, welchen ich
Noch liebe: darum rat' ich dir:
Verstein' dein zartes Herz und mach'
Es zähe für die Hämmer des Geschicks;
Verbanne Mitleid und Gefühl aus deiner Brust,
Und ungeheure Qual wirst du ersparen;
Wie es der Liebende
Mit der Geliebten macht, die
Er lieber selber tötet, ehe er es ansieht,
Daß die barbar'sche Räuberschar
Sie schändet und erwürgt, so mache du's
Mit deinen Hoffnungen und Träumen, — schneide sie
Mit eigner Hand beizeiten ab, bevor
Die rauhe Wirklichkeit sie dir vernichtet!
Vor allem aber bitt' ich dich:
Bereue nichts! Denn etwas Überflüss'gers als
Die Reue gibt es auf der Erde nicht! —
— Sohn, willst du diese Warnungen
Befolgen?
Gustav: Ich will sie befolgen.
Gothland: So schwör', daß du dein Herz verhärten willst!
Gustav: Ich schwör', daß ich mein Herz verhärten will!
Gothland: So schwör', daß du dein Hoffen töten willst!
Gustav: Ich schwör', daß ich mein Hoffen töten will!
Gothland: So schwör', daß du nicht Reue fühlen willst!
Gustav: Ich schwör', daß ich nicht Reue fühlen will!
Gothland: Du hast geschworen; willst du glücklich sein,
So halte deinen Schwur! —
Und nun, mein Sohn,
Versprich mir auch das eine noch: heirate die
Norwegische Prinzessin, und
Laß Selma fahren!
Gustav: Nein, das kann ich nicht!
Gothland: Ich bitte dich, mein Sohn! laß Selma fahren;
Sehr glücklich machst du mich dadurch!

Gustav: Ei ei!
Ich sollte mich ja nicht um andrer Glück
Bekümmern!
Gothland: Bube, diesen Spott wirst du
Mit Tränen einst bereu'n!
Gustav: Pah! ich
Bereue nichts! Ich habe ja geschworen, daß
Ich keine Reue fühlen will!
Gothland: O Bube! Bube!
Was macht dich gegen deinen Vater so
Verwegen?
Gustav: Machst du es denn etwa
Mit deinem Vater besser?
Gothland: Junge! Junge!
Gustav: Ich bin kein Junge!
Gothland: Wer hat dich
So fürchterlich verderbt, milchbärt'ger Schurke?
Gustav: Ich?
Ein Schurke? Einen Brudermord hab' ich gottlob
Noch nicht begangen!
Gothland: Ha, dies hat der Mohr
Dir eingegeben! Wehe, wehe ihm!
Gustav: Man gibt mir
Nichts ein!
Gothland (sehr heftig): Vergiß die Selma!
Gustav: Nein!
Gothland: Du s o l l s t es!
Gustav: Panther und Hyänen.
Ich will es nicht!
Gothland: Brav Äffchen, bravo Papagei!
Du hast beim Mohren etwas profitiert!
Sein „P a n t h e r u n d H y ä n e n!" ahmest du
Ganz allerliebst schon nach!
Gustav: Ich lasse mich
Von dir, der meine Mutter in die Wüste stieß,
Nicht schimpfen!
Gothland: Bengel! Hüte, hüte dich! —
Ich habe viel vergessen, und daß du mein Sohn
Bist, werde ich im Notfall auch vergessen können! — —
Nimm dich in Acht! laß dich nicht wieder bei
Dem Neger treffen!
Gustav: Darf ich gehn?
Ich habe die Lektionen satt bekommen!
(Er geht.)

Gothland (ruft ihm nach): Und morgen noch bewirbst du dich
Um die norwegische Prinzessin
Gustav (sich an der Tür noch einmal umdrehend):
Bewerb' ich mich nun nicht! (Er geht trotzig ab.)
Gothland: Weh, Weh!
Mein einz'ger Sohn! mein einz'ger Sohn! —
Wie mich der Neger und die Freundschaft, so
Verderbten ihn der Neger und die Liebe! —
Drum Fluch der Freundschaft, Fluch der Liebe, Tod
Dem Neger! — Heda!
(Ein Diener tritt ein.)
Hol' mir
'Ne tücht'ge Eisenkette!
(Der Diener geht ab. Man hört Musik und Jubel hinter der Szene.)
Fürst Arboga!
Arboga tritt ein.
Woher schallt dieser Jubel?
Arboga: Aus
Berdoas Zelt; er hält heut' Nacht
Ein groß' Bankett.
Gothland: Er triumphieret, daß
Er mich an meinen Sohn verraten hat! —
(Der Diener kommt zurück mit Ketten; Gothland nimmt sie ihm ab und wendet sich dann wieder zu Arboga.)
Nehmt fünfzig eurer brav'sten Krieger und
Begleitet mich mit ihnen zu
Berdoas Zelt; — wir wollen die Lautjauchzenden
Bei dem Bankette überraschen, und
Den Neger einmal ernstlich fragen,
Weswegen er so schwarz ist! —
(Er geht mit Arboga ab.)

Zweite Szene.

Berdoas Zelt.

Musik. Großes wildes Gastgelag. Berdoa, Usbek, Irnak, Gustav, finnische Hauptleute, Dirnen, aufwartende Knechte usw.

Berdoa: Toren meinen, Sünde wär' es, froh zu sein!
Der Sonne roter Sohn soll leben,
Der edle, feuervolle Wein!
Irnak: Toren meinen, Sünde wär' es, froh zu sein!
Es sollen alle Mädchen leben,
Die sich dem Dienst der Freude weih'n!

Chor: Wein und Mädchen sollen leben! —

Berdoa (zieht den Usbek auf die Seite):
Hast du das gestrige Gespräch erwogen?

Usbek: Ja; Gothland hat mich schnöd' belogen!

Berdoa: Hab' ich dir deinen Vater umgebracht?

Usbek: Für stets verbann' ich diesen schändlichen Verdacht! —

(Beide geben sich die Hand.)

Eine Dirne (die neben Gustav sitzt):
Ach Prinz! Ihr kitzelt mich auch gar zu sehr!

Gustav (mit ihr schäkernd):
Wart' nur! bald kitzl' ich dich noch mehr!

Finnische Hauptleute (mit ihren Dirnen tanzend):
Mädchen macht die Busen bloß,
Wieget uns in eurem Schoß!

Andere finnische Hauptleute (zechend):
Säuft man im Himmel keinen Wein,
So muß es dort sehr traurig sein!

Berdoa: Recht! bravo, Freunde! tanzet! saufet! laßt
Die Gläser schäumen, als
Wenn's tolle Hunde wären! An
Berdoas Gastmahl soll es fröhlich hergeh'n!

Finnische Hauptleute: Es lebe unser edler Wirt!

Berdoa: Es leben meine edlen Gäste!

Eben eintretende Hauptleute: Hu, draußen ist es grimmig kalt!

Berdoa (auf den Tisch im Hintergrunde deutend):
So wärmet Euch! Dort dampft ein Punschvulkan!

Usbek, Irnak und Andere: Musik! Musik! wir wollen singen!

(Musik. Die Anwesenden versammeln sich um den Tisch im Hintergrunde.)

Usbek (singt): Unterm lauten Becherklang
Stimmet an den Schlachtgesang!

(Schlachtlied.)

Mehrere Stimmen: Schon blutet am Himmel das Morgenrot!
Empor vom Schlafe ihr Braven!
Erwachet Soldaten! nicht Schlafen ist not!
Gar mancher wird heut' noch entschlafen!

Eine Stimme: Dort steht der Feind im Sonnenglanze,
In blinkend Stahl gehüllt!

Alle: Halloh, halloh, zum Waffentanze
Auf dem erzitternden Gefild! —

Eine Stimme: Bruder, du willst mich ermorden?
Ich bin dein Bruder — schone, schone mich!

Eine andere Stimme: Stirb! mein Feind bist du geworden,
Denn du folgst jenen Fahnen, diesen ich!

Alle: In des Gefechtes Wut und Graus
Ist wahre Freiheit und Gleichheit zu Haus!
Dort darf man jede Pflicht verachten,
Dort darf man sich im Blute röten,
Dort darf der Knecht den König töten,
Dort hört man nicht aufs Gnadefleh'n,
Denn Siegen ist das Los der Schlachten
Oder glorreich untergeh'n!
Ja, siegen ist das Los der Schlachten
Oder glorreich untergeh'n! —

Während sie am hinteren Tische singen und jubeln, tritt Gothland, in einen Mantel gehüllt, mit Arboga ein.

Gothland: Ei seht! hier ist es ja recht lustig!
Gustav: Das Lied ist aus, — wir wollen tanzen!
Irnak: Ne, tanzt nicht, reitet lieber! (Zu einer Dirne:)
Nicht wahr, mein Kind?
Gohtland: Nun seh' ich's wie
Man meinen Sohn verführt! —
Berdoa: Das Gastmahl muß
'Nen König haben; wer am meisten säuft,
Der soll es sein!
Gustav: So laßt uns denn drum saufen!
(Sie fangen an wild zu zechen; Gothland tritt mit Arboga zu ihnen.)
Ein Finne (welcher die Beiden zuerst gewahrt, schreiend):
Da ist der Herzog!
(Alle fahren auf.)
Gothland: Wo ist hier
Ein Herzog?
Berdoa (sich fassend): König, hochwillkommen seid
Ihr mir bei meinem Gastgelage!
(Gothland schweigt.)
Berdoa (in einem Becher Wein anbietend):
Beliebt's euch, 'nen Pokal von meinem Wein
Zu trinken?
Gothland: Ich will nicht trinken.
Berdoa (etwas verlegen): Befehlet ihr vielleicht ein wenig Speise?
Gothland: Ich will nicht speisen.
Berdoa (einen Sessel rückend):
Tut mir die Ehre an und setzt euch nieder.
Gothland: Ich setze mich nicht nieder.
Berdoa (ärgerlich, halblaut): So laßt es bleiben! —
(Zu seinen Gästen): Freunde, starrt nicht so!

Laßt euch durch Fremder Gegenwart nicht stören!
Auf auf! Laßt uns von neuem jauchzen!

(Er ergreift ein Glas.)

Gothland: Weswegen willst du jauchzen, Neger?
Berdoa: Nu, weil ich fröhlich bin!
Gothland: Weswegen bist du fröhlich, Neger?
— — Weswegen, frag' ich, bist du fröhlich? — Etwa, weil
Ich traurig bin? —
Ha, deine Haut
Ist glänzend schwarz — ein eisernes
Geschmeide müßte ihr nicht übel stehen —
Arboga, kommt, wir woll'n ihn damit schmücken!

(Er zieht die Ketten unter dem Mantel hervor, ergreift den Neger und fesselt ihn mit Hilfe Arbogas.)

Berdoa (sich heftig dagegen wehrend):
Los, los! — Die Fäuste weg! — Los! — Finnen, steht
Mir bei! Eur König Gothland ist
Ein Brudermörder, ein Rebell —
Gehorcht ihm nicht! — O wären meine Blicke Pfeile! —
Mein Eingeweide speie ich dir in's
Gesicht! — Mord, Mord, Mord!
Die finnischen Hauptleute: Laßt
Den Neger los! los!
Gothland (zu Arboga): Führe ihn hinweg!
Berdoa: Was tue ich? Wen ruf' ich an? Was denke ich?
Oh, Leoparden! Skorpione! — Nileidechsen! — Hyänenrachen! — Giftbäum'! — Wüstensand — Harmattan —
Aussatz — Afrika — — —

(Er wird von Arboga mit Gewalt abgeführt.)

Die Finnenhauptleute (zu Gothland, fast drohend): Laß
Den Neger wieder frei!
Gustav: Ja, laß ihn frei!
Er ist mein Freund!
Gothland: Läßt du dich auch vernehmen?
Was machst du hier? Hab' ich dir nicht
Den Umgang mit Berdoa streng verboten?
Gustav (trotzig): Erst laß ihn los! Nachher wird sich
Schon eine Stunde finden,
Wo ich dir Antwort gebe!
Gothland (zu den schwedischen Soldaten, welche sich an der Zelttüre sehen lassen): Habt ihr
Den Rossan rufen lassen?
Rossan (eintretend): Da bin ich.

Gothland: Du bist der Bravste aller Finnen! —
— Ein Tor, der glauben kann, daß man
Bei Jungen unter achtundzwanzig Jahren
Mit Überredung und Vernunft etwas
Bewirken könne; solche Buben haben ihr
Gehirn in ihrem Rücken, und Prügel, mit
Gewalt darauf geführt, begreifen sie
Am leichtesten. —
Rossan! nimm diesen Knaben in
Die Kur; er ist verliebt und ungehorsam; zähl'
Ihm sechzig Rutenstreiche auf; das wird
Ihn heilen!

Gustav: Rutenstreiche? mir? Das leid'
Ich nicht; nein, eher bringe ich mich um!

Gothland (zu Rossan):
Fort! peitsche ihn, bis er geschmeidig wird!

Gustav: Geschmeidig? Hohoho! Versucht's, versucht's!
Peitscht mich! Ich will doch seh'n, ob euer Arm
Nicht eher müde werden wird als ich!
Geschmeidig? eher beiß' ich mir die Zunge ab!
Verflucht, daß ich der Sohn von solch
'nem Brudermörder, so 'nem Usurpator,
Von so 'nem Gotteslästrer sein muß, den
Ich lieber töten als lieben möchte!

(Er wird von Rossan abgeführt.)

Gothland: Nun, ihr
Begehrtet ja vorhin etwas von mir, —
Was war es?

Die finnischen Hauptleute: Laß den Neger los!

Gothland: Ihr liebt ihn also?

Die finnischen Hauptleute: Wir lieben ihn!

Gothland: Soldaten!

Ein Haufe schwedischer Soldaten tritt ein; Gothland wendet sich wieder zu den Hauptleuten:

Mich
Liebt ihr doch auch?

(Stillschweigen.)

Ha, Tod und Hölle! Mich
Liebt ihr doch auch?

Die finnischen Hauptleute (zitternd): Wir lieben dich!

Gothland: Nun, so
Begebt euch wieder zu dem Trinktisch und beginnt
Das unterbroch'ne Gastgelag von neuem!

(Sie gehorchen.)

Die Gläser angefüllt!
Und wer mich liebet oder fürchtet,
(Denn beides ist mir einerlei, weil Furcht
Und Liebe gleiche Wirkung haben),
Der stoße mit mir an und leere den Pokal
Darauf (einen vollen Becher ergreifend:)
Der König Gothland soll gedeihen!

Die finnischen Hauptleute (mit fühlbarem Widerwillen):
Der König Gothland soll gedeihen!
(Sie leeren die Gläser.)

Gothland: Der Neger soll verderben und verrecken!
(Alle schweigen.)
Ich sag' euch, stoßet an und stimmet ein:
Der Neger soll verderben und verrecken!

Die finnischen Hauptleute (zögernd):
Der Neger soll verderben und verrecken!
(Sie leeren die Gläser.)

Gothland: Krepieren sollen alle, die ihn lieben!
(Stille; Gothland wiederholt mit drohender Stimme:)
Krepieren sollen alle, die ihn lieben!

Die finnischen Hauptleute (mit zauderndem Beben):
Krepieren — sollen alle — — die ihn lie—ben!
(Sie leeren die Gläser.)

Gothland: Der Scharfrichter soll leben und florieren!
(Alle schweigen.)
Ich sage euch:
Der Scharfrichter soll leben!

Die finnischen Hauptleute (mit ungewisser Stimme):
Der Scharfrichter soll — leben!

Gothland: Leert
Die Gläser darauf aus!
(Sie leeren die Gläser.)
Und nun genug!
Euch brauch' ich nicht zu fürchten!

(Er wirft den Trinktisch um; die finnischen Hauptleute treten scheu zurück. — Tocke, schwer gefesselt, wird von einem schwedischen Unteroffizier hereingebracht.)

Unteroffizier (zu Gothland):
Herr, dieser feuerhaar'ge Kerl —

Tocke: Was geh'n
Dich meine Haare an? Du Spitzbub'!

Gothland: Still!

Tocke: Ei was! Ich lasse mich von so 'nem Schlingel nicht
Beleid'gen!

Gothland: Frecher Hund, sei still!

(Zu dem Unteroffizier:)

Sprich! Was
Hat dieser Kerl verbrochen?

Unteroffizier: Er
Hat seine Schwester, welche ihm
Sein vieles Stehlen vorwarf, eigenhändig
Erwürgt und seinen Vater, der
Den Schwestermord verwehren wollte, auf
Das Unbarmherzigste zu Tod
Geprügelt!

Tocke: Pah! mein Vater war
Ein Esel!

Gothland (für sich, auf Tocke deutend):
Dieser Schurke kommt mir vor
Wie eine Parodie auf mich!
Er tötete die Schwester.
Ich tötete den Bruder —
Doch eben wegen dieser Ähnlichkeit
Will ich ihm nicht verzeihen!

(Laut:)

Dieser Elende
Verdienet keine Schonung! Schleift
Ihn morgen mit der ersten Frühe zur
Richtstätte!

Tocke: Gnade, großer König, Gnade!
Ich küsse deine Füße!

Gothland: Fort mit ihm!

Tocke (indem man ihn wegführt, zu Gothland): Na,
Man sagt, ihr wär't der Beste auch nicht!

Ein schwedischer Hauptmann (tritt ein): Herr,
Im Kiölgebirge hat man fremde Truppen
Geseh'n.

Gothland: Führt meinen Schweißfuchs vor; ich will
Rekognoszieren.

Der schwedische Hauptmann: In der Nacht?

Gothland: Ich kann
Ja doch nicht schlafen!

Der schwedische Hauptmann: Vor dem Kerker
Des Negers ist ein großer Auflauf.

Gothland: In
Zwei Stunden komme ich zurück, — das Volk
Wird sich indes zerstreuen; — dann
Wollen wir ihn hinrichten.
(Zu den finnischen Hauptleuten:)
Euch aber
Ihr Herren! rat' ich als ein guter Freund:
Es ist jetzt kaltes Wetter — Hütet euch
Vor Halsweh'! (Er geht ab.)

Dritte Szene.

Wilde Gegend des Kiölgebirges.

Cäcilia und der Graf Skiold, welcher von ihr geführt wird, treten auf.

Skiold: Das Kiölgebirg' wird immer grauſ'ger — ich
Verzweifle!
Cäcilia: Nordstern! Sirius! Wo seid ihr?
Tauch' aus den Wolken, Mond, du Silberschwan
Der Nacht!
Skiold: Vergebens rufst du ihm!
Er schwebt vielleicht
Jetzt über Gräcias Blumenhügeln, sieht
Die Liebenden im Myrtenhaine wallen, und
Vergißt uns Wanderer der Eisflur! — Was
Bewegt dich so?
Cäcilia: Ich weiß nicht, wie's
Mir grade hier, im kalten Kiöl-
Gebirge einfällt; ich denke an
Die schönen Sommerabende auf deiner Burg
Zu Lund!
Skiold: Wo du als hochbeglückte Braut
Mit Gothland auf der Berghöh' standest?
Cäcilia: Damals
Bedurfte unsre Seligkeit
Des Mondes nicht; doch ungerufen stieg
Er aus der Meerflut auf und schmückte Wald
Und Au mit zauberischem Schimmer!
Skiold: Damals
War Gothland noch der Herrliche;
Mit Freuden segnete ich euren Bund!
Und heute möcht' ich ihn ver —

Cäcilia: O, verfluche ihn
Auch *heute* nicht! Ich war die glücklichste
Der Frauen!
Skiold: Ja, du *warest* es!
Cäcilia: Ich bin
Es noch! Die Wirklichkeit, und wäre sie
Die glücklichste, ist *rauh*! Erst das *vergang'ne* ist
Das *wahre* Glück! — —
Hu, es beginnt
Zu schneien! Hüll' dich fest in deinen Mantel;
Bald, hoff' ich — sind wir in bewohnten Hütten,
Und sitzen froh am wärmenden Kamine!
Skiold: Du kannst noch *hoffen*?
Cäcilia: Wehe ihm,
Der nicht mehr hoffen könnte! Hoffnung,
Ist ja die einz'ge Seligkeit des Lebens! Denn
Von allem Großen und Erhabenen,
Von Gott, Unsterblichkeit und Tugend, *weiß*
Der Mensch nicht, daß es ist, — er hat
Es nie geseh'n, er hat es nie erlebt —
Er kann nur *hoffen*, daß es da ist;
D'rum laß uns hoffen in
Des Lebens Finsternissen, laß
Uns hoffen in den Wüsteneien!
Skiold: Du
Bejammernswürdige! — Du willst mich täuschen! —
In deinem dünnen, seidenen Gewande rauscht
Die Nachtluft rauh und schneidend kalt —
Ist dir auch wirklich wohl?
Cäcilia (mit schwer unterdrücktem Seufzer):
Gewiß — ja, — mir
Ist wohl! — — Komm! Laß uns weiter eilen!
Skiold: Ja,
Wir wollen eilen!
(Sie gehen, aber plötzlich steht Skiold still:)
Cäcilia: Was ist dir, Gott! Vater?
Skiold (bitterlich weinend): Ach,
Mich hungert sehr! (Er sinkt auf die Erde.)
Cäcilia (stürzt in die Knie und beugt sich jammernd über ihn): Es ist
Doch grausam, daß ich hier nicht helfen kann! —
Hätt' ich nur Milch in dieser Brust,
Um ihn damit zu stärken, aber statt
Der Milch brennt Fieberglut

In ihren innern qualdurchzuckten Räumen! —
— Steh' auf, mein Vater! stehe auf! Du mußt
Hier ja erfrieren! Vater! ich
Beschwöre dich! Steh' auf! —
Umsonst! er hört
Mich nicht!
— Und immer dichter fällt der Schnee,
Und immer kälter wird die Nacht, und niemand
Hört uns'ren Hilferuf! (Betend:)
Zwei müde Wanderer,
Ein alter Vater und sein krankes Kind,
Fleh'n aus der Wildnis und dem Schneegestöber zu
Euch auf, ihr schützenden Gewalten in
Den Himmelshöhen! — Menschen und Natur
Verfolgen uns mit allen ihren Schrecken, —
Ihr laßt den Nordstern durch
Die Wolken brechen, wenn der Schiffer auf
Der sturmdurchtobten See verzagen will, —
Wir sind zu schwach, um uns zu schirmen, —
Wir haben nie an euch
Gezweifelt — Rettet! rettet uns!

(Sie blickt mit spähenden Augen umher; — auf einmal entzückt in die Ferne deutend:)

Ha!
Ich seh' ein Licht! Ich höre Hunde bellen!

Skiold (sich aufrichtend): Ein Licht?

Cäcilia: Ja! Hell und freundlich, wie
Ein Genius des Trostes, strahlt
Es aus dem Fenster einer Hütte!

Skiold: Gott
Hat sich erbarmet!

Cäcilia: Sagte ich nicht, daß
Du h o f f e n solltest?

(Sie gehen ab. Pause.)

Gothland (tritt verstört auf):
Ich bin verirrt! mein Pferd hat unter mir
Den Hals gebrochen! — Schneebedeckt
Und pfadlos, wie ein Abbild meines Lebens, starrt
Mich das Gebirge an! Wildkrächzend, als
Wenn ich schon eine Leiche wäre,
Umflattern mich die Raben;
Wolfsherden jammern aus der Ferne;
Dumpfschallend kracht

Das Eis der stehenden Gewässer,
Des Kiölen Täler widerhallen, — laut
Sind alle Stimmen der Natur! — Huhu!
Da rieselt Blut! — Nein, nein! Es ist
Des Waldstroms Brausen! Tobend stäubt
Er durch den Bergforst!

(Er geht einige Schritte; dann steht er still und blickt um sich her:)

Sieh,
Der Südwind hat die Wolken fort-
Getrieben, und der nächt'ge Himmel schaut
Mit seinen tausend Augen wieder auf
Die Erde; — — — Einen anderen,
Als ich bin, könnte das erfreuen;
Mir aber frommt es nichts,
In meinem Innern bleibt es trübe wie
Zuvor! —

(Pause. Sternschnuppen fallen nieder; Gothland bemerkt es:)

Ha! was erblicke ich?
Wo berge ich mein banges Haupt? Weh, Weh,
Dort oben unter den Gestirnen ist
Es Herbst geworden!
Des Firmamentes leuchtendes
Gewölbe schüttelt sich wie eine sturm-
Durchsaus'te Eiche, und die Sonnen fallen ab
Wie gelbe Blätter! Ei, Arktur!
Orion! Abendstern! Ihr welket also auch?
Ho, das hat mir geahnet! immer, wenn
Ich euren falben Glanz sah, dachte ich
An welkes Laub!
Nun, Sirius? Herunter!
Was zauderst du? (Nach einer kurzen Pause:)
Wie? Er fällt nicht? — Hätten
Sternschnuppen mich getäuscht? —

(Er will weiter gehen; ein Nordlicht steigt flammend empor; er springt bebend zurück:)

Doch — was ist das??
Ist schon die Stunde kommen? Ist
Es schon so weit gedieh'n? Die Zinnen
Der Himmelsfeste lodern! Weltbrand! Weltbrand!
Der jüngste Tag ist da! Schon heulen die
Posaunen! Gott, der Rächende,
Setzt sich auf seinen Thron, sein Antlitz rot
Vor Grimm! O wär' ich nun ein Wurm, daß ich

Mich in der Erde Schoß verkriechen könnte! — —

(Pause.)

— Narr, der

Ich bin! Des Nordlichts freundliche
Erscheinung für die Schrecknisse
Des jüngsten Tags zu halten! — —

Ich will seh'n,

Ob ich hier in der Nähe nicht
'ne Hütte finden kann; — Erholung tut
Mir not! (Er geht ab.)

Vierte Szene.

Das Innere einer Hütte.

Auf dem Herde glüht ein Kohlenfeuer, eine brennende Lampe steht auf dem Tische.

Cäcilia und Skiold treten ein.

Cäcilia: Die Hütte stehet unbewohnt;
Ein Wandrer muß das Feuer und
Die Lampe angezündet haben.

Skiold: Wenn mich
Nicht alles trügt, so sind wir in
Der Hütte, welche da wo die drei Heerstraßen
Von Dänmark, Schweden und von Norweg sich
Begegnen, für verlass'ne Reisende
Errichtet ist.

Cäcilia (tritt an den Tisch): Hier find' ich Brot und Wein!
Komm Vater! Setz' dich nieder und
Erquicke dich!

Skiold: Weswegen geht dein Atem so
Entsetzlich schnell?

Cäcilia: Vor Freude, daß ich uns
Gerettet sehe! (Beiseite:) Weh' mir!

Skiold: Als wir aus
Dem Lager gingen, rötete
Ein heißes Fieber deine Wangen.

Cäcilia: Besorge nichts! Das Fieber hat
Sich unterwegs gelegt; sieh, meine Wangen
Sind wieder weiß!

Skiold: Ja! — weiß wie Leichen!

Cäcilia: Pah! Leichen! wer wird denn auch stets
Von Leichen sprechen! Heute nacht beginnt
Der erste Mai! bald ist es Frühling! bald

Verjüngt sich die Natur! bald wirst du
Die Blumen wieder seh'n.

Skiold: Wohl werde ich
Bald Blumen seh'n, — — auf deinem Grabe!

Cäcilia (scherzend): Grabe! Hier
Ist gold'ner Wein: Erinnerst du dich noch
An deinen alten Trinkspruch?

„Pflücket die Rose, eh' sie verblüht,
Genießet das Leben, bevor es entflieht!"

(Wein einschenkend:)

Ich trinke dir Gesundheit!

Skiold: Du edle Trösterin! Weh, Weh' mir, wenn ich dich verlöre!

Cäcilia: Da verlör'st du auch
Was Rechtes! Ein gebrechlich Weib, das dir
Und sich nicht nützet! Der Verlust
Wär' zu verschmerzen!

Skiold: Nimmer! nimmer würd'
Ich ihn verschmerzen, teures Kind!

Cäcilia (beiseit): Dann wehe dir! (Laut:)
Du weinest? Weine nicht! Ich fühl' mich stark,
Und lange hoff' ich noch zu leben! —
— Du trinkst ja nichts! Genieß
Doch etwas! Speis' und Trank stärkt wunderbar!

Skiold: Ich will versuchen, ob ich vor Ermüdung und
Vor Tränen etwas essen kann! (Er setzt sich zu essen.)

Cäcilia (tritt beiseit): Oh, kaum
Vermag ich mich noch länger zu
Verstellen! — diese nächt'ge Wandrung ist
Mein Tod! — Beklemmung liegt
Gleich einem Leichenstein auf meiner Brust!
Die nächste Stunde sehe ich nicht mehr!
Wohl mir, daß ich beruhigt sterben kann:
Der Vater ist gerettet! — Zwar wird ihn
Mein Tod betrüben —

(Skiold ist vor Ermüdung eingeschlafen; sie bemerkt es:)

Sieh,
Er schlummert! — Güt'ges Schicksal, da ich doch
Den Morgen nicht erleben werde, so
Erspar' dem Greis die Qual des Scheidens
Und laß mich jetzt, bevor
Er aufwacht, sterben! (Zu Skiold gewandt:)
Schlumm're süß und ahn'

Die namenlose Pein, die ich
Durchkämpfen muß, in deinen Träumen nicht!
(An die Erde sinkend:)
Ha! meine Kniee brechen! — brechet leise,
Ganz leise! — — Atem, rausche nicht! —
Leis', leis', so daß mein Vater es
Nicht merket, will ich sterben! — — Hu! wie es
Mir da durch's Herz zuckt! jammernd möcht' ich aufschrei'n!
Doch stille! stille! — nur ganz leise will
Ich mit den Lippen beben, nur
Ganz heimlich will ich weinen, — nur
Ganz heimlich, — heim —
O Gott! ich halte es
Nicht aus! Die Pein wird allzu arg!
(Laut jammernd:)
Oh meine Brust! oh meine Brust!

Skiold (vom Schlafe aufspringend): Was ist
Gescheh'n? Wer ruft so laut? — Wo bist
Du, Tochter? (Sie erblickend:)
Was bedeutet das? Sie liegt
Am Boden! Ihr Gesicht ist kalt!
Weh', Wehe mir! sie stirbt! sie stirbt!
(Cäcilia stirbt. Pause.)

Skiold: Oh,
Du falsches, falsches Kind! Wie hast
Du mich getäuscht! Als schon der Tod
Dein Mark durchwühlte, schienst du noch
Gesund und froh zu sein! —
— Nun blühe, Frühling, blüh' nur! Eine Blume, schön
Und hold wie diese, treibst du nimmermehr
Hervor! —
O Tochter! Tochter! —
Gothland, du
Hast sie gemordet! Hast des einz'gen Kindes mich
Beraubet! — Strafe ihn, du allgewalt'ger Gott!
Gieß deines Zornes Schale auf sein Haupt!
Send' deinen Racheengel —

Der alte Herzog von Gothland (vollständig geharnischt, tritt herein):
Wer ruft hier?

Skiold (vor ihm zurückfahrend): Ha!
Wer bist du, grausige Erscheinung? Hast
Du mich um Rache rufen hören
Und bist du nun deswegen aus
Dem Boden aufgestiegen?

Der alte Gothland: Wenigstens
Bin ich zur Rache hier! — (Näher tretend:)
Doch deine Stimme
Klingt mir bekannt. — Was? Bist du nicht der Graf
Skiold?
Skiold (noch immer schauernd): Ein Geist wie du, wird das von selbst
Schon wissen!
Der alte Gothland: Narr! ich bin kein Geist! Ich bin
Der alte Herzog Gothland!
Skiold: Wie? Du bist
Der alte Herzog Gothland? — Ein
Bedeutungsvolles Schicksal führet dich
An diesen Ort! (auf Cäcilias Leiche deutend:) Sieh' diese Tote an!
Dein Sohn hat sie gemordet!
Der alte Gothland: Ist es nicht
Cäcilia?
Skiold: Sie ist's!
Der alte Gothland: Du Unglücks-Vater! Fast
So unglücklich wie ich! — Doch wenn dir die
Vergeltung Trost gewährt, so sei zufrieden;
Nicht bloßer Zufall führte mich
In diese Hütte; ich erwarte hier
Den König Olaf und den Grafen Holm
Samt ihren neugeworbnen Heeren;
Ich selber komme jetzt von Norweg, und
Mir folgt 'ne Schar von sechzehntausend Mann;
In einer Viertelstunde muß sie hier sein;
Mein Eifer jagte mich voraus.
Wahrscheinlich liefern wir
Schon morgen meinem Sohne eine Schlacht!
Gothland (hereintretend):
Endlich! — erreicht die Hütt! — wie zum Tod
Bin ich ermattet!
(Er erblickt den alten Gothland und Skiold.)
Ihr Bewohner dieser Hütte,
Ich bitte euch um Speis' und Obdach!
Der alte Gothland (zu Skiold):
Kennst
Du ihn?
Skiold: Wohl kenn' ich ihn!
Der alte Gothland: Es ist mein Sohn!
Es ist der Mörder deiner Tochter!

Du bist mein Rachgenoß!
Wirf' schnell die Tür ins Schloß!

Gothland (für sich): Ein grobes Volk scheint hier sich aufzuhalten —
Mich überläuft ein widriges Erkalten!

Skiold (hat die Türe in's Schloß geworfen und kommt zu dem alten Gothland zurück):
Wir wollen meine Tochter jetzt begraben;
Doch erst muß sie ein Menschenopfer haben!

Gothland (für sich:) Von Menschenopfern hör ich sprechen!

Der alte Gothland (zu Skiold):
Und ich hab' eines Sohnes Tod zu rächen!

Gothland (für sich): Hei! Dieser Graukopf redet fürchterlich.
Und Flammen schießt sein Aug' auf mich! —
Wenn er nun losspränge und legte Hand
An mein Genick, — ich wär' zu schwach zum Widerstand! —
D'rum fort! Noch ist es Zeit, daß ich entwische!

(Indem er zur Tür gehen will, und aller Anstrengung ohngeachtet, sich nicht fortbewegen kann:)

Herr Gott! das ist 'ne Angst der Hölle!
Ich will entflieh'n und kann nicht von der Stelle,
Denn meine Füße werden mir zu schwer!

Der alte Gothland (zu Skiold: Dort liegt ein Messer auf dem Tische,
Geh' hin und hole es mir her!

Skiold: (hat das Messer geholt): Was sollen wir nun tun?

Der alte Gothland:
Nun wollen wir ihn schlachten wie ein Huhn!

Gothland (hat alle seine Kraft zusammengenommen und ist bis an die Türe gesprungen:)
Ha, jetzt bin ich gerettet!
(Er will die Tür aufreißen, findet sie aber verschlossen.)
Was? Bin ich denn hier angekettet?
(Nachdem er es versucht hat, die Tür mit Gewalt aufzustoßen:)
Umsonst!
— Schon fühle ich, wie mich die beiden packen,
Und wie ein Messer fährt's mir durch den Nacken!

(Skiold ist auf ihn zugegangen und ergreift ihn hinterrücks an der Schulter.)

Gothland (laut aufschreiend): Hu!

Skiold (auf Cäcilias Leichnam deutend): Mörder! kennst du diese da?

Gothland: Was? — Höllengraus! es ist mein Weib Cäcilia!

Skiold: Und kennst du mich?

Gothland: Du bist — Weh' mir!

Skiold: Ja, ja!
Ich bin Skiold!

Der alte Gothland: Und wer bin ich?
Gothland: Entsetzen! das ist meines Vaters Stimme!
Der alte Gothland:
Er steht vor dir mit seinem ganzen Grimme!
Gothland (erstarrt zusammenstürzend):
Zermalmet mich, ihr Donner!
Skiold (zu dem alten Gothland): Nun töte ihn mit deinem Messer!
Der alte Gothland:
Erst muß ich mir die Rockärmel aufstreifen!
Skiold: Ich will dir dabei helfen! —
Gothland (sich wieder etwas emporrichtend): — Mir schaudert's!
Sie wollen mir an's Leben! — Könnt'
Ich nur um Hilfe schreien, — doch die Kehle
Ist mir wie zugeschnürt! —
Ich denke, daß
Dies alles nur ein Traum ist —
(Sich vor den Kopf schlagend:)
Aufwachen will ich! — Ach! der Schlaf will
Nicht weichen!
— Meine Glieder sind ganz steif
Geworden — — kaum reg' ich einen Finger! —
— — Huhu! mir fröstelt! meine Haut schrumpft ein,
Und meine Zähne klappern — —
— Dort in der dunklen Ecke will ich mich
Verkriechen! — (Er kriecht in eine Stubenecke.)
Der alte Gothland (dem unterdessen Skiold die Armschienen abgenommen und die Rockärmel aufgestreift hat):
Nun an's Werk! Doch — wo
Ist er auf einmal denn geblieben?
Gothland: Uh!
Skiold: Horch! ächzte er da nicht?
Der alte Gothland: Ich hörte nichts!
Skiold: Sieh, sieh! Dort blickt was Bleiches aus der Ecke!
Es ist ein Menschenantlitz!
Der alte Gothland: Narr, es
Ist ja der Wandkalk!
Skiold: Nein, der Wandkalk nicht!
Es ist dein Sohn!
Der alte Gothland (näher hinzutretend):
Fürwahr! er scheint's
Zu sein!
Skiold: Er rührt sich nicht!
Der alte Gothland: Der Schrecken hat
Zu einem Knäuel ihn gerollt!

Skiold: Sieh! er will sprechen und vermag es nicht!
Der alte Gothland: Ei, desto besser! er wird also auch
Nicht kreischen können, wenn ich ihm
Das Eisen in die Gurgel stoße!
Skiold: Sieh! wie
Er das Gesicht verzieht!
Schon wieder will er sprechen!
Der alte Gothland: Fast scheu' ich mich ihn anzutasten!
— Allein es muß gescheh'n! —
Ich weihe
Sein Blut den untren Mächten!
(Er will ihn ergreifen, aber)
Gothland (fährt, sowie er sich von der Hand seines Vaters berührt fühlt, schreiend in die Höhe):
Heidi! das
Wird doch zu arg!
(Er wirft mit der Riesenstärke des höchsten Schreckens die beiden Alten auf die Seite, reißt die Tür aus dem Schloß und stürzt ins Freie)
Der alte Gothland (eilt bis an die Tür hinter ihm her und ruft ihm nach):
Steh' still in deinem Lauf
Und hör' erst meinen Fluch! Die Wölfe und
Die Bären sollen meilenweit dich wittern,
Ein Ungewitter hänge sich an deine Fersen,
Und eine Windsbraut nestle sich
In deine Haare!
Skiold (ist ebenfalls an die Tür getreten):
Er vernimmt dich nicht! Schau,
Er hat mit ungeheurer Schnelligkeit
Den höchsten Rücken des Gebirgs erklettert,
Und wild von seinem Haar' umflogen,
Eilt er im Mondeslicht dahin,
Verwegener wie eine Gems' von Fels'
Zu Felsen springend!
Der alte Gothland: Jetzt ist er uns noch
Entronnen, aber morgen soll
Er sicher nicht entwischen!
Skiold (wirft sich weinend über seine Tochter):
Oh, du Frühverwelkte! — —
Der alte Gothland (an der Türe):
Wo meine Norwegskrieger bleiben?
(Eine norwegische Marschmusik erschallt hinter der Szene.)
Ha!
Das ist ihr Marsch! da kommen sie!
(Mehrere norwegische Hauptleute treten ein.)

Der alte Gothland (sie begrüßend): Wir sind
Die ersten an der Stätte! —
(Wieder aus der Tür blickend:)
Gleich
'Nem dunklen Wolkenzuge rückt's heran
Aus Osten, — Pferdewiehern und Geklirr
Der Waffen hallet dumpf herüber — Heil!
Das ist der König Olaf mit den Russen!
Horch! Auch
Aus Süden tönt ein lauter Marsch! Glück auf!
Es ist die Schlachtmusik der Deutschen!
Es naht das Heer des Grafen Holm! —
(Der König Olaf tritt herein, begleitet von mehreren russischen Hauptleuten; dann kommt der Graf Holm; ihm folgen deutsche Heerführer; — man hört, wie hinter der Szene Halt gerufen und zum Absitzen geblasen wird.
Der alte Gothland: Willkommen König!
Der König: Du hast streng
Dein Wort gehalten!
Holm: Seid gegrüßet nach
So langer Trennung!
(Alle drei umarmen sich.)
König: Mutlos und
Verlassen schieden wir;
Mit Heeresmacht seh'n wir uns wieder!
Der alte Gothland: Gott
Der Rächende hat uns geholfen!
König (den Skiold erblickend): Wer
Liegt dort lautjammernd an dem Boden?
Der alte Gothland: Es ist der Graf Skiold; wehklagend liegt
Er über seiner toten Tochter!
König: Wie?
Cäcilia ist tot?
Der alte Gothland: Sie starb durch meinen Sohn!
König: Als meine Mutter starb, da weint' ich nicht —
Jetzt wird mein Auge feucht von Tränen!
Der alte Gothland: Ja, diese Tote war ein göttlich Weib.
Doch jetzo haben wir zum Klagen keine Muße! —
Befiehl den Aufbruch und laß uns
Nicht länger zaudern!
König: Wahrlich, ich
Gedenke nicht zu zaudern!
Der alte Gothland (zu den Soldaten):
Nun, so rührt die Trommeln!
(Allgemeiner Aufbruch; das Orchester fällt mit einem kriegerischen Marsche ein.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Das Lager von Gothlands schwedisch-finnischer Armee. Gothlands Zelt.

(Es ist tiefe Mitternacht. Erik sitzt an einem Tische, auf welchem ein Wachslicht brennt. Arboga tritt ein:)

Arboga: Was schlug die Glocke?

Erik (steht auf): Mitternacht
Ist bald vorüber.

Arboga: Ist der König wieder
Zurück?

Erik: Ja, kaum zwei Stunden ist er aus
Gewesen.

Arboga: Wo find' ich ihn?

Erik (auf einen Vorhang deutend, welcher auf der einen Seite der Bühne niedergelassen ist):
Still!
Er sitzt dort hinterm Vorhange!

Arboga: Wie?

Erik: Glaubt mir, etwas Außerordentliches
Muß ihm begegnet sein! Ich schrak zusammen,
Als er so unvermutet wiederkam!
Mit schnellem Schritt, ein Tuch ums Haupt gehüllt,
Ging er an mir vorüber und verbarg
Sich dort im Dunkeln! Noch kein Wort
Hat er gesprochen!

Arboga: Still, er bewegt sich.

Erik: Wahrscheinlich nimmt er sich das Tuch
Vom Haupte. — (Nach einer Pause:) Ha! er tritt hervor!

Gothland (tritt hinter dem Vorhange hervor; er hat das Tuch vom Haupte genommen; die Schrecken dieser Nacht haben sein Äußeres furchtbar verändert; sein dunkelbraunes Haar ist weiß geworden, und sein Antlitz ist völlig gealtert. — Arboga und Erik treten befremdet zurück).

Arboga. Das ist ja
Der König nicht; das ist ein fremder Greis!
Erik: Wer bist du, unbekannter Greis?
Wie kamest du hieher?
Gothland: Ja, ja,
Ich glaube dir's recht gerne, daß du mich
Nicht gleich erkennst; — wir haben uns
Seit langen Jahren nicht gesehen!
Erik: Gott! Welche wohlbekannte Stimme!
Das ist — (Indem er ihn erkennt, aufschreiend:)
Weh! Weh! das ist
Kein unbekannter Greis, das ist der König selbst!
O wie entsetzlich hat er in
Zwei Stunden sich verwandelt!
Gothland: Lebt
Der Fürst Arboga noch?
Erik: Dort steht er!
Gothland (zu Arboga): Ei,
Sehr wenig hat das Alter dich
Verändert!
Arboga: Das Alter?
Gothland: Was macht der Neger, welchen wir
Vor sechsundsiebzig Jahren in
Den Kerker warfen? — Doch, er ist
Wohl schon seit längst vermodert in
Des Kerkers Nacht! —
Arboga: Ein sonderbarer Irrtum
Befängt euch; nicht vor sechsundsiebzig Jahren,
Erst vor drei Stunden warfen wir
Den Neger in den Kerker.
Gothland: Nur drei Stunden?
Mir schienen's sechsundsiebzig Jahre! — —
— Wie lange bin ich denn hier aus
Dem Lager weg gewesen?
Erik: Kaum
Zwei Stunden lang; das Wachslicht, welches euch
Bei eurem Weggehn leuchtete, ist noch
Nicht abgebrannt!
Gothland: Mich faßt ein Grauen —
Ich bin zum Greis geworden — — *und das Wachslicht*
Ist noch nicht abgebrannt!
Erik (für sich, halblaut): Jetzt *hat* er
Das weiße Haar, um welches er vor kurzem

Den Grafen von Skiold so zu
Beneiden schien!

Gothland: Was sprichst du da?

Erik: Ich meinte,
Euch müsse unterweges etwas
Begegnet sein.

Gothland: Ruf mir den Rossan!

(Erik geht ab; Gothland tritt zu Arboga:)

Fürst, denket euch! ich war in einer Hütte,
Wo man mich schlachten —
Ja, da wurde
Mein Haar so bleich wie meine Wangen, —
Da wurden die Minuten Jahre, und
Die Stunden wuchsen
Zu ganzen Menschenleben an!

Rossan (kommt; wie er Gothland erblickt, tritt er verwundert zurück):
Ich staune!

Gothland: Das Staunen laß beiseit. —
Was ist
Dein liebster Wunsch?

Rossan: Den Neger möcht' ich töten!

Gothland: So geh' und hole mir sein Haupt!

Rossan: Ich laufe!
Dank! Dank für diesen Auftrag! Hähähä,
Wie soll es ihm vom Rumpfe fliegen!
Hähä! Hähä! (Er eilt ab.)

Gothland (zu Arboga): Ich hatte euch
Befohlen, mit dem Schwedenheere stets
Ein abgesondert Lager zu
Beziehen und es von der finnischen
Armee getrennt zu halten. Nicht umsonst
Ward das so angeordnet —
Ich weiß, daß mich die Finnen hassen,
Ich fürchte stündlich Rebellion, und fast
An fünfzigtausend Mann stark steh'n sie dort
In ihren Zelten; — es ist jetzt
Noch finstre Nacht, — sie schlafen
Und denken an nichts Arges, —
Ein Leichtes müßte es euch sein, sie mit
Der Hilfe eurer schwed'schen Scharen
Niederzumachen! — Wollt ihr's tun?

Arboga: Warum nicht?

Gothland: Nun denn, so wecket eure Schweden auf
Und überfallt die Finnen wie
Ein Wetterstrom, und haut sie Mann vor Mann
Zusammen!

Arboga: Morgen sind sie tot.

Gothland: Um den Tumult zu mehren,
Laßt Feu'r in ihre Zelte werfen! — — Wenn
Es geht, so schonet Rossans, geht es nicht,
So wird's mich auch nicht weiter grämen! — —
— Wär' ich nicht so erschöpft, so würde ich
Persönlich dabei gegenwärtig sein;
Doch so muß ich mich schon begnügen,
Von ferne es mit anzusehen!

Arboga: Ich hoffe, daß ich euch
Befried'gen werde. (Er geht ab.)

Gothland: Wie gleichgültig eilt
Dieser Arboga an das gräßliche
Geschäft des Mords! Er scheint mir das zu *sein*,
Was ich noch *werden* muß!
— Wer kommt da?

Gustav tritt auf.

Ha!
Es ist mein Junge; — wie er trotzig tut! —
Ich hab' ihn peitschen lassen, — er will mich
Doch nicht zur Rede stellen?
— Was begehrst du?

Gustav: Ich gratuliere dir zum weißen Haare!

Gothland (für sich):
Verdammt, daß ich heut' Nacht so schwach mich fühle!
Der Knabe ist mir über'n Kopf
Gewachsen! (Laut:)
Erik! Erik!

Erik (tritt ein): Was
Verlangt ihr?

Gothland: Bleib' hier in
Dem Zimmer!

Erik (beiseit): Ha! er fürchtet sich
Vor seinem eignen Sohn, und scheut mit ihm
Allein zu sein!

Gustav (zu Gothland):
Du hast mich peitschen lassen —
(Heftiger, indem er drohend auf ihn zugeht:)
Weshalb hast du mich peitschen lassen?

Gothland (etwas zurücktretend):
Du willst dich doch an deinem Vater nicht
Vergreifen?
Gustav: Wer soll mich daran verhindern?
Etwa die Kindespflicht? Du selber hast
Sie frech gebrochen! Der Respekt vor dir?
Wie kann ich einen Mörder respektieren!
Dein Widerstand? Du hast ja deine Kraft
Verloren! Oder (auf Erik deutend:)
dieser Alte? den
Erdross'le ich, so wie er sich zu rühren wagt!
Gothland (für sich):
Vergeltung! ja, so heißt das finstre Wort!
Erik (halblaut): — Ist das derselbe Gustav, welcher einst
So hold und sanft war?
Gustav (zu Gothland): Dennoch will
Ich dir verzeihen, wenn du mich
Um Selma werben läßt!
Gothland: So nimm sie dir
Zum Weibe, wenn du sie bekommen kannst.
Gustav: Bekommen? (Sich in die Brust werfend:)
Das laß meine Sorge sein!
(Er will fortgehen.)
Gothland: Halt!
Wo gehst du jetzt hin?
Gustav: Ins Finnenlager;
Zu Irnak.
Gothland: Schrecklich hast du mich
Beleidigt, — aber dennoch bleibst du stets
Mein Sohn, — geh' nicht ins Finnenlager!
Gustav: Warum nicht?
Gothland: Weil es — — Weil
Es eine ungesunde Lage hat!
Gustav (für sich): Ha,
Ich merke was! — Wart', wart', Herr Vater! jetzt
Will ich mich für die Rutenstreiche rächen! —
Gothland: Was schweigst du? Gehst du doch ins Finnenlager?
Gustav (mit zweideutigem Lächeln):
Ja! Ich gehe in's Finnenlager!
Gothland (für sich): Nun, so geh
In deinen Tod, du Naseweis!
(Gustav entfernt sich.)
Gothland: Vergeltung! Vergeltung!
(Er geht ab. Erik folgt ihm.)

Zweite Szene.

Ein offener Platz zwischen dem finnischen und schwedischen Lager.

Nacht.

Irnak tritt auf; gleich darauf kommt Usbek.

Irnak: Wer geht da? — Wie? Bist du es, Usbek?
Es ist mir lieb, daß ich dich treffe!
Usbek: Mein Diener hat mich aufgeweckt, er sagte,
Man säh' am Himmel blut'ge Meteore
Und gräßliche Erscheinungen!
Irnak: Ja,
Die Nacht ist unheilschwanger! —
— Wisse! Die Schweden haben etwas vor; sie
Sind alle wach; — schon seit 'ner Viertelstunde
Umschleiche ich ihr Lager —
Sie legen sich die Panzer an!
Usbek? Die Panzer?
Irnak! mir ahnt nichts Gutes!
Irnak: Und
Mir auch nicht! Dieser Gothland, den
Wir uns in uns'rem Wahnsinne
Zum König wählten, haßt uns, und
Ich traue ihm das Schlimmste zu —
Doch still!
Ich höre Schritte —

Gustav tritt auf.

Es ist Gothlands Sohn!
Usbek: Den senden uns die Götter! Ich
Will ihn verhaften!
Irnak: Laß das erst!
Er kommt vielleicht, um seinen Vater zu
Verraten.
Usbek: Wie? So unnatürlich schurkisch wird
Er doch nicht sein!
Irnak: Wer weiß! Berdoa hat
Ihn in der Schul' gehabt!
Gustav (die beiden gewahrend): Ha seid ihr es?
Ich hab' euch Wichtiges zu sagen!
Irnak: Was denn?
Gustav: Ihr wißt, auf welche schnöde Art mein Vater
Durch Rossan mich beschimpfen ließ!
Irnak: Wir wissen es nur allzu gut!

Gustav: Jetzt räch' ich mich an ihm, und zwar durch euch!
Irnak: Durch uns?
Gustav: Ja, Irnak! Höre nur!
Mein guter Vater, welchen Gott
Verdamme! hat den Plan gefaßt,
Das ganze Finnenheer noch heute Nacht
Dem Schwerte seiner Schweden auszuliefern!
Usbek: Entsetzlich! gräulich! gräulich!
Irnak: Was?
Das ganze — (O die Zunge wird mir lahm! —)
Das ganze Heer der Finnen?
Gustav: Rossan ist
Der einz'ge, welchen man vielleicht
Verschont!
Usbek: O wenn der Mohr nur noch
An uns'rer Spitze stände!
Gustav: Rossan hat
Befehl ihn hinzurichten!
Usbek: Nun,
So gilt es, daß wir uns auch ohne ihn
Verteid'gen! (Er will abgehen.)
Irnak (hält ihn zurück): Geh' nicht!
Dort in dem nächsten schwed'schen Zelte
Spricht jemand! Horch!
Rossan (im schwedischen Zelte):
Mohr, wache auf!
Berdoa: Wer weckt mich?
Rossan: Dein Feind, du afrikan'scher Affe! Er
Will dir den übermüt'gen Kopf abschneiden!
Usbek, Irnak und **Gustav:**
Ho, Hund! Das wollen wir dir wehren!
(Sie stürzen mit gezogenen Schwertern in das Zelt; kurzes Gefecht; Rossan fällt und stößt einen Todesschrei aus; Usbek, Irnak und Gustav kommen mit Berdoa, welcher noch gefesselt ist, zurück.)
Berdoa: Reißt mir die Ketten ab!
(Es geschieht.)
Ich bin befreit!
Ich werd' euch ewig dankbar sein!
Usbek: Wir haben dich gerettet,
Jetzt rette uns!
Berdoa: Wovon?
Usbek: Vom Untergange!
Der König Gothland will heut' Nacht
Die finnische Armee ermorden lassen!

Berdoa: Von wem erfuhrt ihr das?
Usbek (auf Gustav deutend): Sein Sohn verriet ihn.
Berdoa: Sein Sohn? Das ist ja herrlich!
(Zu Gustav:)
Laß
Dich küssen, Goldjunge! — — (Beiseite:)
Das muß ich sagen!
Dem Rangen hat meine Lehr' gefruchtet!
Er ist ein wahrer Bösewicht
Gewor — (laut indem er ihn umarmt:)
An meine Brust! an meine Brust!
Du bist mein Herzblatt! —
(Beiseite:)
Sicher höre ich
Ihn einstens in der Hölle jammern!
(Laut:)
An dir erlebe ich noch meine rechte Freude!
(Beiseite:)
Der kleine sechzehnjähr'ge Teufel!
(Laut:)
Ei, du Engel!
Du Zuckerpüppchen!
(Er streichelt und liebkoset ihn. — Geräusch hinter der Szene.)
Usbek: Horch! welch seltsames
Geräusch! Es klingt beinah', als wenn
Zehntausend Schnitter ihre Sensen schliffen!
Irnak: Es sind Arbogas Scharen!
Sie wetzen sich zu uns'rem Mord die Degen!
Berdoa (horcht auf):
Fürwahr, so ist's! — Jetzt gilt's Entschlossenheit! —
Harnische angezogen! Äxte in
Die Fäuste! Dolche an die Hüfte!
Erweckt die Finnen aus dem Schlafe!
Stellt sie in Schlachtordnung zusammen!
Und während (zu Usbek:)
du mit ihnen dem
Arboga widerstehst, will ich
Mit Irnak und sechs andern Hauptleuten
Mich durch das Schwedenlager schleichen,
Den König Gothland, eh' er sich's versieht,
In seinem eignen Zelt umzingeln, und
Gefangen ihn von dannen führen!
Gustav: Hihihi! Dann wird der Herr Vater einseh'n, daß
Man mich nicht ungestraft verletzt!

Berdoa: Ja!
Dann wird er's einseh'n! — — O du Zuckerpüppchen!
Du Engel! Wie du mich entzückst! Ich könnte
Dich jahrelang umarmen! — —
Kommt!
(Gehen ab.)

Dritte Szene.

Gothlands Zelt.

Gothland und Erik.

Gothland (steht an der geöffneten Zelttür und sieht hinaus):
Die Finnen schnarchen, — stumm und bleich wie ein
Memento mori glänzt der Vollmond
Über ihrem Lager! Winselnd,
Mit tiefen Wunden an dem Halse,
Werden sie erwachen! — — Ob es mich
Dann reuen wird, daß ich den Jammer an-
Gerichtet habe?
Erik: Ganz gewiß!
Gothland (kehrt sich rasch um und stößt ihn mit dem Dolche nieder):
Halt's Maul!
Erik: Das hab' ich nicht um euch verdient!
Gothland: Das ist
Mir einerlei!
(Erik stirbt. — Gothland blickt wieder aus der Zelttür.)
Noch immer bleibt es still —
Arboga zögert lange!
(Tumult hinter der Szene.)
Ha, da geht es los!
Arboga (hinter der Szene):
Werft Feuer in das finn'sche Lager
Und schlaget alles tot, was euch begegnet!
Usbek (hinter der Szene):
Mord und Verrat! da sind die Schweden!
Jetzt, Brüder! wehret euch bis auf das Blut!
Arboga (hinter der Szene): Schlagt tot!
Usbek (hinter der Szene): Verteidigt euch!
(Der Tumult wird immer lauter.)
Gothland (hinausblickend):
Hei! Wie die Feuerbrände zündend in
Die Zelte fliegen! — Nordwind! Südwind! stürmt
Hervor aus euren Höhlen
Und blas't die Flammen brausend an!

Arboga (hinter der Szene): Schlagt tot!

Usbek (hinter der Szene): Verteidigt euch!

Gothland (noch immer hinausblickend): Ho, wie
Das Mordgeschrei erschallt! wie die
Gefall'nen kreischen! wie
Die Trommeln wirbeln! — O
Daß ich davon entfernt sein muß!

Arboga (hinter der Szene): Schlagt tot!

Usbek (hinter der Szene): Verteidigt euch!

Ein schwedischer Soldat (tritt herein):
Herr! schlimme Nachrichten! Arboga hat
Die Finnen, die er schlafend wähnte,
In ihrer vollen Schlachtordnung
Getroffen, und der Neger, welchen Rossan
Enthaupten sollte —

Gothland: Was? Berdoa?

Der Soldat: Er
Ist von den Finnen mit Gewalt befreit!

Gothland: O daß ich jetzt erkrankt bin!

Soldat: Horcht!
Da rasseln Tritte von Bewaffneten!

Gothland: Sieh zu, wer's ist!

Soldat (an der Zelttür): Wer kommt da?

Berdoa (ihm den Kopf spaltend): Feinde!

Gothland: Höll'
Und Teufel! Man erschlägt ihn! Da
Will ich doch selbst anfragen!
(Er eilt an die Zelttür:)
Wer da?

Berdoa (mit Irnak und anderen finnischen Hauptleuten eindringend):
Ein
Entsprungner Panther!

Gothland (mit dem Schwert auf ihn eindringend):
Solch 'ne Bestie
Durchbohre ich!

Berdoa (ihn auf die Seite schleudernd):
Was will der tolle Alte?

Irnak: Erkennt ihr ihn denn nicht? Es ist ja Gothland!
Das Haar ist ihm seit gestern Abend weiß
Geworden!

Berdoa (den Gothland, welcher kraftlos in einen Sessel gesunken ist, betrachtend): Weiß von Haupt zu Fuß?
Nun haß' ich ihn erst über und über!

(Indem er auf ihn zugeht:)

Gothland,

Du bist verloren!

Gothland: Hilfe! Wache! Wache!

Berdoa: Du rufst vergebens!
Die Schweden können dich nicht hören!
Sie kämpfen fern von hier beim Finnenlager
Und ahnen nicht, daß du von uns
Umringt bist!

Irnak: Bluthund, dachtest du, es wär'
So leicht, die Finnen auszurotten?

Gothland: Wie?
Die Finnen auszurotten?
Abscheulich! — Davon weiß ich nichts! — Hat etwa der
Schwarzgallichte Arboga seine Laune
Gehabt? — Er hat oft mörderische Träume —
Dann steht er auf, nachtwandelt — und
Erschlägt die Völker! — Spießet ihn! Ich
Will ihn euch ausliefern, — will euch
Die Mittel sagen, ihn in eure Macht
Zu locken, — er ist schuld
An allem!

Berdoa: Niederträchtiger, verräterischer
Verleumder deines treu'sten Helfershelfers!
Mit solchen Lügen hoffst du zu entkommen?
Verzweifle! denn dein eigner Sohn
Hat dich an uns verraten!

Gothland: Wer? — Mein Sohn? —
— Ja!
Dann werd' ich wohl verzweifeln müssen!

Berdoa (indem er ihm die Zeichen der Königswürde abreißt):
Herunter mit dem Königsmantel!
Herunter mit dem Schmuck!

Die finnischen Hauptleute (ebenso):
Herunter mit
Dem Schmuck, herunter mit
Dem Königsmantel!

Gothland: Sonne! Sterne! löscht aus!
(Sich die Haare ins Gesicht streichend:)
Haare,
Verschleiert mein Gesicht!

Berdoa (zu den Hauptleuten):
Nehmt Stricke! Bindet ihn!

Gothland: Mich binden? binden? Mich, vor dem
Die Heere sanken wie gemähtes Gras,
Mich wollt ihr binden? Lieber reißt mir
Die Arme aus!

Berdoa: Wenn sie gebunden sind,
Dann wollen wir sie dir ausreißen!

Gothland: Laß mich
Nicht binden, Mohr! Laß mich nicht binden!
Bedenke, wer ich war — das Herz muß sich dir
Umkehren! Gothland, der Gewaltige, ist krank
Und machtlos deiner Willkür preis-
Gegeben! Laß dir das genug
Sein! — Töt' mich, aber laß mich
Nicht binden!

Berdoa (zu den Hauptleuten):
Bindet ihn!

Gothland: Mohr! Mohr! ich bitte —
(Beiseite:)
O hätt'
Ich nur den zehnten Teil
Von meiner alten Schlachtkraft noch! —
(Laut:)
Mohr!
(Beiseite:)
O,
Daß ich den Schandbuben anfleh'n muß! —
(Laut:)
Mohr,
Ich bitte dich! laß mich nicht binden!
Verschone meinen Ruhm!

Berdoa: Ho, stolzer Schwede, hab'
Ich dich soweit? Du bittest? — Ich
Verwerfe deine Bitte! — Bindet ihn!
(Sie binden Gothlands Hände.)

Gothland: O meine Ahnen! O mein Name! Sink
Zu Trümmern, Väterburg!

Einer der finnischen Hauptleute (zu Berdoa):
Herr, dies
Wird mir zu arg! — erlaubt mir, daß
Ich mich entferne, — ich
Sah diesen Gothland gestern noch
So hoch und herrlich auf dem Throne sitzen,
Daß ich es nicht ertrage, wenn er nun
So tief erniedrigt wird! (Er geht ab.)

Irnak und die übrigen finnischen Hauptleute:
Was? ist der Kerl
Verrückt?
Berdoa: Er ist empfindsam! Laßt
Ihn laufen!
Gothland (nach einer Pause zu Berdoa):
Nun? was wartest du und siehst
Mich an? Bring' mich doch endlich um!
Berdoa: Das hat
Noch Zeit! Erst will ich dir die Hölle
Warm machen!
(Indem er ihn bei der Schulter ergreift:)
Weißgelockter! Blutbefleckter!
In wenigen Minuten stehst du vor
Dem Richter, welcher schrecklich in
Den Sternenhöhen waltet, — — graut dir nicht
Vor deinem Lose? —
Hu! einsam,
Das Herz vom Dolch durchstochen, und
Den Ring der Ewigkeit wie eine tausendfach
Verschlung'ne Hyder um die Brust
Geklammert in des Abgrunds Nacht
Zu liegen, — durst'ge Schwefelflammen, die
Nach Tränen suchen, in die Augen ein-
Gewachsen, — schmetterndes Geheul ausstoßend
Und nur das eigne Ohr damit
Zerreißend, — nimmer, nimmer, nimmer die
Verscherzten Paradiese, die
Verscherzten Hoffnungen vergessend —
Zur Selbstvernichtung seine Hände ballend
Und ewig sich erschlagend ewig lebend!
Gothland (nimmt seine ganze Fassung zusammen und richtet sich heftig empor): Nein!
Ich lasse mich von Gott nicht verdammen!
Ich leid' es nicht! ich wehre mich! Gott d a r f
Mich nicht verdammen! Wenn er mich verdammt,
Verdammt er sich selbst! Ha! weswegen ließ
Er es gescheh'n, daß ich den Kanzler totschlug?
Was konnte ich davor? Unwiderstehlich ward
Ich dazu hingetrieben! Ich
War nur das Beil, das S c h i c k s a l war der Mörder!
Berdoa: Tor! eure Dummheit ist eu'r Schicksal! eure
Erbärmlichkeit ist eu'r Verhängnis!
Wer hieß dich, als ich dich zum Brudermord

Verführte, meinen Worten glauben? Wußtest du
Denn nicht, daß ich dein Todfeind war?
Der blöd'ste Tölpel hätte da Verdacht
Geschöpft; allein der Herzog Gothland
Schöpfte keinen, weil
Er keinen schöpfen wollte!

Gothland: Weil ich keinen
Schöpfen w o l l t e? — Wenn das wäre, wenn ich den
Geringsten Argwohn hätte fassen können,
Ich aber hätt' ihn absichtlich
Nicht fassen wollen,
Ja, dann durchwühle unermeßliches
Verderben meine Seele!

Berdoa: Höre denn,
Und unermeßliches Verderben wühle dir
Durch deine Seele!
Manfred war
Jählings am Schlagflusse verreckt, —
Wahrscheinlich hatte er beim Abendschmaus
Zu viel gefressen und es nicht
Verdauen können; — ungeheuer war
Dein Schmerz um ihn; — so traf ich dich; mit großer
Bestürzung, aber mit noch größ'rer F r e u d e
Vernahmest du, daß er erschlagen sei:
Die R a ch e für den toten Bruder
War dir ein schmeichelnder, verlockender
Gedanke!

Gothland (in wilder Unruhe):
Satan! deute meine
Gedanken nicht in's Schlimme!

Berdoa: Zwar war Friedrich,
An welchem du die Rache nehmen mußtest,
Dein Bruder auch; doch das hielt dich nicht ab,
Denn er war ja der w e n i g e r geliebte!
Du gingst vielmehr sorgfältig allem, was
Dir Aufschluß geben konnte, aus
Dem Wege, — warfest Rolfen, weil er den
Betrug gestehen wollte, in das Grab-
Gewölbe, — tauftest, um dich selbst
Zu täuschen, deine Rachgier
Gerechtigkeit, — verachtetest —

Gothland (für sich): Wenn —
Wenn unter diesen Lügen Wahres wäre — wenn —
Wenn — wenn —

Berdoa (fortfahrend):

Verachtetest des Königs Warnungen,
Bliebst taub bei Friedrichs lautem Flehen,
Erwidertest mit Spotte seine Tränen,
Sprachst von dem trauervollen Amt,
Das dir geworden wär', und schlugst
Ihn mit Vergnügen tot!

Gothland: Vermaledeit
Die Zunge, welche das mir sagt!

Berdoa: Und als
Dir endlich nun die Schuppen fielen, als
Der rechte Name deiner Untat dir
Nun in die Ohren scholl, — da, statt
In Reue zu zerfließen —

Gothland: Reue? Reue!
Was konnte sie mir helfen? Sie
Ist fruchtlos!

Berdoa (mit dem Fuße stampfend):

Elender! Sie ist allmächtig! Sie
Vermag was keiner, was Gott selbst nicht kann, das
Gescheh'ne macht sie ungeschehen!
Du aber, weil Verzweifeln leichter als Bereuen
Und Fluchen nicht so schwer als Beten ist,
Verzweifeltest und fluchtest, metzeltest
Die Heere nieder, welche dich
Verfolgten, zogst den Degen gegen deinen Vater,
Entthrontest deinen König, rissest deinen Sohn
Mit dir ins zeitliche und ewige
Verderben, stießest deine Gattin in
Die eisbedeckte Wüste, opfertest
Dem Henkerbeil die schwed'schen Großen, würgtest
Den Eltern ihre Kinder und
Den Kindern ihre Eltern, mordetest —

Gothland: Es wird
Mir dunkel vor den Augen!

Berdoa: Wird es das?

Gothland: Aschfarb'ne, halbverblichene Gestalten
Umdrängen mich im grausigen Gewimmel, und
Ich atme Grabesdunst!

Berdoa: Erzittere!
Die Scharen der Erwürgten stellen sich
Zu deiner Todesstunde ein!

Gothland: Ha!
Die himmellange Frau, die dort
Mit hagerem, erdfahlem Antlitz von
Dem Kirchhof niedersteigt, — wer mag
Sie sein?

Berdoa: Es ist Cäcilia;
Verwandelt in ein furchtbares Gespenst,
Entsteigt sie ihrer Gruft und tritt
Vor dein Gesicht!

Gothland: Wie? Will der Schlepp, den sie
An ihrem Trauerkleide trägt, denn gar
Nicht endigen? — sie schreitet schon
Im fernsten Horizonte, und
Noch immer rauscht der schwarze Flor
An mir vorüber!

Berdoa: Ewig wird er dir
Vorüberrauschen!

Gothland: Ich will nicht mehr hinseh'n —
(Indem er auf eine andere Seite blickt, prallt er entsetzt zurück:)
Doch Wehe? was ist das?

Berdoa: Hoho, was siehst du?
Weshalb prallst du zurück?

Gothland: Sieh — sieh' doch selbst!
Ein ries'ger Schuldbrief liegt am Ostseestrande, und
Mit roten Schlachtfeldern ist er versiegelt!

Berdoa: Ja ja, schwerlastend liegt er dort
Mit seinen Siegeln auf der Heide,
Und mir fällt dabei ein, daß es für dich
Nun wohl die beste Zeit zum Beten ist!

Gothland: Zum Beten? Beten hieße eingestehen, daß
Ich strafbar bin! Ich bete nicht!

Berdoa: Mach' mich
Nicht grimmig! — bete!

Gothland: Nein!

Berdoa: Beug'
Dich betend nieder, oder ich zerbreche
Dir das Genick!

Gothland: Ich beuge mich
Nicht nieder!

Berdoa (zu den Hauptleuten):
Finnen! zückt
Die Schwerter über seiner Scheitel!

(Zu Gothland:)

Deine Scheitel
Liegt unter sechs gezückten Klingen —
Ein Wink von mir, und sie ist durch und durch
Zerspalten! —
Willst du beten?

Gothland: Nein!

Berdoa: Nein?
Ho! Deine Haare beten ja schon ganz
Inbrünstig!

Gothland: Meine Haare?

Berdoa: Ja, schreckbeseelet richten sie
Vom Haupte sich empor, und starren, als
Wenn sie für dich um Gnade
Schreien wollten, angstvoll zitternd himmelan!

Gothland: Hoho! du täuschest dich! Nicht gnadeschreiend,
Nein, fluchen wollend, gegen Gott
Und Himmel rebellierend, sträuben sie sich in
Die Höhe!

Berdoa: Ha! jetzt wird's mir unerträglich!
Ich bin der Mann, solch einen Übermut
Demütiger zu machen! —
Du willst dich
Vor Gott nicht beugen, — wohl,
(indem er ihn vom Stuhle wirft:)
so sollst du vor
Ihm liegen, und da du nicht beten willst,
(indem er ihn mit dem Fuße stößt:)
So sollst du dafür wimmern!
(Gothland zuckt krampfhaft mit den Händen.)

Die finnischen Hauptleute: Sollen wir
Ihn nun zusammenhauen?

Berdoa: Nein! so lang
Ich ihn noch quälen kann, soll er noch leben!
Ergreift ihn und schleppt ihn mir nach!

Gothland (indem er von den finnischen Hauptleuten fortgerissen wird):
Kommt
Denn niemand, niemand, welcher mich befreit?
(Alle ab.)

Vierte Szene.

Ein schwedisches Gefängniszelt.

Tocke liegt schwergefesselt auf einem Strohlager.
Berdoa, Irnak und die finnischen Hauptleute treten mit Gothland herein.

Berdoa (zu Gothland): Dort liegt der Schwestermörder Tocke,
In welchem du dich selbst verurteilt hast;
Der Königsmantel, der dich von ihm unterschied,
Ist abgefallen, und du bist
Jetzt weiter nichts, als das was er ist: ein Schurke!
Damit du diese Gleichheit recht
Empfindest, sollst du nun 'ne Viertelstunde lang
Auf einer Streue mit ihm liegen
Und dann mit ihm auf einem Karr'n
Zum Richtplatze gezogen werden!
(Zu Tocke:)
He! Schläfst du?

Tocke (ohne aufzustehen):
Was? ist es schon Morgen? Ruft
Der Scharfrichter? Hol' ihn der Teufel!

Berdoa: Ich bringe dir 'nen Kameraden!

Tocke: So?
Wer ist's?

Berdoa: Der König Gothland, welcher dich
Verurteilt hat!

Tocke: Hä, und nun selbst
Verurteilt ist! — Führt ihn doch näher; ich will ihm
'nen Nasenstüber geben!

Berdoa: Er
Soll mit dir auf der Streue liegen!

Tocke: Nur zu! Es ist noch Platz!

Berdoa: Ich fürchte, daß
Er sich nicht gut mit dir vertragen wird!

Tocke: Ho,
Er sollt's sich unterstehen —
Ich habe ein Paar tücht'ge Fäuste!

Berdoa (zu Gothland): Leg'
Dich auf das Stroh!

Gothland (zu Berdoa, mit einem tiefbedeutenden, bittenden Blick):
Berdoa?

Berdoa: Nein!

Gothland: So laß mich niederschmeißen! Denn von selbst
Erniedre ich mich nicht!

Berdoa (zu den finnischen Hauptleuten):
Tut wie er sagt,
Und kettet ihn zugleich am Boden fest!
(Gothland wird neben Tocke auf die Streu geworfen und an den Boden gekettet.)

Tocke: Na, Bruder Gothland, wie gefällt dir's
Bei mir?

Gothland: Laß mich zufrieden!

Ein Finne (tritt eilig ein und wendet sich zu Berdoa): Herr,
Mich sendet Usbek, — er weiß nicht mehr Rat!
Arbogas Truppen fechten wie
Besess'ne, unser Lager steht in vollen Flammen —
Die ganze Gegend ist davon erhellt;
Die Hälfte unsrer Leute liegt —

Berdoa: Still! Deine Botschaft könnte
(auf Gothland zeigend:)
ihm den Tod
Versüßen! Komm hinaus! Ich will
Von jenem nahgeleg'nen Hügel
Das Schlachtfeld überschau'n und dich
Mit Aufträgen zurück zum Usbek schicken!
Nachher, wenn das gescheh'n ist,
So richte ich die zwei Gefang'nen da
Zu meiner Erholung hin!
Wie einen Leckerbissen, welchen man
Bis nach vollbrachter Arbeit aufhebt, will
Ich sie mir aufsparen! (Zu Irnak und den anderen:)
Ihr werdet sie
Derweile scharf bewachen; stellt
Euch rings ums Zelt
Und lasset auch nicht eine Maus entschlüpfen!
Ihr bürgt dafür mit eurem Leben!

Irnak: Seid ohne Sorgen!

Berdoa: In wenig Augenblicken bin
Ich wieder da! (Zu Gothland:)
Dich überlasse ich
Bis dahin deinen philosophischen
Betrachtungen; es sind die letzten und
Die traurigsten, die du auf Erden machst!
(Er geht mit den Finnen ab.)

Irnak (zu den Hauptleuten):
Postiert euch um das Zelt!
(Sie gehen hinaus und stellen sich um das Zelt.)

Tocke (zu Gothland): Wir wollen,
So lange als die Kerle draußen sind,
Ein wenig miteinander diskutieren! —
Wie geht es deiner Frau? Sie
Sah gar nicht schlecht aus!

Gothland: Frecher Bube! Ist sie deine
Gevatterin gewesen, daß du so
Vertraulich von ihr sprichst?

Tocke: Ho, Freund, tu nicht
Hochmütig, sonst! —
Antworte mir:
Wie geht es deiner Frau?
Du schweigst? Wart',
Das soll dir leid tun! — Ich liege nicht ganz weich,
Gib mir von deinem Strohe!

(Er reißt ihm das Stroh unter dem Kopfe weg.)

Gothland: O mein Kopf!
— Nimm mir das Stroh nicht weg!

(Tocke reißt ihm noch mehr Stroh unter dem Kopfe weg.)

Mein Kopf! mein Kopf! —
— Lieber Tocke! sei menschenfreundlich!
Die Finnen haben mir das Haupt
Zerschlagen, — sei nicht grausam! reiß mir
Nicht alles Stroh darunter weg!

Tocke (indem er ihm das letzte Stroh wegreißt):
Was kümmert mich dein Haupt!

(Sich auf die Streu hinstreckend:)

Und nun will ich die kurze Zeit benutzen
Und noch ein Weilchen schlafen! Hüte Dich,
Mich durch dein Lamentieren aufzuwecken!

(Er schläft ein. Pause.)

Gothland (richtet sich, soweit es seine Ketten verstatten, von der Streu empor):
Du hast's erreicht, Berdoa! Tief wie ich
Ist keiner noch gesunken! — Hilflos,
Verhöhnt, gefesselt, neben einem elenden
Verbrecher auf der Streue, und von ihm
Gemißhandelt —
Erde, schling mich ein! —
— Und
Des Negers tückisches Gelächter zu
Vernehmen, sein dicklippiges
Vor Stolz und Spott verzerrtes Maul

Zu sehen, seine Fußtritte
Zu fühlen —
O, ich zittere vor Scham und Ingrimm! —
— Die Meere, dacht' ich, hätten zornentbrannt
Aufkochen, Schwedens Felsen hätten sich
Entwurzeln müssen, wenn
Der große Gothland fiele, — aber auch
Nicht eine Ameise bewegte sich —
So unbedeutend ist der Mensch! — —
Und niemand, der
Mir beisteht, der mich rächt, der sich um mich
Bekümmert — niemand! niemand! — Alle, die
Mich liebten sind dahin, — sind — sind von mir
Ermordet! — Brüder — Gattin — Freunde — alles tot! —
Ich bin verlassen und verloren! — Wenn (auf Tocke deutend:)
der Lump da
Jetzt aufwacht und mich schlägt, — ich muß es dulden, muß
Es ruhig dul —
Ha! was
Ergreift mich? Meine Wimpern zucken
Und meine Augen schmerzen, —
Vergebens suche ich zu widerstreben — Heiß
Und unaufhaltsam wie geschmolz'nes Blei,
Rinnt's über meine Wangen, — ich
Muß weinen wie ein Kind!
— Jede Missetat,
Die ich vollbracht, und jeder Schmerz, den ich erlitten,
Mein ganzes unglückseliges Geschick
Drängt sich vor mein Gedächtnis, — o
Ich weine mich nicht satt! — — —
Jetzt, Neger, stell'
Dich vor mich hin, sieh' mir hohnlachend in
Die tränennassen Augen
Und triumphiere, daß es bis
Zur Himmelswölbung schallt!
Ja, jetzt! jetzt
Ist's Zeit mich auf den Armensünderkarr'n
Zu werfen, mir die Armensünderjacke an-
Zuziehen, der Gewalt der Schinderknechte mich
Zu überlief —
Nein! nein! nein! So
Kann ich nicht untergehen! Dazu bin ich doch
Zu herrlich und zu königlich gewesen!
So schändlich lasse ich nicht mit

Mir spielen, —
Und meine Hände sind
Gefesselt! — —
Könnt'
Ich mich nur noch ein einzigmal erheben,
Und wär's auch nur um meine Tränen rächend aus
Der Welt zu scheiden!
O daß meine Hände
Gefesselt sind! (Mit tiefem Seufzer:)
Gefesselt Gothlands Hände! —
Doch
Sind Fesseln nicht zerreißbar?
Und was zerrisse nicht die Wut?
Ha!
Schon fühl' ich meine Stärke, von
Verzweiflung aufgeschüttelt, sich erneuen, und
Unbändig klopfen meine Pulse!
(Heftig an den Ketten reißend:)
Zerriß — zerriß —
(indem er die Ketten mit der gewaltigsten Anstrengung zerreißt und hoch emporspringt:)
Zerrissen sind die Ketten,
Und nichts, Berdoa! was dich könnte retten!

Tocke (erwachend):
He, welch Geschrei? Was soll das Lärmen?

Gothland (indem er ihn erwürgt): Weh' dir, daß
Du fragst! Der Löwe hat
Von seinen Banden sich befreit, und brüllt
Nach Rache lechzend durch die Wälder!

Irnak und die anderen finnischen Hauptleute (stürzen herein):
Holla! Was gibt es hier?

Gothland: 'Ne Lanze her,
Den Mohren damit zu verfolgen!
(Er reißt dem einen die Lanze aus der Hand, stößt ihn nieder, und jagt die übrigen in die Flucht; an der Türe bleibt er noch einige Augenblicke stehen:)
Sie flieh'n! Jetzt hält mich niemand mehr zurück
Den Neger selber anzugreifen!
Tod und Verderben allen, die
Mich hemmen wollen! —
Auf! Durchkreuzt
Die bangen Lüfte und erhellt die Nacht,
Ihr Feuermeteore! Brennt und leuchtet mir
Als Fackeln, Städte! Sonne, steig empor!

Der ganze Erdkreis sehe, was
Für Rache ich mir nehme! —
Tief-
Gesunken, flehend, Hände ringend, lag
Ich vor Berdoa auf den Knieen;
Da stieß er ohne Schonung mich mit Füßen —
Ho! dafür muß sein Herzblut fließen!
(Er eilt mit geschwungener Lanze ab.)

Fünfte Szene.

Gegend in der Nähe des Finnenlagers.

Morgendämmerung.

(Wildes Gefecht schwedischer und finnischer Heerhaufen. Ferne und nahe Schlachtmusik. — Auf einmal wird es todesstill und die kämpfenden Scharen treten voller Eile weit auseinander.)

(Zwei finnische Hauptleute begegnen sich.)

Erster Hauptmann:
Was gibt's? Weswegen steh'n die Heere still
Und hören auf zu fechten?

Zweiter Hauptmann: Weißt
Du's nicht? — Der König Gothland, von
Berserkerwut ergriffen, hat
Die Ketten, die ihn fesselten,
Zerrissen, und die Wachen, die sein Zelt
Umstanden, in die Flucht gejagt!
Berdoa, welcher einen Augenblick
Hinausgegangen war und an
So Unerhörtes gar nicht dachte, stürzt
Beim ersten Lärm dem Losgesprungenen
Gezückten Schwerts entgegen; aber als
Er diesen wie 'nen Rasenden, bespritzt
Vom Blut Erschlag'ner und das weiße Haar
Gleich einem Leichentuch das Haupt umflatternd,
Auf sich zukommen sieht, — da packt
Ihn jählings gänzliches Verzagen,
Die Waffe fällt ihm aus der Hand — So steht
Er da, bis daß ein Speerwurf Gothlands, der die Stirn
Ihm streift, ihn aus dem Taumel aufscheucht;
Im schnellen Lauf sucht er da zu entrinnen,
Angstschreiend eilt er uns'ren Scharen zu
Um unter ihnen sich zu bergen;
Doch diese, wie von überirdischer Gewalt

Getroffen, steh'n erstarrt und weigern ihm
Den Zutritt; fluchend rennt er weiter, den
Verfolger immer dicht auf seinen Fersen; —
Die beiden Heere aber lassen von
Einander ab und schauen regungslos
Das ungeheure Schauspiel an!

Erster Hauptmann: Ja, wenn
Berdoa, er, den nichts entsetzen konnte,
Verzagt und hilfeschreiend durch's
Gefilde fliehet, — das muß freilich wohl
Ein ungeheures Schauspiel sein!
(Geschrei hinter der Szene.)
Horch! horch!
Welch' ein Geschrei!

Zweiter Hauptmann: Fürwahr! da sind sie schon!
Das ist Berdoas Angstgeschrei! Steh, sieh!
Dort stürzt er her, am Haupte blutend wie
Ein angeschoss'nes Wild, und Gothland stürmt
Mit lautem Jagdruf hinterdrein!
Komm!
Laß sie vorübereilen!
Wer einem von den beiden in
Den Weg zu treten wagte,
Dem möcht' das Beten nicht mehr helfen!
(Er und der andere Hauptmann ziehen sich in den Hintergrund zurück.)

Berdoa
(mit bebenden Knien, schwerverwundeter Stirn und blutigem Haupthaare, stürzt von der Rechten zur Linken über die Szene):
Weh! Weh! Der Atem geht mir aus!
Ich kann nicht mehr! Schon strickt
Das Netz des Todes sich um meine Füße!
— O wäre ich doch nie aus Afrika
Hierher gekommen! Hätte ich den Furchtbaren,
Der mich verfolgt, doch nie gereizt!
Um Gattin, Brüder, Vater hab' ich ihn
Betrogen — Wehe, Wehe, Weh' mir, wenn
Ich ihm zur Rede stehen muß!
(Indem Gothland rechterhand auftritt:)
Hu! da ist er!
(Er flieht davon.)

Gothland (mit der Lanze in der Hand ihn verfolgend):
Hohussa! Negerjagd! Schwarzwildbretjagd!
Schwarzwildbret-Neger-Neger-Jagd!

(Die beiden finnischen Hauptleute treten wieder vor.)

Erster Hauptmann: Welch gräßliches Ereignis!
Eiskalte Schauder fahren durch
Mein zitterndes Gebein!

Zweiter Hauptmann: Weh! Sieh! Die Bergwand hemmt
Berdoas Flucht! Er muß umkehren und
Von selber seinem Feinde in
Die Hände laufen — Da! jetzt wird er
Ergriffen — Nein! Ein mächt'ger Seitensprung
Errettet ihn!
Fort, fort von hier! Sie kommen
Zurück!

(Treten schnell in den Hintergrund.)

Berdoa (in entgegengesetzter Richtung als wie vorher über den Schauplatz stürzend):
O unermess'ne, unermess'ne Angst!
Die ganze Welt läßt mich im Stiche, und
Der mordbegier'ge Schwede stürmt
Mir unermüdlich nach! — O, fände ich
Doch etwas auf, womit ich seinen Schritt
Verzögern könnte!

Gustav (auftretend und dem Berdoa entgegeneilend):
Du! Berdoa!
Was läufst du so? — Ich war
Bei Malchen und vernahm verworr'nen Lärm —
Ich bitte dich, was fällt hier vor?

Berdoa: Heidi!
Da finde ich ja, was ich eben suche!

(Er ergreift ihn und schleppt ihn, so weit es die Ausdehnung der Szene erlaubt, mit sich fort.)

Gustav: Bist du verrückt? Laß meinen Rock los!

Berdoa (ohne auf Gustavs Sträuben zu achten): Ha!
So wie Medea, übern Pontus fliehend,
In riesenhafter Angst den Bruder würgte
Und ihn, um dadurch den
Ergrimmten Vater aufzuhalten,
Zerstückt und gliederweis auf ihrer Spur
Aussä'te,
So würg' ich diesen da und werf ihn frisch-
Ermordet seinem Vater in den Weg!

Gustav: Berdoa! bist du toll? Berdoa! ich
Bin ja dein Freund! dein Freund!

Berdoa: Das tut nichts! Du
Bist Gothlands Sohn!

Gustav (gräßlich schreiend): Zu Hilfe! Hilfe! Vater, Vater!
Der Neger bringt mich um! zu Hilfe, Hilf —

Berdoa: Stirb!

(Er erwürgt ihn, wirft ihn auf die Erde und eilt davon.)

Gothland (kommt im wildesten Nachsetzen):
Hohussah! Negerjagd! Schwarzwildbretjagd!
Schwarzwildbret-, Neger-, Neger- —

(Er stößt auf die Leiche seines Sohnes, — von Entsetzen überwältigt, fängt er an zu schwanken und kann sich kaum aufrecht erhalten:)

Hu! mein — Sohn!! —,
Erwürgt!! — — Der arme, arme Junge! — — — Böse
Gesellschaft hatte ihn mißleitet,
Doch solchen schweren, qualenreichen Tod
Verdiente er deswegen nicht! —
— Der arme Knabe!
Wie ihm die Brust zerschmettert ist! Wie ihm
Die zarten Finger bluten!

(Sich wütend zusammenraffend:)

Mord und Pein!
Der Neger ist's, der ihn, um mich
In meinem Rachelauf zu unterbrechen,
Erschlagen und mir in
Den Weg geworfen hat! — Ha, schrecklich
Verrechnete der schwarze Satan sich dabei!
Er dachte, daß ich jammernd auf
Der Leiche liegen bleiben und
Den Grimm vor Schmerz vergessen würde! Just
Als ob ich noch des Schmerzes fähig wäre! — —
— Und so verdoppelt meines Sohns Ermordung
Statt meines Schmerzes meine Rachsucht, und anstatt
Mich festzubannen und zu lähmen, stürmt
Sie mich empor und treibt mich an, noch rasender
Und schneller als bisher den Mörder zu
Verfolgen! (Ab. Stille von einigen Augenblicken. Dann hört man den Berdoa weheschreien, und eine kurze Weile nachher schleppt ihn Gothland bei den Haaren des Hinterhauptes auf die Szene.)

Berdoa (wimmert; das Blut aus seiner Stirnwunde strömt ihm unaufhörlich über das Gesicht):
Gnade! Gnade! Gnade!

Gothland: Laß das Geheul! Es hilft dir nichts!
Ich habe dich und lasse dich nicht los!

— Komm! Hier! — H i e r a n d e r L e i c h e m e i n e s
S o h n s
Sollst du mir Rechenschaft ablegen!
Berdoa: Oh!
Gothland: Geraubt hast du mir alles, was ich liebte;
Zum Brudermörder hast du mich gemacht;
Mein Kind, das einst so hold war und so gut,
Hast du an Leib und Seel' verderbt;
Den goldnen Frieden meines Inneren,
Die Ehre und den Ruhm, die zeitliche
Und ew'ge Wohlfahrt hast du mir
Vernichtet, — niemals, niemals werde ich
Mich glücklich fühlen können. —
(Heftig:) Gib
Mir meinen Bruder, gib
Mir meine Unschuld wieder!
Gib meinen Sohn und gib mit ihm zugleich
Mein teures Weib mir wieder! Meinen Ruhm
Und meine Ehre, meine Freuden, meine Himmel, mein
Bewußtsein gib
Mir wieder! wieder! wieder!
Berdoa: Hätten mich doch
Die Panther der Sahara
Zerfleischt! Es wäre besser
Gewesen, als wie diesem in die Hand
Zu fallen!
Gothland: Zwar ist's läppisch und
Vergeblich, wenn man das Verlorene
Betrauert und ich bin der Narr nicht, der
Es tut; — vielmehr ist es — — ist es mir ziemlich
Gleichgültig, daß ich Bruder, Weib und Kind
Verloren habe, aber weil ich
Sie an dir rächen will, so soll mir ihr
Verlust höchst wichtig, über alles wichtig sein!
Drum fodr' ich dich noch einmal auf,
(ihn wild schü telnd)
Gib sie mir wieder! wieder! wieder! wieder!
Berdoa: Ich
Vermag's nicht! ich vermag's nicht!
Gothland: Vermagst
Du's nicht? Nun, so bereite dich,
Die fürchterlichste Strafe zu
Empfangen!
Berdoa: Gnade! Gnade!

Gothland: Meine Gnade ist
Der Mord! — Komm! Ich weiß hier in
Der Nähe eine düstre, grausenvolle Höhle, —
Versteckt und einsam liegt sie in den Irr-
Gewinden jenes Tals; von keinem Fuß
Wird sie betreten, und ununterbrochen ist's
In ihren Räumen stille wie im Grab! Dort
Sind wir allein!
Berdoa: Hu!
Gothland: Dort will ich dich morden!
Berdoa: Ich fleh' um nichts, als um 'nen kurzen Tod!
'Nen kurzen Tod!
Gothland: Den schlage ich dir ab!
(Ihn mit starren, unerbittlichen Blicken betrachtend:)
An deinem ganzen Körper sehe ich
Kein einz'ges Glied, das mich nicht schwer
Beleidigt hätte; schmeichle dir nicht, daß
Du eher stirbst, als bis ein jegliches von ihnen
Die Schuld gebüßt hat, welche es an mir verbrochen!
Berdoa: Herr Gott! Ihr wollt mich doch nicht Glied vor Glied —
Gothland: Was du verdient hast, das will ich dir tun! —
Mit deinen Augen hast du mich verlacht,
Mit deiner Zunge hast du meinen Sohn
Verführt, mit deinen Füßen hast
Du mich gestoßen, — darum klag' nicht, wenn
Ich dir die Augen, welche mich verlachten,
Ausreiße! wenn ich dir die Zunge, welche —
Berdoa: Unmenschlich!
Unmenschlich! Gothland will mir meine Augen
Ausreißen! Gothland will
Mir meine Augen ausreißen!
O meine Augen! meine Augen! meine Augen!
Gothland: Fort,
Daß ich dich Buße lehre!
(Er schleppt ihn mit sich hinweg.)
Arboga (mit Soldaten auftretend):
Der König hat
Den Neger glücklich überwältigt, — unsre Schlacht
Kann sich erneu'n!
Usbek (mit Soldaten auftretend):
Arboga! haltet! Ich
Verlange eine Unterredung!

Arboga: Mach's kurz!

Usbek: Seht,
Das weite Kiölgebirge blitzt von Waffen!
Der vor'ge Schwedenkönig Olaf steigt
Mit großer Heeresmacht an ihm herunter! Statt
Daß wir uns hier bekämpfen und uns schwächen,
Wär's rätlicher, daß wir uns gegen ihn
Als den gemeinschaftlichen Feind
Vereinten, und hernach erst, wenn wir ihn bezwungen,
An unf're Streitigkeit
Gedächten!

Arboga: Darauf lass' ich mich nicht ein!
Der König Gothland trug mir auf,
Die Finnen auszurotten, und so lange dies
Noch nicht getan ist, hab'
Ich mich um alles andre nicht zu kümmern!

Usbek: Was?
Seid ihr ein Narr? So pünktlich
Befolgt ihr die Befehle dessen,
Der euch verraten hat?

Arboga: Wer
Hat mich verraten?

Usbek: Euer König Gothland!

Arboga: Wie?

Usbek: Hier
Steht einer von den Hauptleuten, mit denen
Berdoa ihn in seinem Zelt umzingelt hatte —
(Zu dem Hauptmann:) Sprich,
Was sagte Gothland, als er sich von euch
Gefangen sah?

Der Hauptmann: Als wir ihn „Bluthund" schalten
Und ihm vorwarfen, daß er
Die Finnen habe ausrotten wollen,
Da stellte er sich überrascht
Und rief: „Abscheulich!
Hat etwa der schwarzgallige Arboga
Die böse Laune gehabt?
Er hat oft mörderische Träume;
Dann steht er auf und schlägt, indem
Er nachtwandelt, die Völker tot! Ich will
Ihn euch ausliefern! Spießt ihn! Ich
Will euch die Mittel angeben, womit
Ihr ihn in eure Hände lockt!"

Arboga: Das
Ist nicht sein Ernst gewesen!
Der Hauptmann: Nicht
Sein Ernst? — Ich glaube, daß er euch,
Wenn's unser Wunsch gewesen wäre,
In heißem Öle hätte sieden lassen!
Arboga: „Ich will ihn euch ausliefern!" „Spießt ihn!" „Ich
Will euch die Mittel angeben, womit
Ihr ihn in eure Hände lockt!" — Ha, ist
Das alles wahr, so möge ihn — Doch still!
(Das Schwert auf dem Boden hin und her wetzend:)
Nur
Sehr selten bringt mich etwas aus
Der Fassung, — aber wenn ein Kerl, für den
Ich zwanzigtausend bess're Kerle tot-
Geschlagen habe — — Doch still!
(Zu dem Finnenhauptmann:)
Ich weiß,
Ihr Finnen laßt euch lieber niedermetzeln, als
Wie einen falschen Eid zu schwören; — kannst
Du deine Aussage mit einem Schwur
Erhärten?
Der Hauptmann: Ja, das kann ich.
Arboga: Nun, so komm
Und schwör! Und dann —
Usbek: Und dann?
Arboga: Dann schwöre ich, daß Gothland die
Verräterei, die er an mir beging,
Verfluchen soll!
(Alle ab.)

Der König Olaf und der Graf Holm, an der Spitze ihrer Heere treten auf.

König: Die Finnen und die schwedischen Rebellen
Ersparen uns den halben Kampf, —
Im mörderischen Handgemeng' begriffen
Vertilgen sie sich selbst — Ein Gott
Hält sie geblendet!
Holm: Nur noch wen'ge Stunden, und
Der väterliche Thron ist wieder euer!
König: Dann
Ist also alles, alles überstanden —
Ich fühl' mich tief und wunderbar bewegt:
Die Brust klopft mir vor Freude und vor Schmerz! —

Holm: Auch ich fühl' mich auf's Innigste gerührt! —
(Pause. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne brechen durch die Morgennebel)

König: Wie herrlich und wie friedlich dort
Die Sonne aufgeht! Goldner Morgenglanz
Verklärt die taubesäeten Gefilde! —
— Ist heute nicht der erste Mai?

Holm: Ja; wie
Ein heitres Lächeln schimmert er um Erd
Und Himmel!

König: Ich konnte diesem Lande
An keinem schöneren, bedeutungsvoller'n Tage
Wiederkehren!
Sieh! Der Schnee
Am fernen Hochgebirge ist zerronnen, und
Des Jahres erste Schwäne wiegen
Sich voller Wonne in der Lenzesluft, —
All überall, in dunklen Schluchten und
Auf frischbegrünten Hügeln, sprudeln eis-
Befreite Quellen, schallen Stimmen der
Erwachten Flur, — der Buchenwald
Hat schon sein junges dichtgedrängtes Laub
Entfaltet, — Vogelschlag und Waldbachsrauschen
Ertönen seinem Inner'n, tausendsäulig,
Mit seiner Blätterpracht sich selbst
Umschattend, steht er da, ein Frühlingsschloß,
Und über ihm und all
Den Hügeln, Fluren und Gebirgen ringsumher,
Ruht wie 'ne duft'ge blaue Blumenglocke
Das unermeßliche Gewölb des Himmels! —

Der alte Gothland (tritt auf): He!
Was steht ihr da und schwatzt? Schnell vorwärts! vorwärts!
(Laut rufend:)
Und dem, der meines Sohnes Haupt
Mir vorzeigt, oder mir zuerst
Die Nachricht bringt, daß er erschlagen ist,
Dem will ich alle meine Habe schenken
Und ihn an Kindesstatt annehmen!

Holm: Graukopf!
Sag' nicht zuviel! Ich fürchte, daß du es
Bereuen wirst!

Der alte Gothland: Ich werd' es nimmermehr
Bereuen! — Vorwärts!

König (kommandierend): Rücket vor!
(Alle ab.)

Letzte Szene.

Eine andere Gegend in der Nähe des Schlachtfeldes.

Gothland (tritt auf):
Der Neger wird mich nicht mehr auslachen! Eben
Hat er verröchelt! —
Ja, und nun? Was soll
Ich nun tun? — Eigentlich sollt' ich nun gegen
Den König Olaf, der mit großer Heeresmacht
Mir nach dem Leben trachtet, mich verteid'gen, (er gähnt)
aber
Das ist mir einerlei. — —
Ja ja,
Die Rache an dem Neger war
Das Letzte, was mich auf der Welt
Noch int'ressierte;
Jetzt, da ich sie befriedigt habe, wüßt'
Ich nichts mehr,
Was mich noch reizen könnte. — —
— Sogar des jetz'gen Daseins bin
Ich überdrüssig; doch daß ich deshalb
Mich selbst entleiben sollte, dazu ist
Der Tod mir ebenfalls zu gleichgültig. —
(Er steht eine Zeitlang nachlässig da; dann lehnt er sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche und blickt in die Gegend.)
Sieh',
Die gelbe Morgensonne ist emporgestiegen
Und saugt die Dünste der
Morast'gen Wiesen und der Sümpfe in
Die Höhe. — Auch beginnt der Frühling
Sich überall zu zeigen: Regenwürmer,
Die seiner lauen Witterung
Sich freuen wollen, kriechen aus der Erde,
Und südlich an dem Horizonte kommen
Die Schwäne und die wilden Gänse lärmend
Ins Nordland heimgeflogen. Es scheint,
Daß wir 'nen schönen Sommer — (Er gähnt.)
Ich bin doch
Recht müd' und schläfrig. — Einstens, als
Ich noch ein Jüngling war, da — da — (Er schläft ein.)

Arboga (tritt auf):
Wo mag
Ich ihn denn finden? — Ha, da liegt er schlafend!
(Indem er ihn schüttelt:)
He! Gothland! Gothland!

Gothland (aufwachend): Was begehrst du?

Arboga: Hast
Du diese Nacht, als dich Berdoa
In deinem Zelt umzingelt hielt,
Mich an die Finnen überliefern,
Mich spießen lassen wollen?

Gothland (sich den Schlaf aus den Augen reibend): Ich
Entsinne mich, daß ich dergleichen sprach!

Arboga: Ei!
Du sprachst dergleichen! — — Und wenn es
Die Finnen angenommen hätten,
So hättest du es wahrscheinlich nicht bloß
Gesprochen, sondern auch vollführt?

Gothland (gähnend): Vielleicht auch das.

Arboga (wütend):
Vielleicht auch das? Du frecher Hund, das sagst
Du mir ins Angesicht? Nun, so krepier'
In's Teufels Namen!

(Er jagt ihm den Degen durch den Leib.)

Gothland (an den Boden stürzend; dem Arboga zuschreiend):
Narr! Du meinst
Doch nicht, daß du mit diesem Degenstich
Mich ärgerst? Hohoho! Da irrst du sehr!
Da irrst du sehr! Ich frage nichts
Nach Leben oder Tod! (Laut hohnlachend:)
Nichts, nichts
Frag' ich nach Leben oder Tod!
(Mit brechender, ersterbender Stimme:) Und — und
Die Hölle? O, die ist zum — wenigsten
Was Neues, — und ich — wette:
Auch an die Hölle kann man sich gewöhnen!

(Er zuckt mit seinem ganzen Körper noch einigemal krampfhaft zusammen und stirbt.)

Arboga (sich über ihn bückend und seine Stirne betastend, wieder völlig ruhig geworden):
Die Stirne ist ihm kalt, — er ist verschieden. (Geht ab.)

(Kurze Pause. Dann großes Getöse; — gleich darauf stäuben die Finnen und die Überreste von Arbogas Regimentern in der zügellosesten, unaufhaltsamsten Flucht über die Bühne. Die Trompeten der Verfolger schallen immer näher und lauter zwischen den Tumult hindurch. Usbek, viele Feldherrn und Hauptleute, ebenso flüchtig wie die übrigen, stürzen herein.)

Die Flüchtigen: Fort, fort! Der Ostseeküste zu!
Der Ostseeküste zu!

Usbek: Weh', Wehe! Der
Ruin des Finnenheeres und der Fall
Der Finnischen Nation ist da!
Ein Feigling, der das überlebt!
(Er stürzt sich in sein Schwert; mehrere folgen seinem Beispiele.)

Flüchtige: Die Feldherrn
Stürzen sich in ihre Schwerter, und
Verlassen uns in unsrer Not!

Viele Stimmen: Flieht, flieht! Der Ostseeküste zu!
Der Ostseeküste zu! (Alle ab. Pause.)

Unter Triumphmusik und wehenden Fahnen kommen der König Olaf und der Graf Holm, von ihren deutschen, norwegischen und russischen Heeren begleitet.

König: Der Sieg ist unser, und vernichtet sind
Die Feinde! Preis und Dank
Dem Lenker der Geschicke!

Holm (zum Könige; auf Gothland deutend):
Seht ihr dort
Den weißgelockten Toten liegen?

König (hinblickend und erschüttert sich wegwendend):
Still von ihm!
Wir können ihn nicht lieben —
So wollen wir ihn zu vergessen suchen! — —

Ein Hauptmann und mehrere Soldaten, die den gefangenen Arboga in ihrer Mitte haben, treten auf.

Der Hauptmann (zum Könige):
Hier bringen wir den Grafen von Arboga;
Er schien sich wenig draus zu machen, daß
Wir ihn gefangen nahmen!

König (zu Arboga): Graf,
Ihr war't der pflichtvergessenste
Verräter eures Königs — Wisset ihr, womit
Ein solcher Hochverrat gebüßt wird?

Arboga: Mit
Dem Rade.

König: Niemals soll man von mir sagen,
Ich sei grausam gewesen —
Euer Leben kann
Ich euch nicht schenken, aber eure Strafe
Kann ich zur Hälfte euch erlassen —
(Zu einigen Soldaten:)
Geht
Und schlagt ihm den Kopf ab!

Arboga: Meinetwegen!

Der alte Gothland (tritt auf): Nun? Habt
Ihr den verruchten Buben, den ich mir
Zur Schmach erzeugte, endlich ein-
Gefangen und erschlagen? Oder
Ist er schon wiederum entwischt?

König (führt ihn zu Gothlands Leiche): Er ist
Erschlagen!

Der alte Gothland: Dank dir für
Die Nachricht!

(Während er den Leichnam betrachtet, wird er immer bewegter; er will das „Dank dir für die Nachricht!" noch einmal wiederholen, aber seine Stimme fängt an zu zittern und zu stammeln; endlich mit unwiderstehlich hervorbrechendem grenzenlosen Schmerz:)

Dank dir? Dank?
Nein! Fluch, zehntausendfachen Fluch
Auf dich, daß du mir sagtest, daß mein Sohn
Erschlagen sei, und Fluch auf mich, daß ich's
Dir dankte!

Holm: Weh!
Jetzt kommt es, wie ich es gefürchtet!

Der alte Gothland (über der Leiche seines Sohnes liegend):
O,
Ich grauer Tor! Ich grauer Tor! Zu wähnen,
Der Tod des Sohnes sei mein Glück! Zu glauben
Daß sich die menschliche Natur, daß sich
Die Liebe, die ein Vater für sein Kind hegt,
Auf ew'ge Zeit vertilgen ließen! O, um
So länger du die reinen, menschlichen
Gefühle niederzwingst,
Um so gewalt'ger richten sie hernach,
Wenn ihre Stunde schlägt, sich wieder auf!

König: Herzog, ich bitte euch, bedenkt, vergesset — — Gott!
Er hört mich nicht!

Der alte Gothland: Ha,
Wo ist mein Schild und meine Lanze? —
— Das Haus der Gothlands stürzt zusammen und
Hört auf zu sein —

(indem er Schild und Lanze zerbricht und auf den Boden wirft:)

Zerbrochen ist sein Schild, zu Stücken
Ist seine Lanze, (sich den Helm abreißend:)
Federbusch
Und Wappen sind auf immerdar

Von seinem Helm gerissen, — in
Vergessenheit wird es versinken — und
Ich selber habe es vernichtet!

König: Tröste dich;
Das Haus der Gothlands ist unsterblich,
Und als das glorreichste im ganzen Norden
Wird es der Zeit zum Trotz in ew'gen Liedern
Ewig leben!

Der alte Gothland (sich von der Leiche emporrichtend): Nun,
Wenn das dein Ernst und nicht
Bloß dein Geschwätz ist, so gebiet',
Daß man den Nachkommen aus diesem Hause,
Der leblos hier am Boden liegt,
Würdig und feierlich bestatte! — Legt
Zum Zeichen seines Heldentums
Das Feldherrnschwert auf seinen Sarg,
Senkt eure Fahnen, und zum Trauerzug
Geordnet, mit umflorten Waffen,
Begleite ihn das Heer!

König: Ein stilles Grab
An heiliger, geweihter Stätte, — das
Ist alles, was ich dir für ihn
Gewähren kann!

Der alte Gothland: Hoho,
Ich sehe wohl, wo das hinaus will, —
Beiseit, dicht an der Kirchhofsmauer, wollt
Ihr ihn bei Nacht und Nebel
Wie einen Ehrlosen verscharren;
Doch so — und kostet es mir auch das Leben!
So lass' ich ihn nicht schänden! — Zieht
Die Degen und nehmt euch in acht!
Ich stehe in dem Blute meines Sohnes
Und es durchglühet mich mit Riesenstärke!
Ihr, ihr habt ihn gemordet, — ihr habt mich
Gereizt, ihn mit euch in Gemeinschaft zu
Verfolgen, — ihr verweigert ihm
Sein Grab —
(mit dem Schwerte auf den König und die übrigen einhauend:)
ihr
Sollt merken, was ein Vater ist, dem man
Den Sohn erschlug!

König: Halt! Weg mit
Dem Schwerte! Zwingt mich nicht, daß ich
Euch mit Gewalt —
(da der alte Gothland nur immer rasender einhaut:)
Nein,
Hier hilft nichts anderes!
Ergreifet und entwaffnet ihn!

Der alte Gothland (nach einem kurzen, aber heftigen Widerstande überwältigt und entwaffnet): Oh,
Ich habe keine Söhne mehr,
Sonst dürftet ihr mir das nicht bieten!
Sonst dürftet ihr mich nicht so frech auslachen!

König: Wir lachen dich nicht aus;
Wir stehen tieferschüttert da
Und trauern über dein unseliges
Geschick!

Der alte Gothland (ohne auf des Königs Worte gehört zu haben):
Ihr lachet, da das alte, fürstliche
Geschlecht der Herzoge von Gothland,
Der Glanz des Nordens und sein Ruhm,
Zugrunde geht? — Ihr lacht? Ihr lacht? —
Ho, weinet! weinet! sag' ich euch! Noch oft,
Du König! wirst du in den Schlachten
Dich nach den Gothlands sehnen
(mit unsäglichem Schmerze auf seinen Sohn niederstürzend:)
und
Die Gothlands sind nicht mehr! — —
(Alle blicken mit tiefer Rührung auf ihn hin. Der Vorhang fällt.)

Ende.

Scherz, Satire,
Ironie und tiefere Bedeutung

Personen.

Baron von Haldungen.
Liddy, seine Nichte.
Herr von Wernthal, mit ihr verlobt.
Freiherr von Mordax.
Herr Mollfels.
Rattengift, ein Dichter.
Der Schulmeister des Dorfs.
Tobies, ein Bauer.
Gottliebchen, sein Sohn.
Gretchen, Dienstmagd der Gerichtshalterin.
Konrad, ein Schmied.
Vier Naturhistoriker.
Der Teufel.
Seine Großmutter.
Kaiser Nero, ihr Bedienter.
Grabbe, der Verfasser des Lustspiels.
Dreizehn Schneidergesellen und andere Nebenpersonen.

(Die Szene ist in und bei dem Dorfe des Barons.)

Einleitung des Herausgebers.

Diesem „Lustspiel in drei Aufzügen“ kommt man viel näher, wenn man von einer ästhetischen Wertung absieht und das rein Menschliche betrachtet. Es enthält nämlich eine Unmenge autobiographischer Strecken, ja, man ist geneigt, das Stück in seiner Ganzheit als eine Art dramatischer Selbstverulkung (durchsetzt natürlich mit sehr ernsthaften Ausfällen gegen gewisse Personen) aufzufassen. Grabbe, der sich gern dort Luft machte, wo Galle, Haß und Spottsucht ihn quälte und im Schaffen hemmte, verschmähte kein Mittel, sich zu entladen. Oft versuchte er solche Anwandelungen im Alkohol und in Selbstzerfleischung zu ersticken. Aber schließlich und endlich lief doch das Temperament mit ihm durch und überschlug sich in tollen Bocksprüngen. Als Auslauf schien ihm die literarische Form das Nächstliegende. Nur fragte er nicht immer nach den ästhetischen Grundgesetzen, die ein Kunstwerk, zumal ein dramatisches, so gestalten, daß etwas Vollkommenes daraus wird. In seinen Jugendwerken zumal überließ er sich ganz dem Gefühl. Hier war ihm die Entladung, was zugleich Entlastung bedeutet, die Hauptsache.

„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ ist ein typisches Beispiel dieser Art seelischer und körperlicher Entladung und Entlastung. Er hat kaum Vorgänger in früheren Literaturepochen; nicht einmal bei Shakespeare, dem dramatischen Alleskönner, stoßen wir auf eine ähnliche Triebform der persönlichen Bespiegelung.

Begonnen wurde die Dichtung im Frühjahr 1822 und im Herbst desselben Jahres abgeschlossen. Sie lag also gleichzeitig mit dem Gothland vor, an dem der Dichter fast fünf Jahre gearbeitet hatte. Natürlich hing Grabbe an dem Gothland, diesem tragischen Schmerzenskind, mit einer viel

größeren Liebe. Denn der Kunstwert des Gothland wiegt bedeutend schwerer, was nicht nur der Dichter abzuschätzen wußte. Gerade er beurteilte sich manchmal objektiver als seine wohlmeinendsten Kritiker.

Von einer durchgehenden, die ganze Handlung tragenden Fabel kann in dem Lustspiel nicht die Rede sein. Dieser dramatische Grundfehler ist die Ursache, weshalb das Stück heute nicht mehr so unmittelbar zu interessieren vermag, wie zu Grabbes Zeiten. Denn selbst wenn die Episoden, die stark an zeitliche Personen und lokale Zeitgeschehnisse gebunden sind, Staub angesetzt haben —: eine auf Allmenschlichkeiten beruhende Handlung, wie sie den Werken der großen klassischen Lustspieldichter stets eigen ist, hätte auch heute noch Durchschlagskraft. Wir haben das beste Beispiel dafür: „Der zerbrochene Krug" von H. von Kleist.

Aber die Liebesgeschichte spätromantischer Färbung, die Grabbe als Gerüst aufrichtet, gibt wenig Zeitüberdauerndes her. Selbst wenn man die Besonderheit der Figuren des Barons von Wernthal, des Bürgers Mollfels und des Dichters Rattengift anerkennt und ihren Schatten in irgendeiner lebendigen Form auch heute noch begegnet. Ich sagte schon eingangs dieser Betrachtung, daß es dem ehrgeizigen Grabbe in diesem Werk gar nicht darauf ankam, „das" Lustspiel zu gestalten. Ihm schwebte eine originelle Literatursatire vor und die ist ihm (betrachtet man die Werke ähnlichen Charakters von den zeigenössischen Dichtern Lenz und Tieck) in ziemlich vollendetem Maße gelungen.

Wir haben nunmehr zwei Fragen zu stellen und aus dem Werk heraus zu beantworten. Zuerst: Wenn Grabbe schon ein eigentliches Lustspiel nicht wollte, sondern nur eine Verulkung der sogenannten guten Gesellschaft, die durch die seichten Modeschriftsteller und Salonpoeten auf ein bedenklich niedriges Kulturniveau herabgedrückt worden ist, weshalb ging er nicht unmittelbar auf den Kernpunkt los? Warum nahm er den Umweg über eine Liebesgeschichte, die ihm nicht einmal die Hilfe einer handfesten Krücke gab? Warum der Teufel? Warum so wenig Herr Grabbe, der Verfasser des Lustspiels, selber in Lebens- oder besser noch — Überlebensgröße? Warum nicht auch die fettesten Vertreter der in Literatur schmarotzenden Schreibergilde?

Hierzu ist zu sagen: daß es Grabbe noch an absoluter Unabhängigkeit von den allmächtigen Literaturmachern

gebrach. Er mußte sich mit dem leichteren Geschütz der Andeutungen begnügen, er hatte Rücksichten auf sein Fortkommen zu nehmen, ja, auch auf seine Unverletzbarkeit den staatlichen Ordnungsorganen gegenüber. Zu Grabbes Zeiten war der Literatur die Bewegungsfreiheit von heute noch nicht gegeben. Der Dichter war den Obrigkeiten gegenüber an sich schon vogelfrei. Hier mußte er also, um ungefährdet das Ziel zu erreichen, den gebräuchlichen Umweg nehmen und anspielen. In dieser Form freilich ist er bis zur äußersten Grenze vorgegangen. Man denke z. B. an den Teufel, den er mit einer unerhörten Witzigkeit als Kanonikus einführt und eine schlagende Wirkung damit erzielt. Die Zeitgenossen haben auch sehr wohl begriffen, wohin und wie heftig Grabbe mit der Geißel des Spottes um sich schlug. Und das ist durchaus als ein Positivum zu werten.

Die zweite Frage zielt dahin: Was hat uns diese Geißelung einer vertrottelten „schöngeistigen“ Gesellschaft und ihrer längst zu Staub zerfallenen Dichter noch zu sagen? Wenigstens soviel, daß man ernsthaft sich damit beschäftigen kann und etwas dabei gewinnt?

Da alle Geschehnisse in der Menschen Handel und Wandel dem ewigen Kreislauf unterworfen sind und in der Grundform immer wiederkehren, haben die von Grabbe dem Gelächter preisgegebenen Zustände und ihre Gewächse in Menschenform auch heute noch Geltung als Daseiendes. Wenn auch nicht mehr in der gleichen Färbung und Bewegung wie damals. Fest steht, daß sie als Typen noch da sind. Und die gleiche scharfe Lauge der Verspottung als Kulturschädlinge verdienen wie damals. Man denke bloß an den kleinen Vergleichsausschnitt der sogenannten Lieblingsautoren, denke an die modischen Erfolge der Rudolf Herzog, Ganghofer, Courts-Mahler, an den Tarzanschwindel und die Magazinseuche. Denke auch daran, daß die jungen Dichter von heute genau so verbissen wie Grabbe, sich den Schädel an der Mauer des Mißerfolges einrennen müssen und auf der Strecke bleiben. Kulturpolitisch gesehen, hat hier Grabbe mehr als eine Zeitsatire gestaltet. Tragisch für ihn ist allerdings, daß ihm der Humor nicht gegeben war, der innerlich ausgeglichenen Künstlern, gesünderen Naturen mit röterem Blut als ein besonderes Geschenk der guten Geister verliehen ist. Dafür aber konnte er tiefere Erfahrungen auf sozialem Gebiet einsetzen, mit volkstümlichen Tönen aufwarten und Naturalistisches künstlerisch verdichten.

Zuletzt aber erleben wir die ungeschminkte Atmosphäre des Menschen Grabbe. Und schon aus diesem Grunde allein scheint es uns gerechtfertigt, dieses Lustspiel nicht in der Versenkung des Literaturhistorischen verschwinden zu lassen.

Anmerkung:

Als Druckvorlage für die vorliegende Fassung diente: Dramatische Dichtungen von Grabbe. Erster Band. Frankfurt am Main. Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung. G. F. Kettembeil 1827. Verglichen wurde dazu die handschriftliche Fassung, und alle die von dem Verleger Kettembeil willkürlich vorgenommenen Streichungen und Änderungen der ersten Ausgabe beseitigt.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Stube des Schulmeisters.

Schulmeister (sitzt am Tische und schenkt aus einer großen Flasche sich ein Glas nach dem anderen ein): Utile cum dulci, Schnaps mit Zucker! — Es wird heute ein saurer Tag, — ich muß den Bauerjungen die erste Deklination beibringen. Ein Bauerjunge und die erste Deklination! Das kommt mir vor, als wenn ein Rabe ein rein Hemd anziehen wollte! (Er blickt durch das Fenster:) Alle Wetter, da kommt der schiefbeinige Tobies mit seinem einfältigen Schlingel! Schwerenot, wo verstecke ich meinen Schnaps? — Geschwind, geschwind. ich will ihn in meinem Bauch verbergen! (Er säuft die Bouteille mit einer rapiden Schnelligkeit aus:) Ah, das war ein Schluck, dessen sich selbst Pestalozzi nicht hätte zu schämen brauchen! Die leere Flasche zum Fenster hinaus.

Tobies und Gottliebchen treten ein.

Tobies: Wünsche wohl geschlafen zu haben, Herr Schulmeister.

Schulmeister: Danke, Herr Gevatter, danke! — Alles noch wohl in der Familie?

Tobies: So lala! Meine Frau ist gesund, aber mein bestes Schwein liegt in den letzten Zügen. Es stöhnt und ächzt wie ein alter Mann.

Schulmeister: Bedaure, bedaure, sowohl das Schwein als wie den alten Mann.

Tobies: Wie steht's am politischen Himmel, Herr Schulmeister? Was sagen die neuen Zeitungen? Hat der Grieche gewonnen? Ist der Erbfeind verjagt?

Schulmeister: Die Aspekten sind nicht ungünstig. Der Hamburger Unparteiische hat schon wieder 30 000 Türken totgeschlagen, und der Nürnberger Korrespondent fährt unermüdlich fort, die griechischen Jungfrauen der edelsten Geschlechter zu notzüchtigen; auch flüstert man sich aus

zuverlässigen Quellen in die Ohren, daß das auseinandergelaufene Heer des Ypsilanti am 25. künftigen Monats in einer großen Bataille gesiegt hat.

Tobies (Nase und Maul aufsperrend): Am 25. künftigen —?

Schulmeister: Wundern Sie sich nicht, Herr Tobies! Die Kuriere gehen rasch! Verbesserte Poststraßen, verbesserte Poststraßen!

Tobies: Jesus Christus! So 'ne Poststraße, worauf der Kurier einen Monat vorausläuft, möchte ich vor meinem Tode wohl 'mal sehen!

Schulmeister: Freilich ist so etwas hier zu Lande rar. Aber, Herr Tobies, Sie werden ja aus eigner Erfahrung bemerkt haben, daß ein gutes Pferd auf einer guten Chaussee den Weg von einer Stunde in einer halben zurücklegt; wenn Sie sich das Pferd nun immer besser und die Chaussee immer vortrefflicher denken, so muß es ja natürlich dahin kommen, daß das Pferd den Weg in einer Viertelstunde, in zehn Minuten, in einer Minute, in nichts, in gar nichts und zuletzt in weniger als gar nichts zurücklegt! Begreifen Sie?

Tobies: Ich begreife, aber verstehen tu' ich Sie, hol' mich der Teufel, doch noch nicht!

Schulmeister: Da Sie mich schon begreifen, so macht es soviel nicht aus, ob Sie mich auch verstehen. Doch, wie Cicero zum Cäsar sagt: — — Ei, was ziehen Sie da aus der Rocktasche?

Tobies: Ja, das ist es eigentlich, weswegen ich mit Gottliebchen hier vorgesprochen habe. Meine Frau läßt Ihnen ein Kompliment machen, und bittet Sie, mit dieser Wurst vorlieb zu nehmen.

Schulmeister: Vorlieb zu nehmen? (Er ergreift die Wurst und ißt sie auf.)

Tobies: Sehen Sie, unser Gottliebchen hat die Würmer, und deshalb meint seine Mutter, daß aus ihm noch einmal ein Gelehrter würde. — Nicht wahr, Gottliebchen, du willst ein Gelehrter werden?

Gottliebchen: Ja, ich habe die Würmer.

Schulmeister: Herr Gevatter, sein Sie überzeugt, daß ich die vielversprechenden Anlagen Ihres hoffnungsvollen Sohnes zu schätzen weiß!

Tobies: Nun wünschen ich und meine Frau, daß Sie den Jungen zu sich in's Haus nehmen und, mit Respekt zu sagen, zum Pastor erziehen möchten. Wir sähen ihn doch gar zu gern, mit Respekt zu sagen, auf der Kanzel stehen! —

Zur Erkenntlichkeit wollen wir Ihnen an jedem Sankt Martinstage neun fette Gänse und ein Stückfaß voll Schnaps schicken.

Schulmeister: Ein Stückfaß? Und voll bis an den Rand?

Tobies: Schwappend voll, Herr Schulmeister!

Schulmeister: Jeder Zoll ein Schnaps! Ihr Sohn gehört zu den eminentesten Köpfen! Ich werde ihn nicht nur in die tiefsten Geheimnisse der Dogmatik, der Homiletik und der übrigen Nebenwissenschaften der Theologie einweihen, sondern ihn auch in den plastischen, idyllischen und mephytischen Hauptwissenschaften unserer Landprediger, als wie im Schweineschneidern, Kuhschlachten und Mistaufladen, zu unterrichten suchen. — Um Ihnen zu beweisen, wie sehr mir Gottliebchens Wohlfahrt am Herzen liegt, will ich mich noch heute mit ihm auf das Schloß verfügen und ihn der jungen Baronin und ihrem Onkel, welche gestern angekommen sind, als ein großes Genie produzieren; vielleicht, daß man ihm eine außerordentliche Unterstützung zu seinen Studien gewährt.

Tobies: Na, das tun Sie, Herr Schulmeister! Aber ich bitte, quälen Sie den Jungen mit dem Lernen nicht zu übermäßig. Ich habe ein Paar Ochsen, welche mit dem Kopfe ziehen müssen, und da weiß ich denn, was Kopfarbeit für eine Arbeit ist. Guten Morgen! (Geht ab.)

Schulmeister (zu Gottliebchen): Nun komm, du Esel, und gib acht! Ich will dir sagen, wie du es auf dem Schlosse machen mußt, um dich genial zu stellen: du mußt entweder völlig das Maul halten, — dann denken sie, Donnerwetter, der muß viel zu verschweigen haben, denn er sagt kein Wort; — oder du mußt verrücktes Zeug sprechen, — dann denken sie, Donnerwetter, der muß etwas Tiefsinniges gesagt haben, denn wir, die wir sonst alles verstehen, verstehn es nicht; — oder du mußt Spinnen essen und Fliegen einschlingen, dann denken sie, Donnerwetter, der ist ein großer Mann (oder wie es bei dir schicklicher heißen sollte, ein großer Junge), denn er ekelt sich vor keinen Fliegen und Spinnweben. Sag, Rindvieh, was von allem diesen willst du tun?

Gottliebchen: Ich will's Maul halten.

Schulmeister: So halt' es, und meinetwegen mit der Hand, denn das sieht noch allegorischer und poetischer aus. Jedoch kann ich dir dessenohngeachtet ein anderes notwendiges Requisit nicht erlassen: du mußt bisweilen eine genialische

Zerstreutheit zeigen. Dies machst du ohngefähr so, Gottliebchen: du steckst, ehe du aus dem Hause gehst, eine tote Katze in die Uhrtasche; wenn du dann nachher in Gesellschaft eines schönen Fräuleins spazierst und mit ihr in der Abenddämmerung die Sterne betrachtest, so ziehst du auf einmal deine tote Katze heraus und führst sie an die Nase, als wenn du dich hineinschnupfen wolltest; da wird denn das Fräulein leichenblaß aufschreien: „Sackerlot, eine tote Katze!“ Du aber erwiderst wie zerstreut: „ach Gott, ich meinte, es wäre ein Gestirn!“ — So etwas bringt dich in den Ruf der Originalität, du Mißgeburt! (Er gibt ihm eine Ohrfeige.)

Gottliebchen: Au! au! au!

Schulmeister: Erschrick nicht, mein Söhnchen! Utile cum dulci, ein Ohr, weil es nützlich ist, und eine Feige, weil sie süß ist, also eine Ohrfeige. Es gehört zu den Feinheiten meiner Erziehungsmethode, mußt du wissen, daß ich dem Schüler bei jeder interessanten Lehre eine markdurchdringende Maulschelle erteile, denn späterhin wird er alsdann immer, wenn er sich an die Maulschelle erinnert, sich auch an die Lehre erinnern, welche sie begleitete. — Doch allons, wir wollen aufs Schloß! Tunke die Feder tief in das Tintenfaß und zieh mir damit einen dicken, schwarzen Strich quer über die Nase durchs Gesicht! Die gnädige Herrschaft soll selbst in meinem Antlitze die Spuren meines Fleißes erblicken! (Gottliebchen zieht ihm einen dicken Tintenstrich durchs Gesicht, uud sie gehen beide ab.)

Zweite Szene.

Heller warmer Sommertag. Der Teufel sitzt auf einem Hügel und friert.

Teufel: 'S ist kalt, — kalt — in der Hölle ist's wärmer! — Satirische Großmutter hat mir zwar, weil sieben am häufigsten in der Bibel vorkommt, sieben Pelzhemdchen, sieben Pelzmäntelchen und sieben Pelzmützchen angezogen, — aber 's ist kalt, — kalt — Hol mich Gott, es ist sehr kalt! — — Könnt' ich nur Holz stehlen oder 'nen Wald anzünden, — 'nen Wald anzünden! — Alle Engel, 's wär' doch kurios, wenn der Teufel erfrieren müßte! — — Holz stehlen, — Wald anzünden, — anzünden! — stehlen — (Er erfriert.)

Ein Naturhistoriker (tritt auf, botanisierend): Wahrhaftig, es finden sich in dieser Gegend seltene Gewächse, Linnäus, Jussien — Herr Christus, wer liegt hier auf der Erde?

Ein toter Mensch und, wie man deutlich sieht, erfroren! Nun, das ist doch sonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich Wunder gäbe! Wir schreiben heut den zweiten August, die Sonne steht flammend am Himmel, es ist der heißeste Tag, den ich erlebt habe, und der Mensch da wagt es, unterwindet sich's, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiser Männer zu erfrieren! — Nein, es ist unmöglich! absolut unmöglich! Ich will meine Brille aufsetzen!

(Er setzt sich die Brille auf:)

Sonderbar! Sonderbar! Ich habe meine Brille aufgesetzt, und der Kerl ist nichtsdestoweniger erfroren! Höchst sonderbar! Ich will ihn zu meinen Kollegen bringen. (Er packt den Teufel beim Kragen und schleppt ihn mit sich fort.)

Dritte Szene.

Saal auf dem Schlosse.

Der Teufel liegt auf dem Tische und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum.

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu, meine Herren, es ist mit diesem Toten ein verwickelter Kasus?

Zweiter Naturhistoriker: Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknüpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknüpfen können.

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

Dritter Naturhistoriker: Gewiß! Er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhistoriker: Hier ist nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch ist.

Erster Naturhistoriker: Richtig! Dabei kann man aber nicht vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, rate ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhistoriker: Sehr wahr, Herr Kollege! (Sie zünden ein Licht an und setzen es neben dem Teufel auf den Tisch.)

Erster Naturhistoriker (nachdem alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben): Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem rätselhaften Kadaver im klaren zu sein, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten großmäuligen Lippen, — bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz

ausgegossen ist, und Sie werden nicht mehr zweifeln, daß Sie einen unserer jetzigen Rezensenten, und zwar einen echten, vor sich liegen sehen.

Zweiter Naturhistoriker: Lieber Kollege, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heutigen Rezensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem toten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegenteil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbrauen deuten auf jene zarte weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem schmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; — genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

Dritter Naturhistoriker: Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermute, daß es der Teufel ist.

Erster und zweiter Naturhistoriker: Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

Vierter Naturhistoriker: Streiten Sie sich nicht, meine wertgeschätzten Kollegen! Nun will ich Ihnen m e i n e Meinung sagen, und ich wette, daß Sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichts entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch eine Fratze gar nicht existieren könnte, wenn es keine deutsche Schriftstellerinnen gäbe.

Die drei anderen Naturhistoriker: Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerin; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

Vierter Naturhistoriker: Ich danke Ihnen, meine Kollegen! — Aber was ist das? Sehen Sie auch, wie die Tote, seitdem wir ihr das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit den Fingern, — jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, — sie macht die Augen auf, — sie ist lebendig!

Teufel (sich auf dem Tische emporrichtend): Wo — bin ich? — Hu, friere noch immer! (zu den Naturforschern:) Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu; — ich kann den Luftzug nicht vertragen!

Der erste Naturhistoriker (indem er die Fenster zumacht): Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

Teufel (indem er vom Tische herunterklettert): Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheizten Ofen sitze, nicht!

Zweiter Naturhistoriker: Wie? Sie setzen sich in einen wohleingeheizten Ofen?

Teufel: Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

Dritter Naturhistoriker: Eine merkwürdige Gewohnheit! (Er schreibt es auf.)

Vierter Naturhistoriker: Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerin?

Teufel: Schriftstellerin? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären!

Alle Naturhistoriker: Was? Also doch der Teufel? Der Teufel? (Sie wollen davonlaufen.)

Teufel (beiseite): Ha, nun kann ich einmal weidlich lügen!

(Laut:)

Meine Herren! Meine Herren! Wohin? Beruhigen Sie sich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen?

(Die Naturhistoriker kehren wieder um.)

Ich heiße Teufel, aber ich bin's wahrhaftig nicht!

Erster Naturhistoriker: Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?

Teufel: Mit Theophil Christian Teufel, Kanonikus in herzoglich — — schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden, und Ritter des päpstlichen Zivilverdienstordens, welcher mir neulich im Mittelalter vom Papste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.

Vierter Naturhistoriker: So müssen Sie schon ein bedeutendes Alter erreicht haben.

Teufel: Sie irren; ich bin erst elf Jahr alt.

Dritter Naturhistoriker (zum zweiten): Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe!

Zweiter Naturhistoriker (zum dritten): So wird er den Damen sehr gefallen!

Teufel (ist dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkürlich den Finger hineingesteckt).

Erster Naturhistoriker: Herr Gott, was machen Sie, Herr Kanonikus? Sie stecken ja den Finger in's Licht!

Teufel (verwirrt; den Finger zurückziehend): Ich — ich liebe es, den Finger in's Licht zu stecken!

Dritter Naturhistoriker: Sonderbare Passion! (Schreibt es auf.)

Der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift treten ein.

Vierter Naturhistoriker: Ah, der Baron und die übrige Gesellschaft!

Erster Naturhistoriker (zu den Eintretenden): Hier stelle ich Ihnen den Herrn Kanonikus Theophil Teufel vor, welcher im Mittelalter Ritter vom päpstlichen Zivilverdienstorden geworden ist, und sich nicht nur in wohleingeheizte Öfen zu setzen pflegt, sondern auch den Finger in das Licht zu stecken liebt!

Rattengift: Ei, Herr Kanonikus, Sie kommen ja wie gerufen, um die schöne Liddy mit dem Herrn von Wernthal zu kopulieren.

Teufel (verlegen): Kopulieren? Ich?

(Halblaut:)

Heilige Kreuzdonnerwetter, ich kenne die Formel nicht!

Liddy: Fluchen Sie nur nicht so gräßlich, Herr Kanonikus! Mit dem Kopulieren hat's noch einige Monate Zeit.

Wernthal: Liddy, wie können Sie mir diese Hand, die ich voller Sehnsucht an meine Lippen drücke, so lange verweigern?

Liddy (unwillig ihre Hand wegziehend): Herr von Wernthal, lassen Sie das! Ich liebe dergleichen Narreteien nicht!

Wernthal: O teures Fräulein, ich verehre Sie so grenzenlos, daß ich —

Baron: Eine Prise, Herr von Wernthal! (Herr von Wernthal nimmt sie und niest.)

Der Teufel (ist unterdes dem Lichte wieder näher gerückt und hält abermals den Finger hinein).

Die vier Naturhistoriker (welche jede seiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt haben, laut rufend):

Sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, der Kanonikus hält schon wieder den Finger in's Licht!

Der Teufel: Ei, so wollt' ich doch — (Er reißt sich mit der rechten Hand den linken Arm ab und prügelt damit die Naturhistoriker zur Stube hinaus; dann setzt er sich den Arm wieder ein und kehrt zur Gesellschaft zurück.)

Rattengift: Herr! Herr! Was soll ich von Ihnen denken? Sie reißen sich da den Arm aus und setzen ihn wieder ein, wie man einen Strumpf aus und anzieht! Wahrlich, das wäre selbst in der Poesie zu kühn, wieviel mehr im Leben!

Teufel: Sie erstaunen um nichts! Bloße Geschwindigkeit! Ich

habe auf der Universität zu * studiert, und dort schnappt man in den Kollegien nebenbei solcherlei Kunststückchen weg!

Ein Diener (tritt auf): Der Schulmeister wünscht vorgelassen zu werden; er hätte ein junges Genie bei sich, welches er der Gesellschaft produzieren wolle.

Baron: Sag dem Saufaus von Schulmeister, daß er sich mit seinem Genie zum Henker packen möge.

Liddy: Ei, lieber Onkel, verderben Sie uns den Spaß nicht. Der Schulmeister ist der lustigste Kauz, den ich kenne; und bei aller seiner Torheit weiß er recht gut, was er tut! Gewiß hat er irgendeinen erzdummen Dorftölpel aufgefischt, den er uns als einen großen Poeten vorstellen und ganz dreist mit Homer und Ariost vergleichen wird.

Baron: So laß ihn hereinkommen.

(Der Diener ab.)

Aber Sie, Herr Kanonikus, sollen ihn zu schrauben suchen!

Teufel: Ich will ihn schon in's Gebet nehmen, Herr Baron!

Wernthal (zu Liddy): Sie sind es doch stets, welche jedem —

Baron: Eine Prise, Herr von Wernthal!

(Wernthal nimmt sie und niest.)

Liddy: Der Schulmeister hat wahrscheinlich wieder neue Heringe mitgebracht, Rattengift!

Rattengift: Die vertrackten Heringe!

(Er geht grimmig ab.)

Baron: Was ist das mit den Heringen, du schadenfrohe Nichte? Rattengift schien gewaltigen Anstoß daran zu nehmen!

Liddy: Geduld, lieber Onkel! Sie werden es gleich von dem Schulmeister selbst erfahren.

Der Schulmeister und Gottliebchen treten ein.

Schulmeister (mit großen Reverenzen): Habe die Ehre und die —

Wernthal: Um des Himmels willen, Herr Schulmeister, was haben Sie da für einen furchtbaren Tintenstrich durch's Gesicht?

Schulmeister (stellt sich erstaunt): Ich — einen Tintenstrich? — Wirklich? — — Ah, eure Gnaden, da können Sie nun betrachten, was der Fleiß — was der Eifer —

Liddy: Bemühen Sie sich nicht, Schulmeister! Wir wissen, was so etwas bei Ihnen bedeutet! Nicht wahr? Gestern, als die Sonne unterging, ging Ihnen ein großer Gedanke auf, und da Sie gerade kein weißes Papier bei sich hatten, so schrieben Sie ihn in der Eile sich in's Gesicht!

Schulmeister: Gnädiges Fräulein, Sie erraten nicht übel —

Liddy: Oder Sie besahen sich zufälligerweise im Spiegel und da Ihnen Ihr Gesicht zu schlecht vorkam, so strichen Sie es aus!

Schulmeister: Sie werden bitter, Fräulein, werden bitter! Tinte ist das wahre Seelenblut eines Gelehrten, und wehe dem Gelehrten, der sein Seelenblut im Gesicht sitzen hat, denn es sieht sehr häßlich aus und macht schwarze Flecke.

Baron und **Wernthal:** Ein närrischer Pedant!

Liddy (leise zum Schulmeister): Scherz beiseit! Hat die alte Marie das Geld erhalten?

Schulmeister: Ja, bestes Fräulein, und sie weinte vor Freuden —

Liddy: Still! Hier ist noch ein Louisd'or für sie, und ich werde sie heut abend besuchen.

Teufel (welcher mittlerweile dem Lichte wieder allmählich näher gegangen war, fängt auf einmal an zu weinen und zu schluchzen.)

Baron: Holla, was fällt so plötzlich dem Kanonikus ein? Er schluchzt ja wie ein Mühlrad!

Wernthal: Wahrhaftig, die Tränen laufen ihm über die Wangen!

Schulmeister: Ein Kanonikus? — Gottliebchen mach' eine Verbeugung!

Liddy: Was fehlt Ihnen, mein Herr?

Teufel: Sie können noch fragen! Es muß hier was Edles geschehen sein!

Baron: Was Edles?

Schulmeister: Der Herr Kanonikus irren sich nicht; Fräulein Liddy hat mir eben einen Louisd'or für die kranke Marie gegeben.

Teufel: Sehen Sie es nun, meine Herren?

Wernthal: Und deswegen fingen Sie an zu weinen?

Teufel (sich die Augen trocknend): Ja, es machte mich melancholisch.

Liddy: Beruhigen Sie sich; es soll sobald nicht wieder geschehen!

Baron: Nein, das ist bei einem Kanonikus höchst singulär!

Wernthal: Was meinen Sie dazu, Herr Schulmeister?

Schulmeister: Seine Hochwürden scheinen sehr gemütlich zu sein.

Baron: Gemütlich? Wo haben Sie das jämmerliche Wort her?

Schulmeister: Aus der Zeitung für die elegante Welt.

Baron: Zeitung für die elegante Welt? Woher haben Sie denn die her?

Liddy: Nun, lieber Onkel, erinnern Sie sich an die Heringe, vor denen der ästhetische Rattengift davonlief.

Schulmeister: Ja, Herr Baron, damit hat es seine eigene Bewandtnis. Ich habe in der Stadt einen weitläuftigen Vetter, Herrn Pfennigschlucker, der mit Packdraht, Gemmen, Kupferstichen, Fischen und alten Hosen einen nicht uneinträglichen Handel treibt.

Baron: Wir glauben es.

Schulmeister: Dieser Mann pflegt mir alle vierzehn Tage ein Paketchen halbfauler Heringe zu schicken, für welche ich denn nur den spottwohlfeilen Preis von 14 Groschen zu bezahlen brauche; die einzelnen Heringe aber hat er meistenteils sorgfältig in die frischen Druckbogen der elendesten poetischen Werke und Zeitschriften eingewickelt, und auf diese Weise werde ich denn ziemlich vollständig mit den besten Produkten unserer neueren Literatur versorgt.

Baron: Hahaha! Eine Heringsliteratur!

Schulmeister: Da erhalte ich Gedichte von August Kuhn, Erzählungen von Krug und Nidda, Maultrommel- oder Lyra-Töne von Theodor Hell, Trauerspiele von einem gewissen Herrn von Houwald —

Wernthal: Bei Gott, das sind ja lauter Damenschriftsteller, lauter geschätzte Damenschriftsteller!

Liddy: Herr von Wernthal, wenn man, wie es jetzt Mode ist, gerade die fadesten Schriftsteller Damenschriftsteller nennt, so macht man uns wahrlich ein schlechtes Kompliment damit.

Baron: Liddy, tadle den Wernthal nicht! Bedenke! Houwald, der sinnige, zarte Houwald! Um einen Hering gewickelt! Welche Beleidigung!

Schulmeister: Keine Beleidigung, Herr Baron, sondern eine Verbesserung! Der gute Mann will nämlich zuweilen auch satirisch sein. So hat er vor einiger Zeit eine Parodie auf die Schuld schreiben wollen, welche letztere bei allen ihren Mängeln mir doch noch viel zu gut dünkt, als daß ihre Rezensenten sie verstehen könnten; sein Machwerk hieß, wie ich glaube, die Fliegenklatsche, und enthielt viel Trivialität, aber kein Körnchen Salz; seitdem sich jedoch meine eingewickelten Heringe desselben erbarmt haben, ist es so durch und durch salzig geworden, daß selbst Müllner, wenn er es in den Mund nähme, ausrufen würde: „ich habe noch nie etwas so Salziges geschmeckt!"

Baron: Bravissimo, Schulmeister, Sie sind mein Mann! — Aber in aller Welt, wie kommen Sie auf dem Dorfe zu diesen sarkastischen Ansichten über die moderne Schriftstellerei?

Schulmeister (sich gegen Liddy verbeugend): Hier steht meine Lehrerin; — als das Fräulein vorigen Winter krank war, mußte ich ihr abends aus neuerschienenen Werken vorlesen, und da habe ich denn, wenn sie die meisten zum Feuer verurteilte, nicht wenig profitiert.

Liddy: Der Herr Schulmeister erzeigen mir zu viel Ehre!

(Während dieser Unterredung hat sich der Teufel beiseite gemacht; er hat mit schadenfrohem Lächeln einen Stuhl zerbrochen, die einzelnen Stücke in den Kamin gelegt, sein chemisches Feuerzeug herausgezogen, das Holz angezündet, die spanische Wand vorgeschoben und sich dahinter begeben.)

Wernthal (vermißt ihn zuerst): Aber wo ist unser Kanonikus geblieben?

Baron: Er scheint davongelaufen zu sein. Am Ende ist er auch einer von den neuen Skribenten.

Schulmeister: Ja ja, wahrscheinlich wird er ebenfalls um einen verfaulten Hering gewickelt.

Baron (zornig): Man sollte die ganze Leipziger Büchermesse darum wickeln! Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleischessen besteht, spreizen sich auf den kritischen Richterstühlen und erheben nicht nur Armseligkeitkrämer zu den Sternen, sondern injuriieren sogar ehrenwerte Männer mit ihren Lobsprüchen —

(Liddy wendet sich weg und redet mit Wernthal. Der Baron fährt noch heftiger fort:)

Reimschmiede, die so dumm sind, daß jedesmal, wenn ein Blatt von ihnen ins Publikum kommt, die Esel im Preise aufschlagen, heißen ausgezeichnete Dichter, — Schauspieler, die so langweilig sind, daß natürlich alles vor Freuden klatscht, wenn sie endlich einmal abgehn, heißen denkende Künstler, — Vetteln, deren Stimmen so scharf sind, daß man ein Stück Brot damit abschneiden könnte, tituliert man: echt dramatische Sängerinnen! — Die Muse der Tragödie ist zur Gassenhure geworden, die jeder deutsche Schlingel notzüchtigt und mit ihr fünfbeinige Mondkälber zeugt, welche so abscheulich sind, daß ich den Hund bedaure, — — —! Die Wörter „genial, sinnig, gemütlich, trefflich" werden so ungeheuer gemißbraucht, daß ich schon die Zeit sehe, wo man, einen entsprungenen, über jeden Begriff erbärmlichen Zuchthauskandidaten vor dem ganzen Lande auf das unauslöschlichste zu infamieren, an den Galgen schlägt: N. N. ist

sinnig, gemütlich, trefflich und genial! — O stände doch endlich ein gewaltiger Genius auf, der, mit göttlicher Stärke von Haupt zu Fuß gepanzert, sich des deutschen Parnasses annähme und das Gesindel in die Sümpfe zurücktriebe, aus welchen es hervorgekrochen ist!

Schulmeister: Dieser Genius ist aufgestanden, Herr Baron, er steht vor Ihnen, es ist Gottliebchen.

Liddy (muß hier laut auflachen): Das wäre!

Schulmeister: Das ist, Fräulein Liddy, das ist! Er hat seiner Mutter das irdene Geschirr zum Fenster hinausgeschmissen!

Liddy: Gottliebchen, bist du ein Genius?

Gottliebchen (halb weinend): Ich — ich — ich —

Schulmeister: Schauen Sie, mit welcher Geistesgegenwart er sich in die malerische Positur wirft? Wie er sich hinter den Ohren kratzt? Ganz die Stellung von Hogarths greinendem Straßenbuben! Ich habe es von je gesagt, daß in dem Gottliebchen ein großes Talent stäke!

Baron: Ei, Schulmeister, was ist denn ein Malerschauspiel?

Schulmeister: Die Malerschauspiele sind was Neues, Herr Baron. Ein Kind, welches gern mit Farben und Bilderchen spielt, freut sich, sie erfunden zu haben; ihr Charakter besteht darin, daß alles, was in ihnen vorkommt, malerisch ist; so z. B. sind die auftretenden Personen immer einfältige Pinsel, wie unter anderen der Ritter Nanni, Van Dyck, Spinarosa, der Marchese di Sorrento usw.

Baron: Nun, Herr von Wernthal, was sagen Sie zu dieser Erklärung der Malerschauspiele?

Wernthal: Ich fürchte, der Schulmeister findet sie malerischer, als es die Verfasser haben wollen.

Liddy: Ich weiß nicht, meine Herren, es wird im Zimmer außerordentlich schwül.

Wernthal (der sich schon mehrmals die Stirn gewischt hat): Ja ja, ich spüre eine zunehmende Hitze. Es ist beinah, als wenn man eingeheizt hätte.

Baron: Wo denken Sie hin? Die Sonne brennt auf den Schornstein.

Liddy: Wer von den beiden hat recht, Gottliebchen?

Gottliebchen: Ja.

Liddy: O weh, das ist ein arger Tropf, Schulmeister!

Schulmeister: Ein Tropf-Genius, wie es deren in unseren Tagen viele gibt! Er will verstanden sein, er hat Tiefe! Auch werden seine Schriften nicht um verfaulte Heringe gewickelt.

Liddy: Das spricht zu seinen Gunsten, denn es beweist wenigstens, daß er noch keine geschrieben hat.

Wernthal (zum Baron): Bemerken Sie den Rauch, der sich im Zimmer verbreitet? Unmöglich kommt das von der Sonne!

Baron: Ich bekenne meinen Irrtum — Es ist doch nebenan kein Feuer ausgebrochen?

Teufel (aus dem Kamine hinter der spanischen Wand nach der Melodie von Goethes Fischerliede heraussingend):

Ach, wüßtest du, wie's wohlig ist
Dem Teufel in dem Feu'r —

(er schlägt einen Triller.)

Baron: Alle Wetter, ist das nicht die Stimme des Ritters vom päpstlichen Zivilverdienstorden?

Schulmeister (ist hinter die spanische Wand gelaufen und kommt voller Entsetzen zurück): Nein, nein, nein! Mir stehen die Haare zu Berge! Der Herr Kanonikus sitzt mitten im lodernden Kamine, schluckt glühende Kohlen herunter, und schlägt dabei seinen Triller, daß Gott erbarme!

Alle: Wie?

(Sie reißen die spanische Wand weg; man sieht, wie der Teufel eben aus dem Kamine steigt.)

Schulmeister: Sehen Sie es nun, wie er herausklettert? O tempora, o mores!

Baron (zum Teufel): Zum Henker, Herr, was ist das für ein Betragen? Sind Sie toll? Sich in den Kamin zu setzen? Kohlen zu —

Teufel (beiseite): Jetzt gilt's grob zu sein und eine unverschämte Stirn zu zeigen!

(Zum Schulmeister:)

Du niederträchtiges Krötenschnupftuch, wie kannst du sagen, daß ich in dem Kamin gesessen hätte?

Schulmeister: Herr —

Teufel: Ja, nun glaube ich steif und fest, daß die fünfzig Danaidenfässer fünfzig Schulmeister gewesen sind, denn alles wird endlich voll, nur so ein versoffener Kinderohrfeigenverfertiger nicht! Wie, frage ich nochmals, wie konntest du mich, du Schnapsegel, im Kamine sitzen sehen, wenn du nicht besoffen gewesen wär'st? Ich saß ja nur davor und blies das Feuer an!

Schulmeister: Donnerwetter, Herr Kanonikus —

Teufel: Was? Willst du noch nicht schweigen, du —

Liddy: Still! Das Schimpfen hab' ich satt!

Baron: Sagen Sie uns nur, womit zündeten Sie das Feuer an?

Teufel (mit sichtbarem Vergnügen): Ei, mit dem schönen Stuhle, der dort in der Ecke stand!

Baron: So? Mit dem schönen Stuhle? — Liddy, was sagst du dazu?

Liddy: Es war der beste Stuhl im ganzen Hause!

Teufel: War er das? O meine Ahnung!

(Er freut sich.)

Baron: Soll ich den Kerl in das Hundeloch stecken lassen?

Wernthal: Ich würde nichts dagegen haben!

Liddy: Onkel, wo denken Sie hin? Der Mann fängt an, mich zu interessieren! Ich bitte, lassen Sie ihm ein Zimmer im Schlosse einräumen! Die Stühle, welche er zerbricht, will ich bezahlen!

Baron: O ihr Weiber! Wie ihr gleich in das Verrückte verschossen seid!

(Zum Teufel:)

Wenn Sie Lust finden, mein Herr, bei uns zu bleiben, so steht Ihnen ein hübsches Zimmer zu Diensten.

Teufel: Ich nehme Ihr gefälliges Anerbieten an und danke Ihnen aus vollem —

(Für sich:)

Was? Danken? Das wäre ein Edelmut!

(Laut:)

Ich frage den Dreck danach, ob Sie mir ein Logis anbieten oder nicht! Auch ist es höchst unvorsichtig, wo nicht albern, daß Sie einen Wildfremden ohne nähere Untersuchung bei sich aufnehmen! Übrigens, wo ist der Lumpenhund vom Bedienten, der mir das Zimmer anweist?

(Er geht ab.)

Baron: Da hast du einen Gast, Nichte, der sich gewaschen hat.

Wernthal: Sagen Sie vielmehr: g e f e u e r t.

Baron: Und ich fürchte, Mädchen, daß du dich nicht eine Stunde mit ihm verträgst!

Liddy: Sorgen Sie nicht.

Baron: Der treibt seine Frechheit gewiß bis zu den äußersten Grenzen!

Liddy: So lass' ich ihn aus dem Schlosse werfen.

Baron: Ah, du weißt dir im Notfall zu helfen! — Deinen Arm! Wir wollen den Kaffee im Garten trinken.

Liddy: Ich folge gleich nach.

(Baron und Wernthal ab.)

Liddy (zum Schulmeister): Hier! — Ein kleines Trinkgeld für Ihren durstigen Gaumen. — Nun, schämen Sie sich nicht;

ich kenne ihre alte Leidenschaft. — Aber bringen Sie schnell der Marie den Louisd'or!

Schulmeister: Auf der Stelle, euer Gnaden!

Liddy: Adieu! (Geht ab.)

Schulmeister: Ein himmlisches Mädchen! — — Und du, Gottliebchen, und du? Du bist verkannt worden, armer Junge! Doch, tröste dich, so ging es allen großen Geistern! Auch Solon, Plato, Cartouche, Robespierre, Heinrich der Vierte und Caligula haben dies traurige Los erfahren! — Komm! Ich will dich vier Tage einsperren und dir nichts zu essen geben; vielleicht, daß dich das noch nachdenklicher macht, als du schon bist.

(Gottliebchen schreit; der Schulmeister geht mit ihm fort.)

Vierte Szene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Der Teufel (tritt ein): Warte, Herr Baron! Hast mir ein Zimmer in deinem Schlosse gegeben, — werde mich zu rächen wissen! — Die Liddy will den Wernthal heiraten, — sie kommt dadurch unter die Haube — Das verhindre ich oder ich wäre nicht der Teufel! — Doch ich begreife nicht, wie mir so kribbelig zumute ist! Ich fühle mich so verzagt, — so gerührt, — so wehmütig — Hol' mich Gott, das Hufeisen an meinem Pferdefuße muß losgegangen sein!

(Indem er die Tücher, womit er den Fuß umwickelt hat, losreißt und seinen Huf besieht:)

Ach, ach! Es ist nur zu wahr! Der Beschlag ist fort, ist abgerieben! Kaum kann ich noch auf den Boden treten! Weh! Weh! Da ist leider kein andrer Rat, als daß ich mich überwinden und einen Schmied herkommen lassen muß!

(Er wickelt die Tücher wieder um und ruft:)

Heda, Aufwartung!

Ein Bedienter (kommt): Was beliebt?

Teufel: Hör' er, lieber Freund! — Wohnt hier im Dorfe ein Schmied?

Der Bediente: Es wohnen hier zwei, euer Gnaden.

Teufel: So geh' mein Sohn, und ruf' mir denjenigen von den beiden, welcher am wenigsten lacht.

Der Bediente: O, so muß ich den dicken Konrad holen, denn der ist wieder erschrecklich triste geworden, seitdem man die alte Chaussee ausbessert.

(Geht ab.)

Teufel: Ich Unglückskind! Wie bringe ich es nun dem Schmiede auf eine gute Art bei, daß ich einen Pferdefuß habe? Ich Unglückskind! Ich Unglückskind! — Ha, er kommt! Courage!

Der Schmied (tritt herein): Euer Gnaden haben befohlen —

Teufel: Sind Sie der — der —?

Schmied: Ich bin der Schmied des Dorfes. — Wo steht der Gaul, den ich beschlagen soll?

Teufel (hitzig): Herr, ich bin kein —

(sich aufs Maul schlagend:)

O ich Dummkopf! — Nehmen Sie Platz, Herr Schmied, nehmen Sie Platz! — Haben Sie eine Frau?

Schmied: Freilich habe ich eine.

Teufel: Gewiß ein braves Weib!

Schmied (seufzend): Nu, jeder hat seine schwachen Seiten!

Teufel (gleichfalls seufzend): Jawohl!!

Schmied (aufstehend): Wenn Sie mir nun sagen wollten —

Teufel: Ha, Sie haben Eile, dringende Eile! Sind Familienvater! Tragen Stiefeln! Haben Füße! (Ihm an der Weste knöpfend:) Auch ich — auch ich habe keine Pferdefüße!

Schmied: Das glaube ich unbesehens, euer Gnaden.

Teufel: Ja, das glauben Sie nur unbesehens und besehens, Herr Schmied! Ich habe keine Pferdefüße, — keine, — sondern höchstens —

(leise, indem er die Wörter „edel, moralisch, Christ“ usw. mit ungeheurer Anstrengung und unter heftigem Niesen herausbringt:)

Herr Schmied, Sie sind ein e — es — Ese — edler, — mo — mord — moralisch gebildeter Mann, ein frommer, fleißig in die Kir — Kirschen — in die Kirchen gehender Christ, — Ihnen kann ich es vertrauen —

(indem er sein rechtes Bein hinter dem linken zu verstecken sucht:)

ich trage an dem rechten Beine einen Huf!

Schmied (mit forschbegierigen Blicken): Wie? Was? Einen Huf? Ei!

Teufel: Nein, nein, nein! Nicht sowohl einen Huf, als wie einen Roßfuß — oder vielmehr einen pferdeähnlichen, — das heißt menschenähnlichen — kurz, eine etwas dicke Fußsohle, welche sich in der Ferne, bei einem stumpfen Gesichte, beinahe wie ein Pferdehuf ausnehmen möchte!

Schmied (vor Neugierde stammelnd): Wenn — wenn euer Gnaden mir die Fußsohle —

Teufel: Gleich, lieber Herr Schmied, gleich! — Aber riegeln Sie zuvor die Tür zu! — So! — (Er hat die Tücher von seinem Pferdefuß losgemacht, zeigt ihn dem Schmiede und verbirgt sich sehr ver-

schämt mit dem Schnupftuche das Gesicht:) Wenn Sie nun gütigst Ihr Eisen darauf schlagen wollten!

Schmied (den Fuß in die Hand nehmend): Hören Sie, Herr, das ist keine Fußsohle, sondern ein Pferdehuf, wie ihn kein andrer Gaul — keine andre Seele, wollt' ich sagen, — in der ganzen Christenheit aufzuweisen hat!

Teufel (stets das Gesicht hinter dem Tuche, lispelnd): Beschlagen Sie! Beschlagen Sie!

Schmied: Zum Glück habe ich ein Hufeisen von dem Umfange eines Kronleuchters in der Tasche. Das will ich Ihnen darauf nageln, daß es eine Art hat!

(Er beschlägt ihn.)

Da, jetzt sitzt es fest!

Teufel (froh): Sitzt es?

Schmied: Es macht einen Gulden.

Teufel (für sich): Einen Gulden? Ich müßte ein Narr sein!

(Laut:)

Schindbalg, weißt du auch, wen du beschlagen hast? Ich bin der Satan, bin —

(der Schmied läuft davon; der Teufel ruft ihm nach:)

bin fünfmalhunderttausend Jahre alt und noch drüber, habe deinen Großvater geholt, hoffe dich auch noch zu holen, drehe dir den Hals um, sobald du ein Wort von mir verlautbarest, und ich sollte dich bezahlen, Galgenstrick?

(Zurückkommend:)

Wie der arme Sünder ausriß, als er meinen rechten Namen hörte! — Aber das muß ich ihm lassen, er hat mich trefflich bedient! Das Hufeisen sitzt mir wie angewachsen! Mich durchzuckt ordentlich ein Vollgefühl von Kraft!

(Er scharrt mehrmals mit dem Pferdefuße hinten aus.)

Nun will ich noch, um mich völlig zu restaurieren, ein Stündchen zu schlafen suchen, und dann mit verdoppeltem Eifer die Heirat hintertreiben!

(Er setzt sich in einen Lehnstuhl und zieht ein Buch aus der Tasche:)

Es ist doch gut, daß ich mein altes unfehlbares Schlafmittelchen, Klopstocks Messias, mitgebracht habe! Ich brauche nur drei Verse darin zu lesen, dann bin ich so müde wie der Daus!

(Das Buch aufschlagend:)

Wo blieb ich doch das letztemal stehen? Ah, pag. 29.

(Er liest zwei Verse und schläft ein.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Der Saal im Schlosse.

Teufel (tritt auf, mit zugewickeltem Pferdefuß):
Es schleicht hier ein riesenhafter Kerl herum, dessen lange Finger ununterbrochen auf den Galgen hinzudeuten scheinen, an welchem man ihn noch einmal aufhängen wird. Vielleicht paßt er in meinen Plan! — Still, da ist er! Ich will auf die Seite treten und hören, was er sagt.

Der Freiherr Mordax tritt auf.

Freiherr: Die Liddy ist ein prächtiges Tier und behagt mir wohl. — — — — — — — — — — — Ich will sie heiraten oder totstechen.

Teufel (hervortretend, für sich:)
Ein schätzenswerter Mann!
(Laut:)
Graf Rindvieh, wenn ich nicht irre?

Freiherr: Freiherr Mordax, wenn Sie keine Prügel haben wollen.

Teufel: Euer Gnaden sind in die junge Baronesse verblüfft?

Freiherr (stöhnend): Über die Maßen!

Teufel: Ich verschaffe sie Ihnen.

Freiherr: Wie?

Teufel: Aber auf Bedingungen.

Freiherr: Bedingen Sie, was Ihnen beliebt.

Teufel: Erstlich müssen Sie Ihren ältesten Sohn Philosophie studieren lassen.

Freiherr: Gut.

Teufel: Zweitens müssen Sie dreizehn Schneidergesellen ermorden.

Freiherr: Hast du mich zum Narren, Schurke? Was sind das für wahnsinnige Forderungen? Dreizehn Schneidergesellen ermorden! Weswegen denn grade Schneidergesellen?

Teufel: Weil es die unschuldigsten sind.

Freiherr: Ja so! — Doch dreizehn! Welche Menge! Nein, sieben will ich zur Not abkappen, aber auch keinen einzigen drüber!

Teufel (beleidigt): Meinen Sie, ich ließe mit mir handeln wie ein Jude?

(Will gehen.)

Freiherr: Hören Sie, Herr, ich will neun — elf — ja zwölf umbringen; nur den dreizehnten erlassen Sie mir; das wäre über die grade Zahl hinaus!

Teufel: Gut, damit bin ich zufrieden, wenn Sie nämlich dem dreizehnten doch wenigstens einige Rippen zerbrechen wollen.

Freiherr: Nun auf die paar lausigen Rippen soll es mir nicht ankommen! — Aber — aber —

Teufel: Noch ein Aber?

Freiherr: Ja, sehen Sie! Ich habe einen neuen Rock und eine neue weiße Weste an, und die würden bei dem Totschlagen gewiß sehr beschmutzt werden!

Teufel: Wenn's weiter nichts ist! Sie können ja eine Serviette vormachen!

Freiherr: Hol' mich der Geier, das ist wahr! Ich will 'ne Serviette vormachen!

Teufel: Und morgen erwarte ich Sie bei dem Waldhäuschen zu Schallbrunn; da machen Sie die Serviette wieder ab und nehmen die Baronesse in die Arme.

Freiherr: Hohoho! Dazu werd' ich keiner Serviette bedürfen! (Geht ab.)

Teufel: Das gelang, sagt Octavio Piccolomini! — Nach meinen physiognomischen Kenntnissen zu urteilen, wird es bei dem Herrn von Wernthal nicht schwerer halten, denn der sieht akkurat so aus wie der fromme Äneas, als ich denselben gestern Mittag vor dreitausend Jahren von der Dido weglaufen sah.

Wernthal (tritt auf, im Selbstgespräche): Bald ist also Hochzeit! — Meine Braut ist witzig, schön und edel. — Aber ich habe 12 000 Rtlr. Schulden, und sie ist zu klug, um mir ein so großes Kapital ohne weiteres in die Hände zu geben, — ich wollte, sie säße auf dem Blocksberge, und ich hätte ihren Geldbeutel auf dem Buckel!

Teufel (hervortretend, für sich):
Auch ein schätzenswerter Mann!

(Laut:)

Ihr Diener, Herr von Wernthal! Wie geht's?

Wernthal: Schlecht, Herr Kanonikus.

Teufel: Was soll ich Ihnen für Ihre Braut bezahlen?

Wernthal (erzürnt): Herr, Sie —!

Teufel: Ich bin ein leidenschaftlicher Sammler von unehelichen Maikäfern, fetten Gastwirten und jungen Bräuten und würde mit dem Preise eben nicht knickerig sein.

Wernthal: So so! Ein Sammler! Nicht knickerig sein! — Was bieten Sie mir für Liddy? Sie ist ausgezeichnet schön.

Teufel: Für ihre Schönheit gebe ich 2000 Rtlr. in Konventionsmünze.

Wernthal: Sie hat Verstand!

Teufel: Dafür ziehe ich 5 Gr. 2 Pf. ab, denn der ist bei einem Mädchen ein Fehler.

Wernthal: Sie hat eine feine, weiche Hand.

Teufel: Das macht sanfte Ohrfeigen; dafür bezahle ich 7000 Rtlr. in Gold.

Wernthal: Sie ist noch unschuldig!

Teufel (zieht ein saures Gesicht): Ach, Unschuld hin, Unschuld her; dafür gebe ich Ihnen nicht mehr als 3 Gr. 1 Pf. in Kupfer.

Wernthal: Herr, wissen Sie auch, daß das Pfund Hammelfleisch über 4 Gr. Kurant kostet?

Teufel: Pah, seit der verschlechterten Straßenbeleuchtung und der Einführung der neuen Grenzakzise ist das Hammelfleisch sehr teuer und die Unschuld außerordentlich wohlfeil geworden. In Berlin zum Exempel erhält man in der Abenddämmerung die Portion Unschuld für zwei, drei, oder wenn es hoch kommt, für vier falsche Silbergroschen, den Rabatt noch ungerechnet.

Wernthal: Aber Liddy hat zugleich Gefühl, Einbildungskraft —

Teufel: Gefühl schadet dem Teint, Einbildungskraft macht blaue Ringe um die Augen und verdirbt die Suppe. Für den ganzen Rummel gebe ich aus Ironie einen Dreier.

Wernthal: Sie haben einen ziemlich ekeln Geschmack.

Teufel: Kurz und gut, ich bezahle Ihnen dafür, daß Sie von den etwaigen sittlichen, meiner Gesundheit nicht zuträglichen Eigenschaften der Baronesse endlich einmal stillschweigen, noch 11 000 Rtlr. in holländischen Randdukaten und frage Sie nun, ob Ihnen meine Anerbietungen annehmbar scheinen?

Wernthal: Was macht demnach alles in allem?

Teufel (an den Fingern abzählend):

Für die Schönheit 2000 Rtlr. in Konventionsmünze,
für die Unschuld 3 Gr. 1 Pf. in Kupfer,
für die weiche Hand 7000 Rtlr. in Gold,
für das Gefühl und die Einbildungskraft 1 Dreier aus Ironie,
weil von den sittlichen Eigenschaften still geschwiegen wird, 11 000 Rtlr. in holländischen Randdukaten —
macht zusammen 20 000 Rtlr. 3 Gr. 4 Pf. Davon ziehe ich jedoch 5 Gr. 2 Pf. für den Verstand ab, — bleibt also Rest 19 999 Rtlr. 22 Gr. 2 Pf.

Wernthal: Topp, Herr Bräute- und Maikäfer-Sammler, — wann erhalte ich das Geld?

Teufel: Gleich! — Versprechen Sie mir indes zuvor, die Liddy morgen in das Waldhäuschen von Schallbrunn zu locken, die Begleitung von Bedienten zu verhindern, und denjenigen, welche dort das Fräulein entführen, nicht weiter nachzuforschen.

Wernthal: Ich verpflichte mich dazu, mit Ausnahme, daß ich die Baronesse nach Schallbrunn locken soll, weil man das von mir verdächtig finden würde. Ich rate Ihnen, den Ästheticus Rattengift zu bewegen, der Liddy eine Spazierfahrt dahin vorzuschlagen; er liest viel in den Schriften der neuromantischen Schule und ist in die Waldhäuschen wie vernarrt.

Teufel: Ich will es mit ihm versuchen. Aber für diese Beschränkung müssen Sie sich gefallen lassen, daß ich Ihnen die Hälfte der schuldigen Summe in österreichischem Papiergelde entrichte.

Wernthal: Ei, Herr, Sie sind verdammt filzig!

Teufel (fühlt sich geschmeichelt und schmunzelt):

O ich bitte — Sie machen mich erröten! Ich bin zwar gerne verdammt, bin zwar gerne filzig, rasend gerne filzig, bin aber noch lange nicht filzig genug!

(Geht mit Wernthal ab.)

Zweite Szene.

Rattengifts Zimmer.

Rattengift (sitzt an einem Tische und will dichten):

Ach, die Gedanken! Reime sind da, aber die Gedanken, die Gedanken! Da sitze ich, trinke Kaffee, kaue Federn,

schreibe hin, streiche aus, und kann keinen Gedanken finden, keinen Gedanken! — Ha, wie ergreife ich's nun? — Halt, halt! Was geht mir da für eine Idee auf? — Herrlich! Göttlich! Eben über den Gedanken, daß ich keinen Gedanken finden kann, will ich ein Sonett machen, und wahrhaftig, dieser Gedanke über die Gedankenlosigkeit ist der genialste, der mir nur einfallen konnte! Ich mache gleichsam eben darüber, daß ich nicht zu dichten vermag, ein Gedicht! Wie pikant! Wie originell!

(Er läuft vor den Spiegel:)

Auf Ehre, ich sehe doch recht genial aus!

(Er setzt sich an einen Tisch:)

Nun will ich anfangen!

(Er schreibt:)

Sonett.

„Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie — —“

Ja, was in aller Welt sitzt nun so, daß es aussieht wie ich, wenn ich Federn kaue? Wo bekomme ich hier ein schickliches Bild her? Ich will an's Fenster springen und sehen, ob ich draußen nichts Ähnliches erblicke!

(Er macht das Fenster auf und sieht ins Freie:)

Dort sitzt ein Junge an der Mauer und — Ne, so sieht es nicht aus! — Aber drüben auf der Steinbank sitzt ein alter Bettler und beißt auf ein Stück hartes Brot. — Nein, das wäre zu trivial, zu gewöhnlich!

(Er macht das Fenster zu und geht in der Stube umher:)

Hm, hm! Fällt mir denn nichts ein? Ich will doch einmal alles aufzählen, was kauet. Eine Katze kauet, ein Iltis kauet, ein Löwe, — Halt! Ein Löwe! — Was kauet ein Löwe? Er kauet entweder ein Schaf, oder einen Ochsen, oder eine Ziege, oder ein Pferd — Halt! Ein Pferd! — Was dem Pferde die Mähne ist, das ist einer Feder die Fahne, also sehen sich beide ziemlich ähnlich —

(jauchzend:)

Triumph, da ist ja das Bild! Kühn, neu, calderonisch!

Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie (indem er hinzuschreibt:)
Der Löwe, eh der Morgen grauet,
Am Pferde, seiner schnellen Feder, kauet —

(er liest diese zwei Zeilen noch einmal laut über und schnalzt dann mit der Zunge, als ob sie ihm gut schmeckten:)

Nein, nein! So eine Metapher gibt es noch gar nicht! Ich erschrecke vor meiner eignen poetischen Kraft!

(Behaglich eine Tasse Kaffee ausschlürfend:)

Das Pferd eine Löwenfeder! Und nun das Beiwort „schnell!" Wie treffend! Welche Feder möchte auch wohl schneller sein als das Pferd? — Auch die Worte „eh' der Morgen grauet" wie echt homerisch! Sie passen zwar durchaus nicht hieher, aber sie machen das Bild selbständig, machen es zu einem Epos im Kleinen! — O ich muß noch einmal vor den Spiegel laufen!

(Sich darin betrachtend:)

Bei Gott, ein höchst geniales Gesicht! Zwar ist die Nase etwas kolossal, doch das gehört dazu! Ex ungue leonem, aus der Nase das Genie!

Teufel (tritt ein): Bon jour, Herr Rattengift.

Rattengift (dreht sich um, und indem er den Teufel begrüßen will, erblickt er dessen Pferdefuß, von dem die Tücher heruntergefallen sind):

Allmächtiger, der Teufel!

(Er sucht dem Teufel vorbeizufliehen und die Tür zu gewinnen.)

Teufel (sieht seinen bloßen Huf und stampft wütend damit auf die Erde):

Abscheuliche Unvorsichtigkeit! (zu Rattengift:) Entsetzen Sie sich nicht! Ich habe Ihre Gedichte gelesen!

Rattengift (auf einmal geschmeidig):

Haben Sie? Haben Sie?

Teufel: Ja, und sie haben mir ausnehmend gefallen.

Rattengift (ganz zutraulich):

O Sie erteilen mir ein Lob, welches ich kaum — Sie dichten selbst?

Teufel: Ich —

Rattengift (läßt ihn gar nicht zu Worte kommen):

Sie müssen dichten! Versuchen Sie! Sie werden herrliche Gedichte machen!

Teufel (beiseite):

Weil ich die seinigen gelobt habe.

Rattengift: Nur bitte ich Sie, einen anderen Namen als den Ihrigen unter Ihre Poesien zu schreiben. Nicht etwa, wie es Mode ist, deswegen, weil Sie sich Ihrer Gedichte schämen müssen, sondern um das Charakteristische Ihres Namens zu verbergen. Wie sich z. B. jemand, dem es sehr winklig

und d ü s t e r im Kopfe ist, h e l l nennen könnte, so können Sie sich ja Engel, Himmel oder Tugend titulieren.

Teufel: Sie geben mir einen befolgenswerten Rat, Herr Rattengift! — Übrigens habe ich schon mehrere Werke an's Licht gestellt, wie erst kürzlich die Französische Revolution, ein Trauerspiel in vierzehn Jahren, mit einem Prolog von Ludwig XV. und Chören von Emigranten. Das Stück ist aber außerordentlich schlecht aufgenommen worden, besonders wegen des Fehlers, daß es die Kritiker guillotinierte. Auch kann ich es, ohngeachtet mancher Freunde, die im stillen daran arbeiten, weder in Preußen, Österreich, noch England zum zweitenmal auf die Bühne bringen. Die Zensur ist zu strenge. Jedoch habe ich Hoffnung, daß man es in Spanien mit einigen unbedeutenden Varianten wieder aufführen wird, wofern mir der Herzog von Angoulême nicht all mein spanisches Bitter austrinkt. — Jetzt beschäftige ich mich mit einem Possenspiele, welches unter dem Titel: der griechische Freiheitskampf vom Verfasser der Französischen Revolution im Verlage des türkischen Kaisers erscheint.

Rattengift: Ihre Werke, die ich, wie ich nun sehe, schon seit langem kenne, ohne zu wissen, daß sie von Ihnen sind, haben unleugbar etwas Gigantisches, Herr Teufel! Aber der Unwahrscheinlichkeiten, der Freiheiten, die Sie sich mit Zeit und Ort herausnehmen, sind doch zu viele! Und nun gar die V e r s e! die V e r s e! Auch möchten die Ansichten von der Welt, die sich darin zeigen —

Teufel: Wissen Sie auch, was die Welt ist?

Rattengift: Welche Frage? Die Welt ist der Inbegriff alles Existierenden, von dem kleinsten Würmchen bis zu dem ungeheuersten Sonnensystem.

Teufel: So will ich Ihnen denn sagen, daß dieser Inbegriff des Alls, den Sie mit dem Namen Welt beehren, weiter nichts ist, als ein mittelmäßiges Lustspiel, welches ein unbärtiger, gelbschnabeliger Engel, der in der ordentlichen, dem Menschen unbegreiflichen Welt lebt, und, wenn ich nicht irre, noch in Prima sitzt, während seiner Schulferien zusammengeschmiert hat. Das Exemplar, in dem wir uns befinden, steht, glaube ich, in der Leihbibliothek zu X, und eben jetzt wird es von einer hübschen Dame gelesen, welche den Verfasser kennt und ihm heute Abend, d. h. über sechs Trillionen Jahre, beim Teetische ihr Urteil mitteilen will.

Rattengift: Herr, ich werde verrückt! — Ist die Welt ein Lustspiel, was ist denn die Hölle, die doch ebenfalls in der Welt ist?

Teufel: Die Hölle ist die ironische Partie des Stücks und ist dem Primaner, wie das so zu gehen pflegt, besser geraten als der Himmel, welches der rein heitere Teil desselben sein soll.

Rattengift: Und wirklich wäre die Hölle weiter nichts? Wie — wie werden denn die Verbrecher bestraft?

Teufel: Einen Mörder lachen wir so lange aus, bis er selber mitlacht, daß er sich die Mühe nahm, einen Menschen umzubringen. Die härt'ste Strafe eines Verdammten besteht aber darin, daß er die Abendzeitung und den Freimütigen lesen muß, und sie nicht anspucken darf.

Rattengift: Gott im Himmel, Herr Teufel, ich merke, daß man in der Hölle nicht bloß meine Gedichte, sondern die ganze deutsche Literatur kennt! Wie erklärt sich das?

Teufel: Ganz natürlich! In die Hölle kommt nicht allein das Böse, sondern auch das Jämmerliche, Triviale; so sitzt der gute Cicero ebensowohl darin als wie der schlechte Catilina. Da nun heutzutage die neuere deutsche Literatur das Jämmerlichste unter dem Jämmerlichen ist, so beschäftigen wir uns vorzugsweise mit dieser.

Rattengift: Ei, wenn die deutsche Literatur in der Hölle das Hauptgeschäft ist, — was mag es denn darin für kuriose Nebenbeschäftigungen geben?

Teufel: Nu, in den Nebenstunden machen wir gewöhnlich aus den Geistern, weil sie unsichtbar, und deshalb auch durchsichtig sind, Fensterscheiben oder Brillengläser. So hatte neulich meine Großmutter, als sie die sonderbare Grille bekam, das Wesen der Tugend einzusehn, sich die beiden Philosophen Kant und Aristoteles auf die Nase gesetzt; da es ihr aber dadurch nur immer dunkler vor den Augen wurde, so machte sie sich statt dessen eine Lorgnette von zwei pommerschen Bauern, und konnte nun so deutlich sehen, als sie nur wollte.

Rattengift (die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend): Merkwürdig! Merkwürdig! — Sagen Sie mir, wissen Sie auch im Himmel Bescheid?

Teufel: Warum nicht? Erst jüngst habe ich den Samiel aus dem Freischützen, der in die Hölle kam und durchaus ein Vetter von mir sein wollte, wegen seines Edelmutes, den er an dem Jägerburschen Max bewiesen, mit Gewalt dahin

zurückgeführt. Er sträubte sich zwar entsetzlich, aber endlich, als ich ihm einen eisernen Ring durch die Nase zog, sagte er mit hohler Stimme: „das findet sich!" und folgte mir zur Pforte des Himmels nach, wo ihn auch Sokrates mit offnen Armen empfing, und sogleich zum Balbier führte, damit er sich den Bart abscheren ließe und etwas kultivierter aussähe.

Rattengift: O, da Sie also im Himmel Bescheid wissen, so beschwöre ich Sie, erzählen Sie mir, was beginnen jene unsterblichen Heroen der Tugend, die ich zu den Leitsternen meines Lebens und meiner Dichtungen erwählt habe? Vor allem, was macht das erhabene Muster der Freundschaft, der göttliche Marquis Posa?

Teufel: Sie meinen den, der im Don Carlos auftritt?

Rattengift: Denselben, den Malteser!

Teufel: Da irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß der im Himmel wäre; der sitzt bei mir in der Hölle.

Rattengift: Wie?

Teufel: Ja, ja, ebenso sehr als sich Samiel verwunderte, daß er in den Himmel mußte, verwunderte sich Marquis Posa, daß er urplötzlich in der Hölle stand. Aber wir nahmen ihm sein gewaltig schallendes Sprachrohr ab und gaben ihm die Bestimmung, zu welcher er die meisten Talente besaß. Er ist Kuppler geworden, und hat einen Bierschank angelegt mit dem Schilde: zur Königin Elisabeth!

Rattengift: Unmöglich! Unmöglich! Posa ein Bierschenk! Ich kann es nicht ausdenken!

Teufel: Beruhigen Sie sich! Sein jetziges Amt scheint ihm zu behagen; er wird dick und fett und hat schon einen Hängebauch!

Rattengift: Einen Hängebauch. — Aber das andere hohe Vorbild der Selbstaufopferung, der edle herrliche Maler Spinarosa, der sitzt wohl in den ersten Reihen der Verklärten, dicht neben Curtius und Regulus?

Teufel: Ne, Sie verrechnen sich abermals! Spinarosa ist in Posas Bierhause als Marquer angestellt; da übt er sich in der Selbstaufopferung, welche er auf Erden gern spielen wollte und nicht loskriegen konnte; allein jetzt, wenn er den Gästen einen Krug Merseburger bringen muß, sieht man es seinem halboffnen Maule nur zu deutlich an, daß ihm die Aufopferung dieses Krugs weit mehr Überwindung kostet als die Aufopferung der ledernen Camilla. Neulich versuchte er sogar verstohlen hineinzunippen, aber

da gab ihm Posa einen Zirkumflex hinter die Ohren, daß er sich vierzehn Tage daran erinnerte.

Rattengift: Gott! Wie kann der Mensch sich irren! Spinarosa erhält von Posa eine Ohrfeige! Ich vergehe! — — Und Camilla nennen Sie ledern! Nein, das ist nicht Ihr Ernst, Herr Teufel! O ich bitte Sie, wie befindet sich dieses ideale Geschöpf der Liebe, welches selbst noch in den spätern, sogenannten besten Jahren, nachdem es schon einen Sohn hat, der über den sechzehnten Geburtstag hinaus ist, dennoch des Geliebten nimmer vergißt und süße Seufzer der Brust entsendet, als wenn es erst achtzehn alt wäre? O die Hehre durchschwärmt gewiß mit Thekla und Julia in Gesellschaft die Gefilde des ewigen Friedens!

Teufel: Ja, sie war im Himmel angelangt und hatte sich an die beiden Mädchen angeschlossen. Da aber Thekla einmal in Gedanken „Mutter" zu ihr sagte, so ärgerte sie sich darüber so grimmig, daß sie zu uns in die Hölle kam. Hier stand sie drei Wochen ganz einsam und setzte ihre im Himmel angefangenen Betrachtungen, ob sie eigentlich sehen könne oder nicht, ununterbrochen fort. Endlich ging durch Zufall Falstaff vorbei; er hatte wieder starken Durst nach Sekt und andren Süßigkeiten, und ich weiß nicht, wie es geschah, er hält die Camilla für ein Glas Sirup, nimmt sie in die Hand und säuft sie rein aus. Nachher klagte er mir, daß der Sirup sehr schlecht gewesen sein müsse, weil er gräßliches Leibschneiden darauf gekriegt hätte.

Rattengift: Ich verzage und verliere beinah die Courage, weiter zu fragen. — Wie geht es meinen tragischen Lieblingshelden, Schillers Wallenstein und Müllners Hugo?

Teufel: Sie sind beide in der Hölle. Hugo meinte zwar, als er starb, daß sich der Himmel ihm auftäte, aber er hatte sich, wie es bei einem Sterbenden leicht möglich ist, versehen. Freilich nahm sein Bruder dem Cherub das rächende Schwert ab, doch nicht deswegen, um es wegzuwerfen, sondern um in eigner Person seinen Mörder damit zu köpfen, und wenn er dabei winkte und lächelte, so machte er es, wie man es mit einem jungen ungehorsamen Hunde macht, den man winkend und lächelnd zu sich lockt, um ihn nachher desto tüchtiger durchzuprügeln. — Was Wallenstein betrifft, so fanden wir, nachdem wir ihn gehörig examiniert hatten, daß er sich vortrefflich zum Rektor qualifiziere; wir haben ihn auch sofort auf unsrem höllischen Gymnasio zu Z. angestellt und würden mit ihm im höchsten

Grade zufrieden sein, hätte er nicht den Fehler, daß er jedesmal, wenn er den Stock aufhebt, um einen nichtsnutzigen Buben zu züchtigen, so lange ausruft: „hier ist nicht Raum zu schlagen", „wohlan, es sei", „ich will's lieber doch nicht tun" usw., bis daß ihm der Bube von hinten einen großen papiernen Zopf angesteckt hat.

Rattengift: Der Teufel mag —

(sich korrigierend mit einer Verbeugung:)

Der Herr Teufel mögen mich holen, wenn mir nicht vor Staunen und Verwunderung der Atem stehen bleibt! Doch reden Sie fort! Was machen die Dichter selber? Schiller, Shakespeare, Calderon, Dante, Ariost, Horaz, was tun, was treiben sie?

Teufel: Shakespeare schreibt Erläuterungen zu Franz Horn, Dante hat den Ernst Schulze zum Fenster hinausgeschmissen, Horaz hat die Maria Stuart geheiratet, Schiller seufzt über den Freiherrn von Auffenberg, Ariost hat einen neuen Regenschirm gekauft, Calderon liest Ihre Gedichte, läßt Sie herzlich grüßen und rät Ihnen, in Gesellschaft der Liddy die Waldhütte zu Schallbrunn zu besuchen, weil dieses Häuschen in einer echt romantischen Gegend läge.

Rattengift: Ich Glücklicher! Ich Überglücklicher! Ich will auf den Dachgiebel klettern! Calderon liest meine Gedichte! Calderon läßt mich grüßen! Ich esse vor Freuden ein Talglicht! Grüßen Sie den Herrn de la Barca tausendmal wieder, — ich wäre sein rasendster Verehrer, — ich wollte mit der Liddy das Waldhäuschen besuchen, und wenn ich ihr die Beine abschlagen sollte, — ich —

Teufel: Genug! Ich habe nicht länger Zeit! — Wenn Sie meiner einstmals bedürfen sollten, so wissen Sie, daß ich in der Hölle wohne. Hier von dem Dorfe ist dieselbe etwas weit weg; wenn Sie aber extra schnell dahin gelangen wollen, so müssen Sie nach Berlin, Dresden oder Leipzig reisen und sich bei dem Portier in einem Hotel nach den am Abend besuchtesten Straßen erkundigen; von diesen ist der Tartarus nur fünf Minuten entlegen, und Sie werden noch dazu auf ausgezeichnet guten, vielfältig ausgebesserten Chausseen dahin gelangen können. — Doch, es wird bald Abend! Schlafen Sie mittelmäßig! (Er will sich entfernen.)

Rattengift (ihn aufhaltend):

Apropos! Ein einziges Wort! Darf ich nicht das Geheimnis erfahren, weswegen Sie jetzt auf die Erde gekommen sind?

Teufel: Weil in der Hölle gescheuert wird.
Rattengift: Ich danke Ihnen für die gütige Antwort! Schlafen Sie recht wohl!
Teufel: Schlafen Sie mittelmäßig! (Geht ab.)

Dritte Szene.

Eine Anhöhe vor dem Dorfe.

Mollfels (tritt auf): Sieh, da liegt es, das väterliche Dorf! Horch, auf seinem grauen Kirchturme klingt die Vesperglocke! Wie anmutig sie mir nach vierjähriger Abwesenheit entgegentönt! — Auch das altertümliche Schloß ist noch unverändert geblieben; stolz und stattlich erhebt es sich dort aus der Mitte seines sommerlich blühenden Gartens, und in seinen mächtigen Fenstern spielt purpurn der erste Schimmer des Abendrots! — O Liddy! Liddy! Wie ich dich liebe!

(Ärgerlich:)

Wäre ich nur nicht so verdammt häßlich!
Der Schulmeister (tritt auf, ohne Mollfels zu bemerken): Hier will ich stehnbleiben, auf die Fluren meines Schulbezirks niederschauen, und meinen patriotischen Phantasien nachhängen. Wie könnte doch alles verbessert werden! Wenn die Bauern so lange in die Schule gehen müßten, bis sie etwas gelernt hätten, so müßten sie selbst am Weltende noch volle sechs Wochen bei Wasser und Brot nachsitzen. Ferner, was für eine Nutzanwendung wäre mit dem großen Eichwalde da drüben vorzunehmen? Wann werden die glücklichen Zeiten der Aufklärung erscheinen, wo man ihn in lauter Schulbänke zerschneidet, diese Schulbänke systematisch geordnet auf den Gefilden umhersetzt, lernbegierige Knäblein und Junggesellen hinzutreibt, und mich zum Direktor des Ganzen kreiert? O, dann würde ich vermittelst eines Luftballons die Abendsonne zu meinem leuchtenden Katheder machen, — den Kirchturm würde ich als Feder gebrauchen, — jener See wäre mein Tintenfaß, — und dort das Gebirge wäre ein Stück Speck, welches mir die Eltern und Gönner aus Dankbarkeit verehrten!

(Er versinkt in tiefes Nachdenken.)

Mollfels (tritt hervor und klopft ihm auf die Schulter): Sie sind da in echt pädagogische Reverien geraten, Herr Schulmeister!

Schulmeister: Herr Mollfels! — Ich bin entzückt vor freudiger Überraschung! Wie hat's Ihnen in Italien, dem Lande, wo die Steine sprechen, gefallen? Gewahrt man an der Venus von Medicis noch immer keine Altersschwäche? Der Papst hatte doch nicht mit dem Stiefel in den Dreck getreten, als Sie ihm den Fuß küßten! Ist —

Mollfels: Ich erzähle es bei gelegnerer Muße. Sagen Sie mir nur, ob hier zu Hause alles beim alten geblieben?

Schulmeister: Es hat sich in Ihrer Abwesenheit nichts Bedeutendes zugetragen. Gestern ist die Spritze instand gesetzt worden, um das vorgestrige Feuer zu verhüten, und der reiche Barthel, der die Kathrine geheiratet hat, in welche er so sehnsüchtig verliebt war, hat sich nach Analogie seiner Hosen ein Hemde von Hirschleder machen lassen, weil ihm die Faustschläge seiner Frau zu weh tun. Was meine Wenigkeit betrifft, so ist es mir wie dem Vater Homer gegangen: ich habe seit zwei Jahren keinen Schweinebraten geschmeckt.

Mollfels: Ei, woher schließen Sie denn, daß der alte Homer keinen Schweinebraten geschmeckt hat?

Schulmeister: Weil er ihn so delikat b e s c h r e i b t, Herr Mollfels.

Mollfels: Sie beschreiben demnach den Branntewein wohl herzlich schlecht?

Schulmeister: Nein, den Branntewein nicht, aber die Tugend.

Mollfels: Es gibt doch keine Regel ohne Ausnahme! Aber antworten Sie: wie steht es auf dem Schlosse? Ist Fräulein Liddy noch heiter?

Schulmeister: Auf dem Schlosse ist ein Schornsteinfeger angekommen, der ein Kanonikus sein will, und schon vierzehn Tage vor seiner Geburt auf den Verlust seiner Unschuld pränumeriert zu haben scheint. — Die Heiterkeit der Baronin und die dritte Laune ihres Onkels sind in statu quo.

Mollfels: Da! Für die gute Nachricht ein Exemplar der Memoiren von Jakob Casanova de Seingalt in Maroquin gebunden, und dennoch ungebunden. Ich kaufte es von einem Juden, den ich nicht anders los werden konnte, und kann es nicht weiter gebrauchen! (Geht ab.)

Schulmeister: Memoiren von Jakob Casanova de Seingalt? Dieses Napoleons der Unzucht? Dieses Generals der sieghaften Niederlagen? Was soll ich hagres Schulmeistergesicht mit diesen Dingern machen? — Aber still! Ich will

sie der Frau Gerichtshalterin als Gegenpräsent für den Topf Erbsen übersenden; sie versteht sich auf alles und wird daher auch den Jakob Casanova de Seingalt gehörig zu studieren wissen.

Tobies (kommt): Guten Abend, Herr Schulmeister!

Schulmeister: Guten Abend, lieber Tobies!

(Beiseite:)

Teufel, wie schaffe ich mir den Kerl vom Halse?

Tobies: Nu, was macht Gottliebchen? Sind Sie mit ihm auf dem Schlosse gewesen?

Schulmeister: Haben Sie nicht gehört, Herr Tobies, daß vor einer Stunde im Wirtshause ein Zahnarzt angekommen ist, der die Zähne umsonst auszieht?

Tobies: Meinetwegen! Sehen Sie, ich habe ein paar Reihen Zähne, die so gesund sind, daß ich meine Heugabel daran scharf wetzen könnte.

Schulmeister: Was tut das? Sie haben das Ausziehen umsonst! So was muß man mitnehmen!

Tobies: Ja, das ist auch wahr! Man muß ein Profitchen nicht verschmähn! Ich will hingehen und mir ein paar Backenzähne ausreißen lassen!

(Er geht ab.)

Schulmeister: O heilige Naivität! Süße Unschuld! Du hast den Luxus der Städte verlassen und bist in die Hütte des Landmanns gefloh'n! Tobies läßt sich die Zähne ausziehn, weil er es umsonst hat! O! O! O! (Ab.)

Vierte Szene.

Zimmer im Schlosse.

Liddy und der Baron treten auf.

Baron: Laß dich warnen, Mädchen! Ich traue dem Herrn von Wernthal nicht!

Liddy: Er hat seine Fehler; daß er aber auch Männerwert besitzt, hat er erst neulich im Duelle mit dem Grafen von Naubek dargetan.

Baron: Im Duelle? Oho, gestern duellierten sich zwei junge Herrn darum, weil der eine auf Ehre versicherte, schon mehrmals am Schandpfahl gestanden zu haben, und der andere es ihm nicht glauben wollte. — — Gute Nacht! Ich habe genug gesprochen!

(Geht ab.)

Liddy: Wahrlich, die Warnungen des Oheims beginnen Wirkung auf mich zu äußern! Wernthal ist nicht der, für den ich ihn bei unserer ersten Bekanntschaft hielt! — — Sonderbar, daß mir unwillkürlich ein gewisser Mollfels einfällt, — er hatte das häßlichste Gesicht, welches sich denken läßt, war aber der geistreichste und vortrefflichste Mann, den ich gekannt habe.

Ein Bedienter (kommt): Ein Herr Mollfels wartet im Vorsaal.

Liddy (erstaunt): Wer? — Mollfels? — Wie sieht er aus?

Der Bediente: Wir haben eben sieben alte Weiber aus dem Schloßteiche gezogen, welche beim Anblicke seines Gesichts vor Schrecken ins Wasser gesprungen waren.

Liddy (für sich): Kein Zweifel, er ist es!

(Laut:)

Führ' ihn zu mir!

(Der Bediente ab.)

Es wird mir Mühe kosten, daß ich meine Verwunderung verberge.

Mollfels (tritt herein): Ha, da erblicke ich sie wieder!

(Laut:)

Fräulein, ich komme aus Italien zurück und eile Sie zu begrüßen.

Liddy: Willkommen in der Heimat, Herr Mollfels, willkommen! — Sind Ihre Erwartungen befriedigt worden? Wie fanden Sie Rom?

Mollfels: Graue Ruinen blicken aus grünen Gebüschen, laute Tritte tönen durch einsame Straßen, und wer auf den Trümmern des Kapitols, im Angesicht der ausgestorbenen Siebenhügelstadt die letzten Donner eines vorübergezogenen Gewitters am fernen Horizonte verhallen hört, fühlt sich freilich ganz anders ergriffen, als wenn er einen Kirchturm in Berlin zum Standpunkt hätte.

Liddy: Mich dünkt, in Rom müßte der Tod nicht sehr schmerzen.

Mollfels: Gewiß nicht! Dort schämt man sich ja beinah, daß man lebt.

Liddy: Haben Sie in Florenz meinen Bruder gesprochen?

Mollfels: Hier sind Briefe von ihm und seiner Gemahlin!

Liddy: O geschwind! (Sie bricht die Briefe auf.)

Mollfels (betrachtet sie während des Lesens):
Welch reizendes Weib! Man hört die Musik ihrer Bewegungen! Wie zwei geistige Naphthafeuer glänzen die un-

auslöschlichen Flammen ihrer Augen und wie ein See über seiner Quelle wogt ihr Busen über ihrem Herzen! Selig der Erkorene, welcher an einer solchen Stätte sein ermüdetes Haupt ausruhen kann!

(Auf und ab gehend:)

Nein, ich will verdammt sein, wenn ich diesen Zustand länger ertrage! Ich muß erfahren, ob ich jemals hoffen darf oder ob ich mich an jenem Eichbaum aufhängen soll! Trotz meiner Häßlichkeit erkläre ich ihr jetzt meine Liebe, es mag biegen oder brechen!

(Er tritt vor Liddy hin:)

Fräulein, entsetzen Sie sich nicht über meinen Antrag, denn ich selber weiß recht gut, daß meine Taille die Pferde scheu zu machen pflegt, weil sie wie ein heruntergelass'ner Schlagbaum aussieht, — daß meine Stiefeln, ohngeachtet meine Waden darin stecken, so leer sind wie ein paar ausgehöhlte Bäume, — daß meine Ohren —

Liddy: Um Gotteswillen, Herr Mollfels, fangen Sie an zu phantasieren?

Mollfels: Und meine Nase! Hohoho, meine Nase! Die Menschheit schaudert zusammen! Unförmlich wie ein Tigergekrös', rot wie ein Fuchs, platt wie eine Erzählung von der Karoline Pichler, und so kurz wie eine Sekunde!

Liddy: Wie eine Sekunde! — Wie lang ist Ihr rechter Arm?

Mollfels: Ein Schaltjahr! Mitten im Gradestehn kann ich mit ihm die Schuhe aufknöpfen! Wenn ich jedoch Gradestehn sage, so ist das natürlich nicht im Sinne eines preußischen Gardisten zu nehmen, sondern weit eher möcht' es in die Gedanken und Träume eines Leipziger Stadtsoldaten hineinpassen! Der Henker weiß es, wo mein Rücken seine unendliche Bescheidenheit gelernt hat: er macht mich zu einem stereotypen Komplimente, zu einem unermüdlichen Betrachter meiner eignen Beine, welche sich wiederum nicht übel mit zwei fettgewordenen türkischen Säbeln vergleichen ließen!

Liddy: Bleiben Sie mit den fettgewordenen Säbeln aus dem Spiele und erlösen Sie mich endlich aus meinem Starren und Staunen! Wozu soll Ihre begeisterte Selbstschilderung denn eigentlich führen?

Mollfels: Dazu, daß ich vor Sie hinstürze, daß ich Sie anbete, daß ich Sie liebe!

Liddy: Nun, ich muß Ihnen einräumen, Sie verstehen Ihre Liebeserklärungen fein einzufädeln! Wenigstens schicken

Sie Beschreibungen Ihrer Persönlichkeit voraus, nach denen ich eher vermutet hätte, daß Sie wegen Ihrer Beine unter die Bäcker gehen wollten, als daß Sie mir Ihre Liebe erklären würden.

Mollfels: O zerreißen Sie mir nicht mit meinen Beinen das Herz! Kein Mensch kann diese beiden Pole des Abscheus, diese beiden Zerstörer der Freundschaft, diese beiden Universalmittel gegen die Liebe grimmiger hassen als ich! Wenn ich irgendeinem edlen Mann, der in den Morast gefallen ist, das Leben gerettet habe, so gibt er mir eine Ohrfeige und läuft davon, wenn er von ohngefähr einen Blick auf meine Beine geworfen hat! Aber dennoch, Fräulein, zwingt mich die Macht der Leidenschaft, Ihnen meinen Liebesschwur von neuem vorzustammeln! Es ist mit mir dahin gediehen, daß ich mich schäme, Rindfleisch und Senf zu essen, weil es mir für einen Liebenden zu gemein scheint, — daß ich in meiner Ekstase ein abgeschmacktes Trauerspiel geschrieben habe, dessen Inhalt zu närrisch ist, als daß ich Ihnen denselben nicht sogleich mitteilen sollte. Statt des Schicksals lasse ich darin die Gottheit der Antifatalisten, die Langeweile, herrschen. Diese wird bei Eröffnung der Szene mit Vorlesungen aus den dramatischen Werken von Eduard Gehe verehrt. Unvermutet schallt aus dem Tempel der Ausspruch, daß die Göttin den Untergang der erhabenen Prinzessin Salvavenia beschließe. Das Volk heult, die Glocken läuten, die Prinzessin jammert, als ob sie dem Satan schon in den Krallen säße, und alles stürzt in wilder Verzweiflung von der Bühne. Hierauf tritt Ossian ein und ißt ein Butterbrot. Nachdem er damit fertig geworden, verändert sich die Szene in den Audienzsaal des kaiserlichen Palastes. Der Kaiser hat eine Napoleonsweste an und die Großen stehen in grauen Gamaschen, welche sie vor Betrübnis aufgeknöpft haben, um Seine Majestät herum. In der einen Stubenecke liegen zwei Strümpfe, welche höchst erbittert aufeinander sind und sich vergiften wollen; nebenbei hängt ein plüschenes Wams, welches im Konversationslexikon blättert und eine Tasse Tee trinkt. Doch mit mordbegierigen Gebärden schleicht schon ein rachsüchtiger, hypochondrischer Borstwisch —

Liddy: Gerechter Himmel, halten Sie ein! Ich zittre für meinen Verstand!

Mollfels: Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß der meinige vor Liebe schon dahin ist.

Liddy: Ich hoffe, es ist mit der Liebe nicht so ernstlich gemeint, denn ich bin mit dem Herrn von Wernthal verlobt.

Mollfels: Ei, so mag mich die Erde einschlingen, ich bin ein unglücklicher Kerl! — Verlobt? — Wahrhaftig, mir rollen die Tränen!

(Mit der Hand über die Stirn fahrend:)

Wenn — wenn ich mich in diesem meinen Schmerze umbringe, so werde ich mich vermutlich erschießen, denn wenn ich mich ersäufte, so müßt' ich fürchten, daß ich den Schnupfen bekäme, und mit dem Schnupfen vor Gottes Richterstuhle zu treten, wäre wegen des Niesens teils sehr störend, teils sehr unschicklich! (Er geht ab.)

Liddy: Der Mann könnte einem Mädchen mehr gefallen, als er selber denkt.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Abend.

Stube des Schulmeisters, von einer Lampe erhellt. Der Schulmeister und der Schmied im Gespräch.

Schmied: Ja, Herr Schulmeister, er hatte einen Pferdefuß mitsamt einem Fersenbüschel!

Schulmeister: Es ist der Teufel, Konrad, es ist der Teufel! Ihr könnt es in jeder Naturgeschichte lesen, daß der Teufel einen Pferdefuß hat!

Schmied: Er rief mir auch nach, daß er der Satan wäre, und drohte mir den Hals umzudrehen, wenn ich es ausplauderte.

Schulmeister: Hoho, deshalb seid ohne Sorgen! Ich habe ganz andre Absichten mit ihm vor! — Was meint ihr, wenn wir den Herrn Urian einfingen, ihn in einen Käfig sperrten, mit ihm auf Messen und Jahrmärkten umherzögen, ihn für eine Seejungfer oder, um den Anschlagzettel noch auffallender zu machen, für eine Seewitwe ausgäben und uns den Titel zweier Professoren der Seejungferei beilegten?

Schmied: Wir würden steinreiche Leute!

Schulmeister: Oder wir könnten ihn auch gleich als das, was er ist, als den Teufel dem Publico vorführen. Dann tränkten wir ihm das Tanzen ein, ließen ihn nach der Melodie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern!" am Stocke springen und steckten ihm, zur Verwunderung der Zuschauer, wie einem abgerichteten Löwen, den Kopf in den Hals.

Schmied: Das Kopfindenhalsstecken möcht' ihm schwer beizubringen sein; er hat ein ziemlich kleines Maul.

Schulmeister (mit stolzen Schritten in der Stube auf und ab gehend): Ihr mitleidswerter, ungläubiger Thomas! Ich brachte meinen Zöglingen schon weit schwierigere Sachen bei.

Schmied: Na, das habe ich an meinem Jürgen wenigstens noch nicht gemerkt.

Schulmeister: Euer Jürgen! Der stupide Kartoffelbauch! Bei dem hätte sogar der weise Konfuzius, ohngeachtet er niemals Hopfen und Malz besaß, einige Fuder Hopfen und Malz verlieren müssen! — — Im Vertrauen, woran hat eure Frau gedacht, als sie mit dem Jungen schwanger war? Der Bengel trägt 'ne Art Pferdekopf!

Schmied: Das tut der vermaledeite Hengst, der sich beim Beschlagen losriß und meiner Frau, die in der Stube stand und Essig auf den Salat goß, plötzlich durch das Fenster ins Gesicht kuckte.

Gretchen (tritt ein): Guten Abend, Herr Schulmeister! Die Frau Gerichtshalterin hat mir befohlen, Sie einen unverschämten Ochsen zu nennen und Ihnen den Jakob Casanova de Seingalt an den Kopf zu schmeißen!

Schulmeister (indem er die einzelnen Bände des Werke aufhebt): Hm! hm! Kann die Madam diese Bücher also nicht zur Belehrung oder zum Studio in der Küche gebrauchen?

Gretchen: Ach, Herr Schulmeister, wie ist er dumm! Daß solche Ware nicht zum Studio für die Küche gemacht ist, spürt jede Christenseele auf eine Meile Weges. Madam ist außer sich vor Zorn.

Schulmeister: Hm! hm! Hier sind aber nur d r e i Bände, und ich hatte der Madam doch v i e r geschickt, — wo ist der vierte Band hingekommen?

Gretchen: Ja, als Madam recht im ärgsten Schimpfen war, steckte sie den vierten Band geschwind in ihren Strickbeutel.

Schulmeister: Im ärgsten Schimpfen in den Strickbeutel? Ei, ei, welche verzwickte Inkonsequenz!

Gretchen: Adies, Herr Schulmeister! (Ab.)

Schulmeister: Schmied, Schmied, jetzt ist's gefunden, wie wir den Teufel in unsre Hände kriegen! Könnt ihr einen Vogelbauer verfertigen?

Schmied: Ich denke, ja.

Schulmeister: So lauft, lauft, und macht mir noch heute Nacht einen von Menschengröße, mit einer zwei Ellen hohen Tür. Diesen setz' ich morgen Abend in den Wald, lege die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt hinein und verstecke mich im Gebüsch. Nun ist bei einem Kerl, wie der Teufel, immer zu präsumieren, daß er aufs Holzstehlen ausgeht; wenn er demnach herannaht, so hoffe ich, daß die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt, welche der Gerichtshalterin zufolge, die den vierten Band davon in den Strickbeutel gesteckt hat, etwas absonderlich Sündhaftes

sein müssen, ihn vermöge der magnetischen Kraft, womit das Böse den Satan anzieht, unwiderstehlich in den Käfig locken werden. Dann eile ich hervor, schlage die Tür hinter ihm zu und flöte in die Finger!

Schmied (indem er dem Schulmeister ein verbindliches Kompliment machen will): Ei, Herr Schulmeister, das haben Sie ja ordentlich philo — filou — ja, wie ein Klumpfisch auskalmüsert!

Schulmeister (klopft ihm wohlgefällig auf die Achseln): Philosophisch, heißt es, mein Lieber, philosophisch! Die Etymologen leiten es von „viele Strohwisch" ab. Man darf auch nur das letzte „e" in dem viele mit einem „o" vertauschen, die Silbe „stroh" wie ein „so" aussprechen, statt des „w" ein „f" lesen, und das Wort philosophisch ist höchst unphilosophisch, aber echt philologisch expliziert und deduziert.

Schmied (als wenn er ihn verstände): Sehr richtig, Herr Schulmeister! Deduziert! Da sitzt der Hase im Pfeffer, da kuckt die Katze in den Topf! Offizier ist wieder davon verschieden! — O, o, wir Schmiede sind nicht dumm, wir Schmiede sind nicht dumm! (Ab.)

Schulmeister (indem er seinen Schlafrock anzieht): 'S ist schon spät, — ich will mir noch ein Gläschen Magenstärkung einschenken und mich dann sputen, daß ich in die Federn komme. — Doch, wer klopft da? Herein!

Rattengift und Mollfels treten in die Stube.

Rattengift: Tut uns leid, Herr Schulmeister, daß wir Sie beim Schlafgeh'n stören! — Wissen Sie nichts gegen das Totschießen? Der Herr Mollfels laboriert daran!

Schulmeister: Wenn ich raten dürfte, so würde ich mit acht bis zwölf Flaschen Wein dagegen quacksalbern; die würden mindestens das Übel ein wenig verschieben.

Rattengift: Bene, Herr Schulmeister! Ein Dutzend Flaschen Wein! Hurtig! Die Fensterladen vorgeschoben! Wir wollen uns eine lustige Nacht machen! Nicht wahr, Herr Mollfels!

Mollfels: Nun, es sei, im Namen der Hölle! Qual ist die Folie der Freude, und dazu will ich die meinige benutzen! Hier ist Geld! Wein herbeigeschafft, Schulmeister! Wenn ich dessenohngeachtet beim Erschießen beharren sollte, so habe ich morgen Zeit genug, es nachzuholen!

Schulmeister (ist in die lebhafteste Beweglichkeit geraten): Juchhei! Dudeldumdei! Das war eine männliche Sprache, Herr Mollfels, und Wein herbeischaffen ist meine Losung!

(Er springt an die Kammertür:)

Gottliebchen, Gottliebchen! Aus dem Bette! Aus dem Bette! Zieh die Laterne an, zünde die Hosen an! Aus dem Bette! Aus dem Bette! Du mußt mit mir ins Wirtshaus und mir den Wein hertragen helfen!

Gottliebchen (kommt im halben Schlafe, mit blinzelnden Augen und im tiefsten Negligee aus der Kammer; greinerlich): Hih, hu, hih! Die Stube dampft! Die Türken trommeln!

Schulmeister: Schlingel, rappelst du? Da! Schmier' dir Wasser in die Augen! Schnell! Schnell! Schnell! Wo hast du deine Hosen, dein Kamisol? Hier! Zieh meinen Rock an! So! Er sitzt dir majestätisch! Wie ein schwarzsamtnes Schleppkleid! Siehst aus wie eine Theaterkönigin! Komm, komm, komm!

(Mit Gottliebchen ab.)

Mollfels: Ha! ha! Rattengift, diese Szene könnten Sie unbedenklich in eines Ihrer Lustspiele einfügen!

Rattengift: I du mein Gott, Herr Mollfels, sind Sie bei Trost? Solch einen grobkomischen Auftritt! Heutzutage muß die Komik fein sein, so fein, daß man sie gar nicht mehr sieht; wenn dann die Zuschauer sie dennoch bemerken, so freuen sie sich zwar nicht über das Stück, aber doch über ihren Scharfsinn, welcher da etwas gefunden hat, wo nichts zu finden war. Überhaupt ist der Deutsche viel zu gebildet und zu vernünftig, als daß er eine kecke, starke Lustigkeit ertrüge!

Mollfels: Ja ja, er lacht nicht eher als bis er sicher ist, daß er sich nachher wird förmliche Rechenschaft zu geben vermögen, warum er gelacht hat!

Rattengift: Glauben Sie mir, wenn auch jemand wirklich ein Stück schriebe, welches bis in die unbedeutendsten Teile auf höhere Ansichten gegründet wäre, und er wagte es, seine Ideen frei und eigentümlich durchzuführen, so würde ihn eben deswegen der überwiegendere Teil des Publikums verkennen und vor Bäumen den Wald nicht schauen.

Mollfels: Sie sind gewiß mit einem in höheren Ansichten geschriebenen Lustspiel durchgefallen!

Rattengift: Ach, sagen Sie nicht „durchgefallen!" Es klingt so hart! „Durchgesunken" lautet schon weit sanfter!

Mollfels: Soll ich Ihnen was vorschlagen? Dichten Sie künftig nichts als Trauerspiele. Wenn Sie denselben nur

die gehörige Mittelmäßigkeit verleihen, so ist es unmöglich, daß Sie nicht den rauschendsten Applaus einernteten. Sie müssen insbesondere den Plan der Stücke hübsch winzig und flach gestalten, sonst möchte ihn nicht jeder kurzsichtige Schafskopf überblicken können, — Sie müssen dem Verstande und dem Forschungsgeiste der Leser nicht das Geringste zumuten, und wenn durch ein Unglück eine hervorstechende Szene mit unterlaufen sollte, sorgfältig hinterdrein bemerken, was sie abzwecke und in welcher Beziehung auf das Ganze sie zu nehmen sei, — Sie müssen beileibe alles hinlänglich weich kneten, denn das Weiche gefällt, und wenn es auch nur nasser Dreck wäre, — vorzüglich aber müssen Sie stets den Geschmack der Damen im Auge behalten, denn diese, welche noch niemals von einem wahren Dichter als berufene Richterinnen anerkannt sind, gelten jetzt im Reiche der Kunst als oberste Appellationsinstanz; ob man sie wegen ihrer kränklichen Nerven oder wegen ihrer Geschicklichkeit im Scharpiezupfen dazu erwählt hat, ist eine unentschiedene Frage. Desto entschiedener ist es, Herr Rattengift, daß man Sie, wenn Sie Gewalt genug besitzen, eine dieser Regeln zu verachten, als einen blindlaufenden, verrückten, rohen Phantasten verschreit, der Schönheiten und Erbärmlichkeiten wild nebeneinanderkleckst. Ständen Homer oder Shakespeare erst jetzt mit ihren Werken auf, so wären Beurteilungen zu erwarten, in denen die Iliade ein unsinniges Gemengsel und der Lear ein bombastischer Saustall genannt würde; ja, manche Rezensenten gäben vielleicht dem Homer einen wohlgemeinten Fingerzeig, sich nach der bezauberten Rose emporzubilden, oder geböten dem Shakespeare, fleißig in den Romanen der Helmina von Chezy und der Fanny Tarnow zu studieren, um daraus Menschenkenntnis zu lernen.

Rattengift (hat während Mollfels' Worten mehrmals gehustet und Zeichen der Mißbilligung geäußert): Meine Grundsätze erlauben mir nicht, Ihren satirischen Angriffen auf die Regeln völlig beizustimmen. Die Regel scheint mir vielmehr unerläßlich; sie ist gleichsam das Beinkleid des Genies. Woran sollte der Künstler sich halten, woran erkennen, wenn ihm nicht vermittelst seines Verhältnisses zu den Kritikern —

Mollfels: Der Künstler soll sich an seinen eignen Genius halten, sich an seinem eignen ruhigen, klaren Bewußtsein erkennen, und was sein Verhältnis zu den Kritikern anbelangt, so ist es folgendes: die Kritiker ziehen mühselig

die Schranken und machen sie just so weit wie ihr Gehirn, also sehr enge; das Genie tritt herein, findet sie jämmerlich schmal, zerbricht sie und wirft sie den Kritikastern an den Kopf, daß sie lautheulend aufschreien; wenn dann der gemeine Haufe dieses Gezeter hört, so sagt er in der Einfalt seines Herzens: sie kritisieren!

Rattengift: Hm, hiernach wird jeder schlechtrezensierte Dichter meinen, daß Sie von seiner Partie sind.

Mollfels: Davon bin ich in dem Grade entfernt, daß ich den Regierungen schon oft ihre Grausamkeit gegen das Publikum vorgeworfen habe, indem sie noch immer zaudern, endlich einmal ein Schock Poeten wegen ihrer elenden Gedichte hinzurichten.

Rattengift (in unbegreiflicher Unruhe): Nein! Nein! Das wäre doch zu stark! Hinzurichten! Gütiger Himmel, welche schauderhafte Idee! Heinrich Döring, Friedrich Gleich, Methusalem Müller, Karl Stein — O, mir klappern die Zähne, mir klappern die Zähne!

(Aufatmend):

Ah, da kommt der Schulmeister mit Wein!

Schulmeister und Gottliebchen, jeder mit Flaschen bepackt.

Schulmeister (singt):

Vivat Bacchus, Bacchus lebe,
Bacchus war ein braver Mann!

(Zu Gottliebchen:)

Du alberner Pinsel, sing doch mit!

Gottliebchen (quäkt):

Vivat Bacchus, Bacchus lebe,
Bacchus war ein braver Mann!

Mollfels: Gottliebchen, du krächzest ja, daß sich die Steine Ohren wünschen, um sie sich nur zustopfen zu können.

Schulmeister: Hähä? Hat der Bube nicht 'ne allerliebste Stimme? Ich habe schon 22 Briefe von den Sirenen in meinem Pulte liegen; sie wollen ihn durchaus unter sich engagieren, allein ich antworte ihnen jedesmal, daß er noch zu jung ist.

Rattengift: Langnasiger Knittelmagister, laß das Windbeuteln und setz' Gläser auf den Tisch.

Schulmeister (sie darauf setzend): Da stehen sie!

Rattengift: Rasch denn, eingeschenkt!

Schulmeister: Geduld! Geduld! Eine halbe Minute! (Er eilt an das Bett, reißt das Bettlaken herunter und wickelt es sich um den Kopf.)

Mollfels: Donnerwetter, was ist das für eine tolle Verkappung?

Schulmeister: Bloße Vorsicht, Herr Mollfels, bloße Vorsicht! Wegen des Umfallens besaufe ich mich gern mit verbundenem Kopfe.

Mollfels: O du weiser, erfahrener Praktikus! Als dein demütiger Schüler ahm' ich dir stracks in deinen Vorsichtsmaßregeln nach!

Rattengift: Und ich desgleichen!

(Sie reißen zwei Bettlaken los und umwickeln sich ebenfalls die Köpfe.)

Schulmeister: Wahrhaftig, ihr Herren, unsre drei Köpfe nehmen sich in den ungeheuren Bettlaken wie drei unglückliche, in die Mitte des Milcheimers gefallene Fliegen aus!

Mollfels: Schulmeister, erzählen Sie uns eine Geschichte aus Ihrer Jugendzeit.

Rattengift: Ja ja, aus Ihrer Jugendzeit!

(Sie setzen sich um den Tisch und schenken ein.)

Schulmeister (trinkt): Fuimus Troes, die goldnen Flegeljahre sind dahin! — Gottliebchen, wo bist du? — Sperr' die Schnauze auf, Flegel! Ein Schluck germanisierten Champagners wird deinem Patriotismus nicht schaden! — — Also, meine Herren, mit den Erzählungen aus jenen tempi passati ist's für einen Schulmeister, der sich bei seinen Eleven den Respekt bewahren muß, und für einen Ehemann, der seine Frau mit Eifersucht plagt, ein kitzliches Unterfangen!

Mollfels: Keine Vorreden! Sie sind verliebt gewesen! Von Ihrer ersten Liebe sollen Sie Bericht abstatten!

Rattengift: Hu, wie es den ausgemergelten pädagogischen Ziegenbock durchzuckt, da er von seiner ersten Liebe hört!

Schulmeister: O ihr schönen, schwärmerischen, unwiederbringlich verschwundenen Tage, wo ich — Stoßen Sie an, meine Herren: Hannchen Honigsüß soll leben!

Mollfels und **Rattengift:** Sie lebe!

Schulmeister: Verzeihen Sie, ich schätze dieses Mädchen so unendlich, daß ich mich unmöglich mit einem Glase auf seine Gesundheit begnügen kann!

(Er säuft in einer Reihe sechs Gläser aus.)

Rattengift und **Mollfels:** Bravo, Schulmeister! Auch wir wissen Ihr Hannchen zu schätzen!

(Sie saufen gleichfalls sechs Gläser aus.)

Schulmeister: Nachdem wir also allesamt Hannchen gehörig geschätzt haben, will ich in meiner Historie fortfahren. Das holde Kind war ein Engel, und ihr Vater, der Konrektor an der Stadtschule, ein schäbiger filou. Er trug eine Beutel-

perücke, welcher die Hunde und Katzen von frühmorgens bis Mitternacht nachstellten, weil sie dieselbe für ein Wasserrattennest hielten, und seine ledernen, lebenssatten Hosen wurden einstmals von einem unserer Geschichtschreiber in einer gelehrten Disputation über die ältesten Spuren des Verkehrs der Deutschen mit fremden Völkern für ein Trauermonument der Phönizier ausgegeben.

Rattengift und **Mollfels**: Hoho! Ein Trauermonument!

(Sie trinken.)

Schulmeister (zu Gottliebchen, der müßig in einer Ecke steht):
Du hämischer, neidischer, kaltblütiger, heimtückischer Racker, weswegen stehst du dort im Winkel und rührst keine Lippe? Du willst doch wohl nicht nüchtern bleiben und dich über unsre Schlemmerei moquieren? Sauf mir stante pede diese Bouteille aus oder ich beiße dir den linken Daumen ab!

(Gottliebchen ergreift die Bouteille und macht sich mit vielem Vergnügen darüber her.)

Schulmeister (wieder zu Rattengift und Mollfels):
Der Konrektor war also ein Harpax und wir Schüler haßten ihn ebensosehr, als wir seine Tochter liebten. Weil ich jedoch ein aufgeweckter Bursche war, und er in den langen Winterabenden, an welchen er niemals ein Licht brannte, zeitverkürzender Gesellschaft bedurfte, so hatte ich bei ihm einen guten Stein im Brett, und mußte ihn regelrecht mit eintretender Dämmerung besuchen. Da saß ich mit ihm und seiner Tochter in der dunklen Stube, er zu meiner Linken, sie zu meiner Rechten. Indem ich ihm nun von seinen Editionen des Plinius vorplapperte, pflegte ich ihr verstohlen das Patschhändchen zu drücken, und wenn ich einen Gegendruck fühlte, so ging ich weiter, schlang allmählich den Arm um ihren zierlichen Hals, zupfte ihr am Busentuche, und krabbelte sie im Nacken. Zu meinem Malheur hatte sich eines Abends der Alte an ihren Platz gesetzt; ich, dem die Verwechslung unbemerkt geblieben war, fing wie gewöhnlich an zu hantieren. Zwar fiel mir Hannchens sonderbares, mit breiten Stahlknöpfen eng zugeknöpftes Kleid auf, allein ich ließ mich bei meiner verliebten Blindheit dadurch nicht stören; dem Herrn Konrektor selber, welchem die Frau schon lange tot war, mochte meine Zärtlichkeit gar nicht übel behagen, denn er regte keinen Finger und schwieg mäuschenstill; endlich aber, als ich ihm ins Ohr flüsterte: „Hannchen, Hannchen, was bist du heute platt, eingeschrumpft und häßlich!", empörte ihn diese Beleidigung seiner Schönheit zu einer solchen

Wut, daß er mir eine Maulschelle in's Gesicht bombardierte, welche mich nicht bloß aus meiner Täuschung herausriß, sondern mir auch seine Faust so kräftig in die Backen prägte, daß mich am and'ren Tage alle Leute fragten, ob ich mir die natürlichen Ohrfeigen hätte einimpfen lassen!

Mollfels (halb berauscht): Köstlich, Schulmeister, köstlich! Hast 'nem alten Konrektor an der Weste gekrabbelt! O Wonne! Wonne! Wonne!

Schulmeister: Das Krabbeln soll leben!

Mollfels: Es lebe!

(Sie saufen unmäßig.)

Schulmeister: Jemine, Herr Mollfels, was bekommt der Rattengift für dicke Augen?

Rattengift (packt in der Betrunkenheit den Schulmeister an die Brust): Nicht wahr? Nicht wahr? Sind meine Gedichte nicht das schalste, abgedroschenste, anspeiungswerteste Geschmiere?

Schulmeister: Sie sind gerade so gut wie die Poesien der Elise von Hohenhausen, geborenen von Ochs.

Rattengift: Zermalme mich, Schulmeister, zertritt mich! Ich bin ein Wurm, ich bin ein ärmlicher Tropf! Meine Verse haben keinen Saft, meine Gedanken keinen Sinn! Ich bin ein Wurm, ein winziger Wurm! Schmeiß mich in den Sumpf, schmeiß mich in den Sumpf!

Schulmeister (immer trinkend und allmählich ebenfalls besoffen werdend): Weine nicht, Rattengiftchen, und sprich leise, damit es der Nachtwächter nicht hört! Du bist in der rage! Dir fließt das Herz über! — Ist's nicht so, Mollfels?

Mollfels (den Schulmeister umhalsend): Ach, meine Liddy, meine Liddy!

Schulmeister (jüngferlich): Zerzausen Sie mir nicht das Busentuch, bester Karl!

(Auf Gottliebchen deutend, der seine Flasche geleert hat und taumelnd aus der Ecke hervorkommt:)

Aber verstecken Sie sich! Teuerster Freund, verstecken Sie sich! Dort kommt mein Vater!

Mollfels: Du bist wohl ein bißchen betrunken, Liddy!

Schulmeister: Leider, liebster Karl, habe ich etwas zu tief ins Glas geguckt!

Rattengift (an den Boden stürzend): „Unsinn, du siegst, und ich muß untergeh'n!" (Er schläft ein.)

Gottliebchen (klettert dem Schulmeister ins Gesicht): Du schlechter Schulmeister du! Hast mich prügelt! Hast mich schlagen! Hast mich schimpft! Bin betrunken! Prügle dich wieder! Schlage dich wieder!

Schulmeister: O mein verehrtester Vater! Vergebung! Ich kann einmal nicht anders: ich muß meinen Karl heiraten oder ich muß sterben! Sein Sie nicht so grausam, großmütigster der Väter! Kniebeugend bitte ich Sie, sein Sie nicht so grausam gegen ihre unglückselige Tochter! Pardonnez moi, Monsieur!

Mollfels: Ja, Herr Baron, verzeihen Sie uns, hindern Sie nicht unser zeitliches und ewiges Glück!

(Gottliebchen purzelt auf die Erde.)

Schulmeister (froh): Sieg, Sieg! Er verzeiht, er purzelt auf die Erde! Karl, Karl, in meine Arme! Wir dürfen uns lieben!

Mollfels (besieht Gottliebchen): Wenn ich Ihren Herrn Vater näher betrachte, so scheint er mir gegen sonst verdammt klein geworden zu sein!

Schulmeister: Er hat die Masern gehabt, mein Trauter!

Mollfels: Uh! Uh!

Schulmeister: Gott, was seufzest du?

Mollfels: Wehe, Wehe! Ich fürchte, daß ich vom Tische falle!

Schulmeister: Da ist freilich nichts zu raten, als daß du darauf steigst!

Mollfels (steigt auf den Tisch, damit er nicht herunterfällt, und fällt herunter).

Schulmeister (erhebt ein schreckliches Geschrei und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen): O Schicksal, Schicksal, unerflehliches Schicksal! Keine menschliche Klugheit vermag dir vorzubeugen, kein Sterblicher dir zu entrinnen! Ohngeachtet Mollfels auf den Tisch klettert, muß er dennoch herunterfallen! O du grimmiges, marmorhartes Untier! (Er knirscht mit den Zähnen.)

Mollfels: Hilft mir niemand, daß ich aufstehe? Schulmeister! Liddy! Wo seid ihr beiden?

Schulmeister: Zayre vous pleurez? Das schmerzt mich, auf Parole, das schmerzt mich! — Venez, ma chère! 'S ist draußen pechrabenschwarz! Wollen in die Kirche gehn und auf der Orgel spielen! (Er faßt Mollfels unter den Arm und wackelt mit ihm ab.)

Zweite Szene.

Eine Wiese.

Tagesanbruch.

Der Freiherr Mordax geht spazieren, ihm begegnen dreizehn Schneidergesellen, er macht sich die Serviette vor und schlägt sie sämtlich tot.

Dritte Szene.

Ein Fahrweg im Dorfe.

Die vier Naturhistoriker treten mit blutrünstigen Köpfen auf; jeder hat einen Kieselstein in der Hand.

Alle vier zusammen: Da haben wir uns ganz expreß mit diesen Kieselsteinen die Köpfe zerbrochen, und können doch nicht herausbringen, was der sogenannte, den Finger ins Licht steckende Kanonikus für ein Kerl ist! Oh! Oh! Oh!

Einer von ihnen: Nicht verzagt, meine Herren! Die Wissenschaft ruft! Lassen Sie uns noch einmal probieren! Mutig! Noch einmal die Köpfe zerbrochen!

Alle vier: Noch einmal die Köpfe zerbrochen!

(Sie schlagen sich mit den Steinen vor die Köpfe, daß die Funken stieben, bringen nichts heraus und entfernen sich fluchend.)

Der Schulmeister kommt mit Mollfels und Rattengift.

Schulmeister: Das war eine verrückte Nacht! Als ich aufwachte, lag ich zu meinem Erstaunen vor dem Pedale der Kirchenorgel.

Mollfels: Und ich saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Sarge des freiherrlichen Erbbegräbnisses.

Rattengift: Ich lag unter Ihrem Schreibtische, Schulmeister, und Gottliebchen schnarchte neben mir wie ein Dachs.

Schulmeister: Jetzt ist mein unmaßgeblicher Vorschlag, in Gesellschaft einen Morgenimbiß zu verzehren, der uns die Nachwehen der Betrunkenheit, oder wie man schicklicher sagt, den Katzenjammer vertreibt.

Rattengift: Es verdrießt mich, daß ich nicht mit dabei sein kann; ich habe einen Auftrag an die Baronin zu besorgen, der keinen Verzug leidet.

(Ab.)

Mollfels: Ich gehe mit Ihnen, Schulmeister! Kommen Sie! Ich habe mächtigen Appetit!

(Beide ab.)

Vierte Szene.

Zimmer im Schlosse.

Rattengift und Liddy treten auf.

Rattengift: Nein, Fräulein, verweigern Sie mir das Gesuch nicht: willigen Sie in die Spazierfahrt ein. Schallbrunn

ist einer der interessantesten Plätze der Erde; wie eine Schäferhütte aus Guarinis pastor fido liegt es in der grünen Einsamkeit des Eichforstes; gleich zwei langen, flüssig gewordenen Nachtigallen zwitschern zwei murmelnde Bäche durch den stillen Umkreis seiner Umgebungen, und Pilger, wie ein emsig dichtender Graf sich so gefühlvoll ausdrückt, blühen dort hinter den Stielen oder säuseln in süßer Waldandacht dahin!

Liddy: Nett deklamiert, Herr Rattengift! — Wie weit ist es bis Schallbrunn?

Rattengift: Kaum eine Meile, und der Weg führt in reizender Abwechslung über umlaubte Höhen und durch grasigte Niederungen.

Liddy: So halten Sie sich fertig, denn der Kutscher soll anspannen und wir fahren noch diese Stunde in Begleitung meines Onkels nach dem Waldhäuschen!

(Sie geht mit Rattengift ab.)

Fünfte Szene.

Buschiger Wald.

Abend.

Der Schulmeister kommt mit einem riesigen Vogelbauer auf dem Rücken.

Schulmeister: Die Sonne ist untergegangen, die müde Welt hat die gestirnte Schlafmütze aufgesetzt, die eine Erdenhälfte scheint jetzt tot, böse Träume schrecken hinterm Vorhang den unbeschützten Schlaf, die Zauberei beginnt den furchtbaren Dienst der bleichen Hekate, der Mord schleicht, aufgeschreckt von seinem heulenden Nachtwächter, dem Wolf, mit weit ausgeholten Räuberschritten an sein entsetzliches Geschäft, der Schmied hat mir einen Käfig zurecht gezimmert, hier in dem buschigen Dickichte will ich ihn aufstellen, aus der Ferne schallen die Axtschläge des holzstehlenden Teufels herüber, und ich müßte mich sehr trügen, wenn ihn nicht die magische Einwirkung von drei Teilen des Jakob Casanova de Seingalt, herausgegeben von Wilhelm von Schütz, hieher locken sollte! Zur Sicherheit aber verstärke ich den Effekt mit weiland Althings hinterlassenen Schriften und lege sie auf den Casanova, wie schlechten Pfeffer auf Schweineschinken.

(Er setzt den Käfig in das Gebüsch, macht die Tür auf, legt den Casanova und Althings hinterlassene Schriften hinein und tritt auf die Seite. Pause.

Der Teufel kommt schnüffelnd.

Schulmeister: Ha, da ist er schon! Wie es ihn in die Nase sticht!

Teufel: Ich rieche hier zweierlei: links etwas Abscheuliches, Zuchtloses, — rechts, etwas Versoffenes, die Kinder Züchtigendes.

Schulmeister: Schwerenot, das ist doch keine Anspielung auf mich?

Teufel (indem er auf den Casanova zugeht): Das Unzüchtige zieht mich gewaltig an,

(sich zu dem Schulmeister wendend:)

aber auch das Versoffene kirrt mich nicht minder, —

(stehenbleibend:)

wenn ich nur wüßte, welches von beiden das Immoralische wäre!

(Er schnüffelt stärker.)

Schulmeister Alle Henker, mein Gewissen!

Teufel: Ich hab's heraus! Das Versoffene, Kinder Züchtigende ist das Schlimmste, und das Abscheuliche, Zuchtlose ist, damit verglichen, die wahre Unschuld!

(Er eilt auf den Schulmeister zu.)

Schulmeister (weicht immer im Kreise vor ihm zurück): Kreuz-Sapperment, nun bin ich in einer sauberen Patsche! Daran dachte mein Herz nicht, daß ich schuldvoller wäre als die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt und Althings hinterlassene Schriften! Es ist auch nur bloße Verleumdung von dem malitiösen Herrn Mephistopheles! — Gott sei Dank, da sitzt ein abgebrochenes Stückchen von einem Kirchenstuhl, welches ich vergangene Nacht in der Betrunkenheit eingesteckt haben muß, in meiner Rocktasche! Das will ich ihm entgegenhalten und ihn damit zurückscheuchen!

(Er tut es.)

Teufel (prustet und prallt zurück): Puh! Das Versoffene hat sich mit einem abgebrochenen Kirchenstuhlstückchen verbessert! Puh! — Ne, da wend' ich mich lieber zu dem Unzüchtigen, obwohl es das Moralischere ist!

(Er läuft begierig in den Käfig, und wie er eben den Casanova in der Hand hat, springt der Schulmeister herbei, und schlägt hinter ihm die Tür zu.)

Teufel (aufschreiend): Element, man sperrt mich ein, ich bin gefangen!

(Heftig an den Stäben rüttelnd:)

Vergebens! Vergebens! Die Stäbe sind kreuzweis gelegt, ich kann sie nicht entzweibrechen!

(Er erblickt den Schulmeister:)

O du halunkischer, spitzbübischer, hundsföttischer — Nein, ich wollte sagen, du holder, liebenswürdiger, guter Mann! O laß mich wieder los! Laß mich wieder los!

Schulmeister: Prosit Mahlzeit! Mit Speck fängt man Mäuse, mit Casanova und Althing den Teufel!

(Er nimmt den Käfig auf den Rücken und trägt den Teufel darin fort.)

Der Freiherr Mordax tritt mit seinen Spießgesellen auf.

Freiherr (räuspert sich, spuckt aus und beginnt seine Anrede):
Ihr Herren Spießgesellen! Die Baronesse Liddy verweilet drüben im Waldhäuschen zu Schallbrunn! Alldieweile sie in der Güte meine Brautwerbung nicht akzeptieren will, bin ich entschlossen, sie mit eurer Hilfe par force zu entführen! — Habt ihr eure Mähnen über eure Galgenphysiognomien gekämmt, damit ich keine Schande mit euch einlege?

Die Spießgesellen: Ja.

Freiherr: Schön. (Sie gehen ab.)

Mollfels (kommt mit drei bewaffneten Bedienten):
Es streichen verdächtige Haufen durch den Wald, — — Fräulein Liddy ist in Schallbrunn, — ich fürchte, ich fürchte, daß ein Anschlag gegen sie im Werke ist!

(Zu den Bedienten:)

Ladet eure Pistolen; vielleicht gibt es Gelegenheit, sie einigen Schurken auf die Haut zu brennen!

(Sie laden die Pistolen und gehen ab.)

Sechste Szene.

Ärmliche Stube im Waldhäuschen zu Schallbrunn.

Liddy, der Baron und Rattengift treten auf.

Liddy: Rattengift, Sie haben uns schrecklich getäuscht! — Wenn es hier romantisch ist, so — Hu, lieber Onkel, mich schaudert! Lassen Sie anspannen, daß wir aus dieser Banditenhöhle fortkommen!

Baron: Mädchen, du zitterst! Das ist ja sonst deine Art nicht!

Liddy: Ich flehe, lassen Sie anspannen, lassen Sie anspannen!

Baron: Heda, Hauswirt!

Der Hauswirt tritt ein.

Hast du meine Pferde gefüttert?

Der Hauswirt: Ich füttere keine fremden Pferde!

(Geht ab.)

Liddy: Der alte Brummbär!

Baron (ihm nacheilend): Elender Kerl, nun sollst du sie füttern!

Liddy: Onkel, wohin? — Er hört mich nicht und stürmt die Treppe hinunter! — Und nicht einmal ein Licht in der düstren Stube! — Rattengift, wo sind Sie denn?

Rattengift (mit beklommener Stimme):
Ich, gnädiges Fräulein, ich —

Liddy: Himmel, was war das? Welch ein Geräusch auf dem Fußboden!

Rattengift (zähneklappernd): Es war wohl 'ne Maus, die drüber hinlief!

Liddy: Ach, ich bebe fast vor meinem eignen Atem! Solche Bangigkeit hab' ich noch nie empfunden! — Endlich! Da kommt der Onkel mit Licht!

Baron (kommt in heftiger Bewegung, ein Licht in der Hand):
Zeigen Sie mir Ihr Gesicht, Rattengift!

(Nachdem er ihm hineingeleuchtet:)

Nein, Sie wissen nichts davon! Ich spreche Sie frei!

Liddy: In aller Heiligen Namen, was soll dies heißen?

Baron: Der Hauswirt ist ein verräterischer Bube! Er läßt eine Menge räubermäßig gekleidetes Gesindel in's Haus und versagt mir die Pferde!

Liddy: Jesus! Wir sind verloren!

Baron: Und wenn nur die Absicht auf unser Geld ginge, aber sie ist auf dich gerichtet, Liddy, auf dich!

Rattengift: O wenn das ist, Liddy, so retten Sie unser Leben, retten Sie unser Leben! Not kennt kein Gebot! Wenn Sie dem Hauptmann des Trupps in einer Privataudienz, deren etwaige Folgen sich späterhin leicht auf einer sogenannten Badereise abschütteln —

Liddy: Armseliger Versifex, schweig und verkriech dich mit deinem jämmerlichen Leben dort hinter den Ofen!

(Eine Haarnadel losreißend:)

Ehe ein einziger dieser Bösewichte auch nur meine Hand berührt, soll diese Nadel zehnfach meine Brust durchbohren! — Auf, teurer Onkel! Die Tür verrammelt! Der Schwächste ist in der Gefahr oft der Stärkste!

Baron: Edles, heldenmütiges Kind!

(Sie verrammeln die Tür.)

Liddy: Den Tisch davorgetragen!

Baron: Der ist uns zu schwer.

Liddy: Ich trage ihn allein!

Baron: Liddy, Liddy, du zerquetschest dir mit seiner ungeheuren Platte die Brust! — Um Gotteswillen, wo bekommst du die Kraft her?

Liddy: Ergreifen Sie jenen Degen, und geben Sie mir Ihr Jagdmesser! — Ha, die Bande naht!

(Der Freiherr und seine Spießgesellen stürmen die Tür und brechen sie nach mehreren Stößen auf; Liddy wirft einem von ihnen das Jagdmesser nach dem Kopfe; die Schar stutzt einen Augenblick; kurz darauf hört man Mollfels' Stimme; es fallen Pistolenschüsse, die Angreifenden flüchten, Mollfels stürzt herein, und seine Bedienten folgen ihm mit dem gefangenen Freiherrn.)

Liddy: Wir sind gerettet!

(Sie liegt ohnmächtig in Mollfels' Armen.)

Mollfels (zum Baron, auf den Freiherrn deutend): Der ist der Anführer dieses verruchten Überfalls,

(indem zwei Bediente mit dem Herrn von Wernthal eintreten:)

und der da, welchen wir hier in der Nähe fanden, hat, wie der Freiherr Mordax eingesteht, die Baronesse für circa 20 000 Rtlr. an einen Gastwirts- und Bräute-Sammler verkauft; auch hat er sehr vorsichtig alle seine Taschen mit Zwiebeln vollgestopft, um sich nachher damit die Tränen des Bedauerns aus den Augen zu pressen!

(Die Bedienten kehren dem Herrn von Wernthal die Taschen um und es fällt eine Menge Zwiebeln heraus.)

Liddy (sich erholend): Sie, Mollfels, wagten für mich Ihr Blut; kann meine Hand Sie belohnen, so ist sie die Ihrige!

Mollfels: Beglückt sinke ich vor Ihnen —

Liddy: Nicht also! Ein Mann wie Sie braucht sich vor keinem Mädchen zu beugen! Freudig drücke ich Ihnen den Vermählungskuß auf die Lippen, welche Sie selbst so oft zu verspotten pflegten!

Baron: Wohlgetan! Ich segne euren Bund!

Rattengift: Und ich verfertige das Hochzeitscarmen!

Liddy (lächelnd): Rattengift, Sie sind doch entsetzlich feig!

Rattengift: Ich bin ein Dichter, gnädiges Fräulein!

Baron (zu Wernthal und dem Freiherrn): Ihr aber, ihr Elenden, die ihr die Schande des Adels seid, sollt unerbittlich die Strafe empfangen, die ihr verdient! Ich will euch wie die gemeinsten Verbrecher aneinanderknebeln lassen, — euch am hellen Mittage in die Stadt transportieren lassen, — euch —

Freiherr (wird hitzig): Mord und Tod, dies übersteigt mir die Geduld! Mich geknebelt in die Stadt transportieren lassen! Ho, ist das der Lohn, daß ich meine Rolle so göttlich gespielt habe? Glauben Sie, ich wüßte nicht, Herr Theaterbaron, daß Sie der Schauspieler W . . . y sind, und daß Sie mir nichts tun dürfen? — Schnell, Herr von Wernthal, wir wollen in's Orchester, zu den Musikanten klettern; die sind meine intimen Freunde und krümmen uns kein Haar!

(Der Freiherr und der Herr von Wernthal klettern in das Orchester.)
Der Schulmeister tritt auf, den Teufel im Käfige auf dem Rücken.

Schulmeister: Gratuliere, Herr Baron, daß Sie mit Ihrer Nichte so glücklich aus den Klauen des Freiherrn Mordax gerettet worden.

Baron: Bin ich bei Sinnen, Schulmeister? Ist das nicht der Kanonikus, den Sie im Käfige auf dem Rücken schleppen?

Schulmeister (stellt den Käfig auf den Tisch): Hm, wenn der Teufel ein Geistlicher ist, so mag es ein Kanonikus oder Bischof sein, denn dieser frostige Schornsteinfeger ist alleben der Satan in eigner Person!

Alle Anwesende, selbst der Freiherr und Wernthal im Orchester (rufen voller Erstaunen): Was? Der Satan? O Wunder!

Schulmeister: Ja, zum zweitenmal habe ich den bedrängten Erdkreis von ihm erlöst't, und wie einen Sperling überliefere ich ihn in einem Vogelbauer dem Menschengeschlecht zum beliebigen Verschlusse.

Teufel: Herr Baron, ich beschwöre Sie, befreien Sie mich aus dem Käfige, befreien Sie mich von dem Schulmeister! Er neckt mich in einem fort, läuft mit mir durch Dick und Dünn, kitzelt mich mit langen Nesseln, streut mir in jeder Minute dreimal Sand auf den Kopf —

Schulmeister: Es ist der Teufel, Herr Baron, der Teufel! Er hat es verdient! Passen Sie auf! Ich will jetzt mein Hauptexperiment mit ihm versuchen! Er soll das Gesangbuch essen und mir hinterdrein Pfötchen geben.

(Er hält dem Teufel das Gesangbuch hin.)

Iß!

(Der Teufel sträubt sich.)

Iß, Himmelhund, iß!

(Der Teufel sträubt sich noch gewaltiger.)

Ein Diener (kommt): Eine junge, schöne Dame, der Tracht nach eine Russin, erscheint auf dem Hausflur, man weiß nicht wie.

Teufel (jauchzt): O das ist meine Großmutter! Das ist meine Großmutter! Ein russisches Pelzkleid hat sie angezogen, weil sie sich zu erkälten fürchtet!

Rattengift: Sie irren sich, Herr Satan! Der Bediente spricht nicht von Ihrer Großmutter, sondern von einer Dame, welche noch jung und schön ist!

Teufel: Du Tropf! Als ob meine Großmutter alt und häßlich wäre! Weißt du nicht, daß wir Unsterblichen ewig jung bleiben? Wenn ich dessenohngeachtet alt und runzlig geworden bin, so ist mein spezieller Gram über die Erfindung der Rumfordschen Suppe schuld daran.

(Des Teufels Großmutter, eine blühende Frau im modischen russischen Winteranzug, tritt herein und begrüßt die Gesellschaft mit einer stummen Verbeugung.)

Des Teufels Großmutter: Schulmeister, entlassen Sie meinen Enkel aus dem Käfig, und verlangen Sie für diese Gefälligkeit, was Sie wollen.

Schulmeister: So verlange ich, eure Durchlaucht, daß er mir Pfötchen gibt!

Des Teufels Großmutter: Gib Pfötchen!

(Der Teufel gibt dem Schulmeister Pfötchen, worauf ihn dieser aus dem Vogelbauer losläßt.)

Des Teufels Großmutter: So, lieber Enkel! Sei lustig! Das Schruppen in der Hölle ist vorbei! Du kannst gleich mit mir heimkehren; der heiße, dich wieder erwärmende Kaffee dampft schon auf dem Tische.

Teufel: Vortrefflich, Großmütterchen, vortrefflich! — Aber zum Kaffee habe ich gern etwas zu lesen! — Schulmeister, haben Sie vielleicht die Schriften des Professors Krug bei sich, insbesondere diejenige, welche den neuesten Stand der griechischen Sache betrifft?

Schulmeister: Ja, man hat mir heute faule Heringe geschickt; vermittelst derselben faulen Heringe

(indem er mehrere Pakete aus der Tasche zieht)

kann ich Ihnen auch noch mit den Erzählungen von van der Velde, mit den sämtlichen Werken der ertrunkenen Luise Brachmann, und wenn ich nicht irre, sogar mit dem West-östlichen Divan und Wilhelm Meisters Wanderjahren von Goethe aufwarten.

Teufel: Ei, welch ein Haufen gedruckten Zeugs! — Großmutter, hast du keinen Bedienten bei dir, der ihn uns nachträgt?

Des Teufels Großmutter: Freilich, ich habe den Kaiser Nero mitgenommen; er steht draußen an der Treppe und putzt die Reitstiefel, welche ich dir mitgebracht habe.

Teufel (ruft): Nero, Nero!

Der römische Kaiser Nero (tritt ein, in Livree, die Reitstiefel des Teufels in der Hand):
Was beliebt euer Gnaden?

Teufel: Her mit den Reitstiefeln!

(Er zieht sie an; — zu Nero:)

Was treibt dein Kamerad Tiberius?

Nero: Er liegt auf der Bleiche und trocknet seine Wäsche.

Teufel: Da tut er klug! — — Hier, guter Nero, — nimm den Stand der griechischen Sache unter den linken, und die poetischen Werke der Luise Brachmann unter den rechten Arm, und trag sie uns nach.

Nero: Ganz wohl, euer Gnaden!

Teufel (zu der Gesellschaft, schelmisch lachend):
Auf Wiedersehen!

(Er, seine Großmutter und Nero, mit den Büchern unterm Arme, versinken.)

Schulmeister: Was war das, Herr Baron?

Baron: Das frage ich Sie, Herr Schulmeister!

Rattengift: Mir geht die Idee zu einer naiv-verrückten Ballade auf: „Nero putzt des Teufels Reitstiefel!"

Baron: Verwunderst du dich denn nicht, Liddy?

Mollfels: Liddy und ich haben nicht gehörig darauf geachtet.

Baron: Das lobe ich; so ziemt es Verliebten!

(Zu einem eintretenden Bedienten:)

Ist unsre Kutsche unverletzt?

Der Bediente: Kein Mensch hat sie berührt.

Baron: So hol' den Flaschenkorb, der sich darin befindet.

(Der Bediente ab.)

Wir wollen uns zur Restauration einige Terrinen Punsch machen.

Schulmeister (fällt aus den Wolken): Herr Baron, wie vernünftig Sie sind!

(Der Bediente bringt den Flaschenkorb.)

Rattengift (am Fenster): Aber wer kommt dort noch mit der Laterne durch den Wald? Es scheint, daß er seinen Weg hieher richtet!

Schulmeister (ebenfalls am Fenster): O so schlage der Henker darein! Kommt mir der Kerl noch spät in der Nacht durch den Wald, um uns den Punsch aussaufen zu helfen! Das ist der vermaledeite Grabbe, oder wie man ihn eigentlich

nennen sollte, die zwergigte Krabbe, der Verfasser dieses Stücks! Er ist so dumm wie ein Kuhfuß, schimpft auf alle Schriftsteller und taugt selber nichts, hat verrenkte Beine, schielende Augen und ein fades Affengesicht! Schließen Sie vor ihm die Tür zu, Herr Baron, schließen Sie vor ihm die Tür zu!

Grabbe (draußen vor der Tür):
O du verdammter Schulmeister! Du unermeßlicher Lügenbeutel!

Schulmeister: Schließen Sie die Tür zu, Herr Baron, schließen Sie die Tür zu!

Liddy: Schulmeister, Schulmeister, wie erbittert sind Sie gegen einen Mann, der Sie geschrieben hat!

(Es klopft.)

Herein!

(Grabbe tritt herein mit einer brennenden Laterne.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Marius und Sulla

Personen.

Octavius Merula	römische Konsuln.
Cornutus Lutatius Catulus Marcus Antonius Crassus der Vater Crassus der Sohn Ancharius	römische Senatoren.
Flavius Saturninus	Volkstribunen.
Sextus Cajus Sempronius	römische Bürger.

Cajus Marius, Konsular und Feldherr, landesverwiesen.
Marius der Jüngere, sein Sohn.

Carbo Granius Cethegus	seine Anhänger.

Cinna, Konsul, aus Rom vertrieben.
Sertorius, Feldherr.
Cornelius Sulla, Feldherr gegen Mithridates.
Hortensius, sein Legat.
Kaphis, ein Grieche.
Mithridates, König vom Pontus.

Archelaus Delamon	seine Feldherren.

Soldaten, Bürger, Liktoren usw.

(Es sind hier nur die Personen aufgezeichnet, welche in diesem Fragmente auftreten.)

Ort der Handlung: das römische Reich.

Einleitung des Herausgebers.

Wir wissen aus der Entstehungsgeschichte des Gothland, mit welch ungeheurer Triebkraft Grabbe zum historischen Drama hindrängte. Wenn ihm dieses Werk unmittelbar nach dem Gothland auch nicht gelang, so lag das weniger an dem schöpferischen Vermögen zu solch einer hohen Leistung, als vielmehr daran, daß ihm kein bis dahin bekannter Stoff die Grundlage zu bieten schien, auf welcher er den Monumentalbau, der ihm vorschwebte, errichten konnte. Erst um 1823 kamen ihm Plutarchs Biographien über Marius, Sulla und Sertorius zu Gesicht und zu gleicher Zeit auch Appians (römischer Geschichtschreiber) Abhandlungen über die Bürgerkriege. Und nun reifte in ihm der Plan, diesen Abschnitt aus der römischen Revolutionsepoche zu einem ganz großen Kunstwerk zu ballen. In einem Schreiben an seine Eltern, Mai 1823, erwähnte er das Beginnen. Mai 1823 lagen schon drei Akte vor, die Tieck zu lesen bekam. Aber während Tieck noch mit der Lektüre beschäftigt war und sein Urteil also nicht vorlag, plagte sich Grabbe mit einer zweiten Fassung ab, die das Drama trotzdem nicht beendete. Aus welchen inneren oder äußeren Gründen ihm der Fluß des schöpferischen Wirkens plötzlich nichts mehr hergab, läßt sich weder aus Briefen, noch aus sonstigen Äußerungen des Dichters feststellen. Dabei war der Abbruch nicht so, daß er bei einem toten Punkt einsetzte — nein, die Skizzen der szenischen Führung halten bis zum Abschluß der Tragödie stand und zeigen mit aller Deutlichkeit die welthistorische Weite und dichterische Höhe dieses grandiosen Werkes auf. Es ist anzunehmen, daß es lediglich körperliche Hemmungen waren, die Grabbe die Feder aus der Hand schlugen. Selbst bis zum Jahre 1827, wo er das Fragment in den „Dramatischen Dichtungen“ der Öffentlichkeit zugänglich machte, war ihm der Trieb, das Werk zu vollenden, ausgeblieben. Später mögen ihn die anderen Arbeiten so in Anspruch genommen haben, daß ihm die Römertragödie als Erlebnis nicht mehr

so nahe lag, sein bestes Blut dafür einzusetzen. Das ist beklagenswert; denn ohne den „Hannibal“ oder „Don Juan und Faust“ damit in der allgemeinen Wertung zu schwächen, muß gesagt werden, daß gerade mit einem vollendeten „Marius und Sulla“ sich Grabbe das schönste Denkmal gesetzt, und seinen allgemeinen Wert als dramatischer Dichter um 50 Prozent gesteigert hätte. Die Welt brannte auf eine ansteigende Fortsetzung der dramatischen Mission Schillers; was an dramatischen Bearbeitern antiker Stoffe nach Schiller auf dem deutschen Parnaß herumwimmelte, war schwächliches Epigonentum. Grabbe hingegen hatte alle Voraussetzungen in sich (dieser Torso und der Hannibal beweisen es lebhaft), die Verschmelzung der dramatischen Formen Schillers und Shakespeares zu einer neuen deutschen Dichtform zu vollziehen. Hier wieder ist das Chaos im Menschen Grabbe, das ein günstigeres äußeres, vor allem sozial gehobeneres Leben geglättet hätte, mit tiefer Trauer zu beklagen. Es bleibt uns daher nur übrig, das Fragment als eine besondere Leistung des Dichters in uns aufzunehmen und seinen Wert zu erkennen.

Der Wert besteht in erster Linie darin, daß die Dichtung eine ungemeine Steigerung des dramatisch-schöpferischen Vermögens seit dem Gothland deutlich aufweist. Frei von aller äußeren Beeinflussung haben sich Phantasie und Gestaltungsvermögen, dramatischer Weitblick und psychologische Erkenntnis des Wesentlichen in der Charakterzeichnung heldischer Figuren ausschwingen können. Nutzanwendungen persönlicher Erfahrungen aus dem sozial tiefer gestaffelten Leben des gemeinen Volkes werden lückenlos mit den Gegebenheiten der Historie verschmolzen. Das noch im Dämmer des aufsteigenden Morgenrots sich bewegende Schattenspiel der sozialen Revolution in Deutschland, wird prophetisch ins Plastisch-Wahrnehmbare gesteigert und der Krieg als eine Geißel gerade der proletarischen Massen aufgezeigt. Man darf nämlich bei der Betrachtung dieses Fragments nicht übersehen, aus welchen sozialen Untiefen der Mensch Grabbe sich emporwürgen mußte, um zu existieren. Von hier aus wird erst der Blick Grabbes für diesen Krisenpunkt römischer Geschichte verständlich. Den Proletarier drängte es mit Urmacht zur Gestaltung proletarischer Schicksalsbewegungen. Das hat man festzuhalten, obwohl bei Grabbe selbst keine realen Belege dafür vorhanden sind. Die Berechtigung dazu leiten wir aus dem seelischen Tempo her, das uns aus diesem

Fragment deutlich genug entgegenflammt. Es scheint aber notwendig, aus dem Historischen die Vorgeschichte der Bewegung so aufzubauen, daß der späte Einsatz Grabbes verständlich wird und seine logische Voraussetzung erfährt.

Erbitterte und mit allen nur erdenklichen Mitteln geführte Parteikämpfe zerklüften das Staatswesen Roms. Die urewige Feindschaft zwischen Besitz und Lohnarbeit, zwischen Aristokratie und Demokratie lodert in hellen Flammen, angeblasen noch durch die von den langjährigen Kriegen beispiellose Verelendung der proletarischen Volksschichten. Zu diesem gärenden Untergrund gesellen sich noch ungeheure Massen von beschäftigungslosen Soldaten. Elemente, die in Feindesland in Saus und Braus leben konnten und nun von den Brosamen einer kargen Rente zehren mußten. Gleichzeitig kriselte es bei den zur Bundesgenossenschaft gepreßten Samnitern, die mit Ungestüm das römische Bürgerrecht beanspruchten. Und, um die Balken des Staatsbaues vollends zu erschüttern, erleidet das Reich eine ungeheure Schlappe im Ausland, wo ein asiatischer Rebell Asien den Asiaten erobern will und die römischen Kolonisten niedermetzelt. Wirtschaftliche Krisen, und als deren Folgen eine Finanzkatastrophe, ferner der immer weiter um sich greifende Aufstand im Osten, der auch die Griechen hineinzieht, treiben die Verwirrung in Rom auf die Spitze. Es fehlt an dem zum äußersten entschlossenen Führer. Rivalitäten zwischen den besten Köpfen behindern die Entschlußkraft des einzelnen. Die beiden angesehensten Männer, Marius und Sulla, geraten in offene Feinschaft. Marius, ein entschiedener Demokrat, hatte es trotz glänzender Taten als Heerführer nicht verstanden, die Popularität eines Volkshelden zu erlangen. Es fehlte ihm, um im Innern entscheidend einzugreifen, an dem notwendigen breiten Anhang. Er verbündete sich deshalb mit dem Volkstribun Sculpius Rufus, einem Gesinnungsgenossen mit starkem Anhang im Volk und legte dem Parlament eine demokratisch tendierte Verfassungsänderung vor. In Sulla verkörpert sich ein fanatischer Gegner dieses Planes. Im Tumult der Abstimmung entgeht Sulla mit knapper Not dem Tode. Um ihn aber dennoch unschädlich zu machen, verfügt Sculpius die Absetzung Sullas vom Oberbefehl über das Heer und setzt Marius an seine Stelle. Sulla aber hat seine Soldaten fest in der Hand und rückt in Rom ein, seine Gegner mit Landesverweisung ächtend. Marius, dem das Todesurteil gesprochen war, ent-

kommt nach Afrika. Um seinen guten Willen dem Parlament gegenüber zu bezeugen, ordnete Sulla unerhebliche Gesetzesänderungen an und begab sich wieder auf den Kriegsschauplatz nach Griechenland, nicht ohne seinen Einfluß auf die Regierung so gesichert zu haben, daß er fern von Rom ruhig schlafen konnte.

Hier hebt nun Grabbe den Stab und läßt sein dramatisches Orchester mit aller Wucht einsetzen. Freilich bleibt er nicht auf der logisch gebauten Linie der Historie. Dafür ist ihm Sulla als Charakter nicht ungewöhnlich genug. Er schnitzt ihn so zurecht, daß er seinen Vorstellungen von dramatischem Heldentum entspricht. Auch Marius muß sich erhebliche Korrekturen gefallen lassen. Erst nach dieser Zurechtbiegung werden sie aufeinander losgelassen, damit der eine: Sinnbild der aristokratischen, der andere ein solches des demokratischen Prinzips werde. Leider halten sie auf dieser, an sich dramatisch außerordentlich ausgiebigen Bewegungsbahn nicht durch, denn sonst hätte logischerweise, nach der Auflösung der Republik in der Revolution, Rom der eigentliche Held werden müssen. Am Ende reißt Grabbe in seinem unersättlichen Heroenkult wieder die beiden Männer als ungewöhnliche Persönlichkeiten an sich. Beiden geht es eigentlich nicht so sehr um Taten, die umwälzend in Volk und Staat als politische Phänomene sich auswirken, sie setzen vielmehr ihre eigenen Persönlichkeiten aufs Spiel und erproben die physischen und psychischen Spannungen ihrer Kräfte. Also letzten Endes ein Kampf Mann gegen Mann. Wobei Sulla, der Verfechter des aristokratischen Gedankens, die Oberhand behält. Aber auch diese Linie im Bau der dramatischen Bogengänge hat Grabbe nicht gehalten. Mit dem menschlichen Triumph Sullas triumphiert keineswegs die Aristokratie. Der Bruch der klaren Form im Entwickelungsausklang liegt darin, daß Sulla vom Schauplatz des politischen Wirkens abtritt und damit das Signal zu einem neuen Bürgerkrieg gibt, der auch drei Jahre darauf (so in der Geschichte nachzulesen) aufflammt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Grabbe selbst gefühlt hat, in eine Sackgasse geraten zu sein. Er hatte mit einem heroischen Drama eingesetzt und ließ sich von der Entwickelung zum Milieudrama hinübertreiben. Diese Umgestaltung lag ganz und gar nicht in seiner Absicht und so blieb er einfach mit einem ganzen und einem halben Helden am Kreuzweg stehen.

Diese Unkonsequenz ist nun einmal das Tragische in der dramatischen Sendung Grabbes. Es macht sein Künstlertum problematisch und schwächt seine Leistungen um eine Reihe von Wertpunkten ab.

Sehen wir von dieser letzten Erkenntnis ab, so bleibt an dem Torso dennoch soviel Staunenswertes, Überwältigendes, daß Grabbe schon um dieser Leistung willen den großen deutschen Dichtern zuzuzählen ist.

Anmerkung:

Dem Text des in dieser Ausgabe abgedruckten Fragments (zweite Fassung) wurde zugrunde gelegt: „Dramatische Dichtungen von Grabbe.“ Band 2. Frankfurt am Main. Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung. G. F. Kettembeil. 1827. Seite 193 ff.

Erster Akt.

Erste Szene.

Die Gegend von Karthagos Ruinen.

Ein Fischer mit seiner Frau und seinem Knaben.

Der Fischer: Zieh' die Netze ein, Weib. Wir wollen in unsere Hütte.

Frau: Du unterbrichst heute deine Arbeit so früh — Bist du krank?

Fischer: Nein, die Hitze des Mittags treibt mich fort.

Knabe: Vater, Vater, sieh, die schönen Muränen, die wir gefangen haben!

Fischer: Sei still, jauchze nicht so laut! Besonders nicht vom Essen!

Frau: Lieber Mann, was hast du? Du blickst den ganzen Morgen scheu auf die Trümmer und zwischen die abgebrochenen Säulen der zerstörten Stadt — Götter, es hat sich doch nicht wieder darin ein Tiger sehen lassen?

Knabe: Nimm mich auf den Arm, Mutter!

Fischer: Bube, schäme dich; halt dir nicht die Augen zu!

(Leise:)

Wisset, der alte Weltbeherrscher Cajus Marius, den Sulla aus Rom vertrieb und zum Tode verurteilte, ist gestern abend auf einer morschen Barke in jener Bucht eingelaufen und irrt nun, begleitet von wenigen Freunden, hungernd in der Gegend umher.

Knabe: Sollen wir ihn aufsuchen und ihm uns're Fische bringen?

Fischer: Ich möchte lieber mit dem Fuß auf eine Brillenschlange stoßen, als ihn antreffen!

Frau: Ja, Mann, laß uns fliehen! Laß uns fliehen!

Knabe: Greif die Waffen, Vater, — da kommt jemand mit einem blinkenden Beile!

Frau: Es ist der Liktor unseres Prätors.

Fischer: Wenn er uns fragt, so verbergt ihm, daß wir etwas wissen.

Der Lictor tritt auf mit einem Faszesbündel.

Der Liktor: Ihr Leute, habt ihr in der Nähe einen grauköpfigen Römer gewahrt?

Fischer: Eben schnob eine Hyäne vorbei; sonst ist uns seit mehreren Tagen nichts Lebendiges begegnet.

Der Liktor: Sonderbar! Er muß doch irgendwo in den Ruinen versteckt sein! (Ab.)

Fischer: Ich bin ein elender, lumpiger Mensch, aber der berühmte Unglückliche dauert mich doch.

Frau: Warum nicht gar? Wir haben ein kleines Dasein, und wenn sie sich um uns bekümmern, so geschieht es, um uns zu unterdrücken; wir können nichts tun, als auf die Seite springen, wenn die Großen fallen.

Fischer: Hast recht, Weib! — Und wer uns daran hindert, dem jag' ich meinen Wurfspieß in den Bauch! (Eilen fort.)

Granius, Carbo und Marius kommen.

Carbo: Die Zunge brennt mir im Munde wie eine Flamme; gleich einem durstigen Löwen saugt mir die gelbrote, afrikanische Sonne das Blut weg!

Granius: Wir haben auch seit unsrer Ankunft nicht einen Bissen genossen, selbst der Feldherr nicht. — Wie erträgt er es?

Marius: Ich fühle geringes Verlangen nach Speise. — Seid nur getrost! Der Prätor dieser Provinz, dem ich in meinem Leben zwar kein Gutes, aber auch kein Böses angetan habe, wird mir schon aus bloßem Mitleid einige Hilfe leisten.

Carbo: Das bezweifle ich! Was du warest, ist längst vergessen! Du bist nicht mehr der Gepriesene, welcher, gewaltiger als die überstiegenen Alpen, die Flut der germanischen Barbaren zurückhielt, du bist ein verlassener und verfolgter Landesverwiesener.

Marius: Bin ich es? — Ich kann's nicht denken! — Mein Kopf ist wüst. — Aber verlaßt euch drauf, es schwebt mir vor, als müßte ich noch einmal mit voller Macht nach Rom heimkehren!

Carbo: O wie sollten dann die übermütigen Patrizier jeden Schritt, den wir so kläglich im Elende dahinschleppen, uns mit Wucher bezahlen!

Marius: — Welch ein ungeheurer Ruinenhaufen breitet sich vor uns aus? — Er verliert sich bis in den Horizont, und scheußlich kreischt das Gezirpe der Heimchen und Grillen aus ihm hervor.

Granius: Es sind die Trümmer der meergebietenden Karthago.

Marius: Du jammerwerte, wehgeschlag'ne Stadt! Nackt, mit eingefallnen Wangen, liegst du wie ein Gerippe am Ufer der See! Die Träne hängt mir an der Wimper, und ich bin wohl der erste Römer, der, um dich trauernd und seiner Nation fluchend, auf dich niedersinkt!

Carbo: Was ringst du die Hände, Granius? Es ziemt sich besser, sie gegen das unentrinnbare, uns umglühende Stahlgewölbe des Olymps empor zu ballen!

Granius: Beleidige nicht die Götter; sie sind die einzigen, welche uns zu retten vermögen.

Carbo: Die Götter! Wer weiß, wo Jupiter verweilt, indes wir auf der schuttbedeckten Küste verschmachten! Vielleicht hat er sich in einen Stier verwandelt, um ein üppiges Weibsbild auf seinem Nacken zu schaukeln, und der Mars feiert wahrscheinlich mit der Venus sein Liebesstündchen, sich auf die zierlichen Ketten freuend, mit denen der tölpische Vulkan selbst sie zusammensperren — Ha, ich kann nicht mehr, ich bin zu matt!

(Er stürzt zu Boden.)

Marius: Da fällt er wie eine Fliege. — Es wird wohl wieder allmählich um mich so trostlos und öde werden, wie neulich am Liris, als mich die Schiffer verlassen hatten. — Wer kann mir bürgen, daß ich mich nicht bald einsam an den fernsten äthiopischen Grenzen umhertreibe? — Und meine Füße sind schon jetzt so erschöpft, als ob sie abbrechen wollten, meine Augenlider so schwer, als wenn Felsenstücke sie herunterzögen! — Ich muß, ich muß ein paar Stunden auf diesen Steinen ausruhn, und ich glaube nicht, daß man mir ein solches Lager, an solcher Stelle verleidet.

(Pause. Er entschläft.)

Granius: Wie er schlummert! Ach, wie gern genösse auch ich der süßen Wohltat, aber mein junges, der Gefahren ungewohntes Haupt ist viel zu ängstlich!

Marius (im Traum): Meine Hand! Wie mach' ich sie los?

Carbo: Was gibt es? Sulla's Reiter?

Marius (erwacht): Nein — das nicht — — Mir deucht, der Genius von Karthago war bei mir, mit einem zerbrochenen

Mastbaum statt des Szepters, — er hieß mich mit wild freundlichem Zähnefletschen willkommen, bedauerte sehr, daß er mir keinen Stuhl anbieten könne, weil ihm sein Hausgerät verbrannt sei, versicherte, daß wir wechselseitige Gastfreunde geworden wären, und drückte meine Faust so entsetzlich, daß ich fürchtete, er wolle sie zermalmen, und laut aufschrie!

Carbo: Verstehst du, was er gemeint hat? Er hat dich als seinen Rächer begrüßt!

(Zusammenbebend:)

Horch, wer naht sich?

Marius: Ein einzelner.

Der Liktor des Prätors kommt.

Liktor: Wer von euch dreien ist Marius?

Carbo: Wenn du nicht blind bist, so brauchen wir ihn dir nicht zu zeigen.

Liktor: Jener ist es!

(Für sich:)

Mich fängt's an zu grausen, meinen Auftrag an ihn auszurichten: er sitzt da so ruhig, als ob die Stelle sein Eigentum wäre, und er gar nicht ahnte, daß man ihn davon fortweisen könne!

(Vor ihn hintretend:)

Der Prätor Sextilius befiehlt dir, Cajus Marius, sofort aus seiner Provinz zu entweichen, sonst wird er den Ausspruch des Senats an dir vollstrecken und dich als einen Feind der Republik behandeln.

Marius: Wie — wie war das?

Carbo: Er seufzt! Er seufzt! Das ist ein Zeichen seines Endes!

Granius: Hoffe, hoher Held, hoffe! Verlaß uns nicht! Ersticke nicht unter der Last deiner Drangsale!

Marius (für sich): Unermeßliche Trümmer der eingeäscherten Stadt am Boden, und noch weit unermeßlichere Ruinen eines gigantischen zerschellten Glücks in meiner Brust, — hingestürzte Helden gleich Monumenten auf hingestürzten Reichen!

Der Liktor: Was für eine Antwort soll ich dem Prätor bringen?

Marius (nachdem er ihn ernsthaft angeblickt): Gehe hin, sage deinem Herrn, du habest den Cajus Marius flüchtig und verbannt auf den Trümmern von Karthago sitzen gesehen!

Liktor: Nimmer störe ich dich zum zweiten Male.

(Eilt fort.)

Carbo: — Du wüstes, starkes Meer! Du bist ja auch grau! Drum laß diesen Alten nicht im Stich, der die Erde mit dir um die Wette umfaßt hielt, — trag ihm Schiffe zu und spar' ihn zur Qual unsrer Gegner!

Marius: Ich will doch einmal probieren, wie arg es das Schicksal mit mir zu treiben denkt. Ich harre hier, bis mich mein Los findet.

Granius: So wird man uns hier sämtlich gefangennehmen! — Weh, da stampfen schon die Pferde der Verfolger!

Carbo: Ich werfe mich in mein Schwert!

Der junge Marius und Cethegus stürzen herein, hinter ihnen ein Haufe mauritanischer Reiterei.

Cethegus: Halt, Carbo, halt! Die Hand vom Schwerte! Willst
Du dich ermorden, weil Freunde nahn
Und euch erlösen?

Der junge Marius: Vater! Heil! Ich hab'
Dich in den Armen!

Marius: Sohn, mein Sohn! Wer führt
Dich her?

Der junge Marius: Die Strahlen brechen durch die Wolken,
Und unser böses Glück ist im Verschwinden!
König Hiempsals eigne Buhlerin
Hat liebend mich aus seiner Haft befreit,
Und Cinna, welcher in Italien
Sich wider Rom und den Octavius
Empört hat, ruft dich in sein Lager!

Marius: Nach
Italien! Zum Cinna!

Carbo: Winde, weht
Uns schnell zu seinen Küsten!

Granius: Und der Stifter
All unsrer schweren Leiden, Sulla?

Cethegus: Der steht in Griechenland, den Sichelwagen
Des Mithridates gegenüber!

Marius: Er ist reif
Zur Ernte! —
— Lebet wohl, Karthagos Trümmer!
Mir fehlt die Zeit zu einem langen Abschied —
Allein ich schwör's, in Rom, da denk' ich euer!

(Alle ab.)

Zweite Szene.

Böotien. Lager des Mithridates.

Das Innere des königlichen Gezelts.

Mithridates (zieht eine Phiole aus dem Busen):
Es wird bald Abend, — es ist jetzt
Die Stunde, wo ich meine Dosis Gift
Verschlucke, um mich daran zu gewöhnen.

(Er ißt Gift und lächelt dann:)

Fürwahr, es wirkt kaum, — jedem anderen
Zerriss' es augenblicks die Eingeweide —
Ein echter König kann doch alles, was er
Sich vornimmt!
Archelaus!

Archelaus kommt und wirft sich zur Erde.

Ist das Heer
Geordnet?

Archelaus: Ja, mein König.

Mithridates: Wie ein Vogel? Rasch
Zum Angriff und zum Rückzug?

Archelaus: Ganz
Wie du gebotest.

Mithridates: Sulla ist ein Schlaukopf.
Seid auf der Hut. —
Rom,
Du siebenhäupt'ge Hyder, dring' ich je
Zu deinem Sitz, so trete ich dir auf
Den Nacken, daß das Feuer wie ein Blutstrom
Dir aus den Dächern spritzt! Verrat, Gewalt,
Und Hinterlist sind deine Waffen — Dank
Dem Zeus, dieselben führ' ich auch,
Und mit zwei Konsuln vor dem Wagen hoff'
Ich einst im Pontus einzuziehen!

(Im Zimmer umherblickend:)

Nun,
Wo blieb er?

(Zu Archelaus, der noch am Boden liegt.)

Erheb' dich! — Nimm
Die Reiter, necke Sullas Heer damit
An beiden Flanken, laß ihn völlige
Umzinglung fürchten, zwinge ihn

Sich weiter in der Ebne auszudehnen, —
Dann brech' ich morgen seine magre Schlachtreih'
Wie einen dünnen Stab zu Stücken!

(Archelaus eilt ab; Mithridates geht in den Hintergrund.)

Dritte Szene.

Sullas Vorposten.

Finsternis.

Soldaten auf Wache.

Ein Bote (mit einem Briefe): Man erkennt doch gleich, selbst mitten in der Nacht, ein römisches Lager: still wie der Tod und dennoch rege; bei jedem Schritte stößt man auf etwas Unerwartetes.

Erster Soldat: Wer da? Wohin?

Der Bote: Ich bringe aus Italien einen Brief an den Feldherrn.

Zweiter Soldat: So folg' mir; ich führe dich zu ihm.

Erster Soldat: Bleib! Da ist er in eigner Person!

Sulla, Hortensius und Kaphis.

Sulla: Es regnet! Mithridates hat etwas
Im Sinne!

Kaphis: Darf ich fragen was der Regen
Damit zu schaffen hat?

Sulla: Ei, kluger Kaphis,
Bei großen Schlachten regnet's oft:
Die Götter suchen dann die Lüfte rein
Zu halten. (Zu dem Boten:)
Was verlangst du?

Bote: Leset
Dies Schreiben vom Metell!

Sulla (nachdem er es durchlaufen): 'Ne Neuigkeit, ihr Herrn! Cinna, welchem ich zum Konsulat verhalf, der mir einen heiligen Eid ablegte, die Verfassung anzunehmen, welche ich dem Staat verliehen hatte, ist ein Verräter geworden und hat sich zur Partei des Pöbels geschlagen. Zwar hat ihn sein Kollege, der treffliche Octavius, aus der Stadt verjagt und den Pontifex Merula mit seiner Stelle bekleidet, aber der Aufrührer steht nun in Hetrurien, und alles liederliche Gesindel strömt ihm zu; überdies hat er den Cajus Marius aus dem Exil gerufen, und der ist auch schon bei Telamon ans Land gestiegen.

Kaphis: Entsetzlich!

Sulla: Das nicht, jedoch höchst widerlich und dumm!
Der Marius war immer nur ein Bauer
Und wenn er nicht mit seinesgleichen kämpft,
Wie mit den Cimbern und Numidiern,
So ist er leichtlich zu bewältigen.
Sein Ehrgeiz war sein Glück und seine Jugend
Vertrat bei ihm die Stelle des Talents.
Mit jeder Locke, welche ihm entfällt,
Entfällt ihm auch ein Stück vom Geiste!
— Mich soll nur wundern, wie die Römer sich
Dabei benehmen!

Hortensius: Was beschließest du für jetzt?

Sulla: Hum,
Wenn das Geschick uns schlägt, so ist's
Am klügsten, man gibt Funken von sich, und
So geb' ich Krieg und Schlachten! — Darum stracks
Den Mithridates angegriffen, und
Zu einem winz'gen Wurm gekrümmt, den Mut
Des Heers durch einen Sieg gestärkt und dann
Nach Haus geeilt, mein Recht mir zu verteid'gen!

Ein Centurio der Bundsgenossen (sprengt heran):
Der Feind! Er droht uns zu umzingeln!

Sulla: Ich
Will ihn zusammenziehen! Ergreift sein Zentrum,
So habt ihr ihn am Halse! (Mit Hortensius ab.)

Kaphis: — Sullas Wesen ist zu fremd, vom Gewöhnlichen zu verschieden, als daß ich ihm trauen möchte. Er fühlt nicht wie wir, und niemand weiß, ob es ihm nicht einmal einfallen kann, uns wie Spinnen und Fliegen zu betrachten, welche der Knabe gleichgültig und mitleidslos zerrupft, weil er ihr Jammern nicht versteht. Mir scheint's das beste, sich so leise und so früh als möglich aus solcher Nähe wegzustehlen, und mein erst jüngst erworbenes Landhaus bei Korinth winkt mir mit seinen schattigen Baumgängen nur zu lockend. (Er entfernt sich.)

Vierte Szene.

Das Schlachtfeld.

Hörner, Zinken und Posaunen.

Sulla, begleitet von Legaten und Kriegstribunen.

Ein Legat: Welch schwerer, kohlschwarzer Staub!
Die Truppen werden darin ersticken!

Sulla: Zerstreuet euch wie kühl'nde Tropfen durch's Gewühl und hauchet ihnen frischen Mut ein!

(Legaten ab.)

— Was für ein stechend heller Glanz ist dies?

Eintretende Krieger: Die Sichelwagen! Die Sichelwagen! Sie leuchten, als hätte Mithridates die Blitze des Olymps an ihre Felgen geschmiedet! Rett' dich auf die Seite, Imperator!

Sulla: Wie? Vor den lächerlichen Mißgeburten,
So unbehilflich wie Rhinozerosse, sollt'
Ich fliehen? — Fangt sie auf! Ihr könnt sie künftig
Im Zirkus maximus zur Schau ausstellen!

Die Krieger: Es ist zu spät! Sie rollen wie eine Windsbraut vom Bergesabhang!

Sulla: So werf' ich mich allein in ihren Weg —
Ein Schuft, der nicht mit seinem Feldherrn umkommt! (Ab.)

Kriegstribune und Gemeine (durcheinander):
Um's Himmelswillen! Wendet die Gefahr
Von seinem Haupt! Zerstört die Wagen, eh'
Sie ihn erreichen, es mag kosten, was
Es wolle!

(Hinter ihm drein.)

Andrer Teil des Schlachtfelds.

Ein mithridatischer Anführer mit Truppen.

Der Anführer: Jubelt! Wir gewinnen!

Die Soldaten: Bald verwüsten wir das Kapitol!

Der Anführer: Da kommt der König!

Die Soldaten: Der große Mithridates lebe!

Mithridates (tritt auf):
Es wär' mir lieber, wenn ihr still schwiegt
Und desto fleiß'ger meine Feinde würgtet! (Heftig:)
Ins Tal! Den Sichelwagen nachgeeilt!
Gleich angeschwoll'nen Strömen in die Lücken,
Die sich vor ihnen öffnen, und zersprengt
Dann die umufernden Legionen.

Die Soldaten (fortstürmend):
Heihussah! Wie die Schleuder ihren Stein,
So schleudert uns dein Wink von dannen!

Mithridates: Oh,
Ich könnte zu den Göttern schreiend beten —
So stachelt mich die Sehnsucht nach dem Siege!
— Man ruft! — Was gibt's?

Ein Hauptmann (eilt herbei): Die Wagen sind genommen!
Mithridates (sein Schwert zückend):
Ich leg' den Kopf dir vor den Fuß —
(es wieder in die Scheide stoßend:)
Doch sacht!
Wie kam es?
Der Hauptmann: Sulla stellte ihnen frech
Sich in den Lauf: da rannten seine Leute
In der Verzweiflung ihm zuvor, und packten
Die Sicheln mit den Händen an, obgleich
Gar mancher Rumpf wie dürres Heu davonflog!
Mithridates: Es ist doch unerträglich, daß ein Kerl
Wie dieser Sulla nicht mein Untertan ist!
Es macht mir Grimm und Bauchweh!
Der Hauptmann: Er hat die Armee
Durchbrochen — Zürn' nicht, daß ich's melde.
Mithridates: Pah,
Ein gutes Heer ist wie 'ne junge Schlange;
Aus jedem Stück, worin du es zerteilst,
Erwächst ein neues. — Was das unsrige
Betrifft, so habe ich, im Fall, daß wir's
Verein'gen müssen, durch die Unzahl Pferde
Für seine Elastizität gesorgt!
(Zu den in Masse andringenden Flüchtlingen:)
Recht! Weichet, wanket, reißet aus, wenn's sein muß,
Allein ermüdet, ermüdet nicht,
Und kehret endlich immer wieder um!
(Er zieht sich mit ihnen zurück.)

Bei den römischen Triariern. Sie ruhen, die Lanze in der Faust, in ihrer gewöhnlichen Stellung.

Sulla (tritt mit Hortensius auf und deutet auf sie): Da sind sie gelagert, wie hingeschmiedet, das Knie an die Erde gedrängt, als wenn es darin Wurzel schlagen sollte, sich mitten im Gefechte um nichts bekümmernd, für alles taub, bloß auf das Kommandowort achtend. — Sie sollen heute die Ehre haben, den Kampf zu entscheiden.

Hortensius: Der ist entschieden; Mithridates räumt keuchend und atemlos das Feld.

Sulla: Du kennst ihn schlecht; er kommt zurück.

Hortensius: So ist er nicht zu vertilgen!

Sulla: Es ist mit seinen leichten Geschwadern, und vielleicht auch mit ihm selbst, wie mit dem Drecke: man kann ihn

wohl zertreten, aber nicht zerstören, weil der Kot unter der Vernichtung schon weg ist.

Hortensius: Du verachtest ihn doch wohl zu sehr.

Sulla: Im Gegenteil, ich fürchte, daß er sich plötzlich wendet, und die Vordersten, die ihm nachsetzten, in die Pfanne haut. — Geh' also, und halt ihren Mut in Zaum und Gebiß.

Hortensius: Ich eile. (Ab.)

Sulla: Das Geräusch dieses Tages will mir dennoch den Cajus Marius nicht aus dem Sinn jagen: er ist ein alter Riese, der zwar steif und ermattet sein mag, aber nichtsdestoweniger die Stärke von Nationen in seinen Gliedern trägt.

Hortensius (zurückkehrend):
Es ist gescheh'n, wie du vermutetest!
(Waffenlose Soldaten stürzen herein.)
Der Feind erneut den Angriff mit rasch an-
Geschürtem Feu'r: sein König, mit
Weit vorgequollenem Aug', den linken Arm
Nach Sonnenuntergang, wo Rom liegt, streckend,
Und in der rechten Hand ein funkelnd Schwert
Gleich einer nackten Löwenklaue haltend,
Fliegt tobend vor ihm her!

Sulla: Er fliegt? Er fliegt?
Ich rate ihm, daß er sich schleunig ducke —
(Den Legionsadler ergreifend:)
Wir haben Vögel bei uns, stärker als
Wie er!

Mithridates (im Verfolgen, mit seinen Schildbewaffneten):
Stets vorwärts, bis wir mit den Schilden
Lautdonnernd an Roms bange Tore klopfen!

Sulla: Triarier, empor!
(Die Triarier stehen auf.)

Mithridates: Sie beben in die Höh'
Gleich aufgescheuchten Rehen! Hurtig, sonst
Entwischen sie noch uns'ren Säbeln!

Sulla (wirft den goldnen Adler mitten unter die pontischen Truppen):
Römer,
Holt euren Adler wieder!

Die Triarier (wütend eindringend):
Unsren Adler!
Unsren Adler!

Die Schildbewaffneten (nach der verzweifeltsten Gegenwehr entsetzt davoneilend):
Da, da ist er! Laßt
Uns los! (Sie werfen den Adler von sich.)

Sulla: Bleibt ihnen enge an der Ferse!
Vernichtet sie, eh' sie verschnaufen!
Stimme des Mithridates (aus der Ferne):
Memmen,
Was lauft ihr! Ihr seid ja die Mehrsten! — Schwimmt
Durch jenen Fluß! Der Sammelplatz ist hinter
Den Türmen Chäroneas!
Sulla: Wir wollen
Dir wenig Ruhe dazu gönnen!
Ein Legat (kommt mit eroberten Standarten):
Heil
Und Sieg dir, Imperator! Die Kraft
Des asiat'schen Herrschers ist gebrochen,
Und eisern schreiten die Triarier
Auf seines Heeres Trümmern hin! Die edlen,
Von ihrem Schwert getroffnen Rosse bäumen
Und die verwundeten Soldaten zappeln
In wildem Wirrwarr unter ihren Füßen!
Sulla: Mit korstbar'n Kränzen und mit reichen Ketten
Will ich dafür die Braven überschütten!
Ich merk' es mehr und mehr, wer Römer sucht,
Muß auf das Schlachtfeld und nicht auf
Das Forum gehen!
Ein Bote (tritt ein): Mithridates schickt
Gesandte auf Gesandte, und begehrt
Ein kurz Gespräch vor Chäronea.
Sulla: So hab'
Ich ihn denn in der Faust, den glatten Aal!
Ich lass' ihn nicht entschlüpfen, ob er auch
In allen seinen Windungen sich dreht!
(Mit seinen Begleitern ab.)

Fünfte Szene.

Vor Chäronea.

Mithridates, seine Söhne, Delamon, Archelaus und andere.

Mithridates: Kommt Sulla?
Delamon: Er wird gleich vor dir erscheinen.
Mithridates: — Behalt' ich nur den Pontus, so behalt'
Ich alles. — Nicht der Raum bloß, auch die Zeit
Ist ein gewalt'ges Reich, und wohl dem, der
Es unter seiner Macht hat. — Sei

Ich überwunden — Was will's weiter schaden?
Der Bogen, welcher hoch rückspringen soll,
Muß tief gebeugt sein, und als solch
Ein Bogen darf ich gelten!

Sulla mit Gefolge.

Sulla (nachdem Mithridates stolz geschwiegen):
Bald glaub' ich dem Gerüchte, daß du Gift trinkst,
Denn die verlor'ne Schlacht sieht man dir kaum
Noch an.

Mithridates: Ich würde täglich eine schlucken,
Wenn man sie nur so häufig haben könnte.

Sulla: Zur Sache! — Eil' binnen einer Woche aus Griechenland und binnen Monatsfrist aus Kleinasien, gib bis dahin Paphlagonien, Bithynien und Kappadozien den durch dich abgesetzten Regenten wieder, bezahl' der römischen Republik die verwendeten Kriegskosten und liefre meinen Soldaten siebzig Dreiruderschiffe für die Überfahrt nach Italien. Das sind die einzigen Bedingungen, unter denen ich dir den Frieden gewähre.

Mithridates: Der Preis ist mir zu teuer!

Sulla: Meinst du?

(Will gehen.)

Mithridates: Bleib!
Du hast den Frieden nötiger als ich —
Der graue Cajus ist in Rüstung!

Sulla: Seit wann weißt
Du das?

Mithridates: Seit gestern. Drum sei mäßiger!

Sulla: Mein lieber Mithridates, all
Der Umschweif frommt dir wenig. Offen
Gesteh' ich, daß ich diesen Sieg benutzt
Und dich zum Äußersten getrieben hätte,
Wenn Marius mir den Pfad durchkreuzte.
Doch so nun lass' ich dir den Pontus, und
Mit ihm die Hoffnung, noch einmal
Im Orient zu lärmen. Aber denkst
Du etwa mich bei der Gelegenheit
Des neuen Feinds zu närren und zu hemmen,
So wisse, daß es mir in meiner Wut
Ein Kleines sein wird, Rom und ihn
Um deinethalben zu vergessen, dich
So wehrlos, wie du jetzo bist,
Bis in und durch dein Reich, ja durch

Die Wüsten Scythiens, bis zu
Den Waldungen des Nordpols zu verfolgen
Und eher nicht zu ruh'n, als bis du t o t ,
Ein Edelhirsch, mit abgeworfnem Kron-
Geweih, zur Erde sinkst! — Da scheint's denn doch
Vernünft'ger, daß du dich zu fügen suchst,
Besonders bei dem süßen Troste, daß
Ich zu 'nem Bürgerkrieg ausziehe.

Mithridates: Du
Kennst meine schwache Seite, Sulla! — Wenn
Die Römer gegen Römer fechten,
So gibt es Wundertaten, welche ich
Um keinen Preis verzögern möchte!
— Ich willige in jede Forderung,
Wähl' dir aus meinem Volk und meinem Hof
So viele Geiseln als du magst, und statt
Der siebzig Schiffe schenk ich dir zweihundert.

Sulla: So wähl' ich hier als Bürgen deines Worts
Den Delamon, den Archelaus,
Und deine beiden Söhne!

Mithridates: Nimm sie hin
Und leb' recht wohl!

Sulla (der die Geiseln seinen Kriegern übergehen hat):
Leb' wohl!

Mithridates: Leb' wohl!

(Sulla geht mit seinem Gefolge fort.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Hetrurien. Lager des Cinna.

Sertorius (tritt auf mit Soldaten):
Dort unten steckt ein Lager für euch ab;
Ihr seid für Cinnas Horden viel zu gut
Und sollt euch davon abgesondert halten.
Die Soldaten: Wie du es wünschest, Feldherr.
(Sie entfernen sich.)
Sertorius: (zu dem eintretenden Cinna):
Nun, so fröhlich?
Cinna: Weswegen müßt' ich nicht? Wo ich ein Fünkchen
Hinwerfe, da beginnt es aufzulodern!
— Wie Flammen aus dem Sparrwerke, so brechen
Die Gladiatoren aus der Kerker Nacht,
Und Sklaven, glüh'nd in engen Banden, gleich
Gerieb'nem Zunder, zünden ihren Herr'n
Die Häuser über'n Köpfen an, und drängen
Voll Eifer sich zu meiner Fahne!
Sertorius: Ich wär'
Ein Heuchler, wenn ich sagen wollte, dies
Erfreute mich nicht, — aber dennoch dünkt's
Mir eklig, solche Kriegsmacht zu gebrauchen;
Ein paar Legionen ausgenommen, möcht'
Ich diese Buben lieber umbringen
Als kommandieren.
Cinna: Soll das etwa —
Sertorius: Es
Soll nichts! — Nur hüt' dich! Die Armee,
Die du versammelst, ist ein störr'scher Gaul;
Man muß ihn zügeln, bis er Blut aushustet,
Sonst wirft er ab und zeigt den Huf dem Reiter!
Cinna: Und welcher Zügel, hoffst du, wird ihn zwingen?
Sertorius: Entschlossenheit, Gerechtigkeit und Milde.

Cinna: Oho, da müßte ich erst Lehrer mieten,
Die meinen Truppen mich erklärten.
Entschlossenheit — nun, die verständen sie
Zur Not, — Gerechtigkeit — da würd'
Es Mühe kosten, ehe sie begriffen,
Warum es unrecht sei, ein Kind in's Feu'r
Zu schmeißen, — und was endlich gar
Die Milde nützen sollte, seh' ich selbst
Nicht klar!
Sertorius: Du wirst dereinst von deinem Heer
Getötet!
Cinna: Und gewiß auch du! —
Sertorius: — — — Wird heute
Der Marius einrücken?
Cinna: Mit achttausend seiner
Anhänger. Das Prokonsulat, die sechs
Liktoren, jede äußere Ehre schlägt
Er aus.
Sertorius: Mir schien's besser, wenn er fern
Von uns geblieben wäre.
Cinna: Ich bedurfte
Zu meinem Werke eines großen Namens
Und damit konnte er mir dienen.
Auch spart er nebenbei mir Geld und Leute.
Sertorius: O weh, dein Geldgeiz!
Cinna: Still — Was für ein Lärm?
Ein Hauptmann (stürzt herein):
Empörung in der dritten Legion!
Cinna: Weshalb?
Der Hauptmann: Sie hat den Sold um eine Stunde
Zu spät empfangen.
Cinna: Ich verzögerte —
Hauptmann: Man hat
Den Quästor auf dem Zahltische gekreuzigt,
Die Hauptleute gegeißelt und geschleift,
Und will dir selbst ans Leben!
Sertorius: Konsul,
Laß dezimieren! Dezimieren!
Cinna: Dazu sind
Die Schurken mir zu mächtig!
Sertorius: Nimmermehr!
Du hast 'ne rauhe Stimme und 'ne kräftige
Gestalt, — gebrauche das! — Der Pöbel scheut

Den Donner ärger als den Blitz!
Schrei laut und wild „ich lasse dezimieren",
So glauben sie, daß etwas dran sein müsse
Und finden sich bestürzt darein!

Aufrührer kommen mit den Leichen ihrer Hauptleute.

Aufrührer: Geld, Geld
Du geiz'ger Konsul oder Plündrung!

Cinna: Freunde —

Sertorius: Du machst sie rasend, wenn du so
Mit ihnen sprichst!

Die Aufrührer (ihnen die Leichen vor die Füße werfend):
Hier habt ihr Beispiele,
Ganz neu und frisch!

Cinna: Es gilt das Äußerste!

Sertorius: Folg' meinem Rat!

Cinna (mit gewaltigem Rufe): Liktoren, hebt die Beile!

Die zwölf Liktoren treten vor.

Ich lasse dezimieren!

Einer der Aufrührer: Welches Glück,
Ich bin der fünfte! — In Reih' und Glied, Kamraden!

Sertorius (mit den Liktoren rasch durch die Reihen gehend):
Eins — zwei — sechs — zehn — Haut ihn zu Stücken!
(Es geschieht.)
Eins — zwei — sechs —
(Mit den Liktoren zählend ab.)

Ein Soldat: Wetter, der Sertorius
Ist Meister im Geschäft! Es überrieselt
Mich heiß und kalt!

Cinna: Das nächstemal lernt warten!

Ein Haufe gewaffneter Krieger tritt ein, staubbedeckt.

— Wer seid ihr? Woher kommt ihr?

Einer von ihnen: Fernher aus
Pannonien; Wir hörten, daß der schwer
Verletzte Marius zurückgekehrt sei,
Da machten wir uns auf die Reise, um
Den Feldherrn unsrer Jugend wieder
Zu seh'n und zu beschützen!

Cinna: Ho, man sieht's
Euch an, daß ihr bei Aquae Sextiae
Gefochten habt!

Die Krieger: Das haben wir. Es war
Ein blut'ger Tag, und Marius beschämte
Den Mars!

(Geschrei hinter der Szene:)

Heil, Heil dir in der Heimat!

Cinna: Er ist es! Grüßet ihn! Schwingt
Die Feldzeichen!

Marius mit seinem Sohne, Carbo, Cethegus, Granius usw.

(Trompeten, Posaunen und tumultuarisches Gejauchz:)

Heil, Heil dir in der Heimat!

Marius: Pst! — Ich bin ja verbannt!

(Alles verstummt.)

Die Krieger aus Pannonien (stürzen hervor und fassen seine Hände und Kleidung): O Feldherr, Feldherr,
Wir konnten niemals dich vergessen!

Marius: Jungen,
Ihr braven Jungen — Macht mir nicht das Herz weich! —
— Reißt, reißt zu! — Reißt mir Arme
Und Glieder aus, — ich bin ganz euer!

Cinna: Wie ihm
Die Hände zucken!

Ein Krieger: Hat die böse Flucht
Dir nicht geschadet? Bist du noch gesund?

Ein andrer: Und dieser schlechte Rock! — Es lockt
Aus Steinen bittre Tränen!

Alle pannonischen Krieger: O dem Sulla,
Dem Sulla, welcher dich gekränkt hat, stell'
Uns gegenüber! — Leg' die Chlamys an!

Marius: Bewahre!
Mein jetz'ges Kleid paßt für die Lage,
Zu welcher mich der römische Senat
Verdammt hat — Es ist das Gewand des Nessus
Und steckt mich an mit unauslöschlichen
Verderbensgluten!

Ein Centurio: Wohl, so trag's,
Und unsre Taten sollen es so schmücken,
Daß künftig die Despoten immer solch
'Ne Toga antun, wenn sie ihrem Volk
Die Städte auf die krummen Nacken werfen!

Marius: Recht, recht, ihr grimm'gen, alten Käuze!
Ihr sollt fortan meine Marianer heißen!
— Und Cinna dir, und Legionen euch,
Was brauch' ich euch zu sagen?
Ich bin von einer dunkelen Geburt
Und habe dessenohngeachtet bis

Zum Glanz der Sterne mich emporgeschwungen —
Das ist's, was die Patrizier mir verübeln!

Ein Marianer: Ja, ja, es ärgert sie, — sie fürchten, daß
Du eine andre Ordnung stiften könntest,
Wo das Verdienst und nicht das Herkommen
Entscheidet, — denn du stiegest aus dem Tal
Arpinums wie die Steineich' aus der Niederung
Und hobst auf deinen hunderttausend Zweigen
Uns alle mit dir in den Äther!

Marius: Als
Ich mich daher erbot, vom Mithridat
Sie zu erlösen, ward ich voller Hohn
Verschmäht, und ihrem Günstlinge, der mir
So oft den Siegsgenuß verbitterte,
Der mir schon früh' von jenem Lorbeer, den
Ich mit dem mühesamsten Schweiße in
Numidiens dürrem Sande mir erzogen,
Das schönste Blatt wegnaschte, dem
Spitzbüb'schen Sulla ward der Kriegsbefehl
Erteilt!

Cinna: Da gaben sie das Beil dem Mörder!

Marius: Er legte es auch gleich an meinen Stamm.
Mein Haus ward von Soldaten eingerissen,
Mein Angedenken von dem Pontifex
Verflucht, ich selbst als Feind des Vaterlands
Geächtet — durch die Hintertür entwischt'
Ich auf das freie Feld! — Doch ob ich auch
In den Morästen mich verkriechen, und
Den Kopf mit Riedgrase bedecken mußte,
So war ich doch noch nicht gestorben, und
Das war mein Trost!

Die Marianer: So warst du doch noch nicht
Gestorben, und das war dein Trost!

Marius: Nur einmal,
Im Weichbild von Minturnä —

Ein Marianer: Schweig! Der Ruf
Ertönte davon durch die weite Welt:
Die Kinder in Pannonien erzählen
Bei ihren Spielen sich die Kunde, wie
Ein wilder Cimber, um dich hinzurichten,
In dein Gefängnis trat, und du ihn mit
Der Frage: „Sklav, du unterstehest dich
Den Cajus Marius zu töten?“ aus
Dem Kerker jagtest!

Marius: Wie ich glaube, ging
Es ihm wie mir: Veronas Ebnen, wo
Sein Volk durch mich in's Grab sank, mochten ihm
Einfallen!

Die Marianer: Rom soll einfallen, damit
Die Rettungsschlacht, woran die Sklaven denken,
Und die es selbst so schnöd vergessen hat,
Ihm wieder einfällt!

Marius: Die Minturner, bleich
Vor Schauder, führten mich zu dem Gestad
Der See, — ein Kahn nahm mich in seinen Schoß, —
Des Sturmwindes unsichtbarer Finger wies
Mich nach den Trümmern von Karthago! Ha,
Da saß ich und ein wütend Heimweh quoll
In meinem Herzen auf: bald wünscht' ich Rom
Mit meinen heißen Tränen zu entzünden,
Bald wünscht' ich sehnsuchtsvoll es in den Arm
Zu fassen und in der Umarmung, dicht
An meiner Brust, es zu zerdrücken!

Die Marianer: Wir
Sind deine Arme, wir sind deine Tränen!
Wir werden es zerdrücken, und
Wir werden es entzünden!

Der junge Marius: Vater, sprich,
Was zauderst du mit dem Befehl zum Aufbruch?
Blick' um dich her: die Fäuste sind geballt
Gleich reif gewordn'en Früchten, und wie beim
Befruchtenden Gewitterregen sich die Saat
Aufrichtet, richten sich die Lanzen in
Die Höhe! Du bist zweinundsiebzig Jahr
Und kannst in jeglicher Minute sterben!

Carbo: Ja, gib das Wort! Laß die Drommeten tönen,
Erfreu' mit ihrem Hall, den du so lang
Entbehrt, dein Ohr! Gedenk' an Hannibal;
Er ging zugrunde, weil er wartete, —
Die Sanduhr rinnt, der Augenblick entflieht,
Und kein Jahrtausend holt ihn ein!

Marius: Auf denn!
Verkündet weit und breit im Land, ich sei
Erschienen, um die Unterdrückten zu
Erheben und die Hohen in den Staub
Zu treten. Reiter, sitzet schleunig auf und fliegt
Als meine Schwalben jauchzend vor mir her!

Gar vielen wird der Hufschlag eurer Pferde
Wie lieblicher Gesang erklingen! Lohn
Den Treugeblieb'nen, Schmach und Tod den Feinden,
Und Siegeskronen der Armee, — das sind
Die Schätze, die ich bringe!

Die Marianer: Hört ihr es?
Die Sage wird erfüllt! Saturn hat sich
Von seinem Sturz erholt und kehrt jetzt nach
Hesperien zurück, sein altes Reich
Von neuem zu begründen! — Hebt ihn auf
Die Schilde, seinen furchtbar'n Thron!

(Sie heben den Marius auf ihre Schilde und tragen ihn unter kriegerischer Musik fort. Sertorius und Cinna bleiben.)

Sertorius: Man vergißt uns, Konsul! Wie gefällt dir das?

Cinna: Ich wünschte, daß ich den Arpinaten nicht gerufen hätte.

Sertorius: Mir ist es nicht wohl um die Seele. Sulla und Marius! Das heißt, das Chaos ist wieder da und die Elemente streiten sich um ihre Existenz.

Cinna: Es gehe wie es will, wir müssen über kurz oder lang dazwischen treten.

Sertorius: So denke ich auch und bin erfreut, daß du mit mir übereinstimmst. Laß uns also im stillen zusammenhalten und tätig sein. Da der Marius nun einmal wie eine Überschwemmung hereingebrochen ist, so kann er wenigstens dienen, das Feuer unsres Feindes zu löschen.

Cinna: Heute abend, wenn die Lagerwälle aufgeworfen sind, komme ich in dein Zelt.

Sertorius: Vor allem suche dir deine Truppen zu verpflichten. Wir könnten in Zukunft leicht gezwungen sein, sie gegen diese sogenannten Marianer zu gebrauchen.

(Beide gehen ab.)

Zweite Szene.

Das Innere des Tempels der Bellona in Rom. Sitzung des Senats.

Octavius und Merula als Konsuln; Cornutus, Lutatius Catulus, Marcus Antonius, Crassus der Vater und Crassus der Sohn, Ancharius und viele andere als Senatoren; Flavius und Saturninus als Volkstribunen.

Octavius: Was sagt denn Mark Anton? Er ist ganz stumm
Geworden!

Antonius: Die Tribunen, hochentzückt,
Daß Rom zugrunde geht, sind im Gesicht

So rot wie heiße Kohlen, und sie schrei'n
Ihr lautes veto uns entgegen, wenn
Wir zum Heil der Republik etwas
Beschließen!

Octavius: Flavius und Saturninus,
Ihr beiden Volksvertreter, mäßigt euch!
Erinnert euch des Vaterlandes und
Vergeßt der elenden Parteisucht!

Saturninus: Zuerst
Gebt uns ein Vaterland! Drei Viertel der
Quiriten haben weder Dach und Fach
Noch Feld und Wiese, — ihr habt alles ein-
Gezogen und genießt es — Darum ist
Der heimatliche Boden euch so t e u e r!

Flavius: Verteilt die Ländereien, und ihr sollt
Alsdann gewahren, daß wir unser Gut
Verteid'gen können!

Crassus der Vater: Bei der Kriegsgöttin,
Die dort vom Altar auf uns niederblickt,
Nimm dich in acht, Tribun! Du willst die Zeit
Der Not benutzen und das gracchische
Gesetz erneu'n, um Aufruhr und Tumult
Zu stiften — Du kommst nun, wofern
Du weiter redest!

Saturninus: Wir hoffen aus Liebe gegen dich, Crassus, daß du nicht heimlich, wie einstens Scipio Nasica, im Senate einen Dolch bei dir trägst, denn fast sollte deine Drohung das ahnen lassen. Wisse! In diesem Augenblick wogt eine Million Plebejer, die jedes Haar auf unsrem Haupte schützt, um diesen Tempel, und vor den Toren der Stadt sieht man schon den Staub von dem Heere des Marius aufwirbeln.

Merula: Weh, Wehe, Reich des Romulus, jetzt mußt
Du fallen! Dich verläßt der Adlergeist,
Der dich zum Sitz der Ewigen, zu dem
Olymp getragen! Deine Kinder trotzen
Auf deine Verbannten!

Octavius: Du verzagst zu früh;
Betracht' den Kreis, der uns umgibt, genauer:
Die Stirnen der Cornutus, Catulus
Und Crassus leuchten noch darin wie nicht
Geschmolzne Gletscher aus dem Heldenalter!

Saturninus: Was für Mittel hat der Staat, um den bevorstehenden Andrang von sich abzuwenden? Wir haben Auftrag, euch darnach zu fragen, Konsuln.

Octavius: Die Bürger mögen sich beruhigen.
In unsren Mauern lagern zehn Legionen,
Hinlänglich schon, den Feind zurückzutreiben;
Doch auch der jüngere Metell, dem wir
Geboten, den Samniten, welche er
So tief gebeugt hat, Frieden anzutragen,
Wird schleunig hier mit seinem Siegerheer
Eintreffen; endlich noch schreibt Sulla, daß
Er in Böotien in schwerem Kampf
Den Mithridat vernichtet, und uns bald
Zu Hilfe eilen könne. Aber mehr
Als alles dies zusammen ist's, daß uns
Die Götter günstig sind: das Eingeweid'
Der Opfertiere ist gesund, und an
Dem Firmamente sehen die Auguren
Nur Heil und Ruhm.

Saturninus: Fürwahr, die sehen scharf!

Ein Liktor (tritt ein): Metell kommt eben an und bittet, da
Er dringendes zu melden hat, sogleich,
Bewaffnet wie er ist, eintreten ihn
Zu lassen.

Octavius: Senatoren, wollt ihr's ihm
Gestatten?

Cornutus: Nein. Er muß sich umzieh'n! — Solch
Ein frech Gesuch hab' ich noch nie vernommen.

Catulus: Befragt im Vorhof ihn um seine Botschaft.

Octavius: Geh, Liktor, frag' ihn.

(Der Liktor geht hinaus.)

Ancharius: Es ist streng, ihn so
Verächtlich zu behandeln.

Cornutus: Sprich, was sind
Wir jetzt, wenn wir nicht stolz sind?

Antonius: Recht so! Der
Gefahr geziemt der Stolz, dem Glück die Demut.
Dadurch beherrschen wir die Welt. Am Tag,
Als Hannibal vor Rom stand, ward
Von uns das Feld verkauft, auf dem er sich
Gelagert und den Mazedoniern
Der Krieg verkündigt!

Der Liktor (kommt zurück): Dem Senate mögen
Die Götter bess'res Glück als dem Metell
Verleihen! Die Samniten haben mit
Dem Marius den Frieden abgeschlossen,
Den uns'ren aber höhnend ausgeschlagen!

Metellus' Heer, umstellt von den zwei schnell
Vereinten Gegnern, ist erdrückt
Und hingemetzelt!

Octavius: Weiß das schon das Volk?

Liktor: Es heult und winselt!

Saturninus: Ha, so wird's bald wüten!
Fort, Flavius, und reiz' es auf!

(Flavius ab.)

Crassus der Sohn: Tribun,
Wo eilt dein Amtsgenosse hin?

Saturninus: Er will
Das Volk besänftigen.

Volk (hinter der Szene): Ja, Mord und Blut!

Crassus der Sohn: Verräter, horch, — ist das Besänftigung?

Saturninus:
Ich weiß nicht! Fragt darnach! Da sind die Leute!

Flavius (bricht mit Volkshaufen herein):
Blut oder Brot! Wir hungern! Unten an
Dem Tiber liegt der Marius und sperrt
Die Zufuhr! Nicht ein Stäubchen Mehls gelangt
Zur Stadt! Er läßt es in die Wellen schütten!
Die Mütter wollen ihre Kinder schlachten,
Pest, Seuchen, Jammer, brechen jäh herein!

Sextus: Ihr seid die Obrigkeit! Schafft Rettung! Schafft!

Cajus: Und könnt ihr's nicht, so übergebt die Stadt!

Sextus: Der Marius liebt uns! Ist uns gewogen!
Und nur um euretwillen sollen wir
Durch seine Hand uns würgen lassen?
Habt
Ihr das verdient?

Crassus der Sohn: Beim Pluto, Schurk, du bist
Verloren. — Reißt ihn zum tarpej'schen Felsen!

Saturninus: Erlaubt — der Bürger Roms ist frei und darf
Frei reden!

Cajus: Frei! Das merket euch. Das heißt:
Wir dürfen tun, was uns beliebt, und niemand
Darf uns gefangennehmen!

Saturninus: So war's noch vor
Vier Jahren!

Flavius: Sammelt euch nach euren Zünften!
Ich klage Sulla, seine Freunde, alle,
Die mit ihm die Verfassung umgestürzt,
Des Majestätsverbrechens vor euch an!

Saturninus: Ihr sehet, Senatoren, hier kann ich nicht helfen.
Crassus der Vater: Ha, heuchlerischer Frevler, glaubst du etwa,
Mit derlei Gaukelspiel uns zu entsetzen?
Erzittre!
Es dient nur, um euch sämtlich zu vernichten.
Cornutus: Errat' ich deine Meinung, Crassus? Lange
Schon hab' ich zornig hier gesessen und
In meiner Brust sie umgewälzt — der Staat
Ist in Gefahr, daß Pöbelherrschaft ihn
Ergreife — Wählet den Diktator, der
Dem schlechten Wesen steuert!
Saturninus und **Flavius:** Veto!
Cornutus: Nutzlos
Geschrei! In solchem Falle gilt kein Veto.
Saturninus: Veto!
Es gilt! Unglück dem Munde, der das leugnet!
Das Volk darf veto sagen allerwärts,
Kein Fall ist ausgenommen! Wer ihn ausnimmt,
Will den Senat zum Scheusal, zum
Vielhäuptigen Tyrannen machen! Noch
Sind wir nicht Sklaven, veto ruft
Das röm'sche Kind, sobald es stammeln kann,
Veto ruft der röm'sche Mann der Furcht
Entgegen! Es steh'n hier Leute, welche
Des Morgens noch nicht wissen, wovon sie
Des Tags sich nähren sollen — Wißt ihr auch
Was solche Eintagsfliegen tröstet,
Was ihnen Mut verleiht, des Lebens Last
Zu tragen und sie über Könige
Emporschwingt? Sie sind röm'sche Bürger!
Ein Bürger aber ohne Freiheit ist ein Unding,
Und Freiheit ist ein Unding, wenn man ihr
Das Nein verbietet! Veto ist das Wörtchen,
In welchem soviel Atem steckt, daß selbst
Des Usurpators Waffen wie ein Flaum
Davor sich beugen; Jupiter kann donnern,
Das Römervolk ruft veto!
Das Volk: Veto!
Antonius: Ruhe!
Bevor ihr weiter stürmet und es wagt,
Den alten Zeiten und Gesetzen, die
Euch aufgesäugt und euch umgarnen, Stirn
Zu bieten, merket auf, was der Senat

Kraft seiner Machtvollkommenheit
Beschließt, und was ihr künftig, wenn des Landes
Gefahr vorbeigezogen ist, nicht eher,
Kraft eurer Rechte untersuchen mögt:
Die beiden Konsuln sollen achten, daß
Die Republik nicht irgend Nachteil sahe!

Octavius: Wir danken euch. Liegt's nur an unsrem Tode,
So soll die Rettung Roms auch nahe sein.

Cajus: O weh!

Sextus: Wo willst du hin? Nimm mich mit!

Verschiedene: Was gibt's? Was ist? Bei den Göttern, sprecht!

Cajus: Seid ihr so dumm? Die Konsuln haben nun Gewalt über unser Leben, Haus und Hof!

Saturninus: Was flüstert ihr so furchtsam? Feiglinge,
Wer kann euch schaden? Einseitiger Beschluß
Ist nichtig — Protestiert dagegen!

Sextus: Das soll geschehen, Tribun, morgen oder übermorgen, oder wann du willst, und in freier Luft soll's geschehen!

Cajus: Seht, seht, wie die Liktoren laufen, die Konsuln schicken nach den Legionen! Rette sich, wer sich retten kann!

Viele Stimmen: Rette sich, wer es kann!

Saturninus: Die Buben! Komm, Flavius, fort, fort!

Das Volk: Die Tribunen! Sie fliehen! Sie lassen uns im Stich!

Cajus: Die Schändlichen! Sie verraten uns! Zerreißt sie, zerreißt sie! Die falschen Schlangen!

Sextus: Sie sind Schuld an unsrem Unglück! Reißt sie in Stücken, reißt ihnen den Hals vom Rumpfe, steckt ihre Köpfe auf Pfähle, schnell hinter ihnen drein!

Alle: Ihre Köpfe auf Pfähle! Hinterdrein! Hinterdrein!

(Tumultuarisch ab.)

Crassus der Vater:
Es ist 'ne Schande, Konsuln, wenn der Haufe
Euch ungestraft entwischt!

Octavius: Gib dich zufrieden.
Die ganze Menge können wir nicht strafen,
Allein den Rädelsführern sind die Schlingen
Gelegt.

Cornutus: Nur keine überflüss'ge Schonung!
Die Menge kann die Milde nicht begreifen,
Verwechselt sie mit Schwäche. Glaube mir,
Ich weiß das aus Erfahrung.

Lutatius Catulus: Du sprichst wahr.
Ich weiß es auch. Doch glaube nur, wir dürfen

Den alten Maßstab ferner nicht gebrauchen,
Er wird in jeder Art zu groß: klug ist's,
Ihn zu zerbrechen. Damals als ich mit
Dem Marius kaum mit gewalt'gem Kampf
Den Cimbern wehrte, fiel's zuerst mir ein,
Wie tief wir unter unsrer Väter Größe
Gesunken sind, jedoch in feiger Ohnmacht
Verbarg ich's vor mir selbst und gab mich gern
Freiwill'ger Täuschung hin: die jetz'ge Stunde
Hat mich davon geheilt: das Volk ist bang
Und hohl: für Tugend hat es keinen Sinn,
Und auch nicht einmal Kraft genug zum Bösen.
Wir Senatoren, ein vermischt Geschlecht
Von wirklichen Patriziern und hoch
Gestiegenen Plebejern, sind kaum besser,
Wir haben Gold, allein Gemeingeist, Mut
Und Treue sind dafür verkauft. So bleibt
Dem Lande nichts als eine Anzahl Heere,
Und diese sind nicht stark durch innre Güte
(Wie wär' das möglich bei Banditenscharen!),
Vielmehr bloß dadurch, weil sie schwach genug
Sind, dem Verwegensten am furchtsamsten
Zu folgen! Augurn sind uns nicht mehr nötig:
Ich seh' die Schlacht schon, die dem klügsten Feldherrn
Die Königskrone auf das Haupt drückt! Wer will
Fortan sich unnütz mühen, um den Zug
Der Vögel zu beachten? Königsblicke
Entscheiden das Geschick weit sicherer!
Cornutus: O Catulus! Du Lästrer deines Ruhms!
Seit wann hat dich der Marius in Sold
Genommen? Oder bist du gar ein Knecht
Des Mithridat? Dein Leben ist verwirkt:
Du hast von Königen geredet!
Crassus der Vater: Gehe hin,
Erlöse uns von deinem Angesicht,
Es ist verzerrt von Feilheit, Angst und Schmach.
Catulus: Wohl mir! Die Wahrheit kennt man jedesmal
An ihrem bittren Kern!
Octavius: Mir scheint's
Ein Zeichen eurer Schwäche, Freunde, daß ihr euch
Durch Worte so bewegen laßt. Man muß
Das Schlimmste glauben, und das Beste hoffen;
So wird man nicht getäuscht. — Was Catulus
Gesagt, war in der Tat nicht ohne Weisheit,

Es hatte Grund, obgleich er übertreibt.
— Die guten Zeiten sind dahin. Uns fiel
Das hehre Los, durch unser Herzensblut
Sie rückzurufen, oder doch dadurch
Zu zeigen, daß wir ihrer würdig sind.
— Und nun seid einig unter euch. Verspart
Den Streit auf Tage, wo ihr ihn bequemer
Ausfechten könnt. — Ich gehe vor die Mauern
Und liefere dem Marius die Schlacht,
Die, wißt es, wenn wir sie verlieren, uns
Vernichtet. — Crassus, folg' mir. Merula,
Leb' wohl und wahre hier den Frieden.

Merula: Zeus
Geleite dich, mein Sohn! Die Götter brechen
Dem Edlen niemals ihre Treue; sie
Bedürfen's nicht; und der Gerechte siegt!

(Octavius mit Crassus und Gefolge geht ab.)

Dritte Szene.

Straße in Rom.

Saturninus und Flavius kommen an den Häusern geschlichen.

Flavius: Du bist zu wild, zu wütend. — Still — man hört uns.

Saturninus: Laß sie hören. Was kümmert mich das erbärmliche Gesindel! Verflucht sei das Volk, oder besser gesagt, der Straßendreck! Vom Pöbel ermordet zu werden, ist mir gleichgültig, aber es ekelt mich, daß er mich antastet. Verwünschtes Los, das mich zwingt, ihm zu dienen, mein Werkzeug aus ihm zu machen. Ich möchte ihn lieber häuptlings in das gelbe Gewoge des Tibers stürzen.

Flavius: Vergiß nicht, daß unsrem Leben Gefahr droht; durch solche Ausbrüche verscherzest du nur mehr und mehr alle Zuneigung.

Saturninus: Zuneigung, du Tor? Die verlang' ich nicht! Furcht, Furcht, das ist der einzige Gott der Menge! Wer nicht selbst Macht besitzt, sie in Angst zu setzen, muß sich auf fremde Schreckbilder berufen, auf den Marius, auf den Sulla! O selig, selig die Glücklichen, die den blinden Haufen anspeien dürfen, weil sie ihn zu zermalmen vermögen!

Flavius: Du zürnst zu weit. Meinst du, es sei Ernst gewesen, als man rief: „zerreißt sie“? Ich zweifle!

Saturninus: Desto schlimmer! Wenn Tausende spaßen, so fällt es immer plump aus. O Rache, Rache und bodenlose Verachtung! Wenn Marius einrückt, wenn seine furchtbaren Horden sich an seinen Fersen durch das Tor drängen, — so schließe ich mich an ihn, so flüstre ich ihm zu; ich schwöre, der Pöbel irrt sich in seinem ersehnten, großen Gönner!

Flavius: Dort kommt eine Schar keck lärmend heran, — tritt zur Seite.

Saturninus: Zum Scherz! Denn wir haben nichts mehr von dem Haufen zu fürchten, eine Viertelstunde ist bereits vorbei.

Flavius: Du wagst zu viel; dein Gesicht verrät deine Gesinnung; bedenk', daß Hunderte dich beachten, wenn du hervortrittst.

Saturninus: Hunderte? Pah, einer ist stets klüger als tausend zusammen, selbst wenn er der Dummste unter ihnen ist! Pah!

(Sie treten zurück.)

Ein Haufen Volks kommt, darunter Sextus, Cajus, Sempronius usw.

Sempronius: Seid lustig, Kinder! Fortuna lächelt, es nahen goldne Zeiten!

Sextus: Ja ja, es ist viel Gold in Rom, es kommt bald unter die Leute!

Cajus: Nachbarn, Nachbarn! Das Spektakel im Senat ist schlimm abgelaufen; nehmt euch in acht, der Tod schwebt über uns!

Sempronius: Und Marius, und Cinna, und Sertorius stehn vor uns! Was will der Acheron?

Sextus: Wem gehört dieser Palast?

Cajus: Dem Scävola, dem Reichen.

Sempronius: Man sagt, er füttere seine Muränen mit lebendigen Sklaven.

Sextus: Abscheulich! Schändlich!

Sempronius: Und andere behaupten, er füttere seine Sklaven mit gebratenen Muränen!

Sextus: Wie? Was? Himmel und Hölle! Muränen! Gebraten! Den Sklaven vorgesetzt?

Sempronius: Man sah sie dampfend in den Gladiatorenstall tragen.

Sextus: Dampfend? Riecht ihr es, Bürger? Sticht es euch in die Nase?

Die Bürger: Schmeißt ihm das Haus ein, schlagt ihm die Säulen in Stücken!

Sempronius: Pst! Pst! — Freunde, Brüder, — denn Brüder sind wir alle — wir stehen alle für einen und einer für alle —

Alle: Einer für alle, alle für einen!

Sextus: Und wer es nicht so meint, der melde sich, er gehe fort von uns, wir geben ihm freien Weg!

Die Bürger: Wir wollen ihm das Unterste zu oberst kehren! Er melde sich!

Sempronius: Also, Brüder, — handelt im Geiste eurer Ahnen, — seid weise wie sie, berechnet und spart eure Tapferkeit, — noch ist Gefahr, noch herrscht Octavius, — kurze Geduld, und desto größere Ernte!

Sextus: Ei was, die Welt ist reif, der Staat wird faul auf der einen Seite, — er soll umgekehrt werden!

Ein Bürger: Alles soll gleich sein, kein Vorzug an Rang und Geburt!

Ein zweiter: Wer einen guten Rock trägt, werde gespießt!

Der erste: Und der Rock werde zum Nutzen der Gemeinen versteigert!

Der zweite: Wer wird ihn aber kaufen, da ihn niemand tragen darf?

Der erste: Mit Unterschied, wer bisher einen schlechten Rock besessen hat, erhält zum Ersatz den besseren!

Cajus: Und es soll nicht auf den Zufall ankommen, Nachbarn, — das gelehrte Gepack, die Redner, die Rechtsprecher sollen nicht mehr regieren; Ehre dem Ehre gebührt; wer die stärkste Faust hat, habe auch das stärkste Ansehn!

Sempronius: Und vergeßt nicht — seid großherzig! Es trete allgemeine Amnestie ein!

Sextus: Wer etwas dawider hat, wird hingerichtet.

Sempronius: O schönster Tag! Wir sind wieder was wir waren: ein erhabenes, ein herrliches Volk. Die Schalen schweben im Gleichgewicht: wir verdienen die Hilfe des Marius, und Marius verdient die unsrige.

Cajus: Wie wär's, wenn wir zum Schluß dieses so glücklichen Geschäfts in die Boutiquen des Forums gingen und in Gesellschaft ein gutes Glas Falerner tränken?

Saturninus (hervortretend. Flavius hinter ihm): Nicht einen Augenblick länger ertrag' ich dies sinnlose Wesen!

Sempronius: Die Tribunen! Die Verräter! Zerreißt, erwürgt sie! Liefert sie den Konsuln aus!

Saturninus: Berührt mich nicht! Schweigt still! Wir kennen uns! — Glaubt ihr mich zu täuschen? Mich? — Bildet ihr euch ein, ich wüßte nicht, daß ihr nur deshalb schimpfend uns aus dem Senate triebt, um euch selbst bei der Gelegenheit auf eine gute Art fortzumachen?

Sempronius: Er beleidigt uns! Uns, das Volk, das ihn erhoben!

Saturninus: Das Volk? Du bist ein verlaufener Freigelassener, Sextus ein Parasit, Cajus ein Schneider oder sonst etwas. Wie wollte man aus euch ein Volk zusammengießen? Ich bitte, jeder denke an seine eigne Not; eure Weiber huren, eure Kinder haben kein Brot; was lärmt ihr auf der Straße?

Cajus: Verdammt, meine Frau hat heute Morgen den Speck ins Feuer fallen lassen! Das kostet schon wieder Geld!

Sextus: Wenn der Apulejus noch einmal die meinige so gespitzten Maules anredet, reiße ich ihm das Herz aus!

Saturninus: Dispiter! Ihr seid auf den Gassen, weil ihr nicht sowohl Mut als eine dunkle Ahnung eurer Würde fühlt. Aber Würde ohne Sprache, höchstens mit Geschrei, macht sich lächerlich, darum habt ihr uns ausgewählt, uns, die Tribunen! Wir sind (Herkules bewahre uns vor allem Übel) wir sind euer Mund! Wer wagt es zu sagen, daß wir je schwiegen, wenn man euch verletzte?

Sextus (zum Cajus): Ich bin neugierig, wer das Maul zuerst auftut.

Cajus: Ich warte auch darauf.

Saturninus: Ich bin gegen euch so kühn, wie gegen den Senat, daran erkennt ihr die Echtheit meiner Gesinnungen. — Worin besteht eure Tapferkeit? Seht recht scharf in eure Seele. Sie besteht darin, daß die Hintersten die Vordersten ins Getümmel drängen! — Wozu habt ihr eure Vernunft? — Dazu, daß ihr sie gebraucht, um die Tiere in der Dummheit zu überflügeln!

Sempronius: Sehr rednerische Gaben!

Cajus: Welcher Anstand! Er schäumt mit den Lippen!

Saturninus: Eure Uneinigkeit ist eure Schwäche; ihr seid eine Menge, aber (mit Erlaubnis!) von Nullen. Es muß ein Zähler vor euch gesetzt werden, so seid ihr Millionen, durch einen Zauberschlag! Dann könnt ihr trotzen, gebieten, strafen, plündern; nur müßt ihr euch nicht in die blöden Augen gucken, sondern das Feldherrnzeichen, welches euch leitet, müßt ihr anschauen! Ihr müßt blind gehorchen, so könnt ihr blind siegen!

Sempronius: Vorauf, Tribunen, vorauf, ihr sollt uns leiten!

Sextus: Vorwärts, wir wollen unsere Rechte zurückerobern, und müßte es gehen bis in den Tod!

Saturninus: Götter, sprechen sie vom Tode? So denken sie an ihn. Wenn sie denken, Flavius, ist es Zeit, daß wir wegeilen.

Flavius: Nein, bleib, sie sind im guten Zuge.

Saturninus: Du kennst sie nicht; sie denken! Sie werden feig! Nur wenn sie fühlen, sind sie tapfer!

Flavius: Ich will ihnen schon Mut einflößen. — Ihr Herren, Octavius ist mit dem Heer aus der Stadt gezogen, die Schlacht zwischen ihm und eurem Patron hat begonnen, nur wenige Truppen, unter dem Befehl des alten Crassus, sind in Rom geblieben, und diese verfolgen mich und Saturninus und trotzen euch. Werdet ihr das dulden? Werdet ihr nicht lieber die Gelegenheit benutzen, und euch bei dem Marius dadurch, daß ihr sie niederhaut, einen Stein im Brette verschaffen? Bloß wenn ihr geschlossen darauf losgeht, könnt ihr sie zertreten.

Saturninus: Das könnt ihr! Und dann könnt ihr in die vornehmen Häuser brechen und fressen und trinken nach Herzenslust! Jedoch verfahrt dabei mit Umsicht, wie es sich geziemt, unterscheidet Freund vom Feinde!

Sextus: Mich dünkt, das verstehe sich von selbst!

Flavius: Wohlan denn! Dort kommt gerade eine Trabanten-Schar! Schlagt sie tot!

Saturninus: Halloh, oh, Hussa! Gift und Blut! Mord, Pest, Verderben! Häuser um! Straßenpflaster auf! Mit blutigen Nägeln! Hussa!

Verschiedene Stimmen: Steinigt die Söldner!

Saturninus: Ha, was sitzt den Mehrsten in der Kehle? — Wohin Sempronius?

Sempronius: In jenes Haus, um von oben herab die Buben desto kräftiger zu zerschmettern.

Saturninus: Ei, ei, du bist mir ein wenig zu weise.

Crassus der Vater tritt mit Soldaten auf.

Crassus der Vater: Schließt euch! Die Sperre vorgestreckt! Greift an!

Flavius: Nun, Freunde, siegen oder sterben!

(Da der Haufen zurückweicht:)

Was ist das? Flieht ihr?

Saturninus: Jammer und Schade! Fliehen? Da hast du ihnen auf das rechte Wort geholfen!

Viele: Flieht! Flieht! Wir sind unbewaffnet! Ruft Hilfe!
Flieht! Flieht!

Saturninus: Ha, sagt' ich's nicht?

Flavius: Weh mir, es ist vorbei mit uns!

Saturninus: Es freut mich!
Du lernst die Volkscourage kennen.

Flavius: Schämst
Du dich nicht? Bist du sinnlos? Die Gefahr
Droht dir sowohl als mir.

Saturninus: Das mein' ich grade.

Flavius: Ich bitt', empör mich nicht zum Äußersten.
Nicht länger duld' ich dies dein lächelndes
Gesicht! Du Fratze, es ist doch nur Täuschung,
Du lügst dir Mut an; deine Brust ist hohl,
Ich will dran klopfen!

Saturninus: Welche Raserei!

Flavius: Du sollst dich ärgern, sollst dich nicht verstellen,
Mich nicht mit meiner Angst so einsam lassen,
Ich glaube, du bist Schuld an allem!

Saturninus: Bester,
Sei Mann! Du wütest. Todesfurcht verwirrt
Dich!

Flavius: O der Stoiker! Der Prahlhans!

Saturninus: Komm, fort von hier! Ich sehe Hoffnung zum
Entrinnen. Crassus hat uns im Getümmel
Vergessen. Er verfolgt das Volk die Straßen
Hinunter. — Schnell mir nach.

Flavius: Dir, den ich hasse?
Nein, dir zum Trotze lass' ich mich ergreifen!

Saturninus: Die blinde Furcht des Todes macht dich tot!

(Enteilt.)

Crassus der Vater (kommt mit Soldaten zurück):
Wen seh' ich? Den Tribun? Ergreifet ihn! Hinweg
Mit ihm zum Tode! Sucht seinen Gefährten!

(Flavius wird abgeführt.)

— Die Stadt ist ruhig; mag geschehen was
Da will, wir können uns so lang
Bis Sulla naht, verteidigen.

Ancharius und mehrere Senatoren treten auf.

Wie kommt's,
Daß ich euch hier erblicke? Der Senat
Ist doch nicht auseinander?

Ancharius: Noch ist er beisammen,
Obgleich der Schnee des Schreckens ihn umhüllt.
Crassus der Vater: Weshalb? Der Aufruhr ist gedämpft.
Ancharius: Das trauten
Wir deiner weisen Kühnheit zu; allein
Weit schlimm're Botschaft stürmt von außen her.
Crassus der Vater: Nun, Hannibal ist doch nicht aus der Gruft
Erstanden? Daß Octavius hinauszog, um
'Ne Schlacht zu liefern, ist bekannt,
Daß Kriegsglück oftmals wankt, ist auch nichts Neues,
Selbst Toren machen sich darauf gefaßt.
Ich zweifle aber, daß ihr von dem Ausgang
Schon jetzo irgend Kunde habt.
Ancharius: Das Unglück
Verkündet schnell sich wie der Blitz. Der Konsul,
Vermeinten Siegesflugs dem Cajus folgend,
Dringt weiter vor als ratsam; Sertorius,
So schlau als kühn, bemerkt dies kaum, als er
Auch schon mit aller Reiterei ihm in
Den Rücken sprengt, zugleich wirft Cinna wild
Mit seinem Fußvolk sich in seine Seite,
Und furchtbar wendet Marius sich um.
So muß Octavius zum Rückzug eilen
Und da hat ihm ein Speer das Haupt zerschmettert.
Crassus der Vater: Unglaublich! Der Sertorius steht noch
Bei Ostia, ich weiß das
Ancharius: Nein, bei Ostia
Stand gestern Marius!
Crassus der Vater: Unmöglich! Ihr
Seid falsch berichtet!
— Hauptmann, geh du an
Das Tor und melde, was es gibt.
Ancharius: Wie ist's
Mit den Tribunen? Hast du sie gefangen?
Crassus der Vater: Der Flavius wird eben hingerichtet.
Ancharius: Götter,
Was hör' ich? Hingerichtet? Ein Tribun?
Crassus der Vater: Die Konsuln wollen es, und, wie mich dünkt,
Mit Recht.
Ancharius: Du bringst uns alle ins Verderben,
Du gibst dem Marius, dem Cinna Ursach
Uns alle zu berauben und zu würgen, du

Zerbrichst das Grundgesetz der Republik,
Die Unverletzbarkeit der Volksvertreter;
Ich gehe zum Senat, er darf dies nicht dulden!
Crassus der Vater: Das Grundgesetz der Republik ist null,
Solang die Konsuln diktatorische
Gewalt bekleiden. Die Tribunen aber
Verdienen ihren Tod mehr als zuviel,
Und wagen selbst das nicht einmal zu leugnen.
Ancharius: Ich wasche meine Hände feierlichst!
Crassus der Vater:
Wasch' dein Gesicht. Zweideutigkeit und Angst
Beflecken es.
Antonius (stürzt herein): O Crassus, Crassus, laß
An deiner Brust mich sterben!
Crassus der Vater: Himmel, was
Ist dir begegnet? Du bist arg bewegt!
Antonius: Ein gräßliches Gerücht von Cinna's Sieg —
Crassus der Vater: Es lügt! Ich habe Leute ausgeschickt,
Ich müßte Meldung haben.
Antonius: Deine Leute hält
Der Pöbel längst zurück!
Crassus der Vater: So soll denn doch
Der Pöbel —
Antonius: Es ist zu spät, du treibst
Ihn nicht zum zweitenmal zu Paaren, —
Wie das Gewürme bei'm Gewitter drängt
Er sich aus seinen dunst'gen Hütten, denn
Vom Cerestempel hat man Ostia lodern,
Den Konsul fliehn, die Feinde siegen sehn,
Die Senatoren haben sich zerstreut,
Der Merula ist auf das Kapitol
Zum Sitz des Jupiter verhüllten Haupts
Gestiegen, Catulus nur und Cornutus,
Die beiden grauen Helden blieben stumm
Auf ihren Sesseln, gleich
Den Trümmern eines hingesunk'nen Bau's.
Die Tränen traten schwer in meine Augen, —
Ich riß mich los
Und stürzte in das Freie, wo mit Spott
Und Mißhandlung der Pöbel mich empfing.
Crassus der Vater: Verzage nicht, vielleicht ist noch zu retten.
Ich will dem flücht'gen Heer entgegenziehn,
Vielleicht ist's noch zu frischem Kampf zu führen.

Eine Menge Volks, unter ihr Saturninus, drängt sich in die Szene.

Viele Stimmen: Der arme Mann! Blutig bis auf die Füße!

Andere: Seine paar Begleiter mit zerbrochenen Speeren!

Saturninus: Da seht ihr's, was der Marius und der Cinna vermögen!

Viele: Die großen Heroen!

Saturninus: Groß wie Halbgötter!

Viele: Nein, wie Götter, wie Götter! Zeus ist nicht gewaltiger!

Saturninus: Platz, Platz, da ist der Verwundete, laßt ihn durch, seht zu, wie er ausatmet!

Crassus der Vater: Entsetzliches Geschick! Der Konsul!

Octavius, schwer verwundet, von einigen Soldaten begleitet und gestützt, tritt auf.

Octavius: Wo
Ist Crassus?

Crassus der Vater: Ich stehe vor dir.

Octavius: Die Schlacht
Hab' ich verloren.

Crassus der Vater: Fluch dem heut'gen Tage!

Octavius: Dein Sohn ist tot.

Crassus der Vater: Gepriesen das Geschick!

Octavius: Ich folg' ihm nach und würde keinen Schmerz
Empfinden, wenn ich nicht im Kampfe mit
Empörern wär' gesunken. — Weh mir, auch
Im unterird'schen Reiche werd' ich oft
An dich gedenken, unglücksel'ge Roma! —
— Doch, ich treffe dort die Ahnen, die
In ihrer Brust die ganze Herrlichkeit
Der früh'ren Tage mit sich nahmen, um
Sie ewig zu genießen und zu hüten!

Ancharius: Verbindet schleunigst seine Wunden, noch
Ist Rettung nicht unmöglich.

Crassus der Vater: Rettung? Freund,
Verschone ihn damit, er winkt sie finster
Hinweg, er mag sie nicht!

Das Volk: Er stirbt! Er sinkt
Zur Erde!

Ancharius: Elende, er sinkt, gehüllt
In seines Blutes roten Purpurglanz,
Der Abendstern der Republik!

Crassus der Vater: Bald sind
Wir bei ihm! Meines Sohnes Geist begrüßt

Ihn und vermißt mich! — Unser Schmerz sei scharf
Und grimm, denn mit gezücktem Schwert
Dem Marius in's Antlitz laßt uns trauern!

Ancharius: Das wäre schlecht gebrauchter Mut, nichts weiter.
Es diente nur den Sieger zu erbittern.
Kein Bürger, dem das wahre Heil der Stadt
Am Herzen liegt, erlaubt dir solche Torheit.

Crassus der Vater: Ha, wirst du tapfer? In der Feigheit?

Ancharius: Stets
Ward von den hitz'gen Köpfen die Vernunft
Mit feigem Sinn verwechselt.

Crassus der Vater: O Vernunft!
Vernunft! Wie preis' ich dich! Du gibst uns Kraft
Zum Leben, wenn die Tugend schon verweste!
Vernunft! Der Konsul fällt, mit ihm mein Sohn,
Verfassung und Gesetze trümmern ein,
Die schnöd'sten Landsverräter triumphieren,
Das alles schadet nichts, geschmeidig salbt
Vernunft die steifen Nacken, lös't die Zungen
Und läßt uns der Rebellen Füße lecken!

Ancharius: Verschwendung wär's, hier etwas zu erwidern. —
— Ihr guten Bürger, hört mein Wort:
Ich bin dem Marius von Jugend auf vertraut,
Er kennt mich, und ich denke, er mißschätzt
Mich nicht. Ich will, von Abgeordneten
Begleitet, zu ihm gehen, euren Gruß
Ihm überbringen und mit ihm eu'r Wohl
Besprechen.

Das Volk: Edler Ancharius! Tu das! Braver Mann!
Und sag' dem Cajus, vergiß es nicht, sag' ihm,
Wie inbrünstig wir ihn ersehnen.

Ancharius (zu den ihn umgebenden Senatoren):
Ein jeder also, der das Leben mehr
Als mitleidswürdige Verzweiflung weiß
Zu achten, schließe sich an meine Seite.

(Mehrere schließen sich an ihn, und er geht mit ihnen ab.)

Crassus der Vater: Geht nur, ich tret' in eure Spur,
Jedoch zum andren Ziel! — Dem dunklen Pluto
Und seiner Gattin weih' ich mich zum Opfer, —
Ich flehe, daß sie mich nicht von sich stoßen,
Denn schlechte Hände, Fäuste der Rebellen,
Entsenden statt der Priester mich zu ihnen!
— Auf, Marius, wo bist du? (Er will fortstürzen.)

Saturninus (springt ihm entgegen):
Zurück, du Schurke! Dein Lauf ist aus, verröchle!
(Durchstößt ihn mit dem Speer.)
Tretet ihn zu Kot!

Antonius (wegflüchtend): Wehe, Wehe!

Saturninus: Fangt den Mark Anton!

Viele Stimmen: Hussa, angedonnert, brecht dem Scävola das Haus auf.

Sextus: He, Scävola, heraus!

Sempronius: Scävola hervor! Zeig' uns deine Nase!

Scävola (tritt ängstlich aus dem Hause): Erbarmen, Freunde, Mitleid, Gnade!

Sempronius: Er weint, pfui, pfui, die Memme!

Scävola: Denkt an mein graues Haar!

Sempronius: Ganz recht, du bist ein grauer Sünder.

Sextus: Vorwärts, stoßt ihm in die Rippen.

Cajus: Wie lustig er in die Höhe springt.

Scävola: O gemeine, ehrvergessene Brut!

Sempronius (ihn niederwerfend): Was? Schimpfst du? Freund, dein Stolz ist außer der Zeit, fahre zur Hölle!

Viele Stimmen: Juchheisa! Er krepiert! Es lebe Marius!

Saturninus: Er lebe! Auf den Leichen seiner Feinde! — Nun weiter! Nicht geruht! Alles ist euch offen! Gehirne und Kisten! (Für sich:) Die Hunde!

Alle: Hohussa! Drauf und ran! Vernichtung allen Verrätern!

(Sämtlich ab.)

Vierte Szene.

Vor Rom.

Cinna, Marius, sein Sohn, Sertorius und andere mit Soldaten, im Marsch.

Cinna (zu den Soldaten): Haltet!
Die Stadt ist unser!

Der junge Marius: Unser! Das heißt, sie
Gehört der Rache!

Cinna: So hab' ich's gemeint.

Sertorius: Nun, Cajus Marius, erfreut dich nicht
Der Anblick jener röm'schen Kuppeln? Ehern,
Wie starre Wogen, blitzen sie im Glanz
Der Sonne!
— Was bewegt dich?

Marius: Ich gedenke
Des eingeäscherten Karthago.
Der junge Marius: Fühlst
Du Schmerz um sie?
Marius: Unsäglichen! Ich bin
Mit ihr vertraut geworden. — In ihrem Namen
Erscheine ich vor diesen Toren!
Die Marianer: Wink'
Zum Angriff, Feldherr, laß uns stürmen! Nur
Ein Wink! Wir flehen dich! Ein einz'ger Blick
Genügt uns!
Marius: Nein, der volle Becher schäumt
An meinen Lippen, ich will ihn genießen,
Nicht umstürzen.
Ein Marianer: Wen aber sollen wir
Beim Einzuge verschonen?
Marius: Niemand!
Marianer (jauchzend): Niemand!
Marius: Sie hießen spöttisch mich den Bauer, und
Beim Gott der Rache, ich versteh' das Mähen.
Was ich bei Aquä Sextiä erlernt,
Sei heut in Rom versucht! Gebt acht! Die Straßen
Sind meine Furchen, Leichen meine Saat,
Und allgemeine Pest ist meine Ernte!
Der junge Marius:
Wie's einem klugen Landmann ziemt, erwählst
Du dir die Zeit: der Hundsstern glüht, heiß scheint
Die Sonne. Deine Ernte wird bald reifen!
Marius (ihn umarmend): Ha,
Du bist mein Sohn, du gibst dich zu erkennen!
Der junge Marius: Schau',
Das Zeichen meines Stammes, (sein Schwert ziehend:) meine Pflugschar!
— Es wäre besser, bis auf diesen Tag
Im Häuschen unsrer Ahnen namenlos
Zu leben, dort im ländlichen Geschäft
Die Reben an's Geländ zu binden, dabei
Von ferne nur den Zug gehelmter Krieger
Die grüne Flur durchschreiten sehn, als jetzt
Mit Heersmacht hier zu stehn, mit eitler Großmut
Den Feinden zu verzeihen, ganz vergessend,
Daß bloß Vergeltung ein'gen Trost dafür
Gewähren mag, daß wir durch deine Stärke
Nur darum zu der Herrschaft Gipfeln sind

Gestiegen, um viel schmählicher und tiefer
Als jemals unsre Vorfahren gekonnt,
Davon herabzustürzen!

Marius: Still vom Sturz,
Er macht mich schwindeln — Jetzt sind wir im Steigen!
— Abscheulich, wenn ich für des Vaters Wiese
Die Welt zu teuer hätte eingekauft!
Ich fürchte, wer von ihr den größten Teil
Besitzt, besitzt den größten Jammer! —
Doch,
Sei's wie es sei, — ich bin beleidigt, — das
Bleibt wahr! — Ihr Krieger, wenn ihr einzieht, so
Erinnert euch an meine graue Scheitel,
Gedenkt an mein zerriss'nes altes Herz,
Bei jedem Steine, welchen ihr erblicket,
Vergesset nicht, daß ich ihn hab' errettet!

Die Marianer: Wohin wir blicken, fliegen unsre Lanzen!

Sertorius (beiseite zu Cinna):
Was denkst du zu der blinden Wut? Sie schwillt
Entsetzlich! Endlich wär ein Einhalt ratsam!
Noch ist er möglich!

Cinna: Für die Sicherheit
Der röm'schen Buben sollt' ich etwa streiten?
Das hätten sie um mich verdient! Mag Zorn
Sie schlagen! Er ist ja ihr eignes Werk!

Sertorius: Vergiß nicht, daß der Löwe, losgelassen,
Auch seines Wärters nicht verschont.

Cinna: Gewandt
Verkleidest du die Sorg' um deine Freunde
In Sorge, welche du um mich empfindest.

Sertorius: Wohl, wie du meinst! Es wird dich reuen!
— Doch schaut! Rom's Tor geht auf!

Cinna: Fürwahr, es nah'n
Gesandte! Der Ancharius darunter!

Sertorius: Die Stadt will also friedlich sich ergeben.

Cinna: So ist Octavius gewiß gefallen!
— Sie trafen eine gute Botenwahl,
Denn der Ancharius war immerdar
Ein treuer Freund und hat zu keiner Zeit
In unsre Acht gewilligt.

Der junge Marius: Alles eins!
Es lebt kein Schuldloser in Rom! Denn wer
Uns nicht verbannt hat, hat es doch gelitten!

Ancharius kommt mit Senatoren.

Ancharius: Heil Marius! Heil Cinna! Heil euch allen!
Ihr Glücklichen, so groß als selig! Retter
Des Vaterlandes! Sieger der Tyrannen!
— Du edler, großer Cajus! O vernimm,
Wie Roma's Volk sehnsüchtig dich erwartet!
Mit Lorbeerkronen dicht und herrlich, wie
Sie keinem ird'schen Heros noch zuteil
Geworden, will es labend deine Stirn
Umschatten! Braver Mann, gib mir die Hand,
Glaub' nur, wir sind nicht undankbar. Du gabst uns viel,
Doch dafür sollst du auch den schönsten Tag,
Den du erlebst, von uns empfangen!

Der junge Marius: Wir danken!

Cinna: Was weiter?

Ancharius: Cinna, Trefflichster, wie pocht
Das Herz mir, da ich dich umarme! Glück
Und Ruhm sind deine Diener! Diese Heimkehr
Hast du mit deiner Flucht zu teuer nicht
Bezahlt! — Und wenn du wüßtest, was zu Haus
Sich sonst noch zugetragen, welche schöne
Besondre Neuigkeit dich noch erwartet —

Cinna: Nun?

Ancharius: Deine Nichte hat sich dem Marcell
Vermählt.

Cinna: Scribonia? Die wilde Hummel!
Da sage man! — Wann war die Hochzeit?

Ancharius: Hymen hat vor drei Wochen jenen Bund
Geknüpft.

Cinna: — Sprich, kann ich dir dienen?
Wer sendet euch?

Ancharius: Senat und Volk. Sie legen
Das Wohl der Stadt zu deinen Füßen, glauben
Und *fleh'n* sogar, daß jeden, der sich jemals
An euch verging, die strengste Strafe treffe, —
Nur bitten sie, vor blinder Unordnung
Besorgt, ihr mögt im festen Weg des Rechts,
Nicht im Tumult verfahren.

Cinna: Wende dich
An meinen Bundsgenossen. Versöhnt ihn. Das
Versprechen eines guten Willens hast du.

Ancharius: O Marius! Vernichter der Teutonen —

Du lächelst? Ja, die alten Tage sind's,
Die wiederkehrend heute dein Gesicht —

Der junge Marius:
Täusch' dich nicht, mein Freund, — der Abglanz
Von Lybiens Sonnengluten leuchtet aus
Dem Antlitz meines Vaters dir entgegen.

Ancharius: Mein junger Held, ich hoffe —

Der junge Marius: Hoffst du? Spar'
Die Mühe dir!

Ancharius: Erinnere —

Der junge Marius: Erinnerung!
Minturnae!

Die Marianer: Wehe!

Ancharius: Götter, welche Donner!
Und Cajus Marius, du schweigst?

Der junge Marius: Nicht Zeus,
Nur seine Wetter brüllen!

Ancharius: Mißverständnis —

Der junge Marius:
Sprich nur nicht aber! Auf die Kniee! Es
Ist höchste Zeit! Bestreu' dein Haupt mit Staub! —

Marius bricht gegen die Abgesandten endlich in die aus der Geschichte bekannten Worte aus. Sie kehren zitternd nach Rom zurück. Marius weilt in stummer Wut am Tore. Cinna, Sertorius ziehen mit ihren Truppen in die Stadt. Der Blick des Marius fällt auf den seines Sohnes; die Explosion ist da, und ohne die Rückkehr der Abgesandten zu erwarten, stürzt Marius mit seinem Sohn Hand in Hand in die Stadt, die Marianer hinterdrein.

Fünfte Szene.

Volksszenen. Übermut des Pöbels, Saturninus sein ingrimmiger Führer. Ancharius kehrt mit den Abgesandten zurück; ihr Antlitz und ihre Gestalt zeigen Roms Schicksal. Sie bringen Nachricht von dem, was sie vor dem Tore erlebten. Niedergeschlagenheit und Entsetzen verbreiten sich; kaum zurückgehaltene wilde Freude des Saturninus. Er läßt über Marius' Zurückberufung abstimmen. Er spottet dabei laut, doch dem Volke nicht ganz verständlich, über die Lage der Stadt und des Reiches. Immer deutlicher leuchtet aus dem Gange des Stückes hervor, daß die römische Welt weder auf der Erde noch in der Religion einen festen Hauptpunkt mehr hat, und daß, wenn sie nicht auseinanderfallen soll, nur der Despotismus sie halten kann. Darum mußten Männer wie Marius und Sulla erscheinen und das werden, was sie geworden sind. Cinna, Sertorius ziehen die Straßen hinauf, dem Forum zu. Wie der Charakter dieser beiden Feldherrn, so ist auch die Haltung ihrer Untergebenen verschieden. Das Volk scheint sich bei dem Anschauen der Auf-

züge von seiner Niedergeschlagenheit zu erholen. Auch ist noch immer einige Hoffnung auf Marius' nicht erloschene Zuneigung da. Die Schlechtesten und Verwegensten, von denen jetzt einige plötzlich aus der Menge hervortauchen, freuen sich auf die nahende Gefahr, selbst wenn sie ihnen droht: die Hoffnung, im Trüben zu fischen, überwiegt die Furcht. Fernes Wehegeschrei. Immer näher kommendes Tosen. Die Marianer brechen herein, Marius an der Spitze. Sein Sohn fast noch rachbegieriger als er. Schreckensszenen. Sertorius und Cinna suchen den losgelassenen Grimm des Marius zu dämpfen. Es nutzt ihnen nichts und zeigt nur, wie leer und nichtsbedeutend sie gegen Marius dastehen. Saturninus, dreist auf Marius eindrängend, ruft ihm zu, er würde ihm die Verstecke des Merula, des Mark Anton zeigen. Marius folgt ihm. Saturninus stachelt mit Spott und Ernst seine Wut. Nach des Marius Abgang erscheint abermals Sertorius, heftig erbittert wider die Ausschweifungen der Marianer. Mit dem Schwerte in der Hand sucht er Ruhe zu schaffen; es gelingt ihm nur teilweise.

Sechste Szene.

Nacht. Große Halle auf dem Kapitol. Im Hintergrunde die kolossale Bildsäule des Jupiter Stator. Merula als Pontifex Maximus im Priestergewande. Zwölf Fackeln brennen, vielleicht eine aus Merulas Priestergeiste entstandene Erinnerung an die zwölf Adler, welche dem Romulus bei Gründung der Stadt erschienen: denn so wie Merula durch einen treuen Diener den Fall eines Großen seiner Partei vernimmt, löscht er jedesmal eine Fackel aus, und als alle ausgelöscht sind, stürzt er vor der Bildsäule des Jupiter betend und racherufend nieder. Er sieht schon die Donner der Vernichtung um ihre Lippen zucken. Er hört das Kommen der Marianer. Da er den Blitz ausbleiben sieht, ergreift er den Dolch und ersticht sich am Fuße seines Gottes. — Marius tritt ein, Soldaten und Volk hinter ihm. Freudig sieht er den Merula daliegen und wünscht, daß er die Bildsäule gewesen wäre, welche mit dem Blute des Oberpriesters bespritzt ist. Bürger nahen zitternd und legen dem Marius als einer Gottheit, die gesühnt werden muß, Opferstücke vor die Füße. Marius empfängt sie im Angesichte des Jupiter Stator. Diese Stunde scheint ihm die glücklichste und größte seines Lebens zu sein. Er fühlt seine Brust zu enge, um sie ganz zu genießen. Da tritt ein Bote hastig ein. Man fragt, was er bringe. Kaum atmend ruft er aus: „Sulla ist mit seinem Heere in Tarent gelandet!" „Sulla" wiederholt Marius im unwillkürlichen Aufschrecken, und wie ein Echo im Gebirgswalde widerhallt „Sulla! Sulla!" unter dem umstehenden Volke. Der bloße N a m e scheint etwas Zerschmetterndes zu haben. Er dient hier, wie im ganzen Stücke, dem Marius gegenüber die persönliche Gegenwart des Sulla zu ersetzen. Umgekehrt steht auch dem Sulla der Marius gleicher Weise entgegen. — Nur der junge Marius verspottet mit jugendlichem Übermut die Überraschung, welche Sullas Landung hervorbringt. Auch Marius richtet sich empor, ordnet die Heere an, welche dem Sulla entgegenmarschieren sollen und wird wütender in Verfolgung derer, die er im Verdacht der Anhänglichkeit an Sulla hat. Es kommt Nachricht, daß Sullas Gattin, Metella, sich noch in Rom befinde. Marius befiehlt sie aufzusuchen und vor Gericht zu bringen.

Siebente Szene.

Metellas Zimmer in Rom.

Metella (die Gemahlin Sullas) und ihre Amme am Fenster. Sie hören das Einbrechen der Paläste und die Stimmen und Drohungen der suchenden Marianer. Ja, es dringen von den letzteren bisweilen einzelne in das Zimmer und nur der Zufall errettet Metella und die Amme vor dem Auffinden. Metella charakterisiert sich als echte Römerin der damaligen Zeit: sie zürnt gegen die Amme auf das heftigste, als diese ihr rät, ihre Gestalt zu verstellen und deshalb ihr goldnes Haar zu verkürzen; dabei aber immer begeisterte Liebe zu ihrem Heroen, zu Sulla:

„Mein Haar verkürzen?
Die Freude Sullas? Eher nimm mein Leben!"

Der Marius ist ihr mehr widerlich und häßlich als furchtbar; indem sie die Hörner der aus den Toren ziehenden, gegen Sulla bestimmten Legionen hört, erinnert sie sich nur an die Legionen ihres Gemahls, welche jene vernichten werden. Sie flüchtet mit der Amme davon.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Bei Fidentia.

Sulla mit seinem Heere. Er nimmt, was bei ihm charakteristisch ist, den Namen „Felix“ (der Glückliche) an.

Sulla: Nur immer weiter, Freunde. Sieg auf Sieg
Geleitet uns und aus den Wolken fallen
In dichtem, feur'gem Schwarme günst'ge Zeichen!
Ich merk' es an der mütterlichen Huld,
Ich bin ein Sohn des Glücks! Das Glück
Ist himmlisch, Größe ist nur menschlich, selbst
Die Götter wären keine Götter, wenn
Das Glück sie nicht vor allen Tausenden
Dazu erkoren hätte! Darum schäm'
Ich sein mich nicht und unter seinem Namen,
Als Sulla felix, will ich meinem Feind
Entgegenziehen!

Die Soldaten (mit freudigem Waffengetöse):
Sulla felix!

Sulla: — Wie ferne Wasser hör' ich's rauschen. — Ist's
Der Lorbeer oder ist es der Triumph?
Die Welt steht feil auf Romas Markte,
Sub hasta wird von Feldherrn drauf geboten,
Der Marius hat sie schon angefaßt,
Doch meine Schwerkraft läßt ihn sie nicht heben.
Ich aber schleudre ihn bis in den Abgrund
Und schwelge einsam in der Riesenbeute. —

— Cnejus Pompejus, der für Sullas Sache drei Legionen angeworben hat, stößt mit ihnen zu ihm. Sulla ist erfreut über dieses Pfand des Glücks, er gibt deshalb dem Pompejus wohl nicht ganz ohne Ironie den Beinamen „Imperator“ und den des „Großen“. Pompejus kündigt sich in kurzen Charakterzügen schon als das an, was er künftig werden wird: mehr vornehm als erhaben, mehr tatdurstig als kräftig, mehr klug als genial. — Bald darauf stürzt Sullas Gattin, Metella, ängstlich und flüchtend in seine Arme.

Metella: Mein Gemahl!
Sulla: Du süße Freundin! Welche Überraschung!
Metella: So bin ich hier? Der Feindesmeng' entronnen?
Noch hallt ihr wüstes Schreien um mich her
Und ihre Lanzen blinken aus den Büschen.
Sulla: Sei ruhig, — du
Bist in der Mitte meiner Legionen.
Metella: O Sulla! Was hab' ich um dich gelitten!
Sulla: Vergolten soll's dir werden. Sage nur,
Wie geht's in Rom?
Metella: Das Blut war in den Straßen
So hoch gestiegen!
(Sie bezeichnet es mit der Hand.)
Sulla: Lebt Octavius?
Metella: Sein Heer hat ihn erschlagen.
Sulla: Marcus Crassus?
Metella: Das Volk hat ihn zerfleischt.
Sulla: Das Volk?
Metella: Das Volk.
Sulla: Licinus der Getreue?
Metella: Ward vom Felsen
Gestürzt.
Sulla: — Und wie empfing die Bürgerschaft
Den Marius?
Metella: Anbetend legten sie
Die Opferstücke ihm zu Füßen.
Sulla: Wo?
In Ostia oder Rom?
Metella: In Rom, in Ostia
Und allenthalben!
Sulla: Ha!
Metella: Du rollst die Augen!
Sulla: Das macht mir Spaß. Nur einen Augenblick —
Ich bin ein Mensch — Luft muß ich haben — Gleich,
Gleich ist es wieder gut, Geliebte.
Ein Soldat (zu einem anderen): Gib
Nur acht! Wir kriegen was zu packen. Schau,
Die sonderbaren weißen Flecke, die
Er im Gesicht trägt*), werden größer!
Sulla: Und
Licin vom Fels gestoßen! — Henker, seid
Behutsam — Find ich's zeitig, mich mit Zorn

*) Ist historisch.

Zu füllen, glühen meine Wangen, — wißt,
So sind's die Städte, welche sich daran
Entzünden! —

— Sulla ist sich stets seiner Leidenschaft bewußt: er kennt sie und weiß sie zu beurteilen, ja zu benutzen; so heißt es denn bald hernach auch hier:

Sulla: Der Pöbel irrt sich, wenn er glaubt,
Ich hätte keine Leidenschaften, weil
Ich sie gebändigt! O sie sind nur um
So furchtbarer, je mehr sie mir gehorchen!
Ich machte sie zu zahmen Haushunden,
Sie lecken bang und schmeichelnd meine Kleider,
Doch Wehe dem, auf welchen ich sie hetze!

Dieses ist der Übergang. Sullas Herz ist ein rauhes und scharfes, aber ungetrübtes Eisen. Darum spiegelt sich die Wirklichkeit deutlich darin ab. Die Vorgänge in Rom, welche ihm eben gemeldet sind, lassen ihn mit den treffendsten Schlaglichtern erkennen, wie weit und wie tief es mit der bürgerlichen Welt gekommen ist. Er ist viel zu eigentümlich und zu groß, um sich in ihren Gang zu fügen. Auch bedarf er als selbständiger Feldherr das nicht. Er tritt nun gleichsam aus der Mitwelt heraus und stellt sich davor wie der bessernde Kritiker vor das Gemälde. Sein Entschluß ist klar und vollendet: schonungslos will er die Zeit von ihren Auswüchsen zu reinigen versuchen. Mit Schrecken will er sie niederwerfen, um dann desto sicherer das Bessere wieder aufrichten zu können. Geschehe auf diesem Wege, was da wolle, ernstliche Gewissensbisse braucht er nicht zu fürchten, — dazu ist er in sich selbst zu abgerundet. Nur ein Zeichen der furchtbaren und sonderbaren Gemütslage, in welcher Sulla sich befindet, tut sich dar: dies ist sein mit jeder Schreckensszene höher wachsender Humor. Der Humor erklärt zugleich, wie Sulla's Gemüt zu solchen Entschlüssen reifen konnte. — Sulla läßt sogleich seine vernichtenden Maßregeln vollführen, sein scharfer Blick entdeckt unter den Anführern der Truppen den Catilina und erkennt in ihm das brauchbare Werkzeug. Charakteristisch wie Pompejus, kündigt sich auch Catilina an. Eine mehr wilde als große Natur. Er ist ein schwärmerischer, blinder Anbeter des Sulla; er fühlt, daß die Zeit tief gesunken ist und spricht es auch im Tone eines Revolutionsmannes aus; er will sie umwälzen, weiß aber keineswegs klar, was er ihr substituieren will. — Catilina stürmt auf Sullas Befehl fort und verbreitet Verwüstung. Es ergibt sich alsbald, wie bei der Ausführung von Sullas Entschluß auch Schuldloses mit dem Schuldigen leiden muß. Sulla erkennt in seiner Konsequenz das so sehr an, daß der Jammer des einzelnen in der Tat kein Gewicht bei ihm in die Wagschale legt. Der Zeitpunkt, von welchem der Grieche Kaphis am Ende der dritten Szene des ersten Aktes sprach, scheint bei ihm gekommen zu sein.

Eine Mutter mit ihren Kindern (eilt herein und wirft sich vor Sulla nieder): Errettung! Gnade! Catilina haust
In uns'ren Hütten! Rett' uns Gut und Leben!

Sulla: Warum?
Das Weib (bestürzt): Warum?
Sulla: Ja, sag' mir das!
Das Weib: Verspotte
Uns nicht! (Auf die Kinder deutend:)
Rett' die unschuld'gen Würmer!
Sulla: Sind's Würmer? Laß sie in die Erde kriechen!
Metella: Entsetzlich, er wird witzig! Grau'n durchzuckt mich!
Das Weib: Wie? Kann denn nichts dich rühren?
Sulla: Rühr' soviel
Du willst.
Das Weib: Weh, Weh, da nahen sie!
(Es treten Gallier von Catilinas Horde ein.)
Errett',
Errette uns!
Sulla: Warum? Antworte mir!
(Die Gallier reißen das Weib mit den Kindern fort.)

— So wächst die Festigkeit, mit der Sulla in seinem ungeheuren Vornehmen weiter schreitet zu einer riesenhaften, wahrhaft tragischen Höhe; selbst seine nächsten Umgebungen werden vor ihm scheu.

Metella: Erzitternd, Herr — —
Sulla: Was ängstigt dich, Geliebte?
Metella: Ich kenne dich nicht mehr — du scheinst ein Dämon —
Die Krieger stehen leichenbleich — es ist,
Als ob du Schrecken schneitest!
Sulla: Ei, mein Närrchen,
Dir tu' ich nichts zuleide!
Metella: Fast dauert mich der graue Marius!
Sulla: Du bist ein Kind — Rückt vorwärts, Leute!
(Mit Metella und dem Heere ab.)

Zweite Szene.

Rom. Saal im Hause des Marius.

Sertorius und Cinna, beide erbittert, daß Marius trotz ihrer Vorstellungen dem weiteren Wüten seiner Truppen nicht Einhalt tut. Cinna auch darüber gereizt, daß sein Ansehen als Konsul neben dem Marius so gering ist. Beide fassen die Verabredung, womöglich noch kommende Nacht den Marius dadurch zu lähmen, daß sie die schlimmste seiner Banden, die Marianer, ausrotten. Nähere Bestimmungen über die Mittel hierzu und über die Ausführung. Cinna erklärt, er würde gleich, nachdem dies geschehen, mit seinem Heere weiter rücken, dem Sulla entgegen. Sertorius warnt ihn, jedoch vergebens. Auch er will sich noch vor nächstem Morgen von Marius trennen, aber nicht wider den Sulla fechten, sondern in Spanien mit seinen Legionen ein neues Reich gründen. Rom scheint ihm in jeder

Art verloren. Marius tritt ein. Es kommen hintereinander Nachrichten von Sullas Siegen. Cinna fordert den Marius auf, sich von Rom zu erheben und den Entscheidungskampf zu schlagen. Marius findet aus triftigen Gründen das noch für unzeitig. Cinna kündigt ihm nun den Entschluß an, allein ausziehen zu wollen. Marius prophezeit ihm seine Vernichtung und rät ihm zu harren, bis er selbst mitziehen werde. Cinna bleibt bei seinem Entschluß und hegt große Hoffnungen. Er und Sertorius entfernen sich. Marius bleibt allein.

Marius: Er (Cinna) kehrt
Nicht wieder — Sulla schlägt ihn in die Flucht —
Ich sehe schon den aufgeschreckten Staub
Zum Himmel wirbeln. — Und dann naht
Die bittre Stunde, wo ich all den Ruhm,
Den ich mein Leben lang getragen habe,
In einem einz'gen Augenblick verliere!
Ihr Götter, muß ich's denn
Mir selbst gesteh'n, daß dieser Sulla mir
Zu mächtig ist, daß ich in jedem Kampf
Ihm unterliegen werde, daß sein Geist
Den meinen überflügelt? Seit dem Krieg
In Afrika, wo er als Quästor sich
Zum erstenmal hervortat, ahnt' ich, wer
In ihm aufkeime, aber immer sucht'
Ich es mir zu verbergen! — Eiserne
Notwendigkeit des Schicksals! Warum mußt'
Ich just mit ihm im selben Säkulum
Geboren werden? Niemand könnte Stirn
Mir bieten, wenn nur er, er nur
Mir nicht im Wege stände! — Still, ich rufe
Zu heftig! — Leise! Leise! — Man möcht's hören.
(Gedämpften Tones:)
— Auch werd' ich alt: die Zeit ist meine Krankheit —
Sie zehrt mir in dem tiefsten Marke!
Durch meiner Augen Fenster schaut nicht mehr
Der Löwe, wie wohl ehedem, — er ist
Zu einem gelben, welken Herzchen ein-
Geschrumpft!
— — Wenn ich so an die Hergänge
Des Römerreichs und meines Lebens denke:
Wie ich erst Lämmer führte, dann Nationen,
Wie ich die Cimbern heut ausrottete,
Und morgen auf Karthagos Trümmern saß,
Und heut nun wieder dieses Rom
Mit seinem Blute übergieße, wie

Mit seiner Abendröte — so erscheint
Die Himmelswölbung mir beinahe als
Das Inn're eines ungeheuren Schädels
Und wir als seine Grillen! — Ich bin eine,
Die er, wie sehr ich auch mich sträube, im
Begriff ist zu vergessen!

(Er geht unruhig durch das Gemach. Da es zu dunkeln anfängt, tritt er an das Fenster:)

Wieder lischt
Ein Tag aus, und wie seine Kohle, bleibt
Die Nacht zurück.

Ein Sklav kommt mit einer brennenden Fackel und stellt sie im Zimmer auf.

Was bebst du, Sklav?

Der Sklav: O Herr —

Marius: Fürchtest
Du dich?

Der Sklav: Ich beb' in eurer Nähe.

Marius: Komm.
Was flüstert man in Rom von mir?

Der Sklav: Man nennt euch
Den Cimbrier.

Marius: Den Cimbrier? Das klingt
Nicht übel! Weißt du aber auch, weshalb
Sie mich so heißen?

Der Sklav: Herr, ihr sollt vor Jahren
— Ich wohnte damals noch in Parthien —
In unermess'ner Schlacht ein nordisch Volk
Vernichtet haben.

Marius: Ja, mein Freund, es war
'Ne unermess'ne Schlacht! — Die Cimbern rückten
In einem Viereck, dreißig Stadien
An jeder Seite in die Länge, auf uns los —
Kein Mensch hielt's glaublich, daß man sie
Zersprengen könne, — jedem sank der Mut,
Besonders da noch funfzehntausend Reiter
Uns an den Flanken drohten, ich jedoch
Gebrauchte schleunigst alle meine Kriegskunst
Und stellte meine Leute so geschickt dem Feind
Entgegen, daß die Mittagssonne ihm
Ins Antlitz — —
Pluto, Jupiter! Was ist dies?
Ich sitze wie ein plauderhafter Greis
Bei meinem Sklaven und erzähle ihm

Von meinen Kriegen!

Er muß sterben, sonst

Verrät er meine Schande!

Der Sklav: Wehe mir,

Ich bin verloren!

(Er entrinnt.)

Der junge Marius und Saturninus kommen. Sie laden Marius zu der Siegesfeier ein, welche sie zu seiner Ehre veranstaltet haben. Dem Marius ist in seiner jetzigen Stimmung jede Schwelgerei willkommen. Blut und Wein! sind seine Losung. Das Fest verbreitet sich über den ganzen Palast. Sich selbst, seine Lage, sein Alter, den Sulla sucht er mit Wein zu überschwemmen und zu vertilgen. Dazwischen immer unerbittliche Grausamkeit an seinen Feinden und freveliger Triumph des jungen Marius über die Gegenwart der Rache. Saturninus stimmt mit der ihm eignen Erbitterung in den Ton ein. Bald glaubt Marius, daß sein vergangenes Leben wie eine siebenzigjährige Furie ihm über die Schulter blicke, — bald freut er sich, daß alle Leichen der vergangenen Zeiten sich wieder in seiner Brust aufrichten. Daß ihn aber noch nicht ganz sein alter großer Feldherrngeist verlassen hat, beweisen die Anordnungen, welche er mitten in diesem Tumulte, wo sein Leben wie ein ausgehöhlter feuerspeiender Berg einzubrechen scheint, zur kräftigen Fortsetzung des Krieges trifft. Diese Anordnungen werden so klar gegeben, stellen sich so gewaltig dar, daß Sullas Sieg jedem sehr zweifelhaft wird.

Dritte Szene.

An den Toren Roms. Vor dem Lager der Marianer.

Nacht.

Einzelne Marianer auf dem Posten oder an Wachtfeuern. Durch rasche und scharfe Individualisierung mehrerer von ihnen erregen sie des Zuschauers näheres Interesse. Die Lebensweise und Denkungsart dieser verhärteten Kriegesbande tritt nahe vor die Augen. Ihre Mitglieder kümmern sich weder um Rom, noch um die Welt, *sie hängen lediglich an der Persönlichkeit des Marius*; wie aus einem riesenhaft vergrößernden Spiegel strahlt aus ihrer Seele uns nur sein Bild entgegen. Wir gewinnen an ihm größeres Interesse, als wenn er selbst zugegen wäre; wer solche Anhänger hat, muß hochgewaltig sein. Der glühendste Haß gegen Sulla beseelt die Marianer, sie wünschen nur gegen ihn geführt zu werden und zweifeln keinen Augenblick an der Gewißheit des Sieges; sie überhäufen ihn und seine Anhänger mit Spottreden.

Vierte Szene.

Eine andere Seite des Lagers der Marianer.

Cinna und Sertorius begegnen sich der Abrede gemäß mit ihren Truppen. Die äußerste Vorsicht ist getroffen, man hört kein Geräusch. Es ergibt sich aus ihrem Gespräch, daß sie das Lager der Marianer bereits umgarnt

haben, und den Marianern kein Entrinnen, sondern nur teurer Verkauf ihres Lebens übrig bleibt. Im Cinna zeigt sich etwas Wankendes, er spricht davon, ob dieses Blutbad auch wohl so notwendig sein möchte, als er und Sertorius anfangs gedacht hätten, aber Sertorius beherrscht ihn mit der strengsten Entschlossenheit, erklärend, daß auch keiner jener „Hunde" davonkommen solle. Cinna geht ab zu seinem Angriffsposten, während Sertorius seinem reisegerüsteten Heere noch einmal bündig seinen Willen vorhält, gleich nach Niederlage der Marianer nach Spanien zu marschieren. Durch Cinna erschallt das Signal zum Angriff des Lagers. Er beginnt. Einzelne Auftritte zwischen einzelnen Kämpfern, worunter Marianer sind, die wir aus der vorigen Szene schon näher kennen, bewegen sich über die Bühne. Einer der Marianer ficht im halben Traume, hartnäckig und mit sicheren Streichen; endlich unterliegend und sterbend glaubt er, er wache auf. „Marius" ist bei seinen sterbenden Getreuen immer das letzte Wort, sie sehnen sich nur nach seiner Stimme, nach seiner rettenden Anführung. Cinna stürzt herein und ruft dem ihm begegnenden Sertorius zu, wie ein Teil der Marianer sich schleunig kriegerisch geordnet habe und ihn mit seinen Scharen zurückdrücke. Sertorius eilt ihm zu Hilfe, und endlich sind die Marianer ausgerottet. Cinna und Sertorius nehmen kurzen Abschied voneinander und ziehen mit ihren Heeren fort. Bald darauf eilen Marius, sein Sohn und andere mit Truppen herbei. Marius erblickt den Greuel — er kann nicht reden. Nur mit Mühe bricht er zuletzt in die Worte aus: „Der Mutter, welcher man vor den Augen die Säuglinge am Stein zerschmettert, ist nicht so wehe wie mir." Er läßt Sertorius und Cinna verfolgen, aber es sind zu wenig Truppen an der Stelle, um das Enteilen der beiden zu verhindern. Jede Zögerung in Rom wird dem Marius lästig. Er wird an sein krankhaftes Aussehen erinnert, und daß das Heer, um gegen Sulla zu marschieren, noch zu schwach sei, aber er ruft aus:

„Ich bin weit kräftiger als je!
— Ihr Marianer seid nicht tot, — ihr lebt
In mir, — in meinem Herzen fühl' ich sie,
Die tausend Schwerter, die ihr für mich schwanget —
Mit ihnen allen, Sulla! zieh' ich aus
Und seh' es klar, du wirst zertrümmert! —
In
Zwei Stunden ist der Aufbruch. Wer dawider
Zu reden wagt, verfällt dem Kriegsgesetz,
Und wär's mein eigner Sohn."

(Alle gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Forum in Rom.

Anbruch des Morgens.

Hornblasen. Versammlung der Ledigen. Alles in Rüstung und Tätigkeit. Der junge Marius mit Begleitern. Er wird begrüßt als der glänzende Sohn des Kriegsgottes. Andeutungen, daß der alte Marius in Wahrheit sich körperlich sehr schwach befindet und nur die äußerste Spannung ihn aufrechterhält. Er tritt auf, völlig gewaffnet, und vor ihm der goldne Adler, welchem die Römer zum Andenken des Cimbernsieges einen Tempel erbauten. Seine Winke wirken wie Blitze, jeder fliegt, sowie er sie erblickt, an den Posten, den sie ihm anweisen. Marius wird dabei indes immer bleicher und sichtbar matter. Er lehnt sich auf seinen Sohn. Zeichen zum Abmarsch; die größte Begeisterung tut sich in Wort und Tat kund, freudige Siegeshoffnungen sprechen sich aus. Kriegerischer Marsch. Marius will sich an die Spitze setzen, da erfaßt ihn der Arm des Todes. Allgemeiner Halt und tiefste Bestürzung. Marius stirbt in Erinnerung seiner Jugend. Erinnerung und das damit verbundene heftigste Rachegefühl sind überhaupt in seinem höheren Alter vorherrschende Kennzeichen seines Gemütes gewesen.

„Zwei Schlachtfelder
Wie rote Rosen, unverwelklich, blüh'n
Am Fuß der Alpen, — kränzt mit ihnen mir
Die Schläfen, daß ich würdig im Olymp
Den Göttern mich geselle!“

Die Morgensonne steigt auf, und ihr Licht verbreitet sich über der Szene.

„Fort (ruft Marius), fort mit
Den winz'gen Adlern der Legionen —
Schaut, dort erhebt mein alter Adler sich,
Die Flügel purpurn wie das Morgenrot,
Die Berge schlagend und die Welt umschimmernd!
— Heil Sonne! auf des Vaters Äckern, in
Dem Cimbernkampfe, auf Karthagos Trümmern,
Und jetzt im Tode hast du mir geleuchtet, —
Als alle Adler der Legionen fielen,
So bliebst du treu und schwebtest hoch, zu Mut

Und Sieg mich neu begeisternd! Wo du strahltest,
Da hab' ich nie verzweifelt, lag ich auch
Im Sterben!"

Als Marius tot ist, wollen die Truppen einen Trauermarsch anfangen und ihre Feldzeichen umhüllen. Der junge Marius verbietet es. Er befiehlt einen Siegeszug und Siegesmarsch, denn als Sieger sei sein Vater gestorben und sein Name werde den Tod überwältigen. Er erklärt sich laut für den Erben seines großen Vaters, wenn nicht des Geistes, doch der Gesinnung, nämlich der Rache. Diese Rache genügt, ruft er aus, den Sulla und sein Heer wie Spreu zu zerstäuben. Nicht einen Augenblick soll durch seines Vaters Tod der Ausmarsch gegen Sulla verzögert werden Alle rücken mit der Leiche des Marius weiter.

Zweite Szene.

Sullas Lager in der Gegend von Präneste. Freier Raum vor Sullas Zelte.

Sulla, Metellus Pius, Verre, Piso (vornehme zu Sulla geflüchtete Römer), Cnejus Pompejus, Catilina u. a.

Es wird von dem nicht entfernt mit seinem Heere gelagerten Cinna geredet. Sulla kennt seinen Geiz und seine Charakterschwäche. Er hat deshalb Abgesandte an Cinna geschickt, vorgeblich, um mit ihm zu unterhandeln, in der Tat aber, um ihm durch Versprechungen und Bestechung sein Heer abtrünnig zu machen. Er erwartet jetzt die Nachricht des Gelingens. — Sie kommt; Cinna ist von seinen Unterfeldherrn ermordet worden, und sein Heer hat sich zerstreut oder geht zu Sulla über. Bald darauf langt Nachricht vom Tode des Marius an. Sulla fühlt sich erleichtert, es scheinen Felsenlasten von ihm zu fallen. Dabei erklärt er jedoch, daß nicht sowohl Marius selbst, den er für abgelebt gehalten habe, als dessen Name ihm ein furchtbarer Gegner geschienen.

Metellus Pius und Veres gedenken schon des Einzuges in Rom, Sulla sieht aber noch manche Woge entgegenbrausen, ehe er dorthin gelangen wird. Es fallen Vorschläge vor, wie der Staat umgeordnet werden soll. Mit dem schneidendsten Witze, von der gründlichsten Kenntnis der Verhältnisse geleitet, beurteilt Sulla den Zustand Roms und der Welt. Großartige Auffassung, ja, eine hochbeflügelte Phantasie lassen sich in ihm nicht verkennen. Die Welt liegt in den deutlichsten Umrissen vor ihm, aber sie zittert unter seinem Anblick; denn nicht ihre Sonne, sondern die Wetterstrahlen seines zornigen Geistes erleuchten sie. Man erschrickt, wenn man den, der mit der Schärfe des Wortes schon alle Erbärmlichkeit so unaufhaltsam zerstört, mit dem Schwerte gewaffnet denkt. Und Sulla ist mit ihm gewaffnet. Pompejus faßt Sullas Äußerungen leicht auf; Catilina vernimmt sie mit Begeisterung, saugt aber nur das Gift aus ihnen. Sulla deutet an, in welcher Art er die römische Verfassung wieder in guten Stand setzen werde, verhehlt sich aber nicht, daß es zweifelhaft sei, ob bei der allgemeinen Versunkenheit der Menge, seine Anordnungen lange bestehen würden. Er fühlt sich berufen das mögliche zu tun. Dabei seine

geschichtliche Äußerung: die Republik befinde sich in solcher Gefahr, daß gewaltsame Heilungsmittel nötig seien; der Verlust von wenig Blut würde die Krankheit, statt sie zu heilen, nur vergrößern, er halte es für nötig, einem so unruhigen und großen Körper viel Blut abzuzapfen, um ihm die volle Gesundheit wiederzugeben. — Metellus Pius will Einreden machen; Sulla scheucht ihn mit einer furchtbaren Äußerung zurück.

Nachricht vom Anrücken des jungen Marius mit einem ungeheuer angeschwollenen, dem Sulla überlegenen Heere. Furcht von Sullas Umgebungen; es wird ihm der Rückzug angeraten. Sulla setzt all' diesem nur die geschichtliche Äußerung entgegen: „Was hat dieser unbesonnene Knabe (der junge Marius) gedacht, da er sich das Steuer zu regieren anmaßt, eh' er mit dem Ruder umzugehen gelernt hat?" — Er bricht gegen ihn mit seinem Heere auf. Einzelne zurückkehrende Verwundete belehren uns, daß die Schlacht begonnen hat und der junge Marius bereits nach Präneste zurückgedrängt ist. Nachher kommt Meldung, daß Präneste von Sulla erstürmt und auf dessen Befehl von Catilina abgebrannt worden. Auch das Gerücht vom Tode des jungen Marius verbreitet sich, zugleich mit dem Berichte von Umständen, welche dienen können, einiges Interesse für den Untergang dieses Mannes zu erwecken.

Dritte Szene.

Der noch rauchende Schutthaufen von Präneste.

Pompejus still und ernst, Catilina in charakteristischer Freude auf den Trümmern.

Der Zuschauer erfährt, daß die übriggebliebenen Anhänger der marianischen Partei zum Pontius Telesinus, dem Oberhaupt der Samniten, geflüchtet sind. In der Furcht, welche die Soldaten des Sulla vor diesem Manne und dessen Völkern hegen, kündigt er sich als ein zweiter Hannibal an, welcher Völker führt, die wilden Raubtieren ähnlichen, und Rom bis in den Tod hassen. — Man vernimmt, wie Sulla ohne weiteres Erbarmen gesagt hat: „Ich will keines Menschen schonen, der die Waffen gegen mich getragen. Sie sollen alle bis auf einen Mann umkommen." Hiernächst hat er die Pränestiner, welche sich insgesamt wider ihn verteidigt, niederhauen lassen. Als der Bürgerhaufen bleich und zitternd, das Leben flehend, um ihn kniete, rief er:

„Was? Hat
Der Erdball einen grauen Kopf bekommen?
Erbleicht, wie weiße Haare, steht um uns
Der Pöbel! Reißt ihn aus!"

Sulla selbst tritt auf. Er übersieht den weiten Aschenhaufen, aus eingestürzten Häusern und verbrannten Menschen bestehend. Momentan fällt ihm der Gedanke ein, daß es möglich sein könnte, über diese Verwüstung einstmals Reue zu fühlen, er bricht in den alle Umstehenden erschütternden Naturschrei aus:

„Entsetzlich! Schrecklich! Ungeheuer!"

— Doch schnell ist Sulla beruhigt, und belächelt seinen menschlichen Ausruf, dessen Natur er zugleich richtig beurteilt.

Nachricht von Rüstungen des Pontius Telesinus und der Samniten. Sulla erkennt die Gefahr, besonders daß Telesinus seine Linien umgehen und eher vor Rom sein könne als er.

Vierte Szene.

Die samnitischen Gebirge. Abend. Vorhof der Wohnung des Pontius Telesinus.

Telesinus, mehrere geflüchtete Anhänger des Marius und Samniten um ein großes Feuer gelagert.

Die Samniten als halbwilde Bergbewohner charakterisiert. Weder ihre Siege über Rom noch die Art, wie Rom sie unterdrückte, haben sie vergessen. Telesinus ihr Führer in Leben und Tod. Er ist verschlagen, klug, jähzornig, rachsüchtig, stolz (vielleicht einem Häuptling nordamerikanischer Wilden vergleichbar). Er sagt den Anhängern des Marius seine Hilfe zu, denkt aber nur die Beute zu benutzen, bis er vor Rom gelangt ist. Er kann sich nicht erschöpfen in Beteuerung seiner Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Achtung. Er läßt auf den Hochwarten der Berge die Feuer anzünden. Wildjauchzend versammeln sich aus allen Schluchten und Tälern die Samniten zum Zuge gegen Sulla und Rom. Telesinus bricht mit ihnen auf.

Fünfte Szene.

Vor Rom.

Viele versammelte römische Bürger. Gerüchte von der Ankunft des Sulla, Furcht und Freude darüber, je nachdem die Parteien verschieden sind. Auf einmal Boten über Boten mit der Meldung, nicht Sulla, sondern Telesinus sei im Anzuge; Sulla's Heer sei durchbrochen, er selbst solle getötet sein. Flucht in die Stadt. Die Tore werden verrammelt. Telesinus erscheint mit seinem Heere. Die ihn begleitenden Anhänger des Marius jubeln; Sulla, rufen sie, sei umgangen, und ehe er nur ankomme, würden sie schon von Rom mit dreifacher Stärke ihm entgegenziehen. Aber Telesinus wirft unter dem tobenden Beifall seiner Völker nunmehr die Maske von sich; er bricht zu den Samniten in die geschichtlichen Worte aus: „Feuer und Schwert muß alles zerstören, gebt keinem Gnade, die Menschen können nie frei sein, solange noch ein Römer am Leben bleibt!" Die geflüchteten Anhänger des Marius werden zum Tode geführt.

Sulla's Heer rückt an. Die Vertilgungsschlacht zwischen Sulla und Telesinus beginnt. Beide Heerführer begegnen sich, beide geben einander zu erkennen, daß sie sich durchschauen, womit aber auch ausgesprochen ist, daß unter ihnen nur das Schwert über das endliche Schicksal Roms entscheiden kann. Die Schlacht neigt sich zum Nachteil Sullas. Telesinus ruft schon: „Wohlan, meine tapfren Samniten, wohlan! Wir werden bald von Rom Meister sein. Es ist für uns keine Sicherheit, ehe wir diese Höhle der Wölfe,

die auf alle Gelegenheiten, uns zu verschlingen, lauern, zerstört haben*)!" — Sulla sieht sich in Gefahr, alle Früchte seines Lebens zu verlieren; seine besten Maßregeln werden an der Wildheit der Samniten zuschanden; ein kleines goldenes Bildnis des Apollo, welches er seit Delphis Plünderung stets bei sich führte, zieht er aus dem Busen und ruft laut: „Du großer pythischer Apollo, der du dem Cornelius Sulla in so vielen Schlachten den Sieg verliehen, und ihn bis zum höchsten Gipfel der Ehre erhoben hast, hast du ihn denn endlich dicht an die Tore seiner Vaterstadt gebracht, um daselbst schimpflicherweise nebst seinen Mitbürgern umzukommen**)?"

Ob diese Äußerung durch den Drang der Not, die oft religiös macht, entstand, oder ob Sulla wirklich kein unreligiöser Römer war, oder ob er, indem er diese Worte ausrief, zugleich auf sein Heer wirken wollte, muß man sich aus dem menschlichen Gemüte überhaupt und aus Sullas Charakter im besonderen erklären. Sulla und seine Truppen wenigstens fassen neuen Mut, die Samniten flüchten, nur über Telesinus' Tod oder Leben ist noch keine Gewißheit, und so lange hält sich Sulla noch nicht für Sieger.

---

*) Historisch.
**) Gleichfalls historisch.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Vor Rom.

Sulla und sein Heer. Telesinus ist seiner würdig gefallen. Der römische Senat und das römische Volk kommen und zittern zu Sullas Füßen. Sulla ruft ihnen ihre Erbärmlichkeit entgegen. Catilina hat sich schon mit seinen Horden entfernt, um die Hinrichtungen zu betreiben. Da einige murrende Stimmen im Volke sich zu erheben wagen, spricht Sulla es mit dieser Fabel an: Ein Ackersmann riß sich, da er von Ungeziefer geplagt wurde, die Kleider ab und reinigte dieselben. Da er mit seiner Arbeit beschäftigt war, fing es ihn an, von neuem zu beunruhigen, und der Ackersmann tötete zum zweitenmal eine weit größere Anzahl von diesem beschwerlichen Ungeziefer als er zum erstenmal getan hatte. Es fing aber wiederum an ihn zum drittenmal zu plagen; da warf der arme Ackersmann seine Kleider ins Feuer und bekam alles auf einmal vom Halse. Diese Fabel deutet auf euch selbst. Euer Aufruhr hat bisher nur wenig Blut gekostet Nehmt euch in acht, daß es euch allen nicht gehe wie dem Ungeziefer.

Die Proskriptionslisten werden verkündigt. Dabei zugleich die Wiederherstellung der früheren von Sulla gegebenen Verfassung mit angemessenen Abänderungen. Zehntausend Mann von Sullas Soldaten werden für römische Bürger erklärt. Sulla nennt diese Maßregel: dem Verwesen der römischen Republik durch zeitiges Einsalzen steuern.

Saturninus hat sich unter dem Volkshaufen wieder bemerkbar gemacht. Er treibt seine Verwegenheit auf das Äußerste, indem er jetzt den Sulla auf ähnliche Weise wie früher den Marius an sich zu ketten hofft. Aber er verkennt den Sulla ganz. Dieser durchschaut ihn und übergibt ihn dem Tode.

Zweite Szene.

In Rom. Das Forum.

Schrecken ruht auf der Stadt. — Die Proskriptionen dauern schon wochenlang fort; Sulla hält mit dem Heere noch stets vor dem Tore und niemand sieht ein Ende des Wehes. Einzelne charakteristische Szenen. Es ertönt die Nachricht, Sulla werde nunmehr triumphierend in Rom einziehen und das Unheil aufhören lassen. Er ist vom Senate zum Diktator Perpetuus ernannt worden. Die Straßen füllen sich; die Vestalinnen ziehen dank-

opfernd umher; Triumphbogen richten sich auf, Weihrauch erfüllt die Luft und der Triumphzug des Sulla über alle seine besiegten Feinde, vom Mithridates an, beginnt. Der Zug geschieht genau in der herkömmlichen Form. Das „Jo triumphe!“ der siegberauschten, mit Siegeskränzen geschmückten Soldaten schallt donnernd zum Himmel. Gefangene Feldherren, eroberte Waffen, Gold, Geschmeide, alles wird dem Sulla vorauf geführt. Aber jeder Blick erwartet nur ihn, jedermann spricht nur von ihm. Er ist der Herr der Welt.

„Der Erdball liegt wie ein
Gekrümmter Sklave unter seinem Fuß,
Lautjauchzend, wie den Wetterstrahl der Donner,
Begrüßt das Volk sein Lächeln!“

Mit einer Lorbeerkrone geschmückt, erscheint er endlich auf dem von weißen Rossen gezogenen Wagen. Seine Gemahlin Metella, im bräutlichen, purpurglänzenden Gewande begrüßt ihn, wie er vorbeizieht, von einem erhabenen Sitze aus, mit Beifallsruf. Er übersieht mit einem Blick die unermeßliche Fülle der Macht und Herrlichkeit, die ihn umgibt. — Da zuckt es durch seinen Geist: „Dies alles ist mir unnütz, ich bedarf es nicht, das Meinige hab' ich getan, fortan bin ich mir selbst genug“. Er winkt; das Triumphgetöse schweigt: laut erklärt er, „daß er hiermit sein Amt abtrete, die Römer wieder zu ihren eigenen Herren mache und hoffe, sie würden nun durch ihr ferneres Benehmen zeigen, daß sie der Lehren und der Verfassung, die er ihnen gegeben, würdig seien“. — Seine Liktoren müssen auf seinen Befehl sofort ihre Faszes ablegen. Ein an Entsetzen grenzendes Erstaunen ergreift alle Anwesenden vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Sulla aber ruft lächelnd seine Gemahlin Metella zu sich, gibt ihr den Lorbeerkranz in die Hand, mit der scherzhaften Bitte, die Speisen mit seinen Blättern zu würzen, und ladet sie ein, mit ihm auf seinem Landgute bei Cumä in heiterer Ruhe und Abgeschiedenheit zu leben. Beide gehen ab.

Ende.

Ueber die Shakespearo-Manie

Einleitung des Herausgebers.

Dieser heftige Vorstoß gegen das Genie Shakespeare ist nur aus dem maßlosen Ehrgeiz des Dichters Grabbe, der keine anderen Götter neben sich dulden wollte, zu erklären. Wiewohl er noch kurz vor der Abfassung dieses Aufsatzes sich als einen „aufrichtigen Verehrer" des großen Briten bezeichnete, ging doch bei der Niederschrift alles mit ihm durch und aus dem „ehrfürchtigen Bewunderer" wurde zuletzt ein giftiger Kritiker. Gewiß richteten sich diese Brandpfeile nicht ausnahmslos auf Shakespeare. Was er in Wirklichkeit mit Stumpf und Stil ausrotten wollte, das war wohl in der Hauptsache jene üble Gepflogenheit der zeitgenössischen Literaturkritik —: jedes aufkommende dramatische Talent zwischen den Mahlsteinen der Shakespearischen Spitzenleistung zu zerreiben. Shakespeare war die große Mode, sie hatte blindwütige Anbeter und eifrige Nachsprecher und lag als kritischer Maßstab sofort zur Hand. Das mußte natürlich die ringende Jugend empören. Denn wohin sie sich auch mit ihren Werken drehte, sofort erhoben sich die Finger der Beckmesser und wiesen auf Beeinflussungen hin, die im Grunde vielleicht gar nicht da waren, oder negierten einfach die Willenskundgebungen der Jungen zu neuen Formen, weil sie kein Verhältnis zu dem Fortschrittlichen finden konnten. Diese üble Nachtwächter-Methode hat sich ja bis auf den heutigen Tag noch erhalten können. Wer als junger Mensch mit einem dramatischen Werk auf der Bildfläche erscheint, wird schnell genug erfahren müssen, daß irgendeiner der schon abgestempelten Dramatiker ihm die Steigbügel gehalten hätte. Selbst wenn er verwundert bekennen muß, daß er den genannten Lehrmeister nicht einmal dem Namen nach kennt, geschweige seine Werke.

Als Grabbe seinen Gothland in die literarische Welt hinaussandte, da ging es natürlich in allen Tonarten los: S h a k e s p e a r e ! Wenn auch Grabbe freimütig zugab, daß

es besser sei, einen Meister zu haben als gleich ein ganzes Dutzend (wie viele seiner Zeitgenossen), so stachelte es ihn doch ungemein, daß man jungen Leuten ewig den Knüppel Shakespeare zwischen die Beine warf. Nun hätte er ja leicht beweisen können, daß es bei einem Kunstwerk gar nicht darauf ankommt, in welchem Maße es von fremden Quellen her gespeist worden ist. Daß es vielmehr auf die schöpferische Leistung an sich ankommt, auf ihre Vollendung nach allen Seiten hin, ja, auf den angespannten Willen schon zur besonderen Tat im fortschrittlichen Sinn. Ihn aber reizte es noch mehr, aufzuzeigen, daß ein Meister noch nie und nimmer vom Himmel gefallen ist, und daß auch der Gott Shakespeare einmal Mensch wie alle Menschen war. Nämlich, daß er das Gute von dort her nahm, wo er es gerade fand; sich damit nährte, damit wuchs und stark und groß wurde. Er bemühte sich ferner aufzudecken, daß es eine Art Massensuggestion gibt, einen Taumel der Besessenheit, eine Verkalkung im Konservativen und damit eine Unduldsamkeit gegen alles Neue. Und: Shakespeare ist nicht der Gott, als der er sich dünkt.

Gewiß ist vieles von dem, was Grabbe an Shakespeare von ästhetischen und dramaturgischen Gesichtspunkten her zu rügen hat, berechtigt. Die späteren kritischen Betrachter des Werkes von Shakespeare haben mit weniger Aufwand an Lunge, Galle und Gift die vielen Schwächen mancher Dramen aufgedeckt und dem übertriebenen Kult eine gehörige Dosis Abkühlung zugefügt. Aber Grabbe schoß doch weit über das Ziel hinaus. Und nahm seinem kritischen Waffengang den durchschlagenden Erfolg damit, daß er auf der anderen Seite sich irgendwie mit Shakespeare identifizierte, ihn grabbeähnlich machte und als Spiegel benutzte, gleichzeitig aber auch die Taktik einschlug, seinen Jugendwerken einen bequemen Prellbock zu schaffen. Denn eine Unmenge von seinen Einwänden gegen die Dramaturgie Shakespeares treffen besonders auf seinen Gothland in noch viel schärferem Maße zu. Daß er den 1827 geschriebenen Aufsatz in das Jahr 1822 zurückverlegte, geschah doch nur zu dem Zweck, die kritischen Köpfe vollends zu verwirren.

Dennoch enthält die Arbeit soviel an positiven Werten, namentlich dort, wo Grabbe das Problem des deutschen Nationaldramas anschneidet und dazu Gedanken von außerordentlicher Tragweite entwickelt, daß sie als literarhistorisches Denkmal auch heute noch, wo alle diese Fragen, Thesen und

Antithesen, Anklagen und Bejahungen längst die geruhige Form endgültiger Erkenntnis angenommen haben, genießbar und anregend wirken. Gewiß ist Grabbe auch nicht der erste (wenn auch heftigste!) gewesen, der dem bedenklichen Shakespearekult, den eigentlich die Romantiker verschuldet haben, zu Leibe gerückt ist. Goethe besonders war kritisch genug, sich von Shakespeare einen höchst eigenen Vers zu machen, der alles andere denn ein überschwengliches Loblied war. Das Verdienst Grabbes ist es aber, daß er die Diskussion über Shakespeare eröffnet hat. Eine völlige Klärung dieses schwierigen Problems freilich wird es nie geben. Denn in Shakespeare wurzeln zwei Elemente, leben Kain und Abel, haben Tag und Nacht, Frost und Hitze ihren ewigen Wechselgang.

Anmerkung:

Dem Aufsatz zugrunde gelegt wurde der erste Druck. Die Handschrift ist, nachdem sie Griesebach und Blumenthal noch zugänglich war, spurlos verschollen.

Lord Byron sagt in seinem Don Juan etwas spöttisch, Shakespeare sei nur zur „fashion" geworden.

Ich gestehe vorläufig, daß mir in der englischen schönen Literatur nur zwei Erscheinungen von hoher Wichtigkeit sind: Lord Byron und Shakespeare, — jener als die möglichst poetisch dargestellte Subjektivität, dieser als die ebenso poetisch ausgedehnte Objektivität. Lord Byron, in seiner Art so groß als Shakespeare, mag gerade wegen seines verschiedenen dichterischen Charakters nicht das kompetenteste Urteil über ihn abgeben. Niemand ist indes scharfsichtiger als ein würdiger Gegner, und sollte nicht am Ausdrucke „fashion" beim Shakespeare etwas Wahres sein? Ich glaube es.

Will heutiges Tages ein seichter Theater-Kritikus sich eine vornehme Miene geben und kann er diese aus eignen Mitteln nicht zuwege bringen, so ist ihm nichts leichter, als mit seinem Finger auf den großen Shakespeare hinzudeuten und ihn mit einigen leeren Floskeln als Muster zu nennen. Die armen dramatischen Dichter fahren dabei am schlimmsten: schreibt einer von ihnen im Geiste Shakespeares, des angeblich alleinigen oder doch höchsten Vorbildes deutscher Dramatiker, so heißt es: „der Mann ahmt nach, und wie wenig erreicht er seinen Meister!" Ist der Poet dagegen so kühn, in eignem Geiste zu dichten, so fällt das Urteil für ihn noch übler aus, denn alsdann „befindet sich der Mann auf Abwegen, es ist ihm zu raten, Wahrheit und Natur nicht etwa in ihr selbst, sondern in ihrem einzigen Spiegel, im Shakespeare, zu studieren".

Drei Fragen müssen uns hier beschäftigen.

I. Woher entstand und entsteht diese zur „fashion" gewordene Bewunderung Shakespeares?

II. Verdient Shakespeare eine solche Bewunderung?

III. Wohin würde diese Bewunderung und Nachfolge Shakespeares das deutsche Theater führen?

Wir wollen versuchen, diese drei Fragen in etwas zu beantworten.

Zur ersten Frage also. — Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. herrschte auf der deutschen Bühne die französische Manier. Zum Heil der Menschheit erwacht im Menschen leicht der Gegensatz und rettet ihn oft vom „Versauern“. So geschah es mit dem französischen Trauerspiel bei den Deutschen, welche, beiläufig gesagt, in der Politik wohl den wenigsten, in Kunst und Wissenschaft aber den größten Mut unter den Völkern haben. Der Trab der deutschen (ich sage der deutschen) Alexandriner fing mit Recht an zu langweilen, durch Bodmers und Klopstocks epische Werke erwachte die Aufmerksamkeit auf die englische Literatur, besonders auf den im „Zuschauer“ von Addison zum ersten Male gewürdigten Milton. Das weitere Bekanntwerden der Manessischen Sammlung wirkte auf die Stimmung für die sogenannte Romantik ein. Durch Lillo (Verfasser des Kaufmanns von London) und Diderot war das bürgerliche Schauspiel mit dem Streben nach nackter Natürlichkeit aufgekommen. Aber eine bisher unbekannte Eigentümlichkeit, hohe Romantik neben großer Natürlichkeit, alle Fremdartigkeiten eines ausgezeichneten ausländischen Theaters, — kurz alles, wonach die neue Richtung des Zeitalters sich neigte, fand sich im Shakespeare vereinigt, und Lessing und Schröder wiesen dieser Richtung durch Wort und Tat in ihm die Befriedigung an.

Der Deutsche glaubt sich so wenig originell, daß Originalität bei ihm einen gesuchten Einfuhrartikel bildet. Die Engländer lieferten damals wie jetzt auch hier die Hauptware. Mit Begierde wurde alles, was shakespearisch war, aufgegriffen, Shakespeares Werke erschienen in Übersetzungen und auf der Bühne, und ohne Zweifel zum Heil der im einseitigen Streben befangenen Zeit. Aus dem Ringen der französischen und englischen Schule konnte das Wahre, für uns Passende hervorgehen, wie einstens, um ein historisch genau treffendes, aber leider etwas juristisches Gleichnis zu gebrauchen, aus dem Streit der Proculianer und Sabinianer die Blüte der römischen Jurisprudenz sich entfaltete.

Das Volk ist eine wunderbare Erscheinung; die Individuen, aus denen es denn doch besteht, sind in der Regel nur mittelmäßig begabt und fassen das ihnen Dargebotene oft sehr flach und einseitig auf, — dennoch pflegt im Volke als Gesamtheit stets die richtige Ansicht, das wahre Gefühl vorzuherrschen.

Man sage, was man will: das deutsche Volk hat wohl den Shakespeare als eine neue interessante Erscheinung

angeblickt, es hat seine Größe nicht verkannt, aber nie hat es ihn geliebt. Nicht die Hälfte des Effekts, welchen Schillers Stücke von der Bühne herab verursachten, hat die Aufführung irgendeines Shakespearischen Schauspiels begleitet, und wenn durch einzelne darstellende Künstler, z. B. durch Schröder in Hamburg, einige der Shakespearischen Stücke oder vielmehr einzelne Charaktere in ihnen einige Zeit auf die Menge drastisch wirkten, so zweifle ich sehr, ob es eben das „Shakespearische" war, welches diese Wirkung zuwege brachte. Die älteren Bearbeitungen des Hamlet und des Lear von Schröder, Beck usw. rechtfertigen meinen Zweifel. Die beiden tragischen Dramen sind darin zu wahren Familienstücken aus der Diderot-Lessingschen Schule umgewandelt: den Lear, der früher gewiß nicht ohne königliche Größe, ohne Erhabenheit und Geist gewesen (es gehört schon eine bedeutende Portion Verstandes dazu, um so wahnwitzig zu werden, wie Lear es ist), und der auch im Alter noch Herzigkeit und selbst in seiner Raschheit noch Spuren vergangener Kraft an den Tag legt, — diesen Lear gibt uns die ältere Bearbeitung als einen „edlen", „schwachen" père de famille, durch seine Kinder in ifflandisch häusliches Unglück geraten. Ich habe es stets als ein Zeichen feinen Taktes angesehen, daß Devrient, der in Berlin den Lear noch immer nach jener Bearbeitung spielen muß, auch den Geist derselben ergreift und konsequent festhält und uns nicht den Lear des Shakespeare, sondern den umgearbeiteten vorstellt, vielleicht auch gerade hierdurch die enorme Wirkung auf das große Publikum hervorbringt, welches das Einheimischere, selbst wenn es bedeutungsloser als das Fremde wäre, natürlich diesem in der Regel vorziehen wird. Hamlet, mit wenigen Ausnahmen so treu von Wilh. Schlegel übersetzt, daß man oft das Original zu lesen glaubt, will, trotz der besten Schauspieler, nach Schlegels Übersetzung kein rechtes Glück machen.

Anders wie das Volk spricht aber ein Haufen ästhetischer Individuen. Ihnen ist Shakespeare das Höchste, oder richtiger das Äußerste. Doch frage man sie einmal: was schätzt ihr denn eigentlich am Shakespeare? Sind sie offen, so müssen die meisten antworten: „seine Auswüchse". Und warum diese? „Weil sie so leicht zu erkennen sind." Die bizarren und grotesken Charaktere, die sonderbaren Ausdrücke und Bilder (z. B. „er weint Mühlsteine" im Richard III., „des Gedankens Blässe ankränkeln", „beschmiert mit grausamer Heraldik" im Hamlet), wenn es hoch kommt, einzelne

Szenen und Sentenzen (einzig dadurch hat Hamlet sein Glück auf der Bühne gemacht), das Unbegreifliche der Handlung (was unbegreiflich ist, imponiert jedem, der sich wenig Begriff zutraut), das Bunte des Szenenwechsels und Ähnliches, — das ist es, was den „Gründlingen" im Parterre und den „Zaunkönigen" der Galerien am Shakespeare groß, gewaltig oder wunderbar scheint, wie denn die modische Phrase gerade heißt.

Dies verhielt sich bei Shakespeares erstem Auftritt in Deutschland just so wie jetzt, weshalb es nötig war, vorläufig davon zu sprechen. Nur ist zwischen damals und jetzt der Unterschied, daß damals kräftige Geister genug da waren, welche von den wahrhaft elektrischen Blitzschlägen Shakespeares wohl erleuchtet, aber auch zu eigner Glut entzündet wurden, ohne wie ein Bleigerät davon in starre Schlacken verwandelt zu werden.

Goethe, nachdem er mit dem Werther, welcher eher etwas Ossianisches als Shakespearisches an sich hat, erschienen war, trat im Götz von Berlichingen nicht sowohl als Nachfolger, sondern als Nebenbuhler Shakespeares auf. Höchstens die größere Freiheit der szenischen Behandlung, das kühne Beiseitlassen des Ortes, der Zeit und des gordischen Knotens, den die Franzosen mit Einheit der Handlung zu verwechseln pflegen, erinnerten an den Shakespeare, — das wahre Wesen des Stückes, die Charaktere, die vorherrschende Empfindung, die Einfachheit und anspruchslose Größe, sind rein deutsch, und in einer Weise ausgedrückt, welche Shakespeare (der sich zu Goethen wie Michael Angelo zum Raphael verhält) nie zu Gebote stand. Auch ohne Shakespeare hätte Goethe einen trefflichen Götz zustande gebracht, und daß sein Genie (welches nur den liebenswürdigen Fehler besitzt, im Hoch-Tragischen und Tief-Komischen zu sehr von der Anmut, einem Begriff, der weniger umfassend ist als die Schönheit, sich zügeln zu lassen), weder des Shakespeare bedurfte, noch im Shakespeare das alleinige Heil der deutschen Bühne erblickte, bewiesen bald die Schöpfungen der Iphigenie, des Tasso, ja die Übersetzungen des Tancred, des Mahomet waren unter anderen auch wohl Warnungen der Shakespearo-Manie.

Nächst Goethe erhob sich Schiller am gewaltigsten, und ohne Zweifel zeugen die Räuber, sein erstes großes Werk, von Shakespeares Einflusse. Neben diesem Einflusse ist darin auch die Einwirkung Goethes, der enzyklopädischen

und der damaligen deutschen Philosophie und des, wie Windeswehen vor dem Gewitter, in Oden, Deklamationen, Staatsanzeigen und Pamphleten vor der Französischen Revolution hergehenden Freiheitsdranges nicht zu verkennen. Merkwürdig genug hat ohngefähr mit der Zeit der französischen Revolution die deutsche Literatur ihr Zenit erreicht, und vieles, was man bisher in deutscher Kunst vom Shakespeare herdatiert, läßt sich richtiger aus der Einwirkung des damaligen revolutionären Zeitgeistes erklären.

Was aber an den Räubern dem Publikum gefiel, war wieder nicht eben das sogenannte Shakespearische. Dieses hatte, wie fast überall, nur in der Form seinen Sitz. Die erhabene, überall hervorleuchtende Begeisterung des Dichters (Shakespeare sucht die seinige zu verstecken, und zwar, solange er dennoch Begeisterung erweckt, mit Recht), eine Tiefe und Gewalt des Gefühls, welche selbst sich oft an die Stelle des Charakters drängt (bei Shakespeare herrscht der Charakter stets vor), dabei alles in der kräftigen Sprache Luthers vorgetragen, — das war und ist es, was das deutsche Volk am Schiller sucht, bewundert und empfindet, das ist es, was in sämtlichen Schillerschen Werken, wenn sie auch der Form nach dem Shakespeare noch so nahe stehen, das auszeichnende Merkmal bleibt. Er selbst spricht in dem Vorworte der Braut von Messina deutlich aus, wie wenig ihm der Shakespeare genügt.

Schiller begann die deutsche Tragödie, Kotzebue die deutsche Komödie zu beherrschen. Die Opposition blieb nicht aus. Wohl vorzüglich gegen Schiller, den mancher beneidete, erhob sich die romantische Schule (die Schlegel, Novalis, Tieck usw.). Diese bemühte sich der allgemeinsten Objektivität in allen spanischen, englischen, italienischen und mittelalterlichen Darstellungsformen zu huldigen. Trotz der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des älteren Schlegel, der für Genialität ausgerufenen Bizarrerien seines Bruders und der wirklich trefflichen Poesie Tiecks war (wie schon Pustkuchen in seinen Wanderjahren nicht mit Unrecht bemerkt) dieser Verein nicht kräftig genug, seine Grundsätze zu den herrschenden zu machen. Daher wurde Goethe (wohl ohne seine Einwilligung) zum Meister erkoren, und als auch dieses nicht ausreichte (besonders da Goethes Talent zu umfassend ist, um sich einer Schule zu fügen), wurden verstorbene Dichter fremder Nationen, vor allen Shakespeare, zur Meister- und Mitgliederschaft berufen. Nun legte Wilh. Schlegel

durch die klassische Übersetzung von 17 Schauspielen Shakespeares die festeste Basis zur Dauer der romantischen Schule in Deutschland, — ohne diese Übersetzung wäre sie schon aus Mangel eigner Stärke erloschen, seit dieser Übersetzung hat aber auch, außer Goethe, Schiller und einigen wenigen anderen Bevorzugten, die deutsche schöne Literatur nichts Bedeutendes hervorgebracht, — vieles, sehr vieles, was sich sonst wohl selbständig und herrlich entfaltet hätte, ist seitdem im Shakespearischen Streben untergegangen.

Es ward unter den Schriftstellern (nicht unter dem Volke) beinahe Mode, etwas spöttisch auf Schiller hinabzusehen, man warf ihm nicht undeutlich eine bornierte Subjektivität vor, und als Schiller gestorben war, Goethe wenig mehr schrieb, Kotzebue nach Rußland flüchtete, herrschten die Romantiker ohne Hindernis.

Die Napoleonische Zwangsherrschaft trat ein: da die Deutschen im Leben nichts mehr von Freiheit besaßen, suchten sie dieselbe in der Kunst, — was sie an Land verloren hatten, schienen sie in der Wissenschaft wieder erobern zu wollen, — aus der trüben Gegenwart flüchtete man in das Mittelalter, zu dem leuchtenden Throne der Hohenstaufen, — und wer weiß, ob nicht ebenso, wie in der Wissenschaft geschah (Humboldt, Oken), etwas Eigentümliches, Vollkräftiges auch in der Kunst hervorgegangen wäre, wenn nicht abermals all und überall der Shakespeare als höchstes poetisches Kriterium hätte gelten müssen. Nur das ernstere Studium und die größere Verbreitung eines nationellen Kunstwerkes, welches aber keinem Gedichte in der Welt an Range nachsteht, der Nibelungen, erfreut bei Betrachtung dieses Zeitraums den Nachdenkenden.

Wilh. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst (1809 oder 1810 in erster Ausgabe erschienen), setzten der shakespearischen Sache die Krone auf. Wilh. Schlegel geht die Theater aller Völker durch, um im dritten Teile seines Werkes zu zeigen, wie Shakespeare weit über alles hinausragt, wie alle Nationen (höchstens die Griechen, vor denen noch immer einige philologische Ehrfurcht zurückgeblieben zu sein scheint, und die katholischen Spanier ausgenommen) auf Irrwegen gewesen sind, indem sie nicht auf Shakespearischen gingen. Dabei schreibt Wilh. Schlegel einen glatten Stil, er hat, als ein echter geborner Übersetzer, das Talent, ein von ihm besprochenes Kunstwerk mit allen seinen äußeren Eigenheiten, selbst verschönert widerzuspiegeln,

ja ich will manche seiner lobpreisenden Relationen mit mehr Genuß wieder lesen, als ich das gelobte Werk, sei es auch ein Shakespearisches, noch einmal lesen würde, — aber strebt Wilh. Schlegel über das Zurückspiegeln der äußeren Erscheinung hinaus, will er urteilen, das Herz des Kunstwerkes erfassen, die Vorzüge und die Schwächen zeigen, so fehlt es ihm mit einem Worte an Kritik. Das zu beweisen, berufe ich mich nur auf sein Urteil über den Lear, welches Schauspiel er zweifelsohne im vollsten Werte anerkennen will. Wilh. Schlegel findet im Lear kaum eine andere Tendenz, als die Darstellung des Mitleidens. Wo bleibt bei dieser Bezeichnung, die fast jeder Tragödie zukommt, das Charakteristische des Shakespearischen Schauspiels, in welchem eine Welt von Zorn, Grausen, Entsetzen, Haß, Liebe, Rache und Selbstaufopferung vereinigt ist?

Den Ansichten Wilh. Schlegels huldigte in ihrem Werke über Deutschland eine geistreiche Französin, die Staël-Holstein, — wie hätte da noch der deutsche Dichterhaufen zweifeln oder widerstehen können?

Nächst Schlegel (und vielleicht ebensoviel oder gar noch mehr als dieser) wirkte, besonders seit dem Erscheinen des Phantasus (1812), L. Tieck auf das Wachstum der Bewunderung des Shakespeare ein. L. Tieck, einer der bedeutendsten Romantiker Deutschlands, bedürfte einer zu großen Verehrung Shakespeares, die ihn nur in seiner Eigentümlichkeit hindern kann, durchaus nicht. Seine früheren Novellen, gewiß so sehr zu schätzen wie die in den letzten Jahren von ihm erschienenen, zeigen recht deutlich, wie selbständig Tieck auch ohne Shakespeare dasteht.*) Aber L. Tieck, stets mit Liebe

*) Während ich das Obige durchlese, kommt mir, der ich seit langer Zeit wenig Ästhetica ansehe, die Tiecksche Novelle „Dichterleben“ zufällig in die Hände. In ihr hat die übergroße Verehrung des Shakespeare selbst auf die Handlung störend eingewirkt; man sieht überall zu offenbar den einzigen Zweck, den Shakespeare, dessen Persönlichkeit in der Novelle uns doch nicht vorzüglich anzieht, erheben zu wollen. Viele Reden, welche den Gang der Novelle hinhalten und schwerfällig machen, spielen auch um dieses Ziel und tragen außerdem etwas von der in den Shakespearischen Stücken nicht selten vorkommenden Redseligkeit an sich. Die Personen sprechen zwar immer geistreich, aber sie ermüden uns. — Wie hoch und herrlich steht dagegen die einige Jahre ältere Novelle da: die Verlobte. Solche Muster in das Publikum geschickt, und Tieck wird mit ihrer Größe, die keines Lobredners bedarf, mehr Gutes stiften und mehr Aufregung und Nacheiferung erwecken, als Belehrungen und Erläuterungen über Shakespeare es tun können.

zur dramatischen Kunst hingeneigt, seinem Genie nach mehr zur erzählenden Dichtkunst hingewiesen, fand wohl in Shakespeare den Mann, in dessen Namen und Geist er auch bei eigener theatralischer Unwirksamkeit, selbstkräftig auf dem dramatischen Felde schaffen konnte. L. Tieck hat den Shakespeare mit einem gelehrten Fleiße studiert, er hat ihn sich zu eigen gemacht, — aber wie bei Tieck alles Schöpfungskraft ist, während Wilh. Schlegel nur rückzuspiegeln vermag, so ist der Shakespeare, den Tieck uns gibt, nicht mehr Shakespeare selbst, sondern es ist der Tiecksche; Tiecks Kritik ist nicht bloß Zergliederung und Beurteilung, sondern sie ist selbständige Poesie, veranlaßt durch die Betrachtung Shakespeares; sie verhält sich zu diesem fast wie eine geniale Naturphilosophie zur Natur selbst. Z. B. die Ansicht von dem Charakter der Lady Macbeth, von der durchbrechenden Weichheit desselben, welche, wie ich gleichfalls erst jetzt beim Revidieren dieses Aufsatzes vernehme (Journale lese ich wenig), Tieck der Mad. Stich mitgeteilt haben soll, zeugt von tiefster Menschenkenntnis und dichterischer Lebensdurchschauung: denn selten wird jemand so erstarrt wie die Lady Macbeth im Bösen werden können, wenn er nicht vorher weich und äußerst reizbar gewesen ist. Aber sollte Shakespeare hier so weit zurückgedacht haben? Vielleicht. Jedoch im Drama selbst besteht unbedingt die große Seite der Lady Macbeth darin, daß sie durch Kraft ihres Willens überall, sowohl gegen Macbeth als gegen sich selbst (wie ihre Monologe ausweisen), jedes weiche Gefühl niederdrückt und nur ihren furchtbaren Zweck fest im Auge behält. In der schrecklichsten Szene des Stückes, bei der Ermordung Duncans, höhnt sie ihren zagenden Gemahl sogar aus. Fast grenzt das alles bei einem Weibe an Unnatur, und Lady Macbeth würde uns ein Rätsel bleiben, wenn Shakespeare selbst nicht den Schlüssel gäbe und unser moralisches Gefühl befriedigte; die, welche wachend weder von Weiblichkeit, Schrecken oder Gewissensbissen sich besiegen läßt, wird schlafend im Nachtwandel davon emporgetrieben und überwältigt. Hier möchte ich der Madam Stich zurufen: hier allein, sonst nirgends im Stücke, gilt es alle zurückgehaltenen Empfindungen hervorstürmen zu lassen, hier gilt es nicht, wie gewöhnlich geschieht, bloß zu erschüttern, oder gar nur Verwunderung zu erregen, sondern auch zu Tränen zu rühren. Je starrer früher die Lady Macbeth war, um so gewaltiger wird der Naturruf, welcher in dieser Szene sich frei macht, den Hörer bewegen. —

Übrigens ist Tiecks Ausdauer bei dem Erforschen des Shakespeare eben so sehr an einem selbstschaffenden Dichter zu bewundern, als es natürlich ist, daß bei so langer Betrachtung eines geliebten Gegenstandes derselbe dem Betrachtenden immer interessanter wird.

Ist L. Tiecks Kritik etwas Originelles, Großartiges und ausgestattet mit Kenntnissen vieler Art, so ist es zu erwarten, 1. daß sie von vielen nicht verstanden und mißkannt wird, 2. daß also, je nachdem das Individuum beschaffen ist, der eine sie tadelt, der andre sie lobt, weil beide *sie nicht verstehen*, 3. daß bei Tiecks literarischem Ruhme eine ganze Schule von Ästhetikern ihm nachspricht, und weder weiß, *was* noch *wie* lächerlich *sie* redet.

Denn, um die übrigen heutigen Shakespearo-Manisten einiger kurzen Sätze zu würdigen, so bewundern sie den Shakespeare ohngefähr aus folgenden Gründen: 1. weil sie fühlen, selbst nichts wert zu sein, und daher den Shakespeare wie einen Zwölfpfünder betrachten, mit dem sie angreifen und sich verteidigen können, 2. weil die Bewunderung des Shakespeare, nachdem seit 70 Jahren in Wort und Schrift das Möglichste für sie getan ist, außerordentlich *leicht* geworden, — man braucht dabei nur alte Floskeln nachzuleiern, — 3. weil, was noch mehr sagen will, wegen dieser *Leichtigkeit* die Shakespearo-Manie *Mode* geworden, — 4. weil die unbedingte Bewunderung des Shakespeare ein mehrfach *assekuriertes* Geschäft ist, indem die Mode und große Meister für sie sprechen, also der bewundernde Laffe immer seinen Hinterhalt behält, — 5. weil es einem kleinen Mann ein gewisses Selbstgefühl gibt, einem großen sein Lob erteilen zu können, in specie wenn er dabei geringschätzende Seitenblicke auf angeblich mindergroße Geister als der Gepriesene ist (z. B. von Shakespeare auf Schiller), werfen kann; der kleine Mann mag nun selbst das kurzlebigste Trauerspiel geschrieben haben, — was kümmert ihn das? Er, der mit einem Dezisiv-Spruche den Shakespeare zum Himmel hebt, muß doch eigentlich auf einem höheren oder festeren Standpunkte als dieser stehen, er ist gleichsam ein Napoleon, der zwar nur in einfacher grüner Kleidung mit Obristen-Epauletts vor die Fronte reitet, aber einem General den Orden der Ehrenlegion erteilt und den Glanz, welcher von dieser Beehrung des Untergebenen zurückfällt, selbst einsaugt, — 6. weil der Deutsche eine dumpfe Ehrfurcht vor dem hat, was er nicht begreift (er traut jedem Menschen so viel gesunden Verstand zu, daß er nicht glaubt, er habe etwas

Unbegreifliches gesagt), — 7. weil der gemeine Haufen „sonderbar“ und „interessant“ für gleichbedeutend hält, — 8. weil der Deutsche genug kleinstädtisch denkt, um nur das hochzuschätzen, was in Zeit oder Raum weit her ist, wie denn schon im Sprichwort „er ist nicht weit her“ dieser Grundsatz zur Stereotype versteinerte, obwohl, wenn auch die Ankunft aus weit entfernten Zeiten und Ländern eine ziemlich zähe Konstitution beweisen mag, schon die „Kreuzer“, welche auf den Urgewässern der indischen Literatur umherstreifen und von dort Glaubensartikel einschwärzen wollen, dartun sollten, daß zwischen dem „weit her sein“ und dem „erbarmenswert sein“ oft keine Grenze zu finden ist.

Wir kommen zur zweiten anfangs aufgestellten Hauptfrage: verdient Shakespeare solche Bewunderung, wie ihm nach heutiger fashion zuteil wird?

Manches zur Beantwortung dieser Frage ist schon vorgekommen, hier also nur noch das Folgende.

Niemand wird dem Shakespeare wahrhaftiger huldigen, als ich es tue. Sein umfassendes Genie, welches überall, wohin es den Blick wirft, sei es auf die Erde, in den Himmel oder in die Hölle, Leben in die Wüsten schafft, — seine Schöpfungskraft, welche ihm manche Charaktere mit einer Selbständigkeit auszustatten vergönnt, nach welcher man fast an ein inneres wirkliches Leben derselben glauben sollte, und wenigstens, wenn man sie aus dem Rahmen des Schauspiels nähme und in das Leben treten ließe, nicht (wie bei den meisten heutigen Tragödien) befürchren dürfte, nur Marionetten zu produzieren, — seine vielseitige und geniale Phantasie, — sein tiefer Blick in das Leben und in die Weltgeschichte, — die göttliche Ruhe (welche Friedrich Schlegel wohl mit seiner „göttlichen Faulheit“ verwechselt), mit der er oft auf dem von Archimedes ersehnten Punkte außer der Welt zu stehen und sie zu bewegen scheint, — der Humor, die Ironie, mit welchen er selbst durch Tränen lächelt, — alles dieses und noch viel mehr erkenne ich mit Erstaunen im Shakespeare an, und hoffe es einst in einer besonderen Schrift, die ich, um die Mode zu ehren, gleich dem Franz Horn „Erläuterungen zum Shakespeare“ nennen werde, mit Beweisen niederzulegen.

Hier tut es leider not, von Shakespeares Schattenseite zu reden, indem die Shakespearo-Manisten lieber blind sein als diese sehen wollen.

Gerade mit dem ersten Vorzuge, den der Haufen der

Shakespeare-Vergötterer an seinem Idole zu entdecken glaubt, deckt der Haufen nur seine Unwissenheit auf, — ich meine mit dem Lobe der dem Shakespeare fast sprichwörtlich zugeschriebenen Originalität. Unter dieser Originalität verstehen die Herren vor allem anderen die Form, das heißt: die Theaterverwandlungen, die Art des Dialoges, die Manier einzelner Ausdrücke und der Charakterschilderungen, den willkürlichen oder willkürlich scheinenden Gang der Handlung usw. Dieses alles ist jedoch nicht shakespearisch, sondern altenglisch. Weit vor dem Shakespeare, von dem alten Schauspiele „Gorboduc" an, war alles das, selbst das Aufsuchen und Auffinden solcher Gedanken, welche wir jetzt echt Shakespearisch heißen, auf der englischen Bühne zur Mode geworden. Ben Johnson, Francis Beaumont und Fletcher, Thomas Heywood, Christoph Marlow und viele andere zogen mit ihren eben so genialen Dramen (man erinnere sich an die Tragödien Faust, Sejan, Catilina usw., an die Lustspiele every man in his humour the knight of the burning pastle etc.) vor und mit den Shakespearischen Schauspielen über das Theater, und deshalb konnte Shakespeare zu jener Zeit, wo so viele geistesähnliche Nebenbuhler ihn umstanden, nicht den Beifall erhalten, welcher ihm jetzt, da die Nebenbuhler aus Unwissenheit vergessen sind, allein zuteil wird. Mancher deutsche Kritiker wird ein Stück von Fletcher und Beaumont, wenn man ihm den Namen der Verfasser verhehlt, von einem Shakespearischen nicht zu unterscheiden wissen. Shakespeare schuf weder eine Schule, noch eine neue Schauspielart, er fand vielmehr eine Schule vor, war Mitglied derselben, und zwar, was seine einzige wahre Originalität ist, das größte Mitglied dieser Schule.

Weiter wird die einst durch Voltaire so verrufene shakespearische „Komposition" der Schauspieler jetzt zum Himmel erhoben. Zu einiger Erläuterung will ich gleich nachher einige von Schlegel übersetzte Stücke (weil sie am bekanntesten sind) betrachten, und kurz, wie es der Raum dieser Blätter nur erlaubt, dabei verweilen.

Daß Shakespeares komponierendes Talent ausgezeichnet ist, leugnet niemand, daß es aber besser sein soll als das vieler anderen Schriftsteller, leugne ich offen. Vor allem rühmt man dieserhalb seine historischen Stücke. Es ist wahr, daß alle seine Vorzüge in ihnen strahlen, und daß da, wo er eigentümlich ist, kaum Goethe (z. B. im Egmont), noch weniger Schiller mit ihm wetteifern können. Aber vom

Poeten verlange ich, sobald er Historie dramatisch darstellt, auch eine dramatische, konzentrische und dabei die Idee der Geschichte wiedergebende Behandlung. Hiernach strebte Schiller, und der gesunde deutsche Sinn leitete ihn; keines seiner historischen Schauspiele ist ohne dramatischen Mittelpunkt und ohne eine konzentrische Idee. Sei nun Shakespeare objektiver als Schiller, so sind doch seine historischen Dramen (und fast nur die aus der englischen Geschichte genommenen, denn die übrigen stehen noch niedriger) weiter nichts als poetisch verzierte Chroniken. Kein Mittelpunkt, keine Katastrophe, kein poetisches Endziel läßt sich in der Mehrzahl derselben erkennen. Hätte Shakespeare deutsche Geschichte in dieser Manier behandelt, so würden mir die Chroniken eines Tschudi und Turnmayer (Aventinus) stets lieber sein als seine Schauspiele, denn ich finde dort wenigstens reine und keine geschminkte Natur.

Einige Stücke anzusehen, beginne ich weder mit dem besten noch dem schlechtesten, mit Julius Cäsar. Einzig ist die Art, mit welcher die Kritiker den Fehler dieses Stückes (die doppelte Handlung) erst eingestanden und hinterdrein zu retten gesucht haben: nicht Cäsar, sondern Brutus soll der Held darin sein; (der indes wieder an Cassius einen das Interesse schwächenden Nebenmann hätte). Schon der Titel des Stückes (und Shakespeare wählt die Titel nie ohne Ursache, wie man am Wintermärchen, Sommernachtstraum usw. sehen kann) hätte den Leuten Bedenken einflößen sollen. Und dann, — ist Julius Cäsar nicht die Seele des Ganzen? Soll er nicht noch nach seinem Tode als erscheinender Geist (welche Erscheinung im Drama betrübt und dürftig, im Plutarch ergreifend ist) fortwirken? Interessiert er nicht schon deshalb mehr als Brutus, Cassius und Konsorten, weil alle diese Leute sich gegen ihn verschwören? Zieht nicht jeden empfindenden Menschen der Punkt am meisten an, wider den die meiste Tätigkeit gerichtet ist? Und verliert sich nach Cäsars Tode nicht alles dies, indem plötzlich zwei untergeordnete Individuen, Brutus und Cassius, uns von nun an mit ihren Schicksalen allein anziehen sollen?

Schlimmer ist fast noch die Behandlung, welche Shakespeare, der oft so große Menschenkenner, dem Charakter des Cäsar hat angedeihen lassen. Julius Cäsar, in der Geschichte der einfachste, scharfsinnigste, liebenswürdigste aller Menschen, ist im Shakespeare zu einem Phrasen machenden Renom-

misten geworden. Nur die Beziehung, welche alle übrigen Personen des Dramas auf ihn nehmen, rettet ihn in etwas als dramatische Hauptperson, macht aber just dadurch diese Personen noch unfähiger, nach seinem Tode seine Rolle fortsetzen zu wollen.

Hierbei betrachte man die Art, wie Shakespeare das Volk behandelt. Volksszenen gehören zu seiner Hauptstärke, jedoch nur Szenen des englischen Volkes. Gegen die Franzosen z. B. trägt er einen Nationalhaß, der dem Effekte seiner Dramen aus den französisch-englischen Kriegen sogar schadet, indem er seine Engländer mit Gegnern kämpfen läßt, deren Besiegung sie nicht ehren kann. Und die Römer! Im Julius Cäsar konnte Shakespeare sie als „Narren" behandeln, denn zu der Zeit waren sie schon längst als Römer untergegangen, — er hat aber, obgleich hier nur Volksszenen die Möglichkeit erklären konnten, daß je ein Mensch wie der Shakspearische Cäsar die Welt beherrschte, sich mit einer flachen Berührung derselben begnügt. Dagegen erscheinen im Coriolan die Römer als wahrer „elender, kindischer Pöbel", mit Fleiß und Liebe dazu ausstaffiert. Nie scheint Shakespeare begriffen zu haben, was zur Zeit Coriolans der Kampf der Patrizier und Plebejer sagen wollte, wie dieser Kampf aus der äußersten Notwendigkeit, aus dem innersten Leben sich entwickelte. Eine Lektüre Niebuhrs wird das Shakespearische Drama in dieser Hinsicht dem Leser unerträglich machen, und ich bemerke nur beiläufig, daß aus dem Coriolan und mehreren anderen Stücken mir hervorzugehen scheint, daß Shakespeare einen fast aristokratischen Sinn gehegt habe.

Die aus der englischen Geschichte genommenen Schauspiele, in denen Shakespeare mehr auf eigenem Boden steht, leiden dennoch alle (König Richard II. vielleicht ausgenommen) an Fehlern, welche kein Rezensent Schillern verziehen hätte. Ich meine nicht allein äußere Fehler (zu denen ich die Anachronismen rechne, welche man endlich einmal recht tüchtig tadeln sollte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Bessere besser ist), sondern vorzüglich innere.

Im König Johann grenzt die Sprache an den Bombast eines Crebillon. Freilich hat Shakespeare das geahnt, indem er den Bastard (einen seiner herrlichsten Charaktere) als ironischen Gegensatz auftreten läßt. Doch solcher Bombast, wie in den Gesprächen König Johanns (der auf dem Todesbette noch die schwülstigsten Ausdrücke gebraucht), des Königs Philipp, selbst in den Schmerzensäußerungen der

Konstanze sich vorfindet, ist zu sehr Unnatur, als daß selbst Ironie seine unangenehme Wirkung mäßigen oder entschuldigen könnte.

König Heinrich IV. hat gar keinen Mittelpunkt, der erste Teil sogar keinen befriedigenden Schluß. Die Falstaff-Szenen sind eine Episode, welche bei dem Lesen und noch mehr auf der Bühne die Haupthandlung unterdrückt und nicht einmal in inniger Verbindung mit derselben steht. Dabei will man jedoch weder den Falstaffschen Humor, noch den tief, sehr tief angelegten Charakter des Königs, bei welchem keine Phrase ohne Bedeutung ist, noch die Gestalten des Prinzen Heinrich und des Heißsporns Percy verkennen.

Wo, außer in einzelnen Szenen, im König Heinrich V. das Dramatische stecken soll, wird selbst Schlegel nicht aufzusuchen wagen. Die an sich schönen Prologe verbessern diesen Mangel nicht. Die Handlung zerfällt in zwei Teile, nämlich in die Verschwörung gegen den König und in den französischen Krieg. Nur die Darstellung der Einzelheiten erregt Interesse.

König Heinrich VI., ein Jugendstück, ist angefüllt mit den großartigsten Szenen. An falschem Pathos (Helden und Kinder sterben mit lateinischen Brocken im Munde), an Mängeln der Komposition fehlt es auch nicht. Kein einziger der drei Teile des Stückes hat ein Ende, und wenn endlich, nachdem einige hundert Personen gemordet sein mögen, alles im Trauerspiele Richard III. auf ein Ziel, auf einen Charakter hinausläuft, so ist es hier auch nur dieser Charakter, welcher exzelliert. Denn wie sind König Richards Umgebungen? Die Margaretha mit ihrem nie ermüdenden Jammergeschwätz, die Anna, welche, man weiß nicht wie, sich auf einmal von Richards Liebeserklärungen umstricken läßt, die Königin Elisabeth, die es ebenso macht, sind wahrhafte Marionettenfiguren. Marionettenmäßig sind die Klagen der Weiber vor dem Tower: „auch ich hatte einen Edward, einen Richard" usw. und so vieles andere. — Dabei übersehe man bei Shakespeares historischen Stücken, bei denen ich jetzt zugleich mit Schlegels Übersetzung abbreche, ja nicht, daß auch der Ruf, er halte sich treu an die geschichtlichen Begebenheiten, ein falscher ist, denn oft versetzt er Schlachten (z. B. die bei Shrewsbury) um Jahre vor- oder rückwärts.

In einem anderen Genre versiert Hamlet. Der Prinz Hamlet selbst ist eine wahre Fundgrube der genialsten Gedanken, zu welchen jedoch der triviale

„es gibt noch andere Dinge zwischen Erd' und Himmel
als eure Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio"

nur darum so oft von dem großen Haufen gezählt wird, weil er wegen seiner Trivialität auch dem einfältigsten Gehirn sich anpaßt. Die übrigen Personen sind wahre Nullen, so sehr, daß man die Höflinge Güldenstern, Rosenkranz und Osrik nicht einmal voneinander unterscheiden kann. Wilh. Schlegel verteidigt dies zwar, aber die Andeutung des feinen Unterschiedes, der sich auch in der gebildetsten Menschenklasse an den Individuen bemerklich macht, hätte ich grade beim Shakespeare erwartet. Auch der König ist nur ein Phrasenmacher, denn einen Narren wie den Polonius, der, wie es scheint, eine Art alt gewordenen Hamlets sein soll, ernsthaft anzuhören und sogar als Minister zu behalten, zeigt Beschränktheit an, wie wir sie selbst heutzutage selten in den — — — schen Kabinetten finden. Nichts besser, sondern äußerst grob ist die Erfindung, zu welcher sich der König endlich emporschwingt, um den Hamlet umzubringen. Den Prinzen in eventum mit einem Trunke, der sofort tötet, vor den Augen der Königin, des ganzen Hofes vergiften zu wollen, macht den hinterlistigen, besonnenen und feigen König zu einem albernen Waghalse. Selbst der Geist, vor dessen Erscheinung in der Tat das Grauen hergeht, vernichtet durch seine breiten Expositionen, mit abgedroschener Moral untermischt, jeden Eindruck, den man gefaßt hatte. Steckt hier eine Shakespearische Ironie (wie ich fürchte), so kann ich sie doch nicht verzeihen, weil sie den Effekt stört. Vortrefflich ist der Gegensatz Hamlets zum Laertes: jener voll Tiefe, dieser voll Hohlheit und Bombastes (in der tiefsten Trauer erinnert er sich an siebenfach gesalzene Tränen). Sicher nicht ohne Anspielung läßt Shakespeare den Laertes eine Sehnsucht nach Frankreich empfinden. Auch Fortinbras gibt gegen den Hamlet einen guten Kontrast ab, er mußte aber in der Ferne bleiben, weil sein näheres Eintreten ihn entweder zum Haupthelden gemacht oder doch den Hamlet in Schatten gestellt hätte.

Schon aus diesen Charakteren ergibt sich, wie das dramatische Verhältnis des Stückes im Ganzen sein muß. Alles ruht im Hamlet, das Reden ist die Hauptsache, die Handlung ungelenk und schleppend. Ophelias Wahnsinn, Laertes' Empörung, Hamlets Reise nach England, seine zufällige Errettung usw. usw. fallen wie aus den Wolken, und soll hier abermals eine Shakespearische Feinheit (welcher

Ausdruck so oft als Substitut eines Shakespearischen Fehlers gebraucht wird) stecken, daß nämlich, wie Wilh. Schlegel meint, trotz aller Hebel, welche Erde und Himmel zur Bestrafung der Frevler in Bewegung setzen, diese Bestrafung nicht durch das erwählte Werkzeug, den Prinzen Hamlet, zustande gefördert wird, sondern nur zufällig eintritt, — so hätte uns der Dichter sowohl die Wiederholung solcher Zufälle sparen sollen, als man ohnedem bei Hamlets Charakter a priori weiß, daß nicht er, sondern der Zufall das Spiel entscheiden werde.

Der Dichter scheint an der Handlung im Hamlet Langeweile gehabt zu haben. Wie zeitungsmäßig und wie steif bewegt sich alles, was nicht zur Reflektion gehört. Man denke nur an den Teil der Exposition, welcher in Horatios Erzählung von dem Wettstreit des alten Hamlet und des alten Fortinbras sich vorfindet. Überhaupt sind, wie ich bei dieser Gelegenheit wohl bemerken darf, Shakespeares Expositionen nicht so sehr, wie Schlegel es tut, zu loben. Freilich eröffnet Shakespeare oft (nicht immer!) seine Stücke mit phantastischen Szenen, z. B. mit der Schildwache und der Geistererscheinung im „Hamlet“, mit dem Vorbeischweben der Hexen im „Macbeth“, mit dem Untergange des Schiffes im „Sturme“, — aber hinter diesen Phantasiebildern pflegt die eigentliche Exposition nur um so sicherer daher zu hinken, wie das denn in allen genannten Stücken der Fall ist. Und wenn man aus langer Erfahrung weiß, wie wenig auf dem Theater gleich beim ersten Aufziehen des Vorhangs große Schläge auf den Zuschauer wirken, — wie dieser noch nicht genug gesammelt ist, um sie zu verstehen oder aufzunehmen, so wird man exempli gratia einräumen, daß der Untergang des Schiffes im „Sturm“ wenig dient, der nachfolgenden Unterredung zwischen Prospero und Miranda, bei welcher die letztere einschläft (ist das vielleicht auch Shakespearische Ironie?), die Langeweile zu benehmen. Die kunstloseste und trockenste Exposition befindet sich jedoch gleich zu Anfang des Cymbeline.

Kurz auf den Hamlet zurückzukommen, ist es merkwürdig, wie der Prinz zwar an der Wahrhaftigkeit des Geistes zweifelt, aber den nächsten Grund eines vernünftigen christlichen Zweifels nicht einsieht: der Geist fordert ihn zur Rache auf. Das tut kein guter Geist, und entweder hat Shakespeare sich hier versehen oder es steht mit seinem Geiste nicht richtig. Übrigens verkenne ich in der Anlage des

Schauspiels nicht eine echt Shakespearische Feinheit. Ich bin subjektiv überzeugt, daß es ein wirklicher Geist ist, der den Hamlet zur Rache aufruft; objektiv geht darüber dennoch keine Gewißheit aus dem Stücke hervor. Es könnte dieser Geistererscheinung auch ein Betrug, eine Kabale zugrunde liegen, und grade dadurch, daß selbst diese alles motivierende Geistererscheinung, dieses Kettenglied zwischen Himmel und Erde, im zweifelhaften Lichte schwebt, wird im Hamlet das Menschenschicksal zu einer „Sphinx".

Der Raum gestattet mir nicht, die genannten Shakespearischen Stücke spezieller zu berühren oder noch mehrere zu allegieren. Wie leicht, wenn man auch bloß bei den von Schlegel übersetzten Dramen stehen bleibt, ein begründeter Tadel wäre, zeigt sich schon durch die Bemerkung, daß z. B. in Romeo und Julia die Amme eine gemeine widerliche Person, keineswegs eine zur Handlung nötige ist, daß in demselben Stücke, ganz gegen die Shakespearische Art die beiden Hauptpersonen keine Charaktere, sondern nur verliebte junge Leute sind, daß der Kaufmann von Venedig zum großen Teil nur aus Episoden zusammengeflickt ist, deren verknüpfendes Band man nicht sieht. Nur das Geständnis bitte ich mir zu erlauben: daß ich den Sommernachtstraum wirklich für ein vollendetes Meisterstück halte.

Shakespeares komische Kraft, seinen Witz und Humor betrachten und empfehlen die Leute gleichfalls als ein non plus ultra. Welch ein Geschrei erhob sich vor einigen Jahren, als in Berlin die „Twelfth night" (Was ihr wollt) durchfiel. Die guten Berliner begriffen den Shakespeare nicht!

Der Shakespearische Humor trägt ohne Zweifel etwas von der altenglischen Schule an sich, selbst der Einfluß des „Euphues" ist nicht zu leugnen. Selten jedoch hat einem Dichter eine so großartige Komik zu Gebote gestanden als dem Shakespeare: Falstaff und Percy, beide auf dem Schlachtfelde, der eine sich tot stellend, der andere tot, — darin liegt eine Weltanschauung, von der Longin sagen könnte, daß sie ein erhabenes Lächeln erregte. Shakespeare begnügt sich in seinen Lustspielen nicht mit Einzelheiten, einzelnen Schlagwörtern, einzelnen Witzen, er legt das ganze Stück, die Charaktere selbst komisch an.

Aber die bloße komisch angelegte Charakteristik und Komposition können zur vollkommenen Wirkung eines Stückes allein nicht genügen: am lebhaften Dialog, voll von Geist, sprudelnden Einfällen und von Humor darf

es ebenfalls nicht fehlen. Shakespeare hat auch hier, wie der Falstaff fast durchgängig beweist, großes geleistet. Aber, — wie oft stößt man in dieser Hinsicht in anderen Shakespearischen Stücken auf ganze witz- und blumenleere Wüsten statt aristophanischen Scherzes mit geschraubten Redensarten angefüllt. Dies zu beweisen braucht man nur das als Ganzes vortrefflich angelegte „Was ihr wollt“ anzuführen. Einen witzloseren Narren, der nur mit herbeigezogenen Vergleichungen aufwarten kann, kenne ich nicht, selbst Junker Tobias, trotz der herrlichen Situationen, die er zu veranlassen weiß, scheint unfähig sie mit dem gehörigen Scherze auszustaffieren. Bloße Situationen ermüden endlich und das Berliner Publikum pochte das Stück mit Recht aus. Übrigens verschmäht Shakespeare selbst ein Wiederholen der nämlichen Einfälle und Späße nicht. Leider sind es meistens die fadesten. Der abgedroschene Scherz des Hornschmucks der Ehemänner zieht fast durch alle Shakespearischen Dramen.

Höchst ausgezeichnet ist Shakespeares dramatischer „Verstand“. Shakespeares alles überflügelnde Phantasie, sein Pathos, sein Humor, alles steht wenigstens in seinen späteren Stücken unter der strengsten Herrschaft eines berechnenden Verstandes. Selten verliert er sich daher in das Unbestimmte, Neblichte, aber ich fürchte, daß mancher Beobachter so deutlich wie ich fühlt, wie oft bei den größten Szenen das tiefe Gefühl, der Hauch der Begeisterung fehlt, — wie das meiste nur berechnete Kunst ist, freilich die gewaltigste, die sich denken läßt. Dieser Mangel am aufrichtigen Gefühl ist es, welcher dem Romeo noch am Grabe seiner Gattin ein Wortspiel zu machen erlaubt, welcher den Edgar im Lear während des verstellten Wahnsinns mit einer Art Wohlbehagen in die breitesten (wenig und gut wäre besser gewesen!) Aufzählungen der gemeinsten, eklichsten Dinge eingehen läßt. Ohne diesen Gefühlsmangel wäre auch wohl Cordelia, deren Tod ein reiner Zufall ist und mir weder motiviert noch notwendig erscheint, am Leben geblieben. Über Cordelias Tod denkt Wilhelm Schlegel freilich anders, — warum? sieht man nicht.

Streben nach Bizarrem ist dem Shakespeare nicht abzuleugnen. In etwas entschuldigt ihn auch hier die Manier seiner Schule. Gerade das, was den resp. Vergötterern des Shakespeare stets vorn auf der Zunge liegt, die Originalität der Charaktere, ist oft eine gesuchte Seltsamkeit der

Charaktere und ermüdet durch ihre zu häufige Wiederkehr. Hat ein Dichter einmal den Entwurf zu einem sonderbaren Charakter gemacht (was bei einem erträglichen Poeten gewiß nicht zu den schwersten Kunststücken gehört), so ist nichts leichter, als den Entwurf konsequent durchzuführen, — weit, weit schwerer ist es, einen einfachen, aber darum allgemein menschlichen Charakter darzustellen und zwar mit Effekt. Statt daß Shakespeare meistenteils in Extremen schwebt, selbst einem gewöhnlichen Charakter, sobald er damit Effekt machen will, eine Zugabe von etwas Seltsamem gibt (dem Atonio im Kaufmann von Venedig z. B. die melancholische Stimmung), haben Goethe und Schiller im Götz von Berlichingen, in der Iphigenia, im Tasso, in der natürlichen Tochter, im Wilhem Tell usw. die Charaktere auch ohne diese Zugabe dem Menschen an das Herz zu legen gewußt.

Und hier ist es endlich einmal Zeit, von den Äußerlichkeiten der Shakespearischen Werke zu reden, welche man jetzt, wo die Bewunderer schon so weit gediehen sind, daß sie Inkonsequenzen des Shakespeare Feinheiten, offenbare Fehler desselben Ironie nennen, um so mehr in ihrem Werte zeigen muß.

Der Shakespearische Stil ist oft dem Gedanken angemessen, in der Prosa ist er gedrängt, aber oft etwas gesucht, im Verse ist er häufig holperig und dunkel, bisweilen zu breit, und noch mehr wegen gesuchter kurzer Wendungen affektiert. Sprachfehler wie in Romeo und Julie

„both our remedies
Within thy help and holy physik lies“

mangeln auch nicht.

Shakespeares Vers ist im ganzen nicht der beste und besteht aus hinkender Prosa, aber die Kritiker, welche diesen Vers oft nur aus der Schlegelschen verschönernden Übersetzung kennen (vgl. das versüdlichte Trauerspiel Romeo und Julia), nennen das echt dramatisch.

Abwechslung zwischen Prosa und Vers ist im Drama an der gehörigen Stelle gewiß nicht zu tadeln, aber beim Shakespeare fällt diese Abwechslung oft herein wie die Tür in das Haus, z. B. gleich in der ersten Szene des Kaufmanns von Venedig in den Worten Bassanios über Graziano, in dem Wahnsinn des Lear usw., — doch die schlechteren Kritiker finden auch dies a priori vortrefflich und die besseren sagen, daß die Fehler am undeutlichen Manuskript gelegen.

Im Shakespearischen Szenenwechsel liegt oft wahre

Poesie, die ich nicht missen möchte. Schon die Griechen (welche in dieser Rücksicht von den Franzosen ganz mißverkannt oder nicht gelesen sind) verstanden sich hierauf. In den Eumeniden des Äschylus ist die Versetzung von Delphi nach Athen, Orests Flucht, die Furien hinterdrein, wahrhaftig großartig. Ebenso beim Shakespeare die Szenenverwandlungen im Lear, im Macbeth, und sogar im Kaufmann von Venedig, in dem ich die bunte Abwechslung der Kulissen, die wie Gondeln vorüberschießen, nicht gern entbehrte, denn man erinnert sich dabei unwillkürlich an das meerdurchströmte, vielbewegte Venedig. Aber den Szenenwechsel so weit zu treiben wie in Antonius und Kleopatra, wo ohne Vorbereitung, Notwendigkeit und Wirkung (nur diese drei Stücke rechtfertigen den Szenenwechsel) Alexandrien, Rom, Messina (und in diesen Städten wieder die verschiedenen Zimmer und Straßen), Schiffe, syrische Ebenen usw. im selben Akte wiederholt den Schauplatz bilden, heißt mit der theatralischen Form spielen.

Wie mit dem Raum verfährt Shakespeare mit der Zeit. Auch da läßt sich die Nichtbeachtung der Zeit zu den größten poetischen Schönheiten benutzen, nur muß der Leser oder Zuschauer alsdann, gleich dem Liebenden, welchem nach Schiller

„keine Glocke schlägt",

auch nicht an den Verfluß der Zeit erinnert werden. So künstlerisch behandelt Shakespeare die Zeit im Macbeth, in dem (wie, glaub' ich, schon Wilh. Schlegel sagt) der Zeiger vom Zifferblatt der Uhr genommen ist und nur die Handlungen dahinrollen und wie ein Strom uns fortreißen. Aber Erscheinungen wie im Wintermärchen, wo in den ersten Akten das Kind geboren wird und im vierten Aufzuge als erwachsenes Mädchen auftritt, sind um so strenger zu mißbilligen, als alle die Schönheiten, welche das Auftreten Perditas und Florizels begleiten, sich auch ohnedem hätten erreichen lassen, ja, es wünschenswert gewesen wäre, die ersten Akte mitsamt der läppischen Eifersucht des Leontes und der Schwangerschaft der Hermione in den Hintergrund zu stellen. Im Othello sind die ersten beiden Akte gleichfalls außerwesentlich.

Aus dem Bisherigen, welches sich aus allen Shakespearischen Stücken noch weit mehr begründen ließe, ergibt sich das Resultat, welches der anfänglichen zweiten Hauptfrage zur Antwort dienen muß, von selbst. Spezielle Wiederholung wäre Wortverschwendung. Shakespeare ist groß, sehr groß,

aber nicht ohne Schule, Manier und vielfältige Fehler und Extremitäten.

Shakespeare verdient nicht das höchste bekannte Muster der Tragödie genannt zu werden. Man erinnere sich einmal der Eumeniden des Äschylus, des Ödipus in Kolonos vom Sophokles. In den Eumeniden wird das Schrecklichste aufgeregt, was nur im Menschenleben erscheinen kann; die Furien selbst, die Töchter der Nacht, treten blutlechzend in die Szene, immer zweifelhafter schwebt die Wage für den Orestes zwischen Himmel und Hölle, und endlich ziehen eben diese Töchter der Nacht versöhnt, segnend, als „Wohlwollende" unter Geleit der Bürger, Jünglinge und Jungfrauen aus der Stadt. Den Leser ergreift die Empfindung, als wäre ein Gewitter vorübergezogen und hätte nur Segen hinterlassen. — Des Sophokles-Ödipus in Kolonos macht den nämlichen Totaleffekt, nur ist er mit noch sanfteren Tinten gemalt, das Schreckliche steht schon in der Vergangenheit; wie die bleiche müde Nachmittagssonne noch einmal errötet, die Welt mit Purpur überstrahlt und dann versinkt, geht der alte Held unter. Auch da ist vollkommene Versöhnung und Ruhe. Dabei findet sich in beiden Stücken (die Eumeniden hier und da ausgenommen) kaum ein Fehler in der Diktion, und überdem nichts Außerwesentliches oder Groteskes.

So weit hat Shakespeare es nie in der Tragödie gebracht, er schließt jedesmal ohne Befriedigung (in Lear sogar durch Cordelias Tod mit einer schneidenden Dissonanz), und die höchste Beruhigung, welche er uns gibt, pflegt die zu sein, daß, nachdem die Bösewichter den Guten in Tod und Elend gestürzt haben, noch ein paar unbedeutende Charaktere übrig bleiben, von denen man hoffen darf, daß sie besser handeln werden als die zu bestrafenden oder bereits getöteten Verbrecher.

Unsere Genies täten gut, bei dem Trauerspiele eher an die Griechen als an den Shakespeare zu denken, womit ich keine Nachahmung anrate.

Selbst eine ernstliche nähere Ansicht der französischen, freilich in mehrer Hinsicht einseitigen Tragiker, würde den Leuten nur nützen: sie finden da, was ihnen fehlt: Ernst, Strenge, Ordnung, theatralische und dramatische Kraft, Besonnenheit, raschen Gang der Handlung. Sie finden auch (was sie kaum glauben werden) eine Menge Charaktere, wie sie Shakespeare nicht besser hat, unter vielen Corneilles

Chimène, Medea usw., Racines Iphigenia, Athalie, Berenice, Phädra, Nero usw., Voltaires Mahomed, Tankred, Amenaide, Orosman, Nerestan, Lusignan, Zaire, Gusman, Alzire usw. Sind Kraftworte, schlagende tragische Ausbrüche einmal da (wie sie die Herren am Shakespeare so besonders schätzen), so trifft man sie in den französischen Dichtern in der Regel schöner ausgedrückt und besser motiviert an: man höre nur das moi der Medea, Augustus soyons amis Cinna, Agamemnons vous y serez ma fille usw. Blitzende Perlen sind es im dunklen Gewande der französischen Melpomene.

Wie in der Tragödie, finden wir auch im Lustspiele größere Meister als Shakespeare. Schon das ist fatal, daß der Charakter, welcher Shakespeares Ruhm als Komiker besonders begründet hat, der *Falstaff*, ziemlich willkürlich zwischen den Szenen eines historischen Dramas *eingeschoben* steht. Ich setze (und glaube, daß mehrere, welche die französische komische Literatur *kennen*, es auch tun) den Molière als komischen Dichter weit über den Shakespeare. Wenn in Molières Stücken die größte Politur des Verses und des Stils (École des maris, Misanthrope, Tartuffe usw.), echt dramatischer Dialog, der feinste Konversationston, ein ununterbrochener Erguß von Laune, Witz und Schalkheit, eine hinreißende Schilderung der tiefstangelegten Charaktere (ich nenne nur den Tartuffe) eine treffliche, gewandt und leicht sich dem Zuschauer einschmeichelnde Moral, die verschiedenartigsten Gestalten (Sosias, Climene, Alcest, Harpagon, Agnes in der Männerschule, die Scapins und Sganarells usw.), dabei eine wohlberechnete Anlage des Ganzen sich vorfinden, so sehe ich nicht ein, warum man nicht dem, welchem sie gebührt, die Ehre geben und frei gestehen soll: Shakespeare hat im Komischen weder *so viel Fehler vermieden*, *noch so viel Gutes geleistet als Molière*

Die dritte zu Anfang aufgestellte Frage heißt: wohin würde die zur „fashion" gewordene Bewunderung und Nachfolge Shakespeares das deutsche Theater führen?

Die Antwort ergibt sich schon aus dem Vorigen: blinde *Bewunderung* eines großen Mannes, der gleich allen großen Männern von einer Menge Fehler und Schwächen nicht frei ist, führt zur *Nachbeterei*; Nachbeterei stellt sich als etwas *Unwürdiges* dar und führt *zu nichts Gutem*. Das Beste was sie zuwege bringt, ist eine stereotype *Manier*, und die Manier hat stets das Eigene an sich, daß sie vorzüglich in weiterer Ausbildung der Fehler des Vor-

bildes sich gefällt, wie denn dies schon auf hundert deutschen Komödienzetteln shakespearisierender Poeten zu sehen.

Nachahmung ist überall verwerflich, und schickt sich nur für gedankenlose Kinder und Affen. Der Deutsche fühlt das, er läßt sich daher nicht gerne Nachahmer schelten, und sucht fast immerdar die Nachahmung durch *Übertreibung* zu verstecken. Auch dies ist bei dem Shakespeare geschehen.

Die Poesie hat tausend Formen und Arten, eine so schätzenswert wie die andere, jeder wahre Dichter ist zugleich ein Original-Dichter, und es können in den Köpfen noch tausend dramatische Formen schlummern, welche die Kritiker gar nicht ahnen; den Shakespeare aber als alles in allem, wie es tagtäglich geschieht, als einzig wahre *dramatische Natur* darzustellen, heißt die besseren Köpfe vor jedem selbständigen Schritte einschüchtern, das Unendliche in ein Wort, in eine Person „Shakespeare" bannen, ja, *in anderer Art* dasselbe werden zu wollen, was zu unserem Erschrecken die Franzosen geworden sind, versteinerte Mitglieder einer *despotisch* herrschenden dramatischen Schule. *Despotie in der Kunst ist noch unerträglicher als im Leben.*

Wir wollen kein *englisches Theater*, können auch keins haben, wir wollen ein *deutsches shakespearisches*, wir wollen ein *deutsches* Schauspiel. Wir können und sollen alle übrigen guten Dramatiker (unter ihnen auch den Shakespeare) *studieren*, *benutzen*, aber wir müssen auf eigenen Füßen stehen bleiben, die Nahrung in eigenes Blut verwandeln.

Gerade Shakespeare wimmelt von englischen Eigenheiten und Nationalvorurteilen, gerade das, was bei ihm fast überall fehlt, ist das, wonach das deutsche Volk sich am meisten sehnt. Das deutsche Volk will *möglichste Einfachheit* und *Klarheit* in Wort, Form und Handlung, es will in der Tragödie eine *ungestörte Begeisterung* fühlen, es will *treue und tiefe Empfindung* finden, es will ein *nationelles und zugleich echt dramatisches historisches Schauspiel*, es will auf der Bühne das *Ideal* erblicken, welches im Leben sich überall *nur ahnen* läßt, es will keine *englische*, es will *deutsche Charaktere*, es will eine *kräftige Sprache* und einen *guten Versbau*, und in der Komik verlangt es nicht sonderbare Wendungen oder Witze, welche außer der Form des Ausdruckes nichts Witziges an sich haben,

sondern es verlangt *gesunden Menschenverstand*, *jedesmal blitzartig einschlagenden Witz*, *poetische und moralische Kraft*. Ein Charakter, der bloß des Lebensgenusses wegen komisch und witzig ist, ist von der Grundlage der deutschen Nationalkomik, welche auch das Lustige unmittelbar auf Ideale bezieht und daher schon dessen *Erscheinung als solche* schätzt, so weit entfernt, wie der Charakter *Falstaffs* von dem *Eulenspiegels* (welchen die Komiker schon längst besser hätten benutzen sollen als geschehen ist).

Man gesteht es sich selten, aber wir wünschen im Grunde noch mehr: die neuere Zeit ist in Philosophie, Wissenschaft, Staatsleben (besonders seit der Französischen Revolution) und an Erfahrungen aller Art viel weiter als das Shakespearische Zeitalter gekommen, — wir wünschen und hoffen Dichter, welche es nicht bei der Nebenbuhlerei des Shakespeare beruhen lassen, sondern, indem sie alle Fortschritte der Zeit in sich aufnehmen, ihn *überbieten*. Hat sich ein solches Talent noch immer nicht gezeigt, so ist das kein Beweis, daß es nicht noch kommen kann, und in mehrerer Hinsicht hat Goethes Erscheinung hier bereits unsern Wunsch erfüllt.

Mit Shakespeare, das heißt, durch Streben in dessen Manier, erwirbt sich kein Dichter Originalität; bei jetzigem Stande der Bühne wird er beinahe schon dadurch ein Original, daß er Shakespeares *Fehler vermeidet*. Müllners Schuld und zum großen Teil auch sein König Yngurd sind mir seit Schillers Tode, wenn auch keine ganz befriedigende, doch wohl die *erfreulichsten Erscheinungen* am deutschen Theaterhimmel gewesen; offenbar herrscht in diesen beiden Stücken das Streben, romantische Schauspiele auf die *einfachste*, *möglichst dramatische* Weise zu liefern, und selbst gegen die Schicksalsidee habe ich (mit Wieland) nichts zu erinnern, sobald das Schicksal *unerforschlich*, nicht *blind* dargestellt wird. Die Albaneserin ist eine so *eigene* Erscheinung, daß ein Urteil über sie hier nicht hergehört; der überlegende und komponierende Verstand liegt darin vielleicht zu offen am Tage (Shakespeare umschleiert seine Tendenzen weit dichter), und wäre zu wünschen, daß einige Shakespeareverehrer sich etwas davon aussuchten.

Die Engländer haben einen *musikalischen Shakespeare*, ich meine den Purcell. Nichtsdestominder haben wir Deutschen auch noch später als Purcell die *ersten* und

originellsten Heroen der Tonkunst unter uns aufstehen sehen, einen Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, — sollten wir in der dramatischen Kunst nicht dasselbe Glück haben können?

Ich schließe, und sollte eine offene literarische Fehde über meine Ansichten beginnen, so werde ich den Kampf nicht weigern.

Ende.

Anmerkungen.

I.

Herzog Theodor von Gothland.

Erster Akt.

Erste Szene. Nyköping, Stadt an der Ostküste Schwedens, ungefähr 100 Kilometer südlich von Stockholm. Äthioperwüste, bedeutet hier soviel wie die in der Glutsonne des Äquators liegenden Landstrecken Zentralafrikas. Nubia, Gebiet im nordöstlichen Afrika, seit 1700 Provinz des ägyptisch-britischen Reiches. Upsala, ist die alte Hauptstadt des schwedischen Reiches. Sich handeln lassen, hat die heute veraltete Bedeutung von: sich fügen, mit sich handeln lassen.

Zweite Szene. Dioskuren, griechisch: Kastor und Pollux, die Söhne des Zeus. Najaden, aus der Sage der Griechen: die Wasserjungfern. Pontus, griechisch: Pontos, d. h. Meeresküste. Patroklos, Waffengenosse des Achilleus, von Hektor vor Troja getötet (16. Buch der Ilias).

Dritte Szene. Aqua Tofana, ist ein berüchtigter Gifttrank, erfunden von Teofania di Adamo (gest. 1633).

Zweiter Akt.

Erste Szene. Morawiese, Wiese in Schweden, 10 Kilometer von Upsala, wo in alter Zeit die Königswahlen stattfanden. Hekla, Vulkan auf Island. Orestes, in der griechischen Sage der Sohn des Agamemnon und der Klytämnestra, rächte den ermordeten Bruder an seiner Mutter und deren Buhlen Aigisthos. Hebräer, gleich Moses, als er auf dem Berge Sinai von Gott die zehn Gebote empfing. Eumeniden, griechisch: die Wohlwollenden, beschönigender Name der Rachegöttinnen.

Dritter Akt.

Erste Szene. Der Malstrom, ist eine in früherer Zeit bei den Seefahrern wegen ihrer Gefährlichkeit berüchtigte Meeresströmung zwischen den norwegischen Inseln Moskönäs und Därö (Lofoten). Attila, Sohn des Mundzuk, seit 434 n. Chr. mit seinem Bruder Bleda, seit dessen Ermordung (444) allein König der Hunnen. In der Katalaunischen Ebene (bei Chalons a. d. Marne) von dem weströmischen Feldherrn Aëtius geschlagen. Starb 453, worauf sein Reich bald zerfiel. Sulla, römischer Feldherr und Staatsmann, geb. 137 vor Chr., stürzte 88 v. Chr. die demokratische Partei des Marius, bemächtigte sich Roms und ließ sich zum Diktator machen. (Siehe Grabbe: Marius und Sulla.) Cäsar (Cajus, Julius), römischer Feldherr und Staatsmann, geb. 100 v. Chr. Ermordet auf Grund einer Verschwörung 44 v. Chr.

Zweite Szene. Timbuktu (Tombuktu), altbewährte Handelsstadt im Sudan (Afrika). Im 11. Jahrh. von Tuarez gegründet. Seit 1894 im Besitz der Franzosen. (Franz. Sudan.) Somaliland (Somalland), nördlicher Teil von Ostafrika, Bewohner: die Somali, ein kriegerischer Negerstamm, nomadisierende Viehzüchter von tiefschwarzer Hautfarbe, hohem Wuchs, dichtes, zottiges Haupthaar. Elysium, bei Homer ein gesegnetes Gefilde, wohin die ausgezeichneten Helden versetzt werden, ohne den Tod zu erleiden. Kiölgebirg, die landläufige Vorstellung von einem ausgeprägten, Schweden und Norwegen trennenden Gebirgskamm dieses Namens, entspricht nicht dem Charakter des skandinavischen Hochlandes; auch ist der Name selbst dort unbekannt.

Vierter Akt.

Erste Szene. Dioskuren, hier ist das Sternbild, Zwillinge, gemeint. Niger, Fluß in Nordafrika.

Zweite Szene. Harmattan, ein trockener, staubbringender Wind an der Küste von Oberguinea. Nordstern, soll heißen: Polarstern. Grácia (lat.) Griechenland. Lund, ist eine alte, historisch bedeutsame Stadt im südlichsten Teile Schwedens.

Fünfter Akt.

Dritte Szene. Memento mori = Gedenke des Todes. Der Schlepp (neben: die Schleppe), ist noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich häufig zu finden. Die Scheitel, ist zu Grabbes Zeiten noch nicht ungewöhnlich.

Fünfte Szene. Medea (griechisch: Medeia), Tochter des Königs Aietes, verhalf durch Zauberkünste Jason zum goldenen Vlies und entfloh mit ihm. Als dieser sie wieder verstieß, um sich mit einer anderen Frau zu vermählen, tötete sie durch ein vergiftetes Gewand die Nebenbuhlerin, dann ihre und Jasons Kinder. Dramatisch bearbeitet von Euripides, Grillparzer usw.

II.

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.

Erster Aufzug.

Erste Szene. Utile cum dulci = Das Nützliche mit dem Angenehmen. Erbfeind, hierunter sind die Türken zu verstehen. Ypsilanti, von den verschiedenen Heerführern aus dieser Familie ist hier wahrscheinlich Alexander Ypsilanti (1792—1827) gemeint, der am 19. Juni 1821 von den Türken beim Kloster Dragaschan geschlagen wurde. Homiletik, die Wissenschaft der Kanzelberedsamkeit. Mefitisch (abgeleitet von Mefitis, dem Namen einer altitalienischen Göttin, die als Beschützerin gegen schädliche Dünste verehrt wurde) übelriechend, stinkend.

Zweite Szene. Linnäus = Karl von Linné (1707—1778), bekannter schwedischer Naturforscher. Jussieu, berühmter französischer Botaniker.

Dritte Szene. Ab initio, d. h. von vorneherein. Zeitung für die elegante Welt, war eine einflußreiche belletristische Zeitschrift, die von 1801 bis 1852 bestand. August Kuhn (1784—1829), lebte als Privatgelehrter in Berlin; gab Gedichte, Romane, kleine Erzählungen und einen Musenalmanach heraus und redigierte lange Zeit den „Freimütigen". Krug von Nidda (1776—1843), machte als sächsischer Hauptmann den Feldzug nach Rußland 1812 mit und lebte später auf seinem Familiengut. Er gab Gedichte, Erzählungen

und Reiseschilderungen heraus. Schrieb auch ein Drama „Heinrich der Finkler". Theodor Hell, ist ein Pseudonym für Karl Gottfried Theodor Winkler (1775 bis 1856), Schriftsteller in Dresden. Seine Dichtungen sind herzlich unbedeutend. Bekannt aber durch Übersetzungen französischer Dramen und Opern. Christoph Ernst, Freiherr von Houwald (1775—1856), verdankt seinen literarischen Ruf vor allem seinen im Geschmack der Zeit geschriebenen Schicksalstragödien, von denen der „Leuchtturm" und „Das Bild" wohl die bekanntesten sind. Die Schuld ist eines der bekanntesten Dramen von Amadeus Gottfried Adolf Müller (1774—1829). Die Fliegenklatsche, gemeint ist hier Houwalds Posse: Seinem Schicksal kann niemand entgehen (1822), eine Parodie auf die Schicksalstücke, in der eine Fliegenklatsche das fatalistische Requisit bildet. William Hogarth (1697—1764), berühmter englischer Zeichner, der sein Bestes in den satirischen Sittenschilderungen seiner Zeit gab. van Dyck und der Ritter Nanni sind Personen aus „van Dycks Landleben", ein Drama von Johann Friedrich Kind (1768—1843), während der Maler Spinarosa und der Marchese di Sorrento in Houwalds „Bild" auftreten. Louis Dominique Cartouche (1693—1721), berüchtigter Anführer einer Räuberbande. Von Malern und Dichtern wegen seiner unerhörten Kühnheit verherrlicht. Vom Parlament in Paris zum Tode durch das Rad verurteilt.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene. Verblüfft, ungewöhnliche Ausdrucksweise für „verliebt". Octavio Piccolomini, siehe „Wallensteins Tod", 2. Aufzug, 5. Auftritt, vorletzter Vers.

Zweite Szene. Ex ungue leonem = An der Klaue (erkennt man) den Löwen. Louis Antoine du Bourbon, Herzog von Angoulême (1775—1844), war ein eifriger Verfechter royalistischer Ideen; 1823 erhielt er den Auftrag, die spanische Revolution zu unterdrücken. „Die Abendzeitung", ein seichtes Literaturblatt, erschien von 1817—1843 in Dresden. Redakteure waren die hier schon genannten Theodor Hell und Friedrich Kind. „Der Freimütige", erschien 1803—1834 und wurde von August von Kotzebue und August Kuhn heraus-

geben. „Der Freischütz" von Weber wurde am 18. Juni 1821 in Berlin zum erstenmal aufgeführt. Meister Spinarosa und Camilla sind Hauptfiguren aus Houwalds Trauerspiel „Das Bild". Curtius und Regulus sind die aus der Geschichte bekannten römischen Helden, die sich heroisch dem Wohle ihrer Vaterstadt opferten. „Hugo, Graf von Örindur", ist der Hauptheld in Müllners Trauerspiel „Die Schuld". Franz Horn (1783—1837), deutscher Schriftsteller, der von 1809 an in Berlin Vorlesungen über Shakespeare und deutsche Literaturgeschichte hielt. Ernst Schulze (1789—1807), der Dichter der romantischen Verserzählung „Die bezauberte Rose". Joseph, Freiherr von Auffenberg (1798—1857), schrieb eine Anzahl historischer Dramen, die sehr stark an Schiller sich anlehnten.

Dritte Szene. „Italien, dem Lande, wo die Steine sprechen", Anspiegelung auf den Anfang von Goethes erster „Römischer Elegie": „Saget, Steine, mir an" usw.

Vierte Szene. Karoline Pichler (1769—1843), österreichische Schriftstellerin, schrieb eine Reihe redselig breiter und wenig fesselnder Romane und Erzählungen. Eduard Heinrich Gehe (1793—1845), schrieb eine Reihe Dramen, in denen er Schiller nachahmte („Gustav Adolf", „Anna Boleyn"). Salvavenia, lateinisch: salva venia, das ist: „mit Verlaub zu sagen".

Dritter Aufzug.

Erste Szene. Helmina von Chézy (1783—1850), war eine schriftstellernde Dilettantin im Gefolge der romantischen Schule. Fanny Tarnow (1779—1862), veröffentlichte zahlreiche Romane und übersetzte Werke von Balzac und George Sand. Heinrich Döring (1784—1862), schrieb außer Romanen und Gedichten Biographien von Schiller, Goethe, Jean Paul, Bürger und Klopstock. Friedrich Gleich (1782—1842), gab Romane und Erzählungen mittleren Ranges heraus, redigierte auch die Zeitschrift „Der Eremit". Karl Ludwig Methusalem Müller (1771—1837), schrieb Romane und brachte Übersetzungen aus dem Französischen. Eine Zeitlang war er Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt". Karl Stein (Pseudonym

Gustav Linden), veröffentlichte unzählige Romane und Novellen, Dramen und Lustspiele von geringem dichterischen Wert, aber dem Geschmack der Masse entgegenkommend. Fuimus Troes, Zitat aus Virgils „Äneis", Gesang 2, V. 325: „Trojaner sind wir gewesen." Tempi passati, italienisch = Vergangene Zeiten. Stante pede = stehenden Fußes. Harpax, die richtige lateinische Form ist Harpago, das heißt der Enterhaken; von Plautus und Molière in übertragener Bedeutung gebraucht: Der Geizhals. Elisabeth, Freifrau von Hohenhausen, geborene Ochs (1789—1857), war von 1822—1824 geschätztes Mitglied der Berliner literarischen Kreise; sie schrieb Gedichte und Novellen und übersetzte einzelnes von Byron und Scott. Unsinn du siegst und ich muß untergehn, Ausruf des sterbenden Talbot in Schillers „Jungfrau von Orleans", Akt 3, Szene 6. „Zayre, vous pleuvez?", Zitat aus Voltaires „Zaïre", Akt 4, Szene 2.

Vierte Szene. „Pastor fido", das ist „Der getreue Schäfer" und ein berühmter Roman des Italieners Guarini (1538—1612).

Fünfte Szene. Hekate, ursprünglich eine Mondgöttin, später die Göttin allen Spuk- und Zauberwesens. Althing, ist Pseudonym für Christian August Fischer (1771—1892), der von 1800—1817 eine Anzahl erotischer Novellen herausgab und „Gil Blas" von Lesages übersetzte.

Sechste Szene. Rumfordsche Suppe, benannt nach dem Grafen Rumford, der durch segensreiche, soziale Einrichtungen viel Elend und Not linderte. Er erfand die aus verschiedenen Stoffen hergestellte nahrhafte Suppe, die heute noch vielfach in Gefängnissen und sonstigen Anstalten hergestellt wird. Grabbe wird sie im Zuchthaus von Detmold kennengelernt haben. Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), war bis 1834 Professor der Philosophie in Leipzig. Grabbe, der Vorlesungen bei ihm hörte, spielt hier auf die polemischen Schriften des Professors an. Franz Karl van der Velde (1779—1824), war ein bei seinen Zeitgenossen außerordentlich beliebter Romanschriftsteller. Luise Brachmann (1777—1882), wurde durch Novalis in die Literatur eingeführt. Sie schrieb Novellen und Gedichte ohne künstlerische Besonderheit. Sie ging nach mancherlei Not- und Liebesverirrungen freiwillig in den Tod.

III.

Marius und Sulla.

Personenverzeichnis.

Konsular, ehemaliger Konsul. Legaten hießen außer den Gesandten der Republik auch die Stellvertreter und Unterfeldherrn, die den Statthaltern und Feldherrn beigegeben wurden. Liktoren. Jedem höheren Beamten Roms waren als sichtbares Zeichen seiner Würde eine bestimmte Anzahl Liktoren (meist freigelassene Gefangene zugeteilt, welche die Faszes (um ein Beil gebundene Ruten) ihm vorantrugen und die von ihm verfügten Strafen vollzogen.

Erster Akt.

Erste Szene. Prätor, so hießen zunächst die beiden höchsten, den Konsuln an Rang gleichgestellten Gerichtsbeamten. Später, als Rom in die Breite wuchs, waren sie Gouverneure der Provinzen. Liris, heute heißt dieser Fluß Garigliano und entspringt östlich von Rom. König Hiempsal, ein König der Numidier, bei dem der junge Marius Zuflucht gesucht hatte, aber Gefahr lief, den Soldaten des Sulla ausgeliefert zu werden. Sichelwagen, ein zweirädriger Kriegswagen mit sichelförmigen Schwertern an der Spitze der Deichsel und den Schenkeln der Achse.

Dritte Szene. Metell = Quintus Cäcilius Metellus Pius, der Schwiegervater Sullas. Telamon, ein Hafen in Etrurien.

Vierte Szene. Kriegstribunen, das waren junge Offiziere aus dem Stande der Senatoren, teils vom Volk, teils vom Feldherrn gewählt. Je sechs teilten sich in die Führung einer Legion, und zwar derart, daß je zwei das Kommando zwei Monate lang Tag um Tag hatten.

Fünfte Szene. Paphlagonien, im nörlichen Kleinasien am Schwarzen Meer. Bithynien, westlich davon bis hinunter zum Bosporus. Kappadocien, im östlichen Kleinasien bis zum oberen Euphrat.

Zweiter Akt.

Erste Szene. Prokonsulat, unter diesem Namen wurde den gewesenen Konsuln auf ein Jahr die höchste

Gewalt über eine Provinz übertragen. Dezimieren, eine im römischen Heer übliche Disziplinarstrafe, die darin bestand, daß von je zehn Mann einer durch das Los zum Tode bestimmt wurde. Pannonien, das Land zwischen Donau und Save. Chlamys, kurzer Soldatenmantel. Arpinum, Geburtsort des Marius. Minturnä, an der Mündung des Liris. Veronas Ebenen, hier meint Grabbe eigentlich die Campi Raudii, die im westlichen Oberitalien zwischen Mailand und Turin liegen.

Zweite Szene. Scipio Nasica, führte, um die Wiederwahl des Tiberius Gracchus zu verhindern, den Senat auf den Kapitolinischen Berg, wo inmitten einer großen Menge bei dem entstehenden Tumult Gracchus erschlagen wurde. Samniten, Bundesgenossen Roms (ihre Heimat waren die heutigen Abruzzen), die durch einen straff organisierten Aufstand sich das römische Bürgerrecht zu erkämpfen suchten. Der Aufstand wurde durch den Sieg Sullas erst gebrochen.

Dritte Szene. Dispiter, ältere Form für Jupiter. Ostia, Roms Hafen an der Mündung des Tiber.

Dritter Akt.

Erste Szene. Fidentia, in Oberitalien zwischen Parma und Piacenza. Sub hasta = subhastatio, öffentliche Versteigerung.

Vierter Akt.

Zweite Szene. Präneste, alte Latinerstadt, 33 Kilometer östlich von Rom auf steilem Felsen gelegen.

Fünfter Akt.

Erste Szene. Die Fabel: „ein Ackersmann usw.“ steht bei Appian; dieser Geschichtschreiber verfaßte in griechischer Sprache eine Geschichte Roms. Wertvoll die vier Bücher über den Bürgerkrieg.

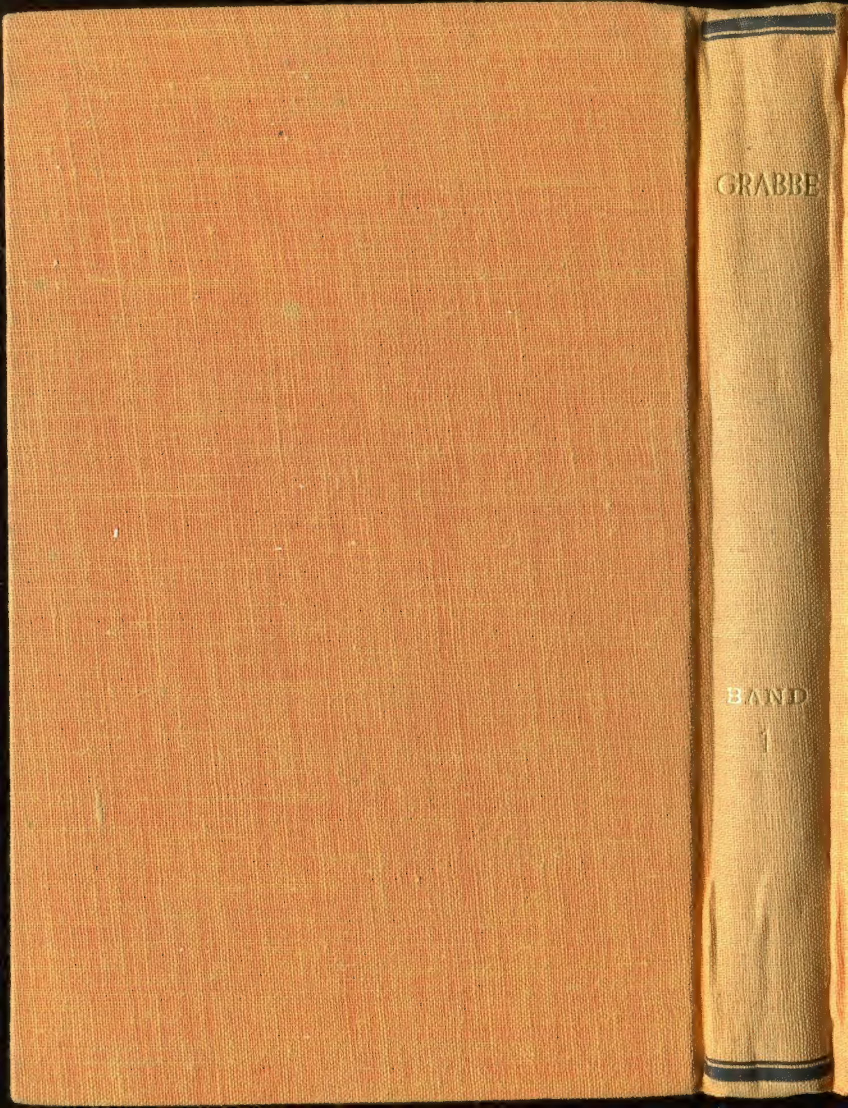
Zweite Szene. Perpetuus, ein Diktator mit unbegrenzter Amtsdauer. Cumä, eine griechische Siedelung an der Küste westlich von Neapel.

IV.

Ueber die Shakespearo-Manie.

Fashion bedeutet soviel wie: Mode geworden. Bodmer, Johann Jakob (1698—1783), Schweizer Dichter. Übersetzte Miltons „Verlorenes Paradies". „Der Zuschauer" war eine der bedeutendsten englischen Zeitschriften zu Anfang des 18. Jahrhunderts und wurde von Josef Addison herausgegeben. Manessische Sammlung, ist die Bezeichnung der von Bodmer herausgegebenen Sammlung mittelhochdeutscher Minnesänger-Texte. William Lilo (1693—1739) war ein englischer Dramendichter. Diderot, Denis, der bekannte französische Dichter (1713—1784), der das dramatische Theater von dem Einfluß der griechischen Klassiker zu befreien versuchte. Friedrich Ludwig Schröder (1744—1814), bedeutender deutscher Schauspieler, Theaterdirektor und Dramatiker. Übernahm 1771 die Leitung des Hamburger Theaters und pflegte besonders Shakespeare. Proculianer, sind die Anhänger des unter Kaiser Augustus lebenden Rechtsgelehrten Licinus Proculus. Sabinianer, sind die Anhänger des Schülers von Proculus, Massurius Sabinus, welcher die Lehre seines Meisters bekämpfte. Heinrich Beck (1760—1803), war ein bedeutender Schauspieler und wirkte bei der Uraufführung von Schillers „Räubern" und „Fiesko" in Mannheim mit. Ludwig Devrient (1784—1832), einer der stärksten Schauspieler seiner Generation. Durch Ifflands Vermittelung 1815 nach Berlin berufen. „Tancred" und „Mahomet" sind Dramen von Voltaire. August Friedrich von Kotzebue (1761—1819) war der beliebteste Unterhaltungstheaterschriftsteller seiner Zeit. Er hat über 200 Theaterstücke verfaßt. Als Politiker gehörte er einer Gruppe schwärzester Reaktionäre an und wurde von dem Studenten Karl Ludwig Sand ermordet. Johann Friedrich Wilhelm Pustkuchen (1793 bis 1834), schrieb eine Fortsetzung zu Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Später: „Wilhelm Meisters Tagebuch" und „Wilhem Meisters Meisterjahre". Lorenz Oken (1779—1851), war ein bedeutender Naturforscher und Philosoph, lebte in Jena als Professor und begründete die Zeitschrift „Isis". Staël-Holstein

(1766—1817), war eine weltberühmte französische Schriftstellerin. Aufsehen erregte ihr Reisetagebuch über Deutschland. Phantasus, eine Sammlung von Märchen und Schauspielen, die Tieck 1812—1816 herausgab. Madam Stich, eigentlich Auguste Crelingen, eine der bekanntesten Schauspielerinnen ihrer Zeit. Spielte die großen weiblichen Heldenrollen wie „Sappho“, „Phädra“, „Maria Stuart“, „Lady Macbeth“. Christopher Marlowe (1564—1593), ist nach Shakespeare der bedeutendste englische Dramatiker der Elisabethianischen Zeit. In Deutschland wird sein „Eduard II.“ auch heute noch zuweilen gespielt. Ägidius Tschudi (1505—1572), ein schweizerischer Geschichtschreiber, aus dessen Chronik sich Schiller den Stoff zum Wilhelm Tell holte. Crébillon (1674 bis 1762), war ein französischer Dramendichter, der sich die blutrünstigsten Stoffe zur Bearbeitung wählte und sich in der Ausmalung von scheußlichen Verbrechen nicht genug tun konnte. In eventum, bedeutet soviel wie: gegebenenfalls. Purcell (1658—1695), Organist an der königlichen Kapelle in London. War der genialste Musiker, den England je besessen hat. Er schuf an 40 dramatische Musikwerke, deren erstes „Dido und Äneas“ schon 1677 zur Aufführung kam. Racine, Corneille und Voltaire, sind die bedeutendsten Vertreter des klassischen französischen Dramas. Die angeführten Stücke „Iphigenie“, „Cid“ und „Zayre“ wurden auch in Deutschland häufig gespielt.


GRABBE
BAND
1